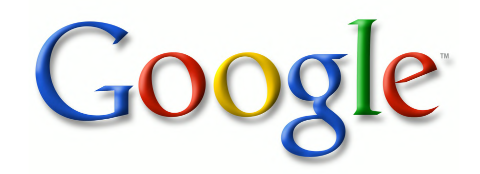
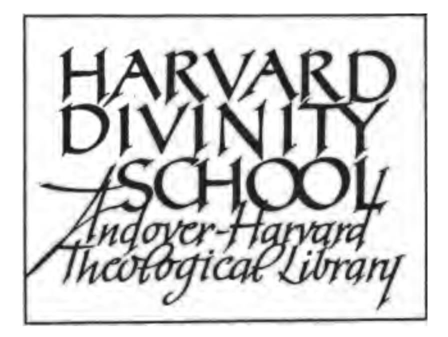





HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library









Ächt evangelische Auslegung

der

Sonn- und Festtags-Evangelien

des

Kirchenjahrs,

übersetzt und ausgezogen aus der Evangelien-Harmonie der lutherischen Theologen

M. Chemnitz, Polyk. Leyser und Joh. Gerhard.

Herausgegeben

von der

monatlichen Prediger-Conferenz zu Fort Wayne, Ind.

Fünfter Band.

Inhalt: Auslegung der evangelischen Perikopen vom 19. bis 27. Sonntag nach Trinitatis.

Zweite Auflage.

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

1876.



Perikope
für den
neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—4. Vergl. Marc. 2. Luc. 7.

Harmon. Evang. Cap. LXVI.

Weil der Evangelist Matthäus zu Anfang des 9ten Capitels im 1. Vers, nach der Auslegung St. Augustini und anderer Väter, zunächst von dem Kommen Christi nach Capernaum redet, da Er nach der Matth. 8. erzählten Schifffahrt sich zur Gastmahlzeit mit den Zöllnern und Sündern einstellte, so werden die Worte: „da trat Er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in Seine Stadt" am geeignetsten als im Zusammenhang mit der nachfolgenden Historie (Cap. 9, 10—18.) betrachtet. Doch gehört die Ordnung und Folge der biblischen Historien nicht zu einem bestimmten Glaubensartikel, darum man auch, so man dieselbe nicht durch unwidersprechliche Beweise feststellen kann, was in dem berührten Fall doch unmöglich ist, sie keineswegs dem geneigten Leser als etwas Nothwendiges aufdringen darf, sondern es nach der christlichen Freiheit seinem Urtheil überlassen muß, ob er den 1. Vers dieses Capitels mit Vers 2—8., oder besser mit Vers 10—18. verbinden will.

„Er kam in Seine Stadt." Darunter versteht Hieronymus Nazareth, weil Er daselbst auferzögen worden sei, gleichwie Luc. 2, 4. Bethlehem Davids Stadt genannt wird, weil er aus diesem Ort herstammte. Augustinus hingegen, da er aus dem Evangelisten Marcus deutlich ersah, daß unter diesem Ausdruck nur Capernaum verstanden werden dürfte, gab sich gar sonderliche Mühe, das Letztere zu behaupten. Sind nun auch dem Hieronymus manche Andere in diesem Irrthum gefolgt, z. B. Benedictus, Arias Montanus 2c., so ist es doch unnöthig, sich mit Augustinus nach vielen ausführlichen Gegenbeweisen umzusehen. Chrysostomus spricht sich darüber gar lieblich und einfältig also aus: Capernaum wird mit Recht „Seine", d. i. des HErrn Christi, oder Seine eigene Stadt genannt. Denn Bethlehem hat Ihn geboren, Nazareth hat Ihn erzogen, Capernaum aber war Sein eigentlicher Wohnort. Von Capernaum heißt es deshalb: „du bist erhaben bis an den Himmel" Matth. 11, 23.; denn bald nach dem Antritt Seines Lehr-

amtes richtete Er Seinen Wohnsitz hier auf (vergl. Luc. 4, 31. und Joh. 2, 12.), deshalb entrichtete Er auch hiefür den Zinsgroschen, Matth. 17, 27., ja, da „lehrete Er oft an den Sabbathen" und verrichtete auch oft große und herrliche Wunder. Aehnlicherweise heißt es auch von den Freunden Hiobs im 2. Capitel seines Buches V. 11.: „ein Jeglicher kam aus seinem Ort", d. i. aus der Gegend, die Jeder für sich eigen hatte und bewohnte. Das lehrt uns, wie einzelne Städte und Flecken des HErrn oder recht eigentlich „Sein eigen" werden können, so daß sie Ihm mehr, als andere, zugehören, nämlich also, wenn sie das Evangelium an- und aufnehmen, so daß der HErr Christus durch das Amt des Wortes und der heiligen Sacramente Seinen Einzug daselbst halten kann. So heißt Jerusalem im Alten Testament die Stadt Gottes, die Stadt des HErrn Zebaoth, Ps. 48, 9., die Stadt eines großen Königs Matth. 5, 35., weil der HErr zu Zion Feuer und zu Jerusalem einen Herd hatte, Jes. 31, 9., d. h. weil daselbst der äußerliche Gottesdienst des HErrn, der zu der Zeit vornehmlich in dem Darbringen der Opfer bestand, ausgerichtet wurde. Gleicherweise wird nun auch heut zu Tage, zur Zeit des Neuen Testaments, eine Stadt Christi, d. i. Seine eigene Stadt, sein und mit Recht also genannt werden, welche sich durch das öffentliche Predigtamt des Wortes Gottes und der heiligen Sacramente erfreut. Dem HErrn aber so in diesem besondern Sinn eigen zu sein, ist ja für kein gering Ding oder kleine Ehre zu achten. So gewiß es ist, daß „Seine', Stadt allen andern gemeinen Städten entgegengesetzt ist, eben so gewiß folgt daraus, daß die letzteren den ersteren nachstehen, daß jene sich einer besonderen und überaus gnädigen Beschützung und Vertheidigung durch den HErrn Christum zu erfreuen haben. Doch können auch solche hoch begnadigte Orte, da Christus mit Seinen Schätzen wohnt, der Wahrheit widerstreben, vergl. Joh. 1, 11., darum man es fleißig erwägen und bedenken soll, daß für solche Verächter der gnädigen Heimsuchung Gottes die Strafe nicht außen bleibt; denn weil die Einwohner der Stadt Capernaum die Predigten und Wunderthaten des HErrn Christi verachteten, so heißt es von ihrer zuvor „bis an den Himmel erhabenen Stadt": „du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden", Matth. 11, 23.

Marcus sagt: „Und über etliche Tage ging Er wieder gen Capernaum", weil Christus, nachdem Er Seine Wohnung daselbst aufgerichtet hatte, oft und von mancherlei Gegenden aus hierher zurückkehrte und auch Sein Herumreisen in Galiläa von Capernaum aus begonnen hatte.

Das griechische Wort, das der Evangelist Marcus für „über etliche Tage" gebraucht, zeigt an, daß viele Tage dazwischen fielen, bis Er nach Seinem Herumwandeln in Galiläa nach Capernaum zurückkehrte. Sagt auch Lucas: „es begab sich auf einen Tag", so bestimmt Marcus doch in dem die Zeit genauer, daß er anzeigt: „über etliche Tage" ging Er wieder nach Capernaum, d. h. nachdem ein Zwischenraum von vielen Tagen über dem Herumreisen des HErrn Christi in Galiläa und Seinem Aufenthalt in

den wüsten Oertern (Marc. 1, 45.) verflossen war. — Die Bemerkung Marci: „es ward ruchtbar, daß Er im Haus war", gibt uns zu verstehen, daß der HErr JEsus ohne die Begleitung eines Haufens Volks, ja ganz verborgen und heimlich in die Stadt eingezogen sei, ja noch mehr, daß Er sich schon in Seine Wohnung zurückgezogen hatte, als Seine Ankunft im Volke bekannt wurde. Beides bezeugt dieser Ausdruck „in dem Haus", daß Er in Seinem gewöhnlichen Wohnhaus sich aufhielt, und das Andere, daß Er noch in dem Haus sich befand, in welches Er von Seiner Reise eingekehrt war. So ist es also unzweifelhaftig gewiß, daß der HErr Christus in Capernaum eine Wohnung oder Haus gehabt hat, dafür Er auch den Zinsgroschen bezahlte (Matth. 17, 24.), obwohl ich es nicht dafür halte, daß es Sein Eigenthum, oder ein leeres, für Ihn immer bereit stehendes Haus gewesen sei; weil Er selbst sagt Matth. 8, 20.: „Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er Sein Haupt hinlege." Er wohnte daselbst entweder zur Miethe, wie es darnach von Paulus heißt, Ap. Gesch. 28, 30., oder „enthielt sich" daselbst als Gast, wie es hernach von den Aposteln geschrieben steht, Ap. Gesch. 1, 13. und 12, 12.

Schon vorher versuchten die Einwohner Capernaums, den HErrn Christum bei sich fest zu halten (vergl. Marc. 1, 21—38.), darum auch nun, als, nach vorhergegangenem Gerücht, was Er durch Seine Lehre und Wunderwerke in ganz Galiläa ausgerichtet habe, die Botschaft auskam, Er, der HErr, sei wieder in Capernaum, ja, Er sei in Seinem Hause, alsbald die Menge des Volkes sich versammelte, also, daß nicht allein das Haus ganz voll wurde, sondern sie „auch nicht mehr Raum hatten, auch draußen vor der Thüre". So waren nämlich die Häuser in dieser Gegend gebaut, daß vor dem Thor, dem Eingang des Hauses, noch ein besonderer Vorhof angebracht war.

Da der HErr JEsus bereits im ersten Jahr Seines Lehramtes zu Jerusalem und in ganz Judäa, und darauf im zweiten Jahre durch ganz Galiläa in allen ihren Schulen Seine von den Menschensatzungen der Pharisäer so abweichende und gewaltige Lehre unter großem Beifall des Volkes verkündiget hatte, so läßt es sich leichtlich denken, daß die Menge des Volkes, die sich hier versammelt hatte, kein schlechter, zusammengewürfelter Haufe war. Nein, Pharisäer und Schriftgelehrte waren es insonderheit. Sie wußten, Christus habe hier Seine Wohnung, darum stellten sie sich nicht allein aus den Städten, sondern aus allen Grenzen Galiläas und Judäas, ja selbst von Jerusalem aus, hier so fleißig ein, um unter einem herrlichen Schein und Vorgeben den HErrn Christum zu unterdrücken, Seine Lehre gänzlich vernichten und den Eifer und das Zutrauen des Volkes von Ihm abwenden zu können. Darum sagt Lucas (Cap. 5, 17.): „es saßen da die Pharisäer und Schriftgelehrten", d. h. während die Andern standen, hatten diese den Ehrenplatz inne. Der HErr JEsus läßt sich durch die Gegenwart

und Anschläge Seiner Feinde nicht hindern, daß Er nicht aufs Neue Seine Lehre verkündigte. Zweierlei that Er in diesem Hause nach dem Zeugniß der heiligen Evangelisten: Er lehrte und Er heilete die Kranken. Mag auch das Volk vor Allem nach Letzterem sich begierig erzeigt haben, so hat Er doch vor allem Andern und zuerst Seines Lehramts gedacht und dasselbe ausgerichtet.

„Er sagte ihnen das Wort", d. h. Er predigte ihnen Seine Lehre, das liebe Evangelium vom Reich Gottes, zu dessen Bestätigung Er hernach die Wunder verrichtete, damit Er auch in dieser Weise den heilsamen Gebrauch Seiner Lehre offenbare. Marc. 16, 17.

„Die Kraft des HErrn ging von Ihm", sagt Lucas, welche hebräische Sprachweise das anzeigt, daß der HErr nicht durch Arzneimittel, oder allein durch die Kraft Seiner Fürbitte innerliche oder äußerliche Heilungen vollbrachte, sondern daß Seine Kraft oder Allmacht sich im Heilen der Kranken erwies. Es heißt: „die Kraft des HErrn", d. i. die göttliche Allmacht erzeigte sich *in* dem HErrn JEsu und *durch* Ihn bei Seinen Heilungen der Kranken.

Die Heilung des Gichtbrüchigen beschreiben die heiligen Evangelisten mit allen Umständen aufs genaueste vor allen andern Wundern, welche Er in diesem Hause verrichtete. Es war ja auch ein sonderliches Wunderwerk. Der HErr JEsus wollte auch bei diesem Wunderwerk insonderheit den rechten heilsamen Gebrauch Seiner Wunderthaten für die Lehre und das Leben offenbaren und Gelegenheit geben, von dem Hauptstück Seiner Lehre, nämlich von der Vergebung der Sünden, zu handeln.

Die Krankheit des Menschen, davon wir im Evangelio hören, kann sich entweder über den ganzen Körper erstrecken, wenn durch das Zusammenziehen und die Lähmung der Nerven und Muskeln dem Menschen das Gefühl und die Kraft zur Bewegung gänzlich geraubt wird, oder blos über einen Theil des Körpers, z. B. über das Auge, die Zunge, oder irgend ein anderes Glied. Darnach wird die Krankheit von den Aerzten auch verschieden benannt. Bei dem armen Menschen im Evangelio erstreckte sie sich über den ganzen Körper, so daß er weder geführt werden, noch in einem Stuhl sitzen konnte, sondern er mußte von Vieren im Bette hergetragen werden. So man auf die Art dieser Krankheit achtet, kann man das Herrliche und Große dieses Wunderwerkes besser erkennen, denn sie ist in den meisten Fällen entweder ganz unheilbar, oder es zieht sich die Heilung sehr in die Länge, dabei doch niemals mehr die völlige Gesundheit wieder erlangt werden kann. Daher kam es auch, daß die dichtgedrängte Menge den Trägern des Gichtbrüchigen in diesem verzweifelten Fall, da ein solch unheilbarer Kranker hergebracht wurde, weder Platz machen wollte, noch auch konnte. Die Träger aber, die weder durch irgend eine Thür oder ein Fenster den kranken Menschen auf seinem Bette ins Haus bringen konnten, ließen sich nicht so bald von ihrem Vornehmen abschrecken, wurden auch der Mühe nicht überdrüssig. Sollen wir unsern Nächsten in ihren Trübsalen beistehen, so sind wir oft gar zu willig, irgend

ein mögliches Hinderniß vorzuwenden, oder gar aufzusuchen. Diese Träger handelten anders. Sie entschuldigten sich nicht etwa damit, daß sie keinen Zugang zu dem HErrn JEsu finden könnten, sondern mit einem nicht müde werdenden Fleiß in der rechten Liebe suchten sie doch dem Kranken zu helfen, und scheuten sich nicht vor der noch größeren Arbeit und Beschwerung, den Gichtbrüchigen in seinem Bette auf das Dach des Hauses zu bringen und ihn durch dasselbe, nachdem sie es aufgedeckt hatten, vor dem HErrn JEsu niederzulassen. Solcher Eifer der brünstigen Liebe gefiel dem HErrn wohl, darum es auch in der Geschichte heißt: „Da Er ihren Glauben sah, sagte Er" ꝛc. Ja, uns Allen wird in diesen Trägern ein herrliches Exempel der rechten Liebe, als des dem HErrn Christo wohlgefälligsten Gottesdienstes, zur fleißigen Nachahmung vor die Augen gestellt. Hierbei wird uns zugleich, wie in einem deutlichen Bilde, gelehrt: in allen Anfechtungen und Trübsalen versuchen die Menschen durch ihre Urtheile und Gegenreden uns den Zugang zu dem HErrn Christo zu verwehren, wie man Solches z. B. von den Freunden Hiobs und denen im 3. Psalm V. 3. lieset, die also reden: „sie (deine Seele) hat keine Hülfe bei Gott." Solches geschieht auch vom Gesetz und durch die Anklagen und Schrecken des eigenen Gewissens. Weiter sieht man aber auch in diesem Bild, wie der Glaube durch Solches alles hindurchbrechen und alles überwinden soll, auf daß er sich allein in den freundlichen Anblick seines HErrn und Heilandes JEsu Christi versenke.

Die Dächer in Palästina waren nicht so erhöht wie die unsrigen, sondern flach. Daher war es möglich, daß die Träger des Gichtbrüchigen auf das Dach steigen und es aufdecken konnten. Indem sie nun gerade im Mittel den Gichtbrüchigen vor JEsum herniederließen, fügten sie weiter gar keine Worte oder flehentliche Bitten um Hülfe bei. Sie waren deß versichert und wußten es auf das allergewisseste — denn nichts Anderes offenbart diese ihre Weise —: so dem HErrn JEsu nur die Noth und das große Elend des armen Menschen vor Augen gelegt wird, daß Er solches mit ansehen muß, so wird Er ganz sicherlich zum Mitleid und zur gewünschten Hülfeleistung bewegt. So sollen auch wir vor dem HErrn Christo unsere Herzen in allen Nöthen ausschütten, beträfe es unsere eigenen, oder fremde; nicht als wollten wir dem HErrn damit etwas vorschreiben, sondern es Ihm allein vor die Augen und ans Herz zu legen. Das ist die wirksamste Weise unseres Flehens und Betens vor dem HErrn. Solches bewegt auch das freundliche Herz dessen, „der da Mitleiden haben kann" mit uns, viel eher und leichter, als das herrlichste und köstlichste Plappergebet. Von Ihm steht ja geschrieben, daß Er „barmherzig" sei, Hebr. 2, 17., darum wir auch, so wir nicht wissen, wie wir recht beten sollen, nur unseres Herzens Wünsche mit Seufzen und Stöhnen vor Ihm getrost und mit aller Zuversicht ausschütten sollen. Das sei von dem Gichtbrüchigen und den Trägern gesagt. —

Nun folgt, wie der HErr JEsus mit diesem Gichtbrüchigen gehandelt hat. Es heißt: „Da Er ihren Glauben sah"; was fürs Erste also verstan-

den werden kann: obwohl die Träger nichts gesagt noch gebeten hatten, so hat der HErr doch den in ihrem Herzen verborgenen Glauben gesehen und erkannt, gleichwie es Ps. 38, 10. heißt: „Mein Seufzen ist dir nicht verborgen", und Röm. 8, 26. 27.: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, Er aber forschet die Herzen" 2c. Zum Andern kann es aber auch also aufgefaßt werden, daß durch die beschwerliche Bemühung der Tragenden und auch aus der Geduld des Gichtbrüchigen „ihr Glaube" offenbar und kund wurde, gleichwie Jacobus Cap. 2, 18. sagt: „Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken" und es 1 Mos. 22, 12. heißt: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest." —

Zweierlei wird uns in dem gelehrt, daß die Evangelisten einfach sagen: „Er sah ihren Glauben" und nicht etwa also es bezeichnen: „Er sah die Geduld des Gichtbrüchigen und den großen Fleiß der rechten Liebe" bei den Trägern, obwohl ohne Zweifel Solches dem HErrn auch angenehm und wohlgefällig war, nämlich: 1. Ob auch andere Tugenden neben und bei dem Glauben sich vorfinden, so ist doch er allein das Mittel oder die Hand, durch welche wir das Verdienst und die Wohlthaten Christi und besonders die Vergebung der Sünden ergreifen. 2. Alle übrigen Werke aber gefallen Gott und sind Ihm angenehm, so sie aus dem Glauben kommen, und im Glauben geschehen, Hebr. 11, 6. Indem es von Ihm heißt: „Er siehet den Glauben", rühret und preis't Er damit auch die Geduld des Einen und die Brunst und Art der wahren Liebe der Andern, denn die Frucht wird nach ihrer Wurzel beurtheilt und gerichtet. —

„Ihren Glauben sah Er." Darunter verstehen Ambrosius und Hieronymus allein den Glauben der Träger, und disputiren hierbei viel vom fremden Glauben, was er wirke und für Andere ausrichten könne. Wahr ist es auch, daß der fremde Glaube es vermag, durch sein Fürbitten dem Nächsten die Gabe der Gesundheit oder auch andere zeitliche und leibliche Wohlthaten zu erflehen, ja er kann auch bei dem HErrn um das anhalten, daß der Nächste zur rechten Erkenntniß des Wortes Gottes komme und ihm so vom HErrn ein eigener Glaube geschenkt werde. Weil aber, um Vergebung der Sünden zu erlangen, Jedem eigener Glaube vonnöthen ist, denn „der Gerechte lebet seines Glaubens", so bezieht Chrysostomus viel richtiger das obige Wort auf den Glauben der Träger und des Gichtbrüchigen, welcher die Vergebung seiner Sünde und die Gesundheit erlangt hat. So sagt derselbe: Hätte er nicht Glauben gehabt, so hätte er sich nicht geduldig, aufrecht (in der Höhe über der Verzweiflung) erhalten, da er mit dem Bette niedergelassen wurde. So stimmt dieser Ausspruch auch mit Jac. 5, 14. 15.: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben sein."

Aus dem, daß „JEsus ihren Glauben sah", und aus dem Folgenden: „sei getrost", schließt Jansenius, der Bischof von Ypern, mit Recht, daß der

Glaube, welchem dies Ergreifen und Erlangen der Wohlthaten Christi im Evangelio beigelegt wird, zweierlei in sich fasse: 1. den Beifall, das Fürwahrhalten des Wortes, soweit es unsern Sinn und Verstand betrifft, nämlich, daß man eine klare und deutliche Erkenntniß von der Macht und Güte des HErrn Christi habe, aber 2. müsse, um das Heil zu erlangen, auch das Vertrauen, die Zuversicht damit verbunden sein, was den Willen betrifft; welche Zuversicht aus der festen Ueberzeugung von der Güte und Macht des HErrn Christi ihren Ursprung hat. Diese beiden Theile, sagt er weiter, hängen auf das innigste zusammen. Es kann keine rechte Zuversicht da sein ohne solches Fürwahrhalten, so kann doch wiederum das bloße Fürwahrhalten ohne solche Zuversicht nichts von Gott erbitten; auch werde die Zuversicht und das Vertrauen aus solchem Fürwahrhalten geboren. Und obwohl in etlichen Stellen der heiligen Schrift, wo der Glaube genannt wird, mehr der Beifall, das Fürwahrhalten hervorgehoben werde und gemeint sei, und in anderen mehr das Vertrauen und die Zuversicht, so sei doch Beides zugleich immer zusammenzufassen. Dies Zeugniß dieses päbstlichen Schreibers ist wohl in Acht zu nehmen.

Viele und mancherlei Lehren werden uns in dem, daß der HErr Christus dem, der um die Gesundheit seines Leibes bat, zuerst und vor Allem die Vergebung der Sünden darbot, mitgetheilt. So wollte Er 1. den rechten Gebrauch Seiner Wunderwerke anzeigen; und das also, daß Er darthue, Ihn gelüste und verlange bei solchen Wunderwerken nicht nach dem Ruhm und dem Preis eines geschickten Arztes oder Chirurgen, sondern durch das Heilen der leiblichen Krankheiten, die doch nur die in die Augen fallenden Folgen und Strafen der Sünden seien, wolle Er sich als der rechte Seelenarzt erzeigen und darstellen, welcher gekommen ist, unsere Sünden auf sich zu nehmen.

2. Alle Krankheiten und übrigen Uebel seien nichts anders als Strafen der Sünden und die Erinnerer oder Offenbarer derselben. Darum sei es wohl zu bedenken, solle anders die Kur und Heilung nicht eine oberflächliche und nur eine ein wenig lindernde, sondern eine gründliche und gänzliche, eine vollkommene sein, daß die tiefste Ursache, der rechte Grund und die Wurzel aller Krankheiten zuerst müsse hinweggenommen und vernichtet werden, nämlich die Sünde. Nur in diesem Fall ist die Heilung eine rechte; nur so wird der ganze Mensch nach Leib und Seele gesund.

3. Die Menschen begehrten damals vor Allem die wunderthätige Hülfe des HErrn, wie sie im Allgemeinen auch heute noch in allen Nöthen nur nach dem Fleisch Errettung und Befreiung suchen und sich nicht viel, oder doch nicht mit rechtem Ernst darum bekümmern, daß sie Vergebung der Sünden erlangen. So geht es ihnen wie dem, der die Fußgicht hat und, indem er nur Linderung der Schmerzen sucht, die Ursache des Leides ruhig und ungehindert bleiben und fortwirken läßt, und überdies durch die Linderungsmittel sein Leiden nur verschlimmert. Auf daß aber die Wohlthat.

und Heilung eine gründliche sei und nicht nach der leiblichen Linderung uns etwas Schwereres und Schlimmeres betreffe, wie es den Gottlosen in solchen Fällen ergeht, „so sie dem Löwen entfliehen, begegnet ihnen der Bär und die Schlange", Amos 5, 19.: so ermahnt uns hierdurch der HErr JEsus, daß mit dem vor Allem der Anfang zu machen sei, daß nämlich die Ursache aller Uebel hinweggeräumt werde, d. h. daß wir von ganzem Herzen Vergebung der Sünde suchen und hernach Gott als ein versöhnter, gnädiger Vater Seine Zuchtruthen lindere oder von uns wende. So wird in dieser Historie die rechte Art, ja die rechte himmlische Weise vorgezeichnet, wie wir von unsern Krankheiten gründlich und vollkommen geheilt werden können. Aus dem hat auch der Apostel Jacobus seinen Rath für die Kranken genommen, den er Cap. 5, 14. mittheilt, und Joh. 5, 14. heißt es: „Siehe zu, du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre." Beda führt hierbei auch die Ursachen der Krankheiten an und sagt: 1. seien es die Sünden, wie dieses Exempel beweis't und der Aussatz Mirjams; 2. dienten sie zur Prüfung und Bewährung, wie z. B. bei Hiob; 3. zur Unterdrückung und Dämpfung der Sünden und zur Befestigung in allerlei Tugenden, wie z. B. bei dem Apostel Paulo, „auf daß er sich nicht überhebe" 2c; 4. dienten sie zur Ehre Gottes, wie bei dem Blindgebornen; und 5. seien sie auch öfters ein Anfang der ewigen Strafe, wie bei Herodes.

Der nächste Satz: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", ist wohl werth, daß man ihn Wort für Wort näher erwäge. Der HErr JEsus brauchte zweierlei Namen in Seiner Anrede an den Gichtbrüchigen. Bei Lucas steht das Wort „Mensch", als sollte Er sagen: ach du armer elender Mensch! und offenbart also hiedurch Sein herzliches Erbarmen und Mitleid mit der schweren Noth des Leidenden. Bei Matthäus und Marcus heißt es: „mein Sohn", welche Benennung die brünstige Begierde des Herzens, die zum Helfen in allen Nöthen so willig und bereit ist, bei dem HErrn Christo anzeigt; wie es Ps. 103, 13. heißt: „wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet" 2c., und Jes. 59, 15.: „wie sich eine Mutter erbarmet über den Sohn ihres Leibes." Alle Betrübten haben darum, so sie im Glauben sich zum HErrn nahen, keine Ursache, zu fürchten, daß der HErr sie von sich stoße, oder nach Seinem gestrengen Gericht mit ihnen handeln wolle, sondern sollen aus den beiden Namen, die der HErr dem Gichtbrüchigen beilegt, den Trost schöpfen, daß Er sich über unsere Trübsale erbarme, und zum Helfen gern willig und bereit sei. Das griechische Wort für „sei getrost" faßt gar Vieles in sich und ist sehr nachdrücklich. Es bezeichnet: sich sammeln, einen guten, getrosten Muth fassen, ruhigen Geistes und Gemüthes sein, gewisse Hoffnung haben, das Beste erwarten und alles gute Vertrauen haben. Die Hebräer gebrauchen dafür den Ausdruck: „fürchte dich nicht!" vergleiche 1 Mos. 35, 17., 2 Mos. 14, 13. und 20, 20., 1 Kön. 17, 13., Joel 2, 21., Hagg. 2, 6., Sach. 8, 13. 15. Weil der Zuruf „sei getrost" offenbarlich der Furcht und dem Schrecken, aller Unruhe und

Bestürzung, sowie auch aller Kleinmüthigkeit und dem Aengstigen der Seele entgegengesetzt wird, so zeigt damit der HErr Christus, daß der Gichtbrüchige, obwohl er anfing, eine gute Hoffnung auf die Güte des HErrn Christi zu fassen, doch, nachdem er seine Sünden erkannt und aus dem Gesetz seine Krankheit als die Strafe derselben verstehen gelernt hatte, sich fürchtete, in Angst und Schrecken deshalb war und mit der Verzweiflung zu kämpfen hatte. Darum wehrt der liebe HErr JEsus mit diesem Wort aller seiner Furcht, seinem Schrecken und Zweifel, und befiehlt und heißt ihn nach und durch die gnädige Zusage und Verheißung der Vergebung seiner Sünden im festen Glauben und zuversichtlicher Hoffnung fröhlich und getrost sein. So wird also in diesem Trostwort des HErrn: „sei getrost!“ uns sowohl der Kampf des Glaubens, als auch die Befestigung darin, deutlich abgebildet und beschrieben. Weil aber schon zuvor der HErr Christus „ihren Glauben sah“ und Er nun doch sagt: „sei getrost!“ „glaube und traue!“ „sei guten Muthes!“ so wird uns aufs klärste damit bewiesen, daß der Glaube durch den einen Theil, das Vertrauen und die rechte Zuversicht, die Vergebung der Sünden ergreife und sich zueigne. Auch lernen wir hier, wie der Heiland den schwachen Glauben übt, daß er wachse und zunehme und im festen Vertrauen stark werde.

Noch mehr ist auf diese wichtigen Worte zu achten: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Das griechische Wort für „vergeben“ oder „erlassen“ wird dafür gebraucht, so ein Gläubiger seinem Schuldner durch die Zurückgabe des Schuldscheins anzeigt, daß er von Allem frei und ledig sei, oder, so jemand von einem schuldig befundenen Verbrechen los und ledig gesprochen wird. Manchmal heißt es auch, in der wünschenden Form ausgedrückt, soviel, als: „Gott möge sich deiner erbarmen und deine Sünden dir erlassen.“ In dieser letzten Weise, darin es auch sonst irgend jemand sagen und gebrauchen kann, ist es hier sicherlich nicht gebraucht, denn das stimmt 1. nicht zu dem ersten Wort Christi: „sei getrost!“ und 2. hätten dann die Pharisäer keine Gelegenheit gehabt, den HErrn der Gotteslästerung zu beschuldigen. Auch kann das Wort „vergeben“ nicht nach der Grammatik als in der Zukunft stehend genommen werden, daß es heiße: „sie sollen dir vergeben werden“, sondern der gewisse, richtige Verstand dieses Wortes, das in der gegenwärtigen Zeit steht, ist dieser: „deine Sünden sollen dir vergeben sein“, oder „sie sind dir vergeben“, „du sollst der Schuld quitt sein“, wie auch 1 Joh. 2, 2. diese Wortform geradezu gebraucht ist und es Luc. 7, 47. heißt: „ihr sind viel Sünden vergeben“, oder, was dasselbe ist, wie Matth. 9, 22. steht: „sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Das ist wohl zu beachten, auf daß man erkenne, wie Christus durch das Predigtamt uns die Vergebung unserer Sünden nicht etwa blos anwünsche, sondern vielmehr zusage und mittheile. Dasselbe behauptet auch Gerson gar weislich und mit großem Recht, wenn er sagt: „Die Vergebung oder Absolution wird nicht nur etwa als ein bloßer Wunsch durch das Mittel des bloßen

Vorsagens mitgetheilt, sondern nach dem Ausspruch und Befehl Christi: „„welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen““ 2c. auch affirmativ, zusagend und mittheilend.“

Dabei dachten nun die Schriftgelehrten, welche da saßen, um eine Sache wider JEsum zu erhaschen, sie hätten etwas Tüchtiges und Kräftiges wider Ihn in die Hände bekommen; und obwohl sie es nicht wagten, im Beisein des HErrn, Ihm zu widersprechen, so waren sie doch entschlossen, Ihn, so Er abwesend sei, der Gotteslästerung halber zu verklagen und anzuschuldigen. Was Matthäus mit diesen Worten anzeigt: „sie sprachen bei sich selbst“, das beschreibt Marcus und Lucas also: „sie gedachten in ihren Herzen.“ Nimmt man an, daß der HErr JEsus nicht geradezu gesagt hat: „ich vergebe dir deine Sünden!“ was doch nach der Pharisäer Verstand allein für eine Gotteslästerung hätte können gehalten werden, sondern: „dir sind deine Sünden vergeben“, so sieht man deutlich, wie Seine Feinde sich gar nicht darum bekümmerten, wie des HErrn Aussage sollte aufgefaßt werden, sondern schlechthin Alles zum Aergsten deuteten. Das ärgerte und schmerzte sie, daß der HErr den Gichtbrüchigen nicht zu ihren Opferdiensten wies, um dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen; darum ergriffen sie begierig den Vorwand der Gotteslästerung, denn sie wußten, daß im Gesetz die Todesstrafe auf solches Verbrechen gesetzt sei, und hätten es doch für ihre größte Lust und Freude geachtet, den HErrn JEsum am Kreuze hängen zu sehen. So machten sie ihre Rechnung: Sünde vergeben steht allein Gott zu, Jes. 43, 25.: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen“; und Ps. 32, 2.: „Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet.“ Sich selbst oder irgend einem Andern aber beilegen, was allein Gott zusteht, ist Gotteslästerung. „Dieser lästert Gott!“ sagen sie deshalb nach Matthäus, oder nach Lucas: „Wer ist der, daß er Gotteslästerung redet?“ d. h. weil er das thut, so kann er weder der Messias noch ein Prophet sein. Ja, nach Marci Beschreibung: „Wie redet dieser solche Gotteslästerung?“ treten sie schon schärfer auf, daß man solches nicht dulden könne, oder so ungestraft hingehen lassen dürfe. Sie hätten aber daran gedenken sollen, wie die Propheten von dem Messias zeugen, daß er komme, von Sünden zu reinigen, wie auch Johannes ausruft: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, Joh. 1, 29. Das ist aber die Art der Heuchelei und Verleumdung: nicht genau nachzuforschen, sondern Alles zum Bösen und Aergsten zu kehren und zu deuten. Da es aber das vornehmste und eigentliche Amt Christi ist, die Sünden zu vergeben und hinwegzunehmen, so beweis't Er auf vielerlei Weise und mit mancherlei Gründen und Ursachen, daß Ihm diese Macht zukomme. Und zwar erstens also:

Weil die feinen, schweigsamen Pharisäer in ihren Gedanken darauf das meiste Gewicht legten, der HErr JEsus dürfe sich als ein bloßer Mensch das nicht zueignen, was allein Gott zugehöre, nämlich, die Macht die Sünden zu vergeben, so wartete Er nicht, bis sie mit ihres Herzens Gedanken etwa

hervortreten würden, sondern offenbart durch Seine Frage: „was denket ihr" ꝛc. alsobald, daß „Er erkannte in Seinem Geist", wie sie „bei sich selbst gedächten", und zwar nicht etwa durch äußerliche Zeichen, die Er an den Pharisäern beobachtet hätte, oder durch eine Ihm gewordene Offenbarung, wie einst den Propheten geschah, sondern durch Seinen eigenen göttlichen Geist. So erwies Er sich gewaltig als Gott, der HErr, wie es ja 2 Chron. 6, 30. heißt: „Du allein erkennest das Herz der Menschenkinder"; Ps. 7, 10.: „Denn du, gerechter Gott, prüfest Herzen und Nieren"; 1 Sam. 16, 7.: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der HErr aber siehet das Herz an"; und widerlegte die Beschuldigung der Gotteslästerung unwidersprechlich, denn der so durch seine eigene göttliche Kraft und Macht das Verborgene der Herzen ergründen kann, der hat auch Kraft und Recht zu dem, was keiner Creatur zusteht: die Sünden zu vergeben.

Der andere Beweis ist dieser: Christus nennt der Pharisäer Gedanken, daß Er solche Macht nicht besitze, böse und arge. „Was denket ihr so Arges in euren Herzen?"

Zum Dritten erhärtet Er auch Solches durch das herrliche Wunder am Gichtbrüchigen, dem Er von der sonst unheilbaren Krankheit zu vollkommener Gesundheit half, und zwar augenblicklich und nur durch Sein Wort. Das Treffende dieses Beweises ist wohl zu beachten. So schließt der HErr: Ich habe und beweise die Macht, den Gichtbrüchigen durch mein Wort gesund machen zu können. Daher habe und besitze ich auch die Macht, durch das Wort die Sünde zu vergeben. Nun haben wohl viele Heilige durch das Wort Heilungen vollbracht, die doch solchen Schluß nicht machen konnten, noch durften; aber darin liegt der Nerv und die Kraft dieses Arguments, daß der HErr Christus nicht durch die Anrufung eines andern Namens, oder durch fremde Kraft und Gewalt solche Heilung vollbrachte, sondern allein nach Seinem eigenen Willen und Befehl, und durch Seine eigene Macht und Gewalt in Seinem allgewaltigen Wort. Das konnte kein Heiliger thun durch seine Gewalt oder Heiligkeit, s. Ap. Gesch. 3, 12. Darum sind auch die Wunder, die die Heiligen verrichteten, gleichsam nur Siegel und Zeugnisse Gottes, durch welche Er die Lehre, die nach Seinem Willen und Befehl verkündiget wurde, vergewissert und bestätiget. Weil aber der HErr durch das Wunderwerk darthut, daß Er im Besitze der einen göttlichen Kraft ist, nämlich zu heilen und gesund zu machen, so ist es offenbar und gewiß, daß Er auch die andere göttliche Kraft besitzt, die Sünden vergeben zu können.

Doch führt der HErr Christus dieses im Text noch weiter aus. Er sagt: „Welches ist leichter zu sagen?" — Das Zeitwort „sagen" kann entweder auf das vorhergehende Wort „leichter" in diesem Verstand bezogen werden: „das Sagen ist freilich leicht genug", oder auf den im Text folgenden Nachsatz, in diesem Verstand: Welches unter den Zweien ist das Leichtere: zu sagen, stehe auf und wandle! oder: zu sagen, dir sind deine Sünden

vergeben? Obwohl es ein viel höheres Werk ist, die Sünde zu vergeben, als leiblich Kranke zu heilen, so redet doch der liebe HErr Christus nach dem Verstand der Pharisäer. Obgleich diese das Vergeben der Sünden nicht für ein Geringeres schätzen, denn die Heilung der Kranken, denn sonst hätten sie ja den HErrn JEsum um des Letzteren und nicht um des Ersteren willen der Gotteslästerung beschuldigen müssen, wie sie doch thaten, so hielten sie dennoch dafür, es sei leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, weil die Wirkung dieser Worte hier auf Erden eine verborgene und heimliche sei und es nicht mit den menschlichen Sinnen wahrgenommen werden könne, ob sie etwas gelten und ausrichten, oder nicht. Der Verstand ist darum dieser: So etwas zu sagen, wo es unmöglich ist, dir die Richtigkeit deiner Worte fühlbar und handgreiflich nachzuweisen, das ist ein Leichtes; willst du aber die Kraft deiner Worte und den Erfolg, den sie verheißen, in solchen Fällen offenbaren, die augenscheinlich und unsern vernünftigen Sinnen erkennbar sind, das sollte dir ein wenig schwerer werden dürfen.

Da sagt nun der HErr Christus gleichsam also: Was euch das Schwerere zu sein scheint, das thue ich nun, auf daß ihr erkennen möget, daß das Andere, was man nach euren Gedanken der Verborgenheit des Erfolges halber leicht dahin reden kann, bei mir auch gewiß und wahr sei, ob es gleich nicht mit den äußerlichen Sinnen kann wahrgenommen und gefühlt werden. In dieser Weise legt Theophylakt diesen Spruch Christi aus. —

Diese Stelle kann aber auch anders erklärt werden, nämlich also: Das Wort „zu sagen" bedeutet hier nicht bloßes, leeres Aussprechen von Lauten, sondern kräftiges und gewaltiges Sagen und Reden, dem auch in der That folgt, was ausgesagt worden ist. Darum ist der Verstand dieses Satzes: „Welches ist leichter" 2c. dieser: Keines ist leicht; Beides gehet über menschliches Vermögen und Kraft, und kommt allein Gott zu, „der da spricht, und es geschieht". Hier ist nur dieser Unterschied: Bei dem Einen: „Stehe auf und wandle!" wo der Erfolg mit den äußerlichen Sinnen kann leichtlich beurtheilt werden und man die heilsame Wirkung sehen und fühlen kann, ist es leicht zu begreifen und anzunehmen, daß der, welcher sich solche Macht zuschreibt, nicht mit Trügerei umgeht, oder Gotteslästerung redet. Nicht so leicht ist es aber, dies anzunehmen und zu glauben bei dem Andern, so sich Einer die Macht, die Sünden vergeben zu können, zuschreibt und beilegt. Es ist, als rede der liebe HErr Christus also: Auf daß ihr es nun aufs gewisseste erkennt und glaubt, daß ich nicht betrüglich noch vermessen, oder gar gotteslästerlicher Weise mir diese Macht erdichte, sondern sie wirklich habe und besitze, so seht, ich offenbare es mit der That vor euren Augen: „Stehe auf und wandle!" Die That wird für sich selbst reden; mit meinen Worten ist es in diesem Fall keine Täuscherei oder lose Vermessenheit, ja sie wird beweisen, daß, so ich dasselbe Wort und dieselbe Gewalt und Macht bei andern Personen oder andern Werken gebrauche, derselbe Erfolg sich finden wird. Darum solltet ihr billig nicht mehr zweifeln, oder mich der Gotteslästerung

zeihen, wenn ich sage: „Dir sind deine Sünden vergeben!" Erkennet und glaubt nun vielmehr von ganzem Herzen, daß ich diese unsichtbare und mit äußerlichen Sinnen nicht zu fühlende Gewalt und Macht, die Sünden zu vergeben, in der That besitze, wie ich es vorhin in diesen Worten ausgesprochen habe; ja, noch mehr, glaubet und trauet, daß diese meine Worte, in denen sich euch Vergebung der Sünden zusage und mittheile, so gewiß und kräftig sind, als wenn ich sage: Stehe auf und wandle! Es kommt ja sehr häufig in der Schrift vor, daß Gott, um in der Kirche die Kraft Seines Wortes darzuthun, die gewaltigen und offenbarlichen Exempel aus dem Artikel der Schöpfung dazu gebraucht. So kann dieser Ausspruch Christi aufs einfältigste verstanden werden, womit auch die Auslegung Hieronymi fast ganz übereinstimmt.

Durch dieses Wunderwerk wird darum der HErr Christus recht offenbart, erwiesen und erklärt als des Menschen Sohn, das heißt, daß Er sei der Messias, der rechte Heiland, welcher schon im Stande Seiner Erniedrigung, „da Er gleich war wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden", diese Gewalt und Macht, die Sünden zu vergeben, besaß, und zwar nicht als Diener oder bloßer Darreicher, sondern als der Sohn Gottes, als der Mittler und HErr. Den Aposteln war zwar auch gesagt: was ihr bindet ꝛc. und: welchen ihr die Sünden erlasset ꝛc., aber sie vergaben die Sünden allein als Diener und Zeugen des HErrn, die im Amt stehen und an Christi Statt handeln, 2 Cor. 2, 10. Christus, der HErr, aber vergibt die Sünden: 1. in Kraft Seines Verdienstes, denn Er hat durch Sein Leiden und Sterben dafür bezahlt und genug gethan; 2. nach Seiner göttlichen Gewalt und Macht, welche Er als der rechte Mittler vom Vater empfangen hat, „denn der Vater hat alles Gericht dem Sohne gegeben", Joh. 5, 22., „und hat Ihm Macht gegeben über alles Fleisch, daß Er das ewige Leben Allen gebe"; 3. Er vergibt als der wahrhaftige Gott.

Das Wort: „auf Erden" kann auch auf das Vorhergehende bezogen werden, daß es so viel heiße: Diese Macht, Sünden zu vergeben, hatte des Menschen Sohn auf Erden, d. i. da Er auf Erden in Seiner tiefsten Erniedrigung umherwandelte. Wie viel mehr wird Er sie nun, zur Rechten Gottes erhöht, im Himmel besitzen! Dann aber kann es auch auf das Nachstehende bezogen werden, nämlich, daß Christus die Macht habe, hier auf Erden die Sünden zu vergeben. Also wird das Wort recht ein Wort voll Trostes und Erquickung. Denn unsere Untugenden scheiden uns und unsern Gott von einander, Jes. 59, 2.; darum ist auch ein betrübtes Gewissen, das der Vergebung der Sünden möchte gewiß sein, in Angst und Sorgen, dazu von Zweifeln hin und hergetrieben, was Gott im Himmel darob beschlossen habe, ob Er ihm solch hohen Schatz versagen oder gnädiglich mittheilen und schenken wolle. Darum hat nun Gott Seinen Sohn, den rechten Mittler und Heiland, dem solche Macht und Gewalt verliehen ist, gesandt, daß Er inmitten Seiner Kirche, die „auf Erden" ist, zugegen sei und so bei uns auf Erden uns unsere Sünden vergebe, und wir nun dadurch deß gewiß würden

im festen Glauben, daß sie uns auch also gewiß im Himmel vergeben und geschenkt seien. Diese Macht und Gewalt ist allein dem HErrn Christo als Mittler und Heiland gegeben und übertragen. Sie kommt aber an den Tag und wird von Ihm ausgeübt, entweder unmittelbar, wie hier bei dem Gichtbrüchigen, oder mittelbar durch das Amt des Evangelii, in welchem Er zu uns kommt, wie es auch Matth. 18, 18. heißt: „was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein", dazu Er beifügt V. 20.: „ich bin mitten unter euch." Paulus aber sagt 2 Cor. 2, 10.: „So ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen an Christus Statt"; denn „Christus redet in mir", 2 Cor. 13, 3., ja „Christus errettet durch mich". So wird die Lehre von den Schlüsseln: „was ihr auf Erden löset" 2c., oder: „welchen ihr die Sünden vergebet" 2c. uns recht süß und tröstlich, wenn wir es erkennen und nach dem Worte Gottes feste glauben, daß Er, der liebe HErr Christus, selbst im Amt des Wortes bei uns sei und durch dasselbe die Macht, Sünden zu vergeben, welche Er auf Erden hat, bei uns nicht weniger kräftig, gewiß und wahrhaftig erweise und ausübe, als damals, da Er zu dem Gichtbrüchigen sich unmittelbar mit diesen Worten wandte: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben." So sagt auch Chrysostomus: Des Menschen Sohn vergibt durch Diese die Sünden, welchen Er die Macht, es zu thun, beilegt. Wird aber von dem Schlüssel auf Erden, der durch das Predigtamt löset, der Heiland und Mittler JEsus Christus getrennt, wie der Himmel von der Erde getrennt ist, so ist freilich das Amt der Schlüssel nichts weiter, als eine bloße Erzählung und Bezeugung einer Sache, welche anderswo zu suchen ist und anderswo gehandelt wird. So gibt es freilich Viele, die von der Absolution gar gleichgültig und verächtlich reden, dieweil sie Christum von dem Schlüsselamt auf Erden weit absondern und trennen. Darum ist Solches mit allem Fleiß zu beachten und zu merken, daß des Menschen Sohn auf Erden solche Macht, die Sünden zu vergeben, nicht allein hat und besitzt, sondern auch ausübt.

Nun folgt im Text die Beschreibung des Wunderwerks. Manche deuten das Wort: „auf daß ihr andern wisset" der Verbindung mit dem Nachfolgenden wegen als Worte des Evangelisten für die Leser, nämlich so: Die Pharisäer zweifeln und lästern doch immerzu, ihr aber, lieben Leser, daß ihr fest glaubt 2c. Besser ist es aber, sie als Christi eigene Worte aufzufassen, denen die Evangelisten nur hernach das beifügen: „Er sprach zu dem Gichtbrüchigen." Denn erstlich wird der HErr dargestellt, wie Er mit den Pharisäern gehandelt hat, hernach aber wendet Er sich wieder zu dem Gichtbrüchigen. Um aber die Herrlichkeit und Größe des Wunderwerks zu erkennen, ist es sehr nützlich, dasselbe mit der Art und Weise der schrecklichen Krankheit des Gichtbrüchigen wohl zu vergleichen. Diese Krankheit ist unheilbar, oder es geht mit der Heilung doch nur sehr langsam und wird auch nie vollkommene Gesundheit erlangt. Der HErr Christus spricht hingegen nur ein Wort, da wird alsbald Seine göttliche Kraft und Allmacht offenbar, denn der arme und so gar elende Mensch fängt an sich wieder zu bewegen,

und zwar nicht nach und nach, oder schwächlich und unbeholfen, sondern mit voller Kraft, als hätte er niemals das Geringste von einer solchen schweren Krankheit je empfunden oder gefühlt; denn 1. richtet er sich auf, 2. steht er auf, 3. steht er und kann gehen, 4. hebt er auch sein Bette, darin er bisher gelegen hatte, auf; ja 5. nimmt er auch vor Aller Augen seine kleine tragbare Bettstelle auf seine Schultern, und 6. trägt er, auf daß ja niemand wähnen könnte, das sei eitel Blendwerk eines Gauklers oder Zauberers, wie auch Chrysostomus sich ausdrückt, das Bett, die Bettstelle mit Allem, was dazu gehört, durch die ganze Stadt in sein Haus, so daß nicht nur seine Hausgenossen, sondern alle Stadtbewohner Zeugen dieses Wunderwerks sein konnten; das alles, daß der arme Gichtbrüchige so die völlige und vollkommene Wiederherstellung aller seiner Kräfte und Glieder überkam, diente ja zur Verherrlichung und großen Ehre Gottes.

Zuletzt heißt es: „Da das Volk das sahe, verwunderte es sich" rc., d. i. sie entsetzten sich über die Maßen. Dazu war ja auch genug Ursache vorhanden. Der, welcher kurz vorher, mehr einem Leichnam, denn einem lebendigen Menschen ähnlich, von Vieren hergetragen wurde, dem die Menge als einem mit einer hoffnungslosen und unheilbaren Krankheit Belasteten weder Raum machen noch Zutritt zu dem HErrn Christo gewähren wollte, der und kein Anderer steht mit einem Mal munter auf, ergreift diese bedeutende Last, sein Bette mit der Lade und allem Zubehör, daran vorher vier Träger genug zu schleppen hatten, nimmts auf seine Schultern und geht nun, da sie ihm nicht mehr wie zuvor Raum und Platz verweigeren, fröhlich heim. Marcus sagt: „daß sie sich alle entsatzten", und schließt also auch die Pharisäer und Schriftgelehrten hiermit ein; Matthäus aber, indem er hernach „das Volk" besonders hervorhebend bezeichnet, lehrt uns, daß die Pharisäer bald nach der ersten Verwunderung in ihrer gewohnten Weise aus bitterm Neid und eitler Bosheit sich wieder ihren argen Gedanken und Ränken zuwandten. Bei dem Volk aber wird uns von den Evangelisten dreierlei Erfolg dieses Wunderwerks erzählt:

1. daß sie ganz und gar von großer Bestürzung und Verwunderung dahingerissen und eingenommen waren, was Lucas auch anzeigt durch des Volkes Worte: „wir haben heute seltsame" d. i. ganz außerordentliche und nie dagewesene „Dinge gesehen", die über alle Erwartung gehen und unser Verstehen weit übertreffen.

2. „sie wurden voll Furcht", was nicht so zu verstehen ist, wie es die Glosse deutet: „hätten sie geglaubt, so hätten sie sich nicht gefürchtet, sondern Christum geliebet", sondern also: sie fürchteten sich, daß sie von der Person, der Lehre und den Thaten Christi so gar gleichgültig und verächtlich geredet und geglaubt, oder gar mit den Pharisäern Ihn gelästert hatten; aber nun fürchteten und ehrten sie Ihn recht, indem sie an Ihn als den großen Propheten glaubten und sich davor scheuten, Gott, den HErrn, in Christo zu verachten.

3. „sie preiseten Gott", Ihm die Ehre und Danksagung dafür darbringend, daß „Er solche Macht", nämlich solche Wunder zu thun und die Sünden zu vergeben, „den Menschen", d. i. der menschlichen Natur in Christo „gegeben habe". Erkannten sie auch den HErrn Christum nach Seiner Person damals noch nicht recht und genugsam, daß Er nämlich der im Fleisch geoffenbarte Gott und Ihm als Mittler und Heiland die Macht und Gewalt, die Sünden zu vergeben, verliehen und übertragen sei, so war doch ein Anfang des Glaubens, ein schwaches Fünklein bereits vorhanden, ein Schritt, zur vollkommenen Erkenntniß zu gelangen, gethan. Der HErr Christus will aber den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern je mehr entzünden: so hat Er auch sicherlich bei diesem Volk durch Seine späteren Gnadenerweisungen gesucht, ihren Glauben zu stärken und zu gründen.

Wie viel mehr will es daher uns gebühren, Gott die Ehre über Alles zu geben, Ihn zu verherrlichen und zu preisen, da wir aus dem göttlichen Wort uns dieser Erkenntniß erfreuen, daß dem HErrn Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, ja daß die menschliche Natur in Christo zur Rechten des Vaters erhöht sei, auf daß Christus, der HErr, mit und durch dieselbe als unser König, Haupt und Hoherpriester unsere durch Sünde elende und verderbte Natur wieder erlöse, reinige, erneuere und verherrliche; und noch mehr, daß Er auch Seinen Boten und Dienern auf Erden solche Macht nach dem Worte: „was ihr auf Erden löset" ꝛc. und: „welchen ihr die Sünden vergebet" ꝛc., so mitgetheilt hat, daß Er bei dem Amt derselben selbst zugegen sein und durch dasselbe Seine göttliche Kraft und Allmacht erweisen will.

Weil sich der HErr Christus nach Seiner eigenen Aussage hier in diesem Evangelio durch die leibliche Heilung des Gichtbrüchigen als der rechte Seelenarzt und Heiland, der die Sünde vergibt, erklärt und erweis't, so kann man mit merklichem Nutzen dieser Allegorie weiter nachdenken: Gleichwie bei der Gicht des Körpers durch schädliche böse Feuchtigkeiten das Zusammenschrumpfen der Nerven verursacht wird, so ist es auch mit der Gicht der Seele: sie ist durch die Sünde in ihren höchsten und besten Kräften und Vermögen gänzlich verderbt und verunstaltet, daß sie weder geistliche noch göttliche Dinge anfangen noch vollbringen kann, sondern, im Sumpf der Sünden und bösen Lüste und Begierden liegend, lebendig todt ist. Wird sie aber durch das Amt des Wortes, trotz aller Hindernisse des Teufels und der Aergernisse der Welt, trotz des Widerstrebens des Fleisches, berufen und zu Christo geführt, so geschieht es, daß der HErr gnädiglich die Sünde vergibt, die verderbte Natur durch die neuen mitgetheilten Gaben und geistlichen Kräfte wieder erneuert und heiliget, auf daß sie nicht mehr im Sumpf der Sünde, als in ihrem Bette, ruhe und schlafe, sondern dieselben beherrsche und unterdrücke, „die Glieder aber Waffen der Gerechtigkeit werden" und so der Christ nach dem Befehl und Willen Christi seinen Wandel führe. Wenn die Menschen solche herrliche Werke Gottes erkennen, so wird Gott der HErr der im Himmel ist, recht geehrt und gepreiset werden.

Perikope
für den
zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Harmon. Evang. Cap. CLIII.

Unter allen Hochzeiten, die seit der Schöpfung der Welt bis auf den heutigen Tag jemals auf Erden gefeiert worden sind, ist keine glänzender und herrlicher gewesen, als die, welche zwischen Adam und Eva vor dem Fall im Paradies stattgefunden, 1 Mos. 2, 22. Der Bräutigam war Adam, der Luc. 3, 38. Gottes Sohn genannt wird, und der nach Gottes Ebenbild „in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit", Ephes. 4, 24., geschaffen war, welcher Schmuck weit herrlicher ist, als alle königliche Pracht. Die Braut war gleichfalls eine Tochter des höchsten Königs, Eva, von Gottes eigenen Händen gemacht, an Leib und Seele herrlich geziert. Gott selbst, der die Braut dem Bräutigam zugeführt und sie zur unverbrüchlichen Haltung der Ehegesetze ermahnt hat, 1 Mos. 2, 24. und Matth. 19, 5., hielt die Hochzeitspredigt und traute das junge Ehepaar. Die Morgengabe der Braut war die Herrschaft über Himmel und Erde, 1 Mos. 1, 28. Der Hochzeitsschmaus waren die Früchte des Paradieses; da war der schlechteste Apfel von süßerem Geschmack als heut zu Tage die ausgesuchtesten Leckerbissen. Die Stelle der Musik vertrat das Jubiliren der Engel. Aber eine weit erhabenere und würdevollere Hochzeit wird in diesem Gleichniß beschrieben, bei welcher Christus, der andere Adam, der HErr vom Himmel, 1 Cor. 15, 47., der eingeborene, natürliche Sohn Gottes, der Bräutigam ist, der sich durch persönliche Verbindung die menschliche Natur angetraut, und dadurch allen wahrhaft an Ihn Gläubigen die Ehre erworben hat, daß sie nicht allein zur hochzeitlichen Freude geladen, sondern selbst durch den Glauben Seine geistlichen Bräute werden, die Er mit der heißesten Liebe umfaßt, sie in diesem Leben ernähret und beschützt, Ephes. 5, 29., und sie endlich zum Genuß der himmlischen Freuden gleichsam in Sein Haus einführen wird, auf daß sie mit den Engeln und allen Auserwählten sprechen können, Offenb. 19, 7. 8.: „Laßt uns freuen und fröhlich sein und Ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet, und es ward

ihr gegeben, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide (die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen)." Dieser Brautschmuck und dieses hochzeitliche Kleid ist viel herrlicher und glänzender als selbst der Schmuck Adams und Eva's, denn es ist die dem Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi selbst. Wir müssen uns also wohl mit Ernst hüten, daß wir weder die Einladung zu dieser himmlischen Hochzeit vernachlässigen, noch ohne hochzeitliches Kleid dabei erscheinen, sonst werden wir in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden. Ueber alles dies unterrichtet uns Christus in der gegenwärtigen Perikope, die in zwei Theile zerfällt: I. in das Gleichniß selbst und II. in die angehängte Schlußbemerkung, die den Zweck und Gebrauch desselben lehrt. —

Bevor nun Matthäus das Gleichniß selbst anhebt, schickt er statt eines Eingangs eine Anknüpfung an das Vorhergehende voraus: „Und JEsus antwortete und redete abermals durch Gleichnisse zu ihnen und sprach." Weil nun im Vorhergehenden sich keine Reden oder Fragen finden, auf welche der HErr Christus dieses Gleichniß als eine Antwort gesagt hätte, so sind darüber mancherlei Auslegungen entstanden. Am einfachsten ist jedoch, daß „antworten" hier nach hebräischem Sprachgebrauch stehe, da es denn auch heißt: eine Rede anfangen oder fortsetzen, ohne daß eine Frage vorhergegangen wäre; einen wohlbedachten und passenden Spruch anführen; eine unterbrochene Rede wieder aufnehmen, oder gleichsam eine neue hinzusetzen, vgl. Matth. 11, 25., 15, 15., Marc. 11, 14. 2c. Es heißt aber: „Christus redete abermal zu ihnen", nämlich zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Aeltesten und Pharisäern, wie aus dem Vorhergehenden erhellt. Denn was Er in dem voraufgehenden Gleichniß gesagt hatte, daß den Juden wegen ihrer Grausamkeit und Gottlosigkeit das Reich Gottes genommen und einem andern Volke gegeben werden würde, das dessen Früchte trüge, das setzt Er in diesem Gleichniß klärer und deutlicher auseinander. Schon dort hatte Er sie vor dem hereinbrechenden Untergang genugsam gewarnt, aber, wie es schien, wenig ausgerichtet, denn „sie trachteten darnach, wie sie Ihn griffen". Nichts desto weniger fährt Er eifrig fort, sie zur Buße zu ermahnen, und lehrt die Diener der Kirche durch Sein eigenes Beispiel, daß sie nicht gleich alle Hoffnung der Bekehrung der Sünder wegwerfen, sondern die Widerwärtigen strafen sollen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gäbe, 2 Tim. 2, 25., und predigen sollen das Wort, und anhalten, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, und strafen, dräuen, ermahnen sollen mit aller Geduld und Lehre, Cap. 4, 2. Ueberdies lehrt Er, daß man der Gefahren halber das Bekenntniß der himmlischen Wahrheit nicht wegwerfen noch unterlassen soll, ob auch die Feinde darob nur um so bitterer werden. Endlich, da aus der angehängten Schlußvermahnung erhellt, daß Christi Vorhaben gewesen, den hohen Artikel von der Gnadenwahl zu erklären und diese Lehre in der Einfalt eines Gleichnisses darzulegen: so hat Er damit die Lehrer der Kirche erinnern wollen, daß sie in diesem schwierigsten Artikel nicht hochfahren, sondern sich zum Fassungsver-

mögen der Hörer herablassen und durch angeführte Gleichnisse darthun sollen, wie die Ursache der Verwerfung und Verdammniß nicht in einem absoluten Haß und Decret Gottes zu suchen sei, sondern in den Menschen selbst, die entweder aus epikurischer Verachtung die göttliche Berufung von sich stoßen, oder das Irdische dem Himmlischen vorziehen, oder die Heuchelei in ihrem Busen nähren. —

I. Das Gleichniß selbst zerfällt in drei Stücke. Das erste handelt die Zurichtung der Hochzeit: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte." Unter Himmelreich wird in der Schrift bisweilen das Reich der Gnaden, oder die streitende Kirche auf Erden, bisweilen das Reich der Herrlichkeit, oder die triumphirende Kirche im Himmel, verstanden. In diesem Gleichniß ist unter dem Himmelreich das Reich der Gnaden oder die streitende Kirche zu verstehen, 1. weil es einem hochzeitlichen Mahle verglichen wird, zu welchem Gute und Böse zusammengebracht werden; zum Reich der Herrlichkeit aber werden nur Gute zugelassen; 2. weil bei diesem Mahle Einer gefunden wird, der kein hochzeitlich Kleid anhat; aber im Reich der Herrlichkeit werden Alle mit dem hochzeitlichen Kleide angethan, nämlich mit dem Rock der Gerechtigkeit und Unsterblichkeit geschmückt und mit den herrlichsten Gaben Leibes und der Seele ausgestattet sein, Matth. 22, 30., Offenb. 21, 7. rc. 3. Von diesem Mahle wird Einer in die äußersten Finsternisse hinausgeworfen; aber aus dem Reich der Herrlichkeit wird niemand, der einmal darin aufgenommen ist, hinausgestoßen werden. 4. Das Himmelreich wird hier einem solchen Mahle verglichen, das dem Abendmahl vorherzugehen pflegt. Davon macht Gregorius die Anwendung, daß unter der Hochzeit hier die gegenwärtige Kirche, unter dem Abendmahl im Gleichniß des Lucas aber die ewige und letzte Mahlzeit vorgestellt werde. 5. Auch der Zusammenhang dieses Gleichnisses mit dem Vorhergehenden kann Einiges lehren. Dasjenige Himmelreich vergleicht hier Christus einem hochzeitlichen Mahle, von welchem er im Vorhergehenden gesagt hatte: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen." Nun wird aber das Reich der Herrlichkeit keinem genommen, dem es einmal gegeben ist; die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten hatten dasselbe auch noch nicht empfangen, deshalb kann auch unter dem Himmelreich oder Reiche Gottes hier nicht eigentlich und vorzüglich das Reich der Herrlichkeit verstanden werden, sondern ist vielmehr das Reich der Gnaden darunter zu verstehen. Von diesem Himmelreich nun sagt hier Christus, daß es in Bezug auf die Weise, in welcher die Menschen darein aus der Welt gesammelt werden, einem Könige gleich sei, der seinem Sohne Hochzeit machte, d. h. daß es bei der Sammlung der Menschen in das Himmelreich, oder bei ihrer Berufung zur Gemeinschaft der Kirche ähnlich hergehe, wie wenn ein König ein Hochzeitsmahl zurichte und, weil die Nächsten und Edelsten sich zu kommen weigern, nun einen Jeden ohne Unterschied von der Straße her dazu beriefe. Als

spräche Christus: Ihr habt das Himmelreich gleich gemacht und werdet es gleich machen einem Könige, der zwar Viele zur Hochzeit seines Sohnes lädt, aber mit dieser Wohlthat bei den Geladenen geringen Dank erntet. Unter dem König, der seinem Sohne Hochzeit machte, ist unbestrittener Maßen der himmlische Vater verstanden, welcher ist „der König aller Könige und HErr aller Herren", 1 Tim. 6, 15.; „ein großer König über alle Götter" oder irdische Könige, Ps. 95, 3. Denn Jener Reiche sind in enge Grenzen eingeschlossen, Dieser aber ist der König Himmels und der Erden, der König der ganzen Welt. Jene gebieten vielleicht nur über wenige Unterthanen, Dieser aber ist nicht nur der König aller Menschen, sondern auch der Engel; denn Er hat ein dreifaches Reich: der Macht, der Gnaden und der Herrlichkeit. Die Engel und Auserwählten regiert Er mit der Herrlichkeit Seiner Majestät, die Reichsgenossen der Kirche in Gnaden, die Teufel mit Gerechtigkeit. Die irdischen Könige regieren nur kurze Zeit, Dieser aber von Ewigkeit zu Ewigkeit; Jene haben irdische Throne, Dieser einen himmlischen; Jene bedürfen zum kleinsten Regiment vieler Räthe und Diener, Dieser aber bedarf niemandes Rath noch Kraft, sondern regiert alles in Seinem Reich unmittelbar selbst; Jene leben von den Gütern ihrer Unterthanen, Dieser aber ernährt alle Seine Unterthanen. Wie groß die Macht, Weisheit, Reichthum, Majestät und Ehre dieses Königs sei, können wir in unsrer dermaligen Schwachheit nicht völlig erkennen, wir werden es aber erkennen, wenn wir Ihn sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Passend aber wird der himmlische Vater in diesem Gleichniß einem König verglichen, sowohl weil Er eine so herrliche, königliche Hochzeit anrichtet, als auch, weil Er dargestellt wird, als der durch ein gesendetes Heer an den Mördern Seiner Knechte Rache nimmt, was nur einem König oder einer Obrigkeit zusteht. — Unter dem Sohn des Königs ist der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters verstanden, der von Ewigkeit aus Seinem Wesen gezeugt ist. Dieser, da Er des Königs Sohn ist, ist selbst auch König. Und zwar so ist Er König nach der göttlichen Natur, nach welcher Er mit dem Vater gleichen Wesens und gleicher Herrlichkeit ist, und auch König nach der menschlichen Natur, Joh. 18, 37., des zu einem Zeichen Er aus dem königlichen Stamme Juda geboren ist, Hebr. 7, 14. „Und hat einen andern Namen geschrieben auf Seinem Kleide und auf Seiner Hüfte also: ein König aller Könige und ein HErr aller Herren", Offenb. 19, 16.; ist auch durch Sein Sitzen zur Rechten des Vaters zur völligen Herrschaft über Himmel und Erde eingeweiht, Dan. 7, 14., Matth. 28, 18. — Was aber unter der Hochzeit zu verstehen sei, die diesem seinem Sohn vom König gemacht worden, darüber ist die Meinung der Ausleger verschieden. Man zählt in der Schrift und in den kirchlichen Schreibern fünferlei Hochzeiten: 1. fleischliche oder Hochzeiten dieser Welt, zwischen Mann und Frau; sie heißen fleischliche, nicht als ob in der Ehe leben hieße nach dem Fleische leben, Röm. 8, 13., sondern weil die Eheleute Ein Fleisch werden, 1 Mos. 2, 24., Matth. 19, 5.,; sie heißen Hoch-

zeiten dieser Welt, nicht daß sie der göttlichen Einsetzung entbehreten, sondern weil sie geschehen für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts in diesem Leben, und mit dieser Welt aufhören, Luc. 20, 34. — 2. sacramentliche, zwischen Christo und der Kirche, die oft Christi Braut genannt wird: Ps. 45, 10., Hohel. 4, 8., Jes. 62, 5., Joh. 3, 29. rc. Der Grund dieser Benennung findet sich Ephes. 5, 32.: „Das Geheimniß (Sacrament) ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeine." — 3. geistliche oder mystische, zwischen Christo und der gläubigen Seele, die durch den Glauben Christo angetraut, Hosea 2, 19., Seine liebste Braut wird, Offenb. 22, 17. Diese geistlichen Hochzeiten haben mit der sacramentlichen eine große Verwandtschaft, sintemal die Kirche nichts anderes ist, als die Versammlung der gläubigen und heiligen Seelen, die Christo in wahrem Glauben anhangen. Der Grund dieser Benennung ist genommen aus 1 Cor. 6, 17.: „Wer dem HErrn anhanget, der ist Ein Geist mit Ihm." — 4. himmlische, gleichfalls zwischen Christo und der Kirche, aber nicht mehr der auf Erden streitenden, sondern der im Himmel triumphirenden und von ihrem Bräutigam zu den Freuden des ewigen Lebens heimgebrachten, Offenb. 19, 7. — 5. persönliche, zwischen dem Wort und der angenommenen menschlichen Natur, die sich der Sohn Gottes zur persönlichen Vereinigung angetraut hat. Von dieser Hochzeit verstehen einige der Alten die Stelle Hohel. 3, 11.: „Gehet heraus und schauet an, ihr Töchter Zions, den König Salomo in der Krone, damit ihn seine Mutter gekrönet hat, am Tage seiner Hochzeit und am Tage der Freude seines Herzens." Diese persönliche Hochzeit, so genannt von der Form der Vereinigung zwischen dem Wort und Fleisch, ist gleicherweise eine geistliche und mystische. — Einige verstehen nun unter der Hochzeit hier die sacramentliche zwischen Christo und der Kirche, Andere die geistliche zwischen Christo und einer jeden gläubigen Seele; wieder Andere die himmlische oder die ewige Seligkeit, die die Auserwählten nach diesem Leben mit Christo genießen. Denn wie bei Hochzeiten, vorzüglich bei königlichen, alles hergeht in höchsten Freuden, Ehren und Vergnügungen, 1 Macc. 10, 58., so wird auch im ewigen Leben die Größe der Freude und Herrlichkeit unaussprechlich sein. Wie bei königlichen Hochzeiten alles umsonst gereicht wird, denn die Gäste bringen da nicht ihr Theil mit, sondern genießen der Freigebigkeit des Königs: so ist das ewige Leben ein freies Geschenk Gottes, nicht ein Verdienst unserer Werke. — Einige endlich legen es von der persönlichen Hochzeit zwischen dem Wort und der angenommenen menschlichen Natur aus. Wiewohl nun diese verschiedenen Auslegungen einander nicht entgegen stehen, sondern aufs beste mit einander vereinigt werden können — denn eben dadurch, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur zur Einheit Seiner Person an sich genommen hat, hat Er Seiner Kirche und einer jeden einzelnen gläubigen Seele die Ehre verdient, daß sie Ihm durch den Glauben in diesem Leben als eine Braut angetraut werden können, und dermaleinst zu den Freuden der himmlischen Hochzeit gelangen sollen —: so glauben wir doch,

daß hier eigentlich und vorzüglich von der persönlichen Hochzeit die Rede sei. Denn erstlich heißt es, daß diese Hochzeit gemacht worden sei nicht den Gästen, sondern dem Sohn des Königs selbst, also kann darunter hier im zweiten Vers nicht das hochzeitliche Mahl verstanden werden, das den Gästen bereitet wird, sondern nur die persönliche Vereinigung der menschlichen Natur mit der Person des Wortes selbst. Zwar steht im Griechischen ein und dasselbe Wort für die Hochzeit selbst und für das hochzeitliche Mahl; aber wenn es heißt, der König habe seinem Sohne Hochzeit gemacht, so lehrt die Sache selbst, daß es hier in ersterer Bedeutung zu nehmen ist; dagegen wenn es hernach im dritten Vers heißt: „daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen", so ist es in dem andern Sinn zu nehmen. Endlich wenn wirs auch an beiden Orten noch so sehr von dem hochzeitlichen Mahle verstehen wollten, daß dies dem Sohne des Königs, d. i. zu seinen als des Bräutigams Ehren, zugerichtet worden sei: so wird doch die Kirche sammt ihren wahren Gliedern in diesem Gleichniß nicht der Braut, sondern den zum Hochzeitsmahl geladenen Gästen, verglichen. Denn es heißt nicht, daß die Diener Christo die Kirche als eine Braut zuführen oder vertrauen sollten, wie 2 Cor. 11, 2., Offenb. 21, 2., sondern daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen. Wenn daher unter der Einladung der Gäste die Berufung der Kirche zu verstehen ist, so hat man unter der dem Sohn des Königs angetrauten Braut eigentlich und vornehmlich nicht die Kirche selbst zu verstehen, sondern vielmehr die dem Sohne Gottes zur persönlichen Vereinigung angetraute menschliche Natur. Demnach wird durch diese Hochzeit des Sohnes die unaussprechliche Freundlichkeit und Liebe des himmlischen Vaters gegen das menschliche Geschlecht gepriesen, daß Er Seinem Sohne eine Braut erwählet hat nicht aus den Engeln, sondern aus dem menschlichen Geschlecht, Hebr. 2, 16. Der Sohn Gottes konnte unter Engeln und Menschen keine Braut finden, die Ihm an Geschlecht, Würde und Herrlichkeit gleich und ebenbürtig gewesen wäre, denn welche Creatur vermöchte Gott gleich und ebenbürtig zu sein! Deshalb hat Er sich herab gelassen und sich eine an Geschlecht, Würde und Herrlichkeit viel geringere Braut erwählt, hat auch nicht die engelische Natur an sich genommen, die doch herrlicher ist als die menschliche, sondern den Samen Abrahams, und zwar nicht vor dem Fall, da die menschliche Natur noch das herrlich strahlende Ebenbild Gottes an sich trug und mit rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit begabt war, sondern nach dem Fall, durch den die menschliche Natur übel verderbt, Gottes Feindin geworden und dem zeitlichen und ewigen Tod verfallen ist. Aus diesem verlornen und verdammten Menschengeschlecht hat sich der Sohn Gottes eine Braut erwählt, indem Er die menschliche Natur, doch ohne alle Sünde, in und aus der Jungfrau Maria an sich genommen und sie nicht als eine Magd, sondern als eine Braut sich vertraut hat, welche persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo passend einer Hochzeit oder Ehe verglichen wird. Denn wie 1. bei den Hochzeiten dieser Welt aus Mann und Weib

Ein Fleisch wird, 1 Mos. 2, 24., Matth. 19, 5.: so ist aus der göttlichen und menschlichen Natur die eine Person Christus geworden. Bei den Hochzeiten der Menschen werden zwei Personen mit einander verbunden; bei dieser sind nicht zwei Personen, sondern zwei Naturen in Eine Person vereinigt worden. 2. Wie das Band der Ehe unauflöslich ist: so sind die göttliche und menschliche Natur in Christo durch ein unauflösliches Band mit einander verbunden, ja durch ein engeres, als selbst die Eheleute, da das Band dieser persönlichen Vereinigung weder durch den Tod aufgelös't worden ist, noch aufgelös't werden konnte. 3. Wie die Braut der Ehren und Güter des Bräutigams theilhaftig wird: so sind der angenommenen menschlichen Natur wahrhaft göttliche und unendliche Gaben persönlich mitgetheilt worden. 4. Wie bisweilen durch Heirathen die Zwiste der Großen beigelegt werden, so ist durch diese persönliche Hochzeit des Sohnes Gottes das menschliche Geschlecht Gotte versöhnt und die Ursache der Feindschaft hinweggeräumt worden. 5. Wie den Hochzeiten die Verlobungen vorhergehen, so ist durch die alttestamentlichen Verheißungen von der künftigen Menschwerdung gleichsam die Verlobung geschehen. 6. Wie durch ein zwischen dem rechtmäßigen Erben des Reichs und einer fernstehenden Person geschlossenes Ehebündniß das verlorne Reich wieder erlangt wird, so ist durch diese persönliche Hochzeit das Erbe des himmlischen Reichs, das durch die Uebertretung unserer ersten Eltern verloren gegangen war, dem menschlichen Geschlechte wieder zu Theil geworden. 7. Wie die Ehe der Fortpflanzung halber geschlossen wird, so gebiert diese persönliche Hochzeit oder die Menschwerdung des Sohnes Gottes Gott durch den Glauben geistliche Söhne, Joh. 1, 12. — Dies sind die vorzüglichsten Vergleichungspunkte, um deren willen die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo einer Hochzeit verglichen wird, da denn das Brautbett der mit allen Tugenden wie mit süßesten Blumen geschmückte jungfräuliche Leib der Maria gewesen. Wiewohl nun eigentlich und vornehmlich unter der dem Sohn des Königs angetrauten Braut die angenommene menschliche Natur und unter der ihm gemachten Hochzeit die persönliche Hochzeit zu verstehen ist: so kann doch zweiten Orts darunter auch die geistliche Hochzeit Christi mit einer jeden gläubigen Seele, und die sacramentliche zwischen Christo und der Kirche verstanden werden, da es aus andern Stellen der Schrift offenbar ist, daß sowohl die Kirche als auch eine jede gläubige Seele Christi Braut genannt wird. Denn die Gläubigen werden nicht blos zur Hochzeit geladen, sondern werden auch geliebte Bräute Christi, die der himmlische Bräutigam aufrichtig liebt, sie aufs engste sich verbindet, sie durch das Wasserbad im Worte reinigt, mit Seiner Gerechtigkeit bekleidet, mit Seinem Leib und Blute nährt und sie endlich heimbringt zu den Freuden der himmlischen Hochzeit. Wie nun Christo in der Schrift ein zwiefacher Leib beigelegt wird, ein persönlicher und eigentlicher, den das Wort zur Einheit der Person an sich genommen, und ein geistlicher und mystischer, dessen Haupt Er selber ist: so wird Ihm auch eine zwiefache Braut

zugeschrieben, nämlich die menschliche Natur, die Er sich zu einer persönlichen und unauflöslichen Vereinigung angetraut hat, und dann die Kirche und eine jede gläubige Seele, der Er durch die Annahme menschlicher Natur diese Stufe der Ehre und Würde verdient hat, daß sie durch den Glauben mit Ihm vereinigt und Seine Braut werden kann. — Zwischen dem zwiefachen Leibe Christi findet ein gar herrliches Gleichniß statt. Wie der Sohn Gottes Seinen menschlichen Leib nicht vom Himmel brachte, noch aus Seinem Wesen schuf, sondern aus dem Fleisch der Jungfrau Maria an sich nahm, so jedoch, daß der Heilige Geist jene Blutströpflein der Maria, daraus Sein Leib gebildet wurde, zuvor heiligte und das Gift der Sünde davon abthat: so hat Er auch zu Seinem mystischen Leib nicht die Engel erwählt, sondern nimmt die Glieder desselben aus dem Menschengeschlecht, die vom Heiligen Geist durch das Wasserbad im Wort gereinigt und geheiligt werden, und in denen Er durch den Glauben wohnt. Wie Er an Seinem persönlichen Leib Hunger, Durst, Kälte, den Tod gelitten: so ist auch Sein mystischer Leib in diesem Leben dem Kreuz und der Verfolgung unterworfen, welches Loos bis ans Ende der Welt währet. Wie Er Seinen persönlichen Leib in Herrlichkeit von den Todten wiedergenommen und zur Rechten des Vaters erhöhet hat: so wird Er auch Seinen mystischen Leib einst von der Erde auferwecken und ins Erbe Seines himmlischen Reiches versetzen. Gleicherweise ist zwischen der zwiefachen Braut Christi die lieblichste Gleichniß wahrzunehmen. Die angenommene menschliche Natur ist mit dem Sohne Gottes persönlich und demzufolge unzertrennlich, unauflöslich, unvermischt, unverändert, stät und ununterbrochen vereinigt; die Kirche und ihre lebendigen Glieder sind mit Christo geistlich und mystisch vereinigt. Die angenommene menschliche Natur ist der persönliche Tempel und Wohnung des Worts, darinnen die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, Col. 2, 9. Die Kirche ist der geistliche Tempel und Wohnung Christi, darinnen Er durch den Glauben in diesem Leben zu wohnen anhebt, Ephes. 3, 17. Zwischen der angenommenen menschlichen Natur und dem Wort findet wegen der persönlichen Vereinigung eine persönliche Mittheilung der Eigenschaften statt; zwischen Christus und der Kirche wegen der geistlichen Vereinigung eine geistliche, und es können die einzelnen Punkte der Mittheilung, die sich aus der persönlichen Vereinigung ergeben, in gewisser Weise und Rücksicht auf die mystische Mittheilung, die sich aus der geistlichen Vereinigung der Gläubigen mit Christo ergibt, gottesfürchtiglich angewendet werden. Wie die angenommene menschliche Natur in diesem Leben des Leidens und Sterbens theilhaftig geworden, hernach aber zur Herrlichkeit erhaben ist, 1 Petri 1, 11.: so ist die geistliche Braut Christi in diesem Leben dem Kreuz unterworfen, aber im ewigen Leben wird sie mit ihrem Haupt und Bräutigam Christo zur höchsten Herrlichkeit erhoben werden, Röm. 8, 17., 2 Tim. 2, 11. 12., 1 Petri 1, 6., Offb. 1, 9. ꝛc. Da aber hier eigentlich und vornehmlich von der geistlichen Hochzeit nicht gehandelt wird, so wollen wir das, was noch davon zu sagen wäre, auf das Gleichniß von den zehn Jungfrauen versparen. Folgt nun:

Das zweite Stück unseres Gleichnisses, beschreibend: die Einladung der Gäste zur Hochzeit. Wie nach einer von allen Völkern angenommenen Sitte bei der Hochzeit ehrbarer Personen ein Gastmahl angestellt zu werden pflegt, 1 Mos. 24, 54., 29, 22., Richt. 14, 17., Tob. 8, 20., 9, 12., Luc. 14, 8., Joh. 2, 1., zu welchem von den jungen Eheleuten oder ihren Eltern die Verwandten, Nachbarn und Freunde eingeladen zu werden pflegen, theils daß sie Zeugen der rechtmäßigen Verbindung seien, theils daß die Würde der Ehe behauptet werde, theils daß sie sich mit dem Bräutigam freuen, Matth. 9, 15., zu welchen Ursachen in der Kirche noch hinzukömmt, daß die Gäste für die Neuvermählten beten sollen: so heißt es auch in unserm Gleichniß, daß der himmlische Vater, als Er Seinem Sohne Hochzeit machte, und Ihm die menschliche Natur persönlich antraute, ein Gastmahl zugerichtet und Viele dazu geladen habe. Unter diesem Hochzeitsmahl ist nichts anderes zu verstehen, als jene überaus reichen Wohlthaten, die der himmlische Vater durch die Predigt des Evangelii den Menschen anbeut, daß Er nämlich die Seelen der Gläubigen mit der süßen und heilsamen Predigt des Evangelii in diesem Leben nährt und ihnen verheißt, daß Er sie nach diesem Leben mit den Freuden der ewigen Seligkeit nähren und erquicken wolle, von welchem bei der Hochzeit des Messias, also im neuen Testament anzustellenden Hochzeitsmahl sich Jes. 25, 6. eine süße Verheißung findet: „Und der HErr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berg ein fett Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin keine Hefe ist." Dieses Mahl hub an angerichtet zu werden, als sich der Sohn Gottes die menschliche Natur persönlich verband, und die Wohlthaten Seiner Menschwerdung, Seines Leidens und Sterbens den Menschen durch die Predigt des Evangelii darbot. Doch gestehen wir gern, daß dieses Mahl nicht blos für dieses Leben währt, sondern sich auch in das zukünftige erstreckt, weil die Wohlthaten, die den Menschen im Evangelio angeboten werden, nicht blos jene geistlichen Gaben umfassen, die den Gläubigen in diesem Leben zu Theil werden, als die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, die Wiedergeburt, die Erneuerung, die Schenkung des Heiligen Geistes rc.: sondern auch jene, die ihnen im künftigen Leben ausgetheilt werden, nämlich die vollkommene Verklärung Leibes und der Seele, das selige Anschauen Gottes, der ewige Genuß der himmlischen Freuden rc. Wiewohl demnach Christus eigentlich und vornehmlich unter dem Hochzeitsmahl die Wohlthaten der ersteren Art versteht, so sind doch die zur Hochzeit Geladenen zur Theilnahme an beiderlei Wohlthaten geladen worden, weswegen sie schlechthin die Gäste heißen. Ja, was noch mehr ist, diese Gäste waren nicht nur zum Hochzeitsmahl geladen, sondern sollten auch die Braut von des Königs Sohn sein, weshalb im Gleichniß nicht geradezu gesagt ist, welches die Braut bei dieser Hochzeit sei, damit mans auch so verstehen könne, daß nicht blos die angenommene menschliche Natur, die sich der Sohn des Königs persönlich angetraut hat, die Braut sei, sondern auch die Menge der Gäste selbst, d. i. die Kirche

und ihre lebendigen, Christo durch die geistliche Vereinigung angetrauten Glieder, so daß „zur Hochzeit gerufen werden" nicht blos bedeutet: zu dem hochzeitlichen Mahl, sondern auch, daß Einer der Kirche eingepflanzt und so eine liebe Braut Christi wird. Es dient aber zur Verherrlichung der Wohlthaten, die Gott durch die Predigt des Evangelii den Menschen darbeut, daß Christus sie vergleicht: 1. einem hochzeitlichen Mahle, da nichts Trauriges, nichts Widriges, sondern eitel Lust und Freude zu sein pflegt; 2. nicht jedwelcher, sondern einer königlichen Hochzeit, dabei alles im größten Glanz und Pracht zugerichtet zu sein pflegt, damit nichts fehle, was zur Schaulegung der königlichen Herrlichkeit und zur Erheiterung der Gäste beitragen könne; 3. einer solchen Hochzeit, die ein König nicht seinem Knecht oder Höfling, sondern seinem Sohne und zwar seinem einzigen Sohne macht, dabei der königliche Vater aufs Höchste erfreut zu sein pflegt und die Gäste königlich bewirthet werden; weshalb auch 4. die Zurichtung zu dieser Hochzeit sofort ins Einzelne beschrieben wird, daß Ochsen und Mastvieh geschlachtet und alles bereit sei. Dies alles ist zum Preis der im Evangelio dargebotenen Gnade angeführt. Denn in diesem Hochzeitsmahl, d. i. in der evangelischen Predigt, werden uns die theuren und allergrößesten Verheißungen, 2 Petri 1, 4., dargeboten, nämlich die Barmherzigkeit Gottes des Vaters, das Verdienst und die Genugthuung des Sohnes, die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, ja Christus mit allen Seinen Wohlthaten selbst, so daß wir aus Seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen können, Joh. 1, 16.; kurz alles, was zum geistlichen, himmlischen und ewigen Leben nöthig ist. Ferner, wie bei einer Hochzeit eine süße Gemeinschaft und Verkehr der Gäste stattfindet: so ist es da bei dieser Hochzeit von des Königs Sohn die Gemeine aller Heiligen, die bei einander wohnen, Ps. 133, 2., die Ein Herz und Eine Seele sind, Ap. Gesch. 4, 32., die die süßesten Gespräche von Gott führen und mit Einem Munde das Lob des himmlischen Königs, des Stifters dieser Hochzeit, feiern. Wie man bei Hochzeiten, namentlich bei königlichen, die süßeste Musik zu hören pflegt: so vertreten bei dieser Hochzeit die Stelle der süßesten Harmonie und Einklangs das Wort Gottes, die Lobgebete, die geistlichen lieblichen Lieder im Herzen, Col. 3, 16. Es ist aber in Bezug auf diese Berufung zum hochzeitlichen Mahle im Allgemeinen zu merken: 1. daß es zwar heißt, das Mahl sei damals bereitet worden, als der himmlische König Seinem Sohne Hochzeit machte, d. i. als der Sohn Gottes in der Fülle der Zeit die menschliche Natur annahm; inzwischen heißt es doch auch im Gleichniß, daß die Berufung zur Hochzeit der Zurichtung des Mahls vorhergegangen sei, weil zur Zeit der Hochzeit Knechte ausgesendet worden sind, die, wie es im Grundtext heißt, schon geladene Gäste zur Hochzeit riefen. Zwar ist dieses Hochzeitsmahl zugerichtet worden durch die Menschwerdung und Zukunft des Sohnes, vor welcher die Gnade des Evangelii mit nichten allen Völkern gepredigt, noch in so großem Maß dem jüdischen Volke angeboten worden ist: gleichwohl hat Gott noch vor der Zurichtung dieses Mahls

Viele aus dem menschlichen Geschlecht zur Hochzeit Seines Sohnes geladen, d. i. Er hat sich zu allen Zeiten der Welt eine Kirche aus den Menschen gesammelt und durch die Propheten von der Menschwerdung Seines Sohnes und von den Wohlthaten des Messias predigen lassen, was gleichsam das Vorspiel zu dieser hochzeitlichen Feier war, denn sie wurden da zur künftigen Hochzeit eingeladen, daß sie an den kommenden Messias glaubten und Seiner Wohlthaten im Glauben genössen. 2. daß nicht die Engel, sondern die Menschen zu dieser Hochzeit eingeladen werden. Um der Menschen willen ist diese Hochzeit gemacht, weil um uns Menschen und um unsrer Seligkeit willen der ewige Rathschluß von der Menschwerdung des Sohnes Gottes gefaßt und um uns Menschen willen in der Fülle der Zeit der Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen und Mensch geworden ist. „Er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt Er an sich", Ebr. 2, 16., darum werden auch nicht die Engel, sondern die Menschen zu dieser Hochzeit eingeladen. Wie zu irdischen Hochzeiten diejenigen eingeladen zu werden pflegen, die dem Bräutigam oder der Braut verwandt und befreundet sind: so werden auch zu dieser himmlischen Hochzeit wir Menschen eingeladen, weil der Bräutigam nach Seiner menschlichen Natur unser Bruder ist, Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein, Ephes. 5, 30. Und weil zwischen der angenommenen menschlichen Natur des Sohnes und der unsern ein großer Unterschied ist, indem unsere elende Natur vom Gift der Sünde jämmerlich verderbet ist, Seine Natur aber unbefleckt, heilig, von Sünden und von Sündern abgesondert, Ebr. 7, 26., so wird in unserm Gleichniß darauf hingedeutet, daß sich der Bräutigam um unsertwillen entäußert, freiwillig unter das Gesetz gethan und für unsere Sünden auf dem Altar des Kreuzes geopfert hat, auf daß Er uns alles, was zu diesen Hochzeitsfreuden nöthig war, selber verschaffte und uns die Berufung zu diesem Hochzeitsmahle verdienete. 3. daß die Einladung geschieht durch Knechte d. i. durch Prediger des Evangelii, nicht durch unmittelbare Entzückungen und himmlisches Anwehen. Denn durch die treuen Lehrer der Kirche beut uns Gott die Schätze Seiner Wohlthaten an, belehrt uns über die Wohlthaten Christi und ermahnt uns zu Buße und Glauben, damit wir zu dieser Hochzeit kommen und der für uns zubereiteten Güter genießen möchten, Matth. 3, 2., Marc. 1, 4., Luc. 24, 47., Ap. Gesch. 19, 4., 26, 18. 1 Tim. 4, 16. Es ist also nicht nöthig, daß wir mit unsern Gedanken in den Himmel schweifen, und forschen, was Gott in Seinem geheimen Rath über unsere Seligkeit beschlossen habe, 5 Mos. 30, 12., Röm. 10, 6., sondern Gott hat uns den Rathschluß zu unsrer Seligkeit durchs Wort und durch die Prediger des Worts geoffenbart, Ap. Gesch. 20, 27., Röm. 16, 26. 2c. Christus hätte hinzufügen können, daß Er selbst, des Königs Sohn, die Gäste zur Hochzeit gerufen habe, da Er, der Messias, Gottes Sohn, in eigener Person das Evangelium in Judäa geprebigt hat, Matth. 4, 17., 9, 35., und ein Diener der Beschneidung worden ist, Röm. 15, 18. Weil Er aber in den

früheren Gleichnissen bereits Seines Amtes Erwähnung gethan hatte, und es sich zu unserm Gleichniß nicht recht zu schicken schien, wenn Er sagte, daß nach der Einladung des Sohnes selbst andere Knechte zu den einzuladenden Gästen geschickt worden seien, so hat Er dies vielleicht nur erschließen lassen wollen. 4. daß die Berufung frei und umsonst, ernstlich gemeint und allgemein sei. Frei und umsonst ist sie, weil die Gäste ohne alles eigene Verdienst zu diesem Hochzeitsmahl geladen werden. Wie es dem Vater des Bräutigams, vorzüglich wenn er ein König ist, ganz frei steht, welchen seiner Untergebenen er zur Hochzeit laden will: so lädt uns Gott aus purer Gnade zur Hochzeit Seines Sohnes, d. i. zur Gemeinschaft der geistlichen und himmlischen Güter, Röm. 9, 16., 2 Tim. 1, 9., und kommt mit Seiner Gnade allen unsern Bestrebungen, allem unserm guten Willen zuvor, denn wir würden nicht zu diesem königlichen Mahle kommen, wenn Er uns nicht mit Seiner freien Berufung zuvorkäme und unsern Willen zum Gehorsam gegen diesen Ruf lenkete. Bei irdischen Hochzeiten werden die vor Andern geladen, die sich um den Vater des Bräutigams wohl verdient gemacht haben und ihm durch besondere Freundschaft verbunden sind, aber so ist es nicht bei der Berufung zur himmlischen Hochzeit, denn wir sind von Natur Kinder des Zorns, Ephes. 2, 3., und Gottes Feinde, Röm. 5, 10. Bei irdischen Hochzeiten werden diejenigen geladen, die dem Vater des Bräutigams verwandt oder seine Nachbarn sind; indeß dies findet bei der Berufung zur himmlischen Hochzeit nicht statt, weil uns unsere Untugenden von Gott scheiden, Jes. 59, 2., und wir fremd sind von der Bürgerschaft Israels, Ephes. 2, 12., und von dem Leben, das aus Gott ist, Cap. 4, 18. Es fällt also der Wahn von dem Gebührverdienst zusammen. — Ernstlich gemeint ist diese Berufung, weil der König zu verschiedenen Malen seine Knechte aussendet und überdies heftig zürnt, daß die Geladenen nicht erscheinen. Wie könnte er nun den nicht Kommenden ernstlich zürnen, wenn er sie nicht ernstlich gerufen hätte? Bei irdischen Hochzeiten werden bisweilen Manche nur der Ehre und des Scheines halber eingeladen. Aber bei der Berufung zur himmlischen Hochzeit findet kein solcher Schein statt, denn Gott ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, 4 Mos. 23, 19. Welche Er ruft, die ruft Er ernstlich und nicht zum Schein, es fällt also der Wahn dahin von einem äußerlichen und Scheinwillen, nach welchem Gott diejenigen zum Reich Seines Sohnes berufe, von denen Er nach dem geheimen Willen Seines Wohlgefallens nicht will, daß sie kommen. — Allgemein ist die Berufung, weil der für dieses Hochzeitsmahl gemachte Aufwand für Alle berechnet ist, da Christus für Alle gestorben ist, und, wie bald hernach folgen wird, Gott ohne Unterschied Juden und Heiden dazu beruft. Er ruft auch diejenigen, die nicht erscheinen, wie kann man also nur denken, daß er sie nach einem absoluten Decret vom Heil ausgeschlossen habe, und Christus nicht für sie gelitten habe und gestorben sei? Gewiß, wie viele ihrer durch das Evangelium berufen werden, denen werden im Evangelio Christi Wohlthaten angeboten. Welchen aber Christi Wohl-

thaten ernstlich und nicht zum Schein angeboten werden, denen hat sie auch Christus durch Sein Leiden und Sterben erworben. Es fällt also der Wahn dahin von einem absoluten Verwerfungsdecret, um dessen willen die Berufung nur eine theilweise wäre. Obgleich nicht Alle zu allen Zeiten wirklich berufen werden, so ist doch die Ursache dieser Beschränkung nicht in einem absoluten Decret Gottes zu suchen, sondern in den Menschen selbst, die entweder aus eigener oder ihrer Vorfahren Schuld der Predigt des Evangelii beraubt sind, und somit ist und bleibt die Berufung nach Gottes Absehen und Befehl eine allgemeine, Jes. 45, 22., Ap. Gesch. 17, 30., 1 Tim. 2, 4. &c.

Dies von der Berufung zu dem hochzeitlichen Mahle im Allgemeinen Vorausgeschickte müssen wir nun nach der Reihenfolge unseres Gleichnisses im Besonderen von der Berufung der Juden und dann der Heiden handeln. Denn wie die Schrift überhaupt das ganze menschliche Geschlecht in zwei Klassen zu theilen pflegt, in Juden und Griechen oder Heiden: so handelt auch Christus von der Berufung zur königlichen Hochzeit also, daß Er zuerst von der Berufung der Juden und dann von der der Heiden redet, da die Heiden, als die Gnade von den Juden verschmäht worden war, zum Reiche Christi berufen worden sind, Ap. Gesch. 13, 46., Röm. 11, 12. — Von der Berufung der Juden handelt Christus so, daß er darlegt: a. die an sie geschehene Erbietung der göttlichen Gnade, b. die Verwerfung dieser dargebotenen Gnade, c. die gerechte Strafe für diese Verwerfung und Verachtung.

a. Lehrt Er, daß die göttliche Gnade zu drei verschiedenen Malen und somit durch eine dreifache Berufung den Juden angeboten worden sei, und zwar zuerst zur Zeit des Alten Testaments vor der Ankunft und Menschwerdung des Messias. Von dieser Berufung ist zu verstehen, daß es nach dem Grundtext heißt, die Knechte seien gesendet worden zu schon geladenen Gästen, die schon ehemals vor Zurichtung des hochzeitlichen Mahles gerufen und geladen worden sind, nämlich in ihren schon dahingeschiedenen Vorfahren. Denn wie bei irdischen Hochzeiten, vorzüglich bei königlichen, noch vor deren Zurichtung Leute eingeladen zu werden pflegen, hernach aber, wenn die Stunde der Hochzeit gekommen ist, von Neuem zu erscheinen gebeten werden, entweder weil sie früher nicht auf einen bestimmten Tag eingeladen wurden, oder daß sie wenigstens wieder zu erscheinen erinnert würden, um nicht der bereits geschehenen Einladung zu vergessen: so hat der himmlische Vater das jüdische Volk über die künftige Hochzeit Seines Sohnes, d. i. über die Menschwerdung und Zukunft des Messias durch die Patriarchen und Propheten belehrt und es durch die evangelischen Verheißungen zu dieser künftigen Hochzeit eingeladen. Daraus erhellt nun klärlich das hohe Wohlgefallen des himmlischen Vaters an dieser Hochzeit des Sohnes, wie werth Er sie nämlich halte, und Seine Freundlichkeit gegen das menschliche Geschlecht, wie sehr Er dessen Heil wünsche, daß Er nämlich zu der noch künf-

tigen Hochzeit Seines Sohnes schon Gäste durch die Stimme der Propheten gerufen hat. Es erhellt auch daraus, wer denn unter den Geladenen zu verstehen sei. Hilarius versteht es nur von den Juden, die Christus selbst nach Seiner Menschwerdung und die Apostel und ihre Nachfolger im Lehramt berufen haben. Origenes und Andere aber verstehen es von allen Juden, auch von denen, die vor Christi Menschwerdung gelebt haben. In gewisser Beziehung mag beides gelten. Denn welche Gott nach der Ankunft des Messias zur Hochzeit Seines Sohnes berufen hat, die waren auch schon vorher berufen, d. i. über die Zukunft des Messias belehrt, theils in ihren Vorfahren, theils auch selbst, da ja die Predigt von der dereinstigen Ankunft des Messias bis auf die Zeit derselben von Gott im jüdischen Volk erhalten worden ist, und wiewohl diejenigen, die zur Zeit der Ankunft des Messias lebten, die Propheten nicht mit eigener Stimme haben predigen hören, so hörten sie sie doch in ihren Schriften vom Messias zeugen. Ja, eben diese Predigt war das Mittel der Berufung sowohl zu der erst noch zukünftigen, als zu der bereits gegenwärtigen königlichen Hochzeit. Und da die Verheißung von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, den ersten Eltern sogleich nach dem Fall von dem Sohne Gottes geoffenbaret worden ist, 1 Mos. 3, 15., und da die Wiederholung dieser Verheißung von dem Samen, der aus dem Geschlechte Abrahams geboren werden sollte, zeigt, daß in demselben alle Völker sollen gesegnet werden, 1 Mos. 22, 18.: so sagt man nicht uneben, daß damals alle Völker, Juden und Heiden, in Adam, dem Stammvater des menschlichen Geschlechts, und in Abraham, dem Vater aller Gläubigen, zu der künftigen Hochzeit des Messias berufen worden seien, und daß die Hoffnung des Heils damals allen Menschen zugleich geoffenbart und kundgethan worden sei. — Die zweite Berufung der Juden geschah zu Anfang des Neuen Testaments, da die Hochzeit des Sohnes Gottes schon zugerichtet war, d. i. da in der Fülle der Zeit der Sohn Gottes die menschliche Natur schon an sich genommen und zu persönlicher Vereinigung sich vertrauet hatte. Von dieser Berufung ist es zu verstehen, wenn es in unserm Gleichniß heißt: „Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen.“ Unter diesen Knechten verstehen Einige die Patriarchen: Adam, Seth, Henoch, Noah 2c., und unter den Andern, die hernach ausgesandt wurden, die Propheten. Die Meisten verstehen unter jenen die Propheten und unter diesen Johannes den Täufer und die Apostel. Aber keine dieser Auslegungen paßt zu unserm Gleichniß. Denn da hier von solchen Knechten die Rede ist, die ausgesandt wurden, als die Hochzeit schon bereitet war, d. i. als der Sohn Gottes schon ins Fleisch gekommen und der verheißene Messias schon geoffenbaret war: so können unter diesen Knechten weder die Patriarchen, noch die Propheten des Alten Testaments verstanden werden, sondern es sind darunter zu verstehen: 1. Johannes der Täufer, der zu jener Zeit, d. i. da der Messias schon da war und nun bald sein Amt antreten wollte, kam und in der Wüste des jüdischen Landes predigte und sprach: Thut Buße,

das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, Matth. 3, 1. u. 2., Marc. 1, 4., Luc. 3, 3. Was ist das anders, als wenn er gesagt hätte: Der himmlische König und Vater hat Seinem ins Fleisch gesendeten Sohn Hochzeit gemacht und lädt euch durch die Predigt des Evangeliums zum Hochzeitsmahle ein; kommt also durch Buße und Glaüben, an dieser Wohlthat Theil zu nehmen. 2. Die Apostel, die Christus in den Tagen Seines Fleisches zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel sandte und sie predigen hieß, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, Matth. 10, 7. 3. Die siebenzig Jünger, die Er je zwei und zwei vor sich her sandte in alle Städte und Oerter, da Er wollte hinkommen, zu predigen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen, Luc. 10, 1. u. 9. 4. Christus selbst, der nach der feierlichen Einweihung zu Seinem Amt anfing zu predigen und zu sagen: Thut Buße und glaubet an das Evangelium, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, Matth. 4, 17., Marc. 1, 14., wiewohl Christus in unserm Gleichniß dieses Seines Amtes nicht eigentlich erwähnt, sondern sich dem Sohne des Königs vergleicht, dem die Hochzeit gemacht ist. — Diese alle also haben die Juden, das Eigenthumsvolk Gottes, die Verwandten des Messias nach dem Fleisch, Joh. 4, 22., Röm. 9, 5., ihre Vertrauten und Freunde, deren Vorfahren Gott schon durch die Patriarchen und Propheten die zukünftige Hochzeit geoffenbart hatte, an die bereits zugerichtete und gegenwärtige Hochzeit erinnert, d. i. sie haben öffentlich gepredigt, daß der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen, der verheißene Messias bereits erschienen und es also billig sei, daß sie herzuströmten zu dem herrlichen, vom himmlischen Vater bereiteten Mahl, d. i. zum Reich der Gnaden und zur Theilnahme an den Wohlthaten des Messias. Wie demnach unter den Knechten keine anderen Lehrer und Diener der Kirche zu verstehen sind, als diejenigen, die nach der Zukunft des Messias im Anfang des Neuen Testaments gelebt und gelehrt haben: so sind auch bei dieser zweiten Berufung unter den Gerufenen keine andern Juden zu verstehen als die, welche nach Christi Zukunft im Anfang des Neuen Testaments gelebt haben, denn die früheren waren ja damals längst verstorben, von ihnen konnte auch nicht gesagt werden: sie wollten nicht kommen, denn jene hatten die Verheißung von dem künftigen Messias im Glauben ergriffen und nach Seiner Zukunft mit den heißesten Seufzern Verlangen getragen. Es steht auch dieser Auslegung nicht im Wege, daß unter den andern Knechten, die hernach abgesandt wurden, gleicherweise die Apostel zu verstehen sind, denn dann waren sie gleichsam andere, weil sie nach dem Leiden Christi anders predigten als vor demselben. Damals sagten sie, das Himmelreich sei nahe herbeigekommen, dann aber: es sei alles bereit und durch Christi Tod vollbracht. Auch wurden ihnen dann noch andere Knechte zugesellt, als Stephanus, Paulus, Barnabas, Apollo, welche alle auch nach der verruchten Tödtung des Messias die Juden durch das Evangelium zum Reich der Gnaden und zur Theilnahme an den Wohlthaten des Messias einluden. — So haben also Johannes der Täufer, die Apostel, die siebenzig Jünger, Christus selbst, wenn sie

predigten, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, schon vorher Geladene eingeladen. Hier bemerke man nun, daß diejenigen, deren Dienst sich Gott, die Menschen zur Hochzeit Seines Sohnes einzuladen, bedient, Knechte Gottes genannt werden. Denn obwohl im Allgemeinen alle wahrhaft Frommen Gottes Knechte sind, dem sie in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, Luc. 1, 75., so wird doch dieser Name besonders den Predigern beigelegt, welche, wie sie Brautwerber sind für die geistliche Hochzeit, 2 Cor. 11, 2., so auch die Menschen zur himmlischen Hochzeit laden und Gott damit einen treuen Dienst thun. So nennt sich Paulus oft einen Knecht Gottes und Christi, Röm. 1, 1., Gal. 1, 10., Tit. 1, 1. rc., und sagt im Allgemeinen von allen Dienern des Worts: Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener, 1 Cor. 4, 1. Sind sie denn Gottes und der Kirche Diener, 2 Cor. 4, 5., so sollen sie auch nicht über den Glauben ihrer Zuhörer herrschen, 2 Cor. 1, 24., noch über die Kirche, 1 Petri 5, 3., sondern ihr vielmehr dienen, welches von dem römischen Pabst schlecht gehalten wird, der sich zwar mit Worten den Knecht der Knechte nennt, in der That aber sich eine unumschränkte Herrschaft über die Kirche und den Glauben anmaßt. Damit aber nicht dieser Name in den Herzen der Gottlosen die Verachtung gegen das Predigtamt mehre, muß man bemerken, daß die Diener des Worts zwar Knechte genannt werden, aber Gottes, Christi und der Kirche, jedoch nicht der Welt und der Gottlosen, die sie gern für Haderlappen haben möchten. Aber sie sollen wissen, daß Gott die Seinen Knechten angethane Beleidigung nicht ungestraft lassen werde, wie bald in unserm Gleichniß folgen wird. — Die dritte Berufung der Juden ist geschehen nach Christi Leiden, Sterben und Auferstehen. Davon heißt es in unserm Gleichniß, daß der König, als die Geladenen sich zu kommen weigerten, andere Knechte ausgesandt habe, mit dem Auftrag: „Saget den Gästen: siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit, kommt zur Hochzeit". Unter diesen andern Knechten sind die Apostel und apostolischen Männer zu verstehen, die nach Christi Leiden und Auferstehen die Juden durch die Predigt des Evangeliums zum Reich der Gnaden berufen haben, was auch aus der Form des Auftrags erhellt. Denn sie sollen den Gästen sagen, daß die Ochsen und das Mastvieh geschlachtet und alles bereit sei, d. i. daß durch den Tod des Messias alles, was zur Zurichtnng des hochzeitlichen Mahles erforderlich war, verschafft worden sei. Ehe der Messias kam, sprach JEsus in der zukünftigen Zeit: „Der HErr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berg ein fett Mahl." Als der Messias gekommen, aber noch nicht am Kreuz gestorben war, sagten der Täufer, die Apostel, die siebenzig Jünger und Christus selbst: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Aber nach Christi Leiden und Tod sagen sie, es sei alles bereit und fehle weiter nichts, als daß die Geladenen erschienen, zu Tische säßen und die Wohlthaten des hochzeitlichen Mahles genössen, damit nicht alles vergebens bereit sei. — Laßt uns nun die einzelnen Umstände dieser Berufung näher

erwägen. Zuerst heißt es, daß der König abermal Knechte gesandt habe, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen. Die frühere Einladung hatten sie verachtet und nicht zur königlichen Hochzeit kommen wollen. Nichts desto weniger ruft sie der König von Neuem. Es wird also hier die Güte und Langmuth des Königs gepriesen. Er hätte mit Recht über den Undank der Geladenen zürnen, sie, deren er nicht bedurfte, ins Künftige sich selber überlassen und sofort Andere an ihre Stelle berufen können; aber Er handelt mit ihnen, die Er zuvor schon ohne Verdienst berufen hatte, nicht nach Verdienst. Weiter so schickt Er andere Knechte, zwar dieselben Apostel, die aber durch Kraft des über sie ausgegossenen Heiligen Geistes andere Männer geworden sind, und mit ihnen nicht wenig neue Knechte, den Stephanus, Paulus, Barnabas rc., die sie nach Christi Auferstehung von Neuem erinnerten, zur Hochzeit des Sohnes zu kommen, d. i. das Evangelium von Christo anzunehmen und sich zur Kirche zu thun. Er sendet also andere Knechte des höheren Ansehens halber, daß Er durch deren Uebereinstimmung mit den früheren die Geladenen um so mehr bewege. Drittens stellt Er denselben eine bestimmte Form des Auftrags, darinnen Er die herrliche Zurichtung Seines Mahles beschreibt, und erinnert, daß alles bereit sei, um die Gäste noch mehr anzulocken und ihnen zu Gemüth zu führen, wie sehr es dem König am Herzen liege, daß sie kämen: „Saget den Gästen: siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet." Mein ist sie in Rücksicht auf die Zurichtung, euer wird sie sein rücksichtlich des Essens und Gebrauchens. Also im Moment der zubereiteten Hochzeit läßt Er die Gäste antreiben, ohne weiteren Verzug zu kommen, denn schon sei das Mahl bereitet, die Tische gedeckt, die königlichen Speisen aufgetragen. „Meine Ochsen", sagt Er, „und mein Mastvieh ist geschlachtet." Dies zeigt an, daß die Mahlzeit nicht länger aufgeschoben werden könne, da die dazu ausgesuchten und bereiteten Speisen nicht lange könnten stehen bleiben. Unter Ochsen sind Kälber oder junge, verschnittene, noch nicht zum Pflug gebrauchte Stiere zu verstehen, die bei den Juden für Leckerbissen galten, wie aus 1 Mos. 18, 7., 1 Sam. 28, 24., Luc. 15, 23. erhellt; unter Mastvieh solche Thiere, die man mit Fleiß nährt, daß sie fett werden, damit sie süßere Speise geben, was man eben durch das Mästen bezweckt. Daß nun der König den Gästen sagen läßt, seine Ochsen und sein Mastvieh sei geschlachtet, das thut er, um sowohl den Glanz und die Pracht, als auch die Köstlichkeit und Süßigkeit der aufzusetzenden Speisen anzudeuten. Denn er sagt, daß nicht etwa blos ein Ochse, der für gewöhnliche Hochzeiten hätte hinreichen können, sondern daß mehrere geschlachtet worden seien, und zwar gemästete, damit das Fleisch dem Gaumen der Gäste süßer schmecke; und Jes. 25, 6. heißt es von dem künftigen Mahl, daß es nicht allein ein Mahl von Mark sein würde, sondern auch von Wein, darin keine Hefe ist, wie es denn auch Spr. 9, 2., daraus dieses Gleichniß zum Theil genommen zu sein scheint, von der Weisheit heißt: „Sie schlachtete ihr Vieh, und trug ihren Wein auf, und bereitete ihren Tisch, und sandte ihre Dirnen aus, zu

laden oben auf die Paläste der Stadt: kommt, zehret von meinem Brod, und trinket des Weins, den ich schenke." Mit allem diesem wird nichts anderes angedeutet, als die herrliche Zurichtung und der reiche Ueberfluß dieses Mahles, daß da nichts fehle, was zur Pracht und zum Vergnügen dienen könne, weshalb im Allgemeinen hinzugefügt ist: „Es ist alles bereit." Kommt also zur Hochzeit. Kommt, nicht zur Arbeit, noch zum Scherz, noch zur Angst, sondern zu hochzeitlicher Pracht und Herrlichkeit, zu Lust und Freude, zu Festgelag und Ueberfluß der ausgesuchtesten Speisen. Diejenigen, die vormals zu dieser Hochzeit geladen worden waren, warteten mit vielen Seufzern auf die Zeit der Hochzeit; nun, da die Hochzeit gekommen, wartet das Hochzeitsmahl auf Gäste. — Diese Form des Auftrags deutet an: 1) daß alles, was zum Reich der Gnaden in diesem und zum Reich der Herrlichkeit in jenem Leben erforderlich ist, uns von Gott schon zubereitet worden sei und es da weder unserer Verdienste noch unserer Kosten zur Zurichtung dieses geistlichen Mahles bedürfe. Denn wenn ein König seinem Sohne Hochzeit macht, so sorgt er selbst, daß alles Nöthige herbeigeschafft werde, und fordert nicht von den Gästen, ihren Beitrag zu liefern, geschweige daß ein Bäuerlein seine Käschen und seinen Knoblauch mit zum königlichen Mahle bringe. Das würde der König sich und seinem Mahl zur Schande rechnen. So werden auch zum hochzeitlichen Mahle des himmlischen Vaters, dessen wir in diesem und jenem Leben genießen, nicht unsere Verdienste, unser Aufwand erfordert, sondern es wird uns da alles umsonst gegeben. Frei und umsonst, mit keinen Bedingnissen beschwert, geschieht die Berufung, weshalb Jes. 55, 1. und 2. der himmlische Vater spricht: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch. Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brod ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnet?" Aus Gnaden hat Gott einen Tisch vor uns bereitet, Ps. 23, 5. Aus Gnaden hat Er uns zu guten Werken bereitet, daß wir darinnen wandeln sollen, Ephes. 2, 10. Aus Gnaden hat Er uns das Reich bereitet vor Grundlegung der Welt, Matth. 25, 34. Aus Gnaden hat Er uns eine Stätte im Himmel bereitet, Joh. 14, 2. Somit ist alles von Gott aus Gnaden für uns zubereitet. Wenn also der himmlische König den Gästen zur Stunde der Hochzeit sagen läßt: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, es ist alles bereit", so ist der Sinn: ich habe die Tafel der Schrift bereitet und besetzt. Erfüllt sind alle Weissagungen und Figuren des Alten Testaments, die sich auf die Zukunft des Messias bezogen; aufgeschlossen sind die Geheimnisse der Schrift, für alle ist meine Gnade bereit, da durch den Tod meines Sohnes aller Zorn aufgehoben, der Teufel unter die Füße getreten der Tod getödtet, die Welt überwunden, die Hölle zerstört, die Vergebung der Sünden erworben, vollkommene Gerechtigkeit wiedergebracht, die Fülle der Gaben des Heiligen Geistes verschafft ist, Allen die Kindschaft, der Friede und die Freude im Heiligen Geist angeboten wird, der Himmel auf-

geschlossen, Leben und die ewige Seligkeit Allen zuwegegebracht, kurz alles bereit ist, indem ich das Fleisch meines Sohnes zu einer lebendigmachenden Speise zu essen, Sein Blut zu einem lebendigmachenden Trank zu trinken geben und meinen Geist über alles Fleisch ausgießen werde, der in den Gläubigen ein Brunnen werden wird des Wassers, das in das ewige Leben quillet, Joh. 4, 14. 2) daß alles, was zum Reich der Gnaden und zur Herrlichkeit nöthig ist, uns in Christo bereitet sei, der unter den geschlachteten Ochsen abgeschattet ist. Und zwar so wird Christus den gemästeten Ochsen verglichen, sowohl weil Er unter den Opfern von Ochsen und Rindern im Alten Testament, Richt. 6, 25., 1 Chron. 16, 26., 29, 21., 2 Chron. 30, 21., Hiob 42, 8., Ps. 50, 13., Hebr. 9, 13., 10, 4., und in dem zarten guten Kalb vorgebildet ist, das Abraham bei der Ankunft der Gäste schlachtete, 1 Mos. 18, 7., als auch weil Er in Seinem Leiden gearbeitet und das Joch der durch unsere Sünden verwirkten Strafen auf sich genommen hat. Alles ist uns also in Christo bereitet. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, 1 Cor. 1, 30. Er ist jenes Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, Joh. 1, 29. Er ist die Hindin, die frühe gejagt wird, Ps. 22, 1.; das Reh und der junge Hirsch auf den Scheidebergen, Hohel. 2, 9. u. 17.; der Widder, den Abraham an Isaaks Statt schlachtete, 1 Mos. 22, 13.; die Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, Matth. 23, 37.; das Brod, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben gibt, Joh. 6, 33.; der Most, der Götter und Menschen fröhlich macht, Richt. 9, 13., Matth. 9, 17.; die Quelle lebendigen Wassers, von welcher so jemand trinken wird, wird ihn ewiglich nicht dürsten, Joh. 4, 14.; kurz, Er ist uns in diesem hochzeitlichen Mahle Alles. Er ist der Sohn des Königs, dem die Hochzeit gemacht wird; Er ist der Bräutigam, dem die Braut gesucht wird; Er der Herold, der zu dieser Hochzeit ruft; Er der Weg, auf welchem man zur Hochzeit kömmt; Er das Licht, das alle Finsterniß zerstreut, daß wir den Weg zur Hochzeit finden können; Er das hochzeitliche Kleid, damit wir bekleidet sein müssen, um dem himmlischen König zu gefallen; Er ist die köstliche Speise und der köstliche Trank, der uns bei diesem hochzeitlichen Mahle vorgesetzt wird. Wer also außer Christo andere Speisen sucht, oder Andere darauf hinweis't, der findet und drängt Anderen das auf, was nicht sättigen kann, Ps. 16, 4., Jes. 55, 2. 3) daß Christus uns durch Sein Leiden und Sterben verdient hat, daß wir in Ihm Alles, was zum Heil nöthig ist, finden können, denn deshalb vergleicht Er sich den geschlachteten Ochsen, weil das durch Sein Leiden und Sterben hervorgebrachte Verdienst die Kosten dieses hochzeitlichen Mahles bestritt und Sein Blut, das Er auf dem Altar des Kreuzes vergoß, als Er sich Seinem Vater selbst dargegeben zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, Ephes. 5, 2., jener theuere Preis war, dafür alles das, was zur Zurichtung des himmlischen Mahles nöthig war, herbeigeschafft wurde. Das ist auch die Ursache, warum die Knechte bei dieser dritten Berufung der Juden sagen sollten, die Ochsen

und das Mastvieh sei geschlachtet, weil nämlich zwischen diese und die frühere Berufung der Tod Christi fällt, da Er als das rechte Gotteslamm geopfert und durch Sein Leiden und Sterben Alles vollbracht worden ist. Wie aber daraus die unendliche Güte Gottes erhellt, daß Er auch nach der verruchten Tödtung des Messias das jüdische Volk noch zur Hochzeit Seines Sohnes beruft, und vielmehr darauf schaut, daß Christus für sie gestorben ist, als darauf, daß sie Christum getödtet haben: so deuten dagegen die aufgetragenen Worte: „es ist alles bereit", stillschweigend an, daß dies die letzte Berufung sein werde. Würden sie fortfahren, auch diese zu verachten, so würde ihnen etwas Anderes bereitet werden, nämlich Untergang und Verderben. Auch das ist zu bemerken, daß sich bei diesem Mahle nicht blos findet, was den Hunger stillen, sondern auch Solches, was ergötzen kann, als das Mastvieh, das des süßeren Geschmackes halben gemästet worden, womit angezeigt wird, daß auf der Tafel der evangelischen Lehre und der heiligen Schrift nicht blos Speise für die Seele, sondern auch Labsale für den inwendigen Menschen vorgesetzt werden und daß sich da finde, was die Hungrigen nähren und die Zärteren ergötzen kann. —

b. Das sei gesagt von der dreifachen Berufung des jüdischen Volkes, dadurch die Juden zu drei verschiedenen Zeiten, nämlich zur Zeit des Alten Testaments vor der Ankunft des Messias, dann nach Seiner Ankunft vor Seinem Leiden und endlich nach Seinem Leiden und Auferstehen feierlich zur Hochzeit des himmlischen Königs gerufen wurden und ihnen die göttliche Gnade angeboten worden ist. Wie haben sie sich nun zu dieser Berufung verhalten? Haben sie sie willigen Herzens angenommen und sind sie zum Hochzeitsmahle geeilt? Mit nichten, sondern in schändlichem Undank haben sie sie verachtet und die dargebotene Gnade von sich gestoßen. Denn der dreifachen Berufung stellt Christus drei Arten von Solchen entgegen, die der Einladung nicht gefolgt und bei dem hochzeitlichen Mahle nicht erschienen sind. Die erste Art begreift diejenigen, die nicht *wollten*; die zweite diejenigen, die es *verachteten*; die dritte diejenigen, die die Knechte *verfolgten*. Von der ersten Art der Verächter sagt Er: „und sie wollten nicht kommen." Unter diesen Nichtwollenden werden die epikurischen Verächter und freventlichen Sünder verstanden, die aus Hartnäckigkeit und frevler Bosheit die Berufung zur himmlischen Hochzeit von sich stoßen und ihren Götzendienst der Reinheit der himmlischen Lehre, oder ihre fleischlichen Lüste dem Eifer in der Gottseligkeit vorziehen und, wenn sie von den todten Werken zur Buße gerufen werden, sich weigern, Folge zu leisten, weil sie die Finsterniß mehr lieben denn das Licht, Joh. 3, 19. Von dieser Art Leute sagt Christus Matth. 23, 37.: „Ich habe euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." Sie sind es, die da sprechen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", Luc. 19, 14. Von ihnen heißt es Joh. 1, 11.: „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf", und Cap. 3, 19.: „Das Licht

ist kommen in die Welt, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht." Ein Abbild derselben wird uns in dem älteren Sohn, Luc. 15, 28., vorgestellt, der zum Mahl des Vaters nicht hineingehen wollte. Da bedenke doch Einer die äußerste Blindheit und Verkehrtheit dieser Leute, die gleichsam mit der unermeßlichen Güte des berufenden Gottes ringt. Denn 1) ist der, der sie zum Mahle ruft, kein gemeiner Mensch, sondern ein König und Herr; 2) ruft er sie nicht zu Herzeleid und Mühe, sondern zum Gastmahl; 3) nicht zu einem gewöhnlichen, sondern zu einem Hochzeitsmahl, was eine stattlichere Zubereitung erfordert, als eine gemeine Mahlzeit; 4) ruft er sie zu einem solchen Hochzeitsmahl, das ein König seinem Sohne, nicht einem seiner Höflinge oder Diener macht; 5) ruft er sie durch seine königlichen Diener, denen er eine bestimmte Form der Einladung vorschreibt, daß sie so mit des Königs eignen Worten gerufen würden; 6) verkündigt er ihnen, daß Alles bereit sei, und demnach keine Unkosten von ihrer Seite geheischt würden und sie selbst keinen Aufwand zu machen hätten; 7) beruft er Solche, die er zuvor schon eingeladen und somit zeitig genug von der zukünftigen Hochzeit in Kenntniß gesetzt hatte; 8) ruft er sie nicht ein-, sondern mehrere Male; denn welcher Gegenwart bei dem hochzeitlichen Mahle man eifrig wünscht, die ruft man zwei- bis dreimal; 9) schickt er sofort andere Knechte, daß sie merken möchten, daß er's ernstlich meine und ihre Gegenwart eifrig wünsche; 10) ruft er sie zuerst als die Ehrbareren, Würdigeren, dem Bräutigam Verwandten. Es stritt also wider alle Vernunft und lief ganz gegen die Erwartung des Königs und seiner Knechte ab, daß diese Geladenen nicht kommen wollten. Aber so war einmal die Unsinnigkeit, Hartnäckigkeit und Verkehrtheit der Juden. Sie waren vom König der Könige und Herrn der Herren zum Reich des Messias berufen, nicht um das Joch des Gesetzes zu tragen, wie im Alten Testament, sondern um das geistliche und himmlische Mahl, um die Wohlthaten des Messias, die Er durch Sein Leiden und Sterben erworben hat, in diesem und dem künftigen Leben zu genießen. Sie waren zur himmlischen Hochzeit geladen, die Gott Seinem Sohne gemacht hat, indem Er die menschliche Natur persönlich mit Ihm vereinigte. Sie waren durch Johannes den Täufer, die Apostel, die siebenzig Jünger, ja den Messias selbst gerufen, denen Gott das Wort in den Mund gelegt hat, 5 Mos. 18, 18., denen Er aufgetragen hat zu sagen, daß im Reiche des Messias Alles frei und umsonst für sie bereit sei und daß ihnen ohne Verdienst der Werke Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, die Gabe des Heiligen Geistes, Seligkeit und ewiges Leben angeboten werde. Sie waren noch vor der Hochzeit gerufen durch die Weissagung der Propheten von dem künftigen Messias, ihrer war die Verheißung, Röm. 9, 4., Abraham und seinem Samen war sie zugesagt, Gal. 3, 16., weshalb sie Kinder des Bundes heißen, den Gott mit ihren Vätern gemacht hat, Ap. Gesch. 3, 25., ja Kinder des Reichs, Matth. 3, 12. Sie waren nicht ein-, sondern mehrere Male gerufen, im Alten und Neuen Testament, vor und nach dem Leiden, Sterben

und Auferstehen des Messias. Es waren andere und wieder andere Prediger zu ihnen gesandt worden, die das Amt des Berufens aufs fleißigste verwalteten und sie mit Thränen beschworen, daß sie kommen sollten. Sie wurden am ersten, noch vor den Heiden, berufen, denn sie waren Christi Verwandte nach dem Fleisch: aber sie wollten nicht kommen. Das ist jedoch nicht von denen zu verstehen, die vor der Ankunft des Messias gelebt haben, denn die meisten von diesen haben der künftigen Hochzeit mit heißestem Verlangen entgegengesehen, sondern von denen, die nach Christi Zukunft lebten, denen von Johannes dem Täufer, den Aposteln und Christo selbst das Evangelium gepredigt und darin die Gnade Gottes sammt den Wohlthaten des Messias angeboten wurde. Aber die meisten derselben wollten nicht kommen, d. i. sie wollten nicht an Christum glauben, Ihn nicht als Messias annehmen, sich nicht durch den Glauben Seine Wohlthaten aneignen, nicht in die Kirche eingepflanzt werden. Zwar haben allerdings einige der Juden sowohl vor als nach dem Leiden Christi das Evangelium angenommen, Matth. 3, 5. f., Ap. Gesch. 2, 41., 21, 20., — aber im Vergleich mit der übrigen Menge waren es nur Wenige. Der größte Theil des jüdischen Volkes, vorzüglich die Priester, Schriftgelehrten, Aeltesten und übrigen Vornehmen, haben Christum und das Evangelium von sich gestoßen, und nur der Rest, ein Simeon, eine Hanna, Zachäus, die Apostel selbst, die nicht blos einladende Knechte, sondern auch selbst Gäste waren, ließ sich zu Christo bekehren, zu den Freuden der himmlischen Hochzeit bringen und selig machen. Zu den Hochzeiten dieser Welt strömen die Leute von allen Seiten herbei, auch Solche, die nicht geladen sind, wofern ihnen nur der Zutritt verstattet wird, und zwar absonderlich dann, wenn sie ohne Hochzeitsgeschenke kommen dürfen. Da wäre es nun billig, daß dies viel mehr bei dieser himmlischen Hochzeit geschähe, weil sie um so viel vortrefflicher und werther ist, denn irdische Hochzeiten, um wie viel der Himmel höher ist denn die Erde. Aber einst bei den Juden und noch heut zu Tage muß man mit Christo klagen: sie wollten nicht kommen. — Die zweite Art von denen, die bei der Hochzeit, zu der sie geladen waren, nicht erschienen, bilden diejenigen, „die es verachteten". Diese scheinen es nicht einfach von sich gestoßen zu haben, wie jene Früheren, sondern aus Sorglosigkeit und Nachlässigkeit wegen dazwischengekommener anderer Geschäfte die Einladung versäumt zu haben, wie es bei der Einladung zu irdischen Hochzeiten auch zu geschehen pflegt, daß man die Zeit derselben bisweilen aus Unachtsamkeit vorbeistreichen läßt, und aus Sorglosigkeit nicht erscheint. Weil aber derlei Sorglosigkeit mit einer gewissen Verachtung verbunden zu sein pflegt — denn würde man die Hochzeit werther halten, so würde man die Zeit derselben mit mehr Fleiß und Sorgfalt wahrnehmen — so hat Luther nach dem Vorgang der syrischen Uebersetzung das Wort im Grundtext, das eigentlich blos heißt: „sie vernachlässigten es", passend übersetzt mit: „sie verachteten es", wie es denn auch Jer. 4, 22., von dem Ungehorsam der Israeliten, die dem göttlichen Ruf

nicht folgen, sondern den Zorn Gottes herausfordern, heißt: „Sie achtens nicht", woraus erhellt, daß Gott über die träge Nachlässigkeit, damit Viele die Zeit der geistlichen Hochzeit vorbeigehen lassen, gar anders urtheile als wir Menschen, die wir das für einen leichten Fehler halten.— Es fügt auch Christus im Gleichniß die Ursache hinzu, warum sie es vernachlässigten oder nicht achteten und der Mühe werth hielten, zur Hochzeit zu kommen: „Sie gingen hin, Einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Hantierung." Sie waren also mit andern Dingen beschäftigt, die ihnen mehr am Herzen lagen, als das Hochzeitsmahl. Der Eine ging auf seinen Acker, entweder um ihn zu bauen, oder um die Knechte zur Arbeit anzutreiben, oder um sich an dem Anblick des Ackers und seines Ertrags zu ergötzen, denn es war sein Acker, welchen er nicht als Pächter gemiethet hatte, sondern als Eigenthümer besaß. Der Andere ging an seine Hantierung, an sein Geschäft, um damit so viel zu erwerben, daß er sich dann auch Aecker und Güter kaufen könnte. Luc. 14, 18. ff. macht Christus in dem Gleichniß, das dem unsern nahe verwandt ist, drei Klassen von Solchen, die sich durch andere Geschäfte hindern ließen, nicht zu dem Mahl zu kommen, zu welchem sie geladen waren. Der Eine sagt zu dem einladenden Knecht: ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Der Andere: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Der Dritte: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Das Absehen ist in beiden Gleichnissen dasselbe, nämlich diejenigen zu rügen, die irdische Ehre, Reichthum und Vergnügungen, oder, wie der Apostel sagt 1 Joh. 2, 16., des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben dem Beruf zur himmlischen Hochzeit vorziehen. Ein Abbild dieser Leute finden wir an Esau, der um eines Essens willen das Recht der Erstgeburt dahingab, 1 Mos. 25, 34. Denn was ist alles Irdische anders als eine vergängliche Speise des Leibes? Diejenigen also, die um derlei willen die himmlischen Wohlthaten, welche uns Christus erworben hat, versäumen, werden mit Recht dem gottlosen Esau verglichen, der für ein Essen seine Erstgeburt verkaufte, Hebr. 12, 16. Zwar in der besondern Anwendung scheinen sich einige Verschiedenheiten zu ergeben, aber sie können leicht auf den Hauptzweck gezogen werden, nämlich daß unter denen, die auf ihren Acker oder an ihre Hantierung gehen, Solche zu verstehen sind, die die Ehre, den Reichthum und die Vergnügungen dieser Welt der Einladung zur himmlischen Hochzeit vorziehen. Dergleichen waren unter den Juden die Hohenpriester, Schriftgelehrten, Pharisäer und Aeltesten, deren Geiz und Stolz Christus ernstlich straft, Matth. 23, 6. und 14., Luc. 11, 43., 16, 14. ff. Ebenso Viele vom Volk. Und die Hauptursache, warum die Juden Christum mit Seinem Evangelium nicht annehmen wollten, war, daß sie für ihr Land, für die öffentliche Ruhe, für ihren Ruhm und ihre Habe fürchteten, sie möchten unter dem Vorwand, daß sie einen neuen König anerkannt hätten, von den Römern mit Krieg überzogen werden. Wir aber

wollen, durch ihr Beispiel gewarnt, uns ernstlich hüten, daß wir nicht das Irdische dem Himmlischen, das Leibliche dem Geistlichen, das Vergängliche dem Ewigen vorziehen, was ja auf viele und schier unzählige Weise geschehen kann, nämlich: wenn wir der Geschäfte dieses Lebens halben die Anhörung und Betrachtung des Worts, vorzüglich aber die Heiligung des Sabbaths vernachlässigen; wenn wir durch die Sorgen dieser Welt und durch den betrüglichen Reichthum das Wort in unsern Herzen ersticken lassen, daß es keine Frucht bringt, Matth. 13, 22.; wenn wir beim Sammeln der Güter die Gebote Gottes hintansetzen; wenn wir unser Herz an den Reichthum hängen, Ps. 62, 11.; wenn wir der Ehre, des Ansehens und Reichthums halben das Bekenntniß des Evangeliums verleugnen; wenn wir, um unser Gut zu erhalten, nicht aus den Gegenden weichen, da der Götzendienst herrscht; wenn wir wegen der Verwaltung von öffentlichen oder Privatgeschäften das Wohl der Kirche vernachlässigen; wenn wir uns von allzu ängstlichen Sorgen des Hauswesens quälen lassen, und alle Zeit für verloren achten, die wir nicht auf Erwerb verwenden können; wenn wir die apostolische Regel nicht befolgen 1 Cor. 7, 29. ff.: „Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen." Da bedenke nun ein Jeder, wenn uns schon die Sorge für das Hauswesen und Geschäft, wofern sie nicht der Sorge für die geistlichen Dinge weit nachgesetzt und durch den Zaum der Gottesfurcht und Liebe gezügelt wird, von dem himmlischen Hochzeitsmahl abhalten kann, was erst von denen zu achten sei, die sich ganz in die Lüste und Wollüste versenken, die dem Geiz so die Zügel schießen lassen, daß sie ohne Scheu dem Wucher, Betrug, Diebstahl und Raub nachhängen, die mit ihrem Leib Gewerb treiben oder um Lohn Kriegsdienste thun. Denn auf den Acker oder an seine Hantierung gehen, ist an sich nicht böse oder verdammlich, aber den Lüsten fröhnen, rauben 2c. ist an sich verdammungswürdig. Es bedenke auch ein Jeder, wie thöricht und verkehrt es ist, um des Irdischen willen, das einen Augenblick währt, das Himmlische zu vernachlässigen, das da ewiglich bleibt. Das ist gerade so, wie wenn Einer um eines Hellers willen tausend Goldstücke versäumt. Die elenden, irdisch gesinnten Leute werden von Gott zur Hochzeit geladen, d. i. zu Ehre, Freude und Ruhe, aber sie ziehen es vor, auf ihren Acker und zu ihrer Hantierung zu gehen, ziehen Mühe und Beschwerden der Ruhe vor. Was ist die Sorge um die irdischen Dinge anders, als Mühe und Schmerz? Was ist die Geschäftigkeit dieses Lebens anders, als ein Betrüben des Geistes? Oder geschieht nicht oft den Kaufleuten, daß sie in einer Stunde verlieren, was sie in langer Zeit mit vielem Schweiß und Gefahren zusammengescharrt haben? Nun eben dasselbe geschieht Allen, die ihr Herz ans Irdische hängen; während sie demselben nachjagen, verlieren sie das Irdische und Himmlische zugleich in Einem Augenblick. Hüten wir uns also ernstlich,

uns durch verkehrte Liebe des Irdischen an den Freuden der himmlischen Hochzeit hindern zu lassen. Die Liebe zu den irdischen Dingen ist Blei an den Schwingen des Geistes. Wie wir mit Einem Auge nicht zugleich Himmel und Erde anschauen können, so können wir auch unser Herz nicht zugleich an das Irdische und Himmlische hängen, Luc. 14, 26.; daher gilt es, sich zu verleugnen, Allem abzusagen, und das Herz vom Irdischen loszureißen, Matth. 16, 24., Luc. 14, 33. — Die dritte Art derer, die sich weigern, zur Hochzeit zu kommen, begreift die Verfolger in sich: „Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie." Diese fügen also zur Verachtung Hohn und Mord hinzu. Es werden nämlich drei Arten von Unbilden angeführt, die sie den Knechten des Königs anthaten. Die erste ist, daß sie sie griffen. Der Sinn ist, daß sie nicht allein die Berufung des Königs verachteten, sondern auch seinen Knechten, durch die sie berufen wurden, Gewalt anthaten, sie in den Kerker warfen, sie der Freiheit, zu lehren und zu berufen, beraubten und sie auf alle nur mögliche Weise untertraten und bedrückten. Die zweite ist; daß sie sie höhneten. Nachdem sie sie gegriffen und in ihre Gewalt gebracht hatten, thaten sie ihnen alle Schmach an, beschuldigten sie der Ketzerei, des Aufruhrs und anderer Verbrechen, an die sie nicht im entferntesten dachten. Die dritte ist, daß sie sie tödteten. Von den Schmähworten schritten sie zu Schlägen, ja zu Mord und tödteten die noch obendrein, denen sie zuvor schon Schmach angethan hatten, welches der höchste Grad der Gottlosigkeit und Grausamkeit war, da die Verfolger zwar den Leib, aber nicht die Seele tödten mögen, Matth. 10, 28. Da bedenke man doch, wie groß dieser Undank und diese Wuth sei. Sie greifen nicht allein fremde Knechte an, über die sie keine Gewalt hatten, sondern sogar die Knechte des mächtigsten Königs, von welchem ihnen, wie sie wohl wissen konnten, große Gefahr und Unheil drohte. Ja, sie greifen sie nicht nur an, sondern tödten sie auch, und zwar nicht wegen einer angethanen Beleidigung, sondern um der höchsten Wohlthat willen, daß sie nämlich von ihnen zur königlichen Hochzeit geladen wurden. Es ist aber in diesem Theil unseres Gleichnisses das Loos frommer Prediger in dieser Welt abgebildet, daß sie nämlich für die höchste Wohlthat von der Welt den schlimmsten Dank ernten. Sie zeigen den Menschen den Weg zum Leben, wofür ihnen diese das Leben nehmen; sie zeigen ihnen den Weg zur Ehre und himmlischen Herrlichkeit, wofür sie diese mit Schmach überhäufen. Wer in diesem Leben einem Irrenden freundlich den Weg zeigt, wer einen dem Ertrinken Nahen aus den Fluthen zieht, wer Einen aus dem Feuer rettet, der trägt Ehre und Lohn davon. Die Diener der Kirche thun dies alles, aber statt der Belohnung werden sie von ihren Zuhörern getödtet. Denn ob auch nicht alle von den Verfolgern leiblich getödtet werden, so gibt es doch noch andere Weisen, auf welche fromme Prediger zu Tode gequält werden; denn bisweilen quälen gottlose Zuhörer ihre Seelen mit ihren ungerechten Werken, wie es von Lot heißt 2 Petri 2, 8., so daß sie ihr Amt mit Seufzen thun, Hebr. 13, 17.;

bisweilen versagen sie ihnen den nöthigen Lebensunterhalt, daß sie schier vor Hunger umkommen; bisweilen schmähen und verkleinern sie sie und tödten sie mit der Zunge, Ps. 57, 5., Jer. 18, 18., welches alles geschieht sowohl auf Antrieb des Teufels, der Gottes geschworner Feind ist und den Lauf des Evangeliums aufhalten möchte, als aus Bosheit der Menschen, die sich von ihrem Götzendienst, von ihrem Aberglauben, von ihren todten Werken nicht abziehen lassen wollen, die der Ermahnungen und Strafen überdrüssig sind und es nicht hören können, daß bei diesem königlichen Mahle schon Alles zuvor bereit sei, sondern von dem Ihren auch Etwas dazu beitragen möchten, nämlich das Verdienst ihrer Werke, und was dergleichen Ursachen mehr sind, dadurch sich die Verfolger vom Satan treiben lassen, den Dienern des Evangeliums Gewalt anzuthun. Die Prediger mögen daher wohl zusehen, daß sie ihre Rufestimme und Lehre nicht nach dem Gefallen der Menschen beugen noch wegen des Hasses der Welt und der Gefahr der Verfolgung aus dem Amte laufen. Denn sollte sie dergleichen auch betreffen, so mögen sie gedenken, daß ihnen dieses Loos von Christo geweissagt worden ist, und daß sie es mit den Propheten und Aposteln theilen, sie also auch die himmlischen Belohnungen im ewigen Leben mit ihnen gemein haben werden, Offenb. 1, 9. Es mögen sich aber auch die Zuhörer hüten, daß ihnen nicht die Verachtung des Worts und seiner Diener zum Anstoß werde, und sie sich nicht dem Teufel, dem Anstifter der Verfolgungen, zu Werkzeugen begeben. Ungestraft bleiben die nicht, die die Diener des himmlischen Königs beunruhigen, denn es folgt nun in unserem Gleichniß

c. die gerechte S t r a f e für die verworfene Gnade und für den Mord der Knechte. „Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an." Wie der dreifachen Einladung die drei Arten der Verachtung entsprechen, so entspricht der dreifachen Weise der Verachtung auch eine dreifache Strafe, nämlich 1. der Zorn des Königs, 2. die Tödtung der Mörder, 3. die Verbrennung ihrer Stadt. Das Erste, was nun von diesem König hier erwähnt wird, ist, daß er es hörte, nämlich sowohl wie sie die Einladung verachteten, als auch, wie sie die berufenden Knechte mißhandelten. Durch dieses „Hören" wird angedeutet: 1) daß Gott genau zusehe, wie die Berufung zum Himmelreich von den Menschen aufgenommen werde, und wie sie die berufenden Knechte behandeln. Denn da Er allwissend und Alles vor Seinen Augen bloß und entdeckt ist, Hebr. 4, 13., so kann auch Nichts von dem, was die Menschen thun, vor Ihm verborgen bleiben. Es tröste dies die frommen Prediger, daß Gott sieht und hört, wie es ihnen in der Welt ergeht, als von Zacharias, dem Sohne Jojada's, welchen der König Joas tödtete, 2 Chron. 24, 22. geschrieben steht, daß er kurz vor seinem Tode gesagt hat: „Der HErr wirds sehen und suchen", und David, da er über die Verfolgung der Frommen geklagt hat, fügt Ps. 10, 14. hinzu: „Du siehest ja". 2) daß Gott, wiewohl Er im Lichte Seiner Allwissenheit Alles sieht, doch nicht blos

sehe, sondern auch höre, wie Seine Diener aufgenommen werden. Er hört es, weil das Blut der Gerechten von der Erde zum Himmel schreit und Rache fordert, 1 Mos. 4, 10., Offenb. 6, 10. Für dies Geschrei des ungerecht vergossenen Blutes sind die Ohren Gottes mit nichten taub, Er hört auch das Seufzen frommer Prediger, das ihnen die Gottlosen auspressen, Hebr. 13, 17. Es mögen sich daher die Zuhörer hüten, daß sie die Knechte Gottes nicht beschweren, denn Gott hört ihre Seufzer. 3) daß Gott nicht sogleich zur Bestrafung der Juden geschritten ist, als sie die frühere Berufung zum hochzeitlichen Mahle von sich stießen und Seinen Sohn tödteten, sondern eine Zeitlang die Ihm angethane Beleidigung nachsah, endlich aber gleichsam nach gehörtem und vernommenem Handel Strafe von ihnen nahm zufolge eines reifen und gerechten Urtheils, weil sie noch obendrein die Knechte tödteten, durch welche ihnen Verzeihung für den an dem Sohn verübten Frevel angeboten wurde. Das ist ein großer Beweis der göttlichen Langmuth, daß Er die Juden nicht sogleich ausgerottet hat, als sie den Messias tödteten, sondern erst nach vierzig Jahren, als sie fortfuhren, die im Evangelium angebotene Gnade hartnäckig von sich zu stoßen. — Das Andere ist, daß Gott nicht allein hörte, wie sich die Geladenen verhielten, sondern auch darüber zornig ward, und zwar mit Recht. Denn es war die schändlichste Frevelthat, daß diejenigen, die Er aus freiem Wohlwollen an Seinen königlichen Tisch geladen hatte, nicht nur die Einladung eines solchen Wirthes für Nichts achteten, sondern noch obendrein die Knechte, durch welche sie gerufen wurden, tödteten. Darum verkehrt Er die Lindigkeit in strengen Zorn, und hält für gut, solchem schändlichen und verruchten Frevel nicht länger durch die Finger zu sehen, sondern beschließt, sich nun zur Rache an den Mördern aufzumachen. Demnach wird hier angedeutet: 1. daß es Gott nicht allein höre, sondern auch darob zürne, wenn Seine Knechte, durch die Er die Menschen zur Hochzeit ruft, beleidigt werden. Wenn ein irdischer König Gesandte an todeswürdige Gefangene senden würde, und ihnen nicht allein Erlaß der Todesstrafe, sondern auch Erledigung des Gefängnisses verkündigen ließe, sie aber würden die königlichen Gesandten tödten, würde der König wohl solche seinen Knechten angethane Unbilde gleichmüthig hinnehmen? Doch weit schwerer sündigen diejenigen, die die Boten des himmlischen Königs, durch welche Er den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung verkündigt, Jes. 61, 1., beleidigen, und es trifft sie daher der gerechteste Zorn des Königs. Die Welt meint, Gott kümmere sich wenig darum, was Seinen Knechten begegne, und überredet sich, daß man die Diener des Worts verachten und gleichwohl inzwischen Gott und Sein Wort ehren könne. Hier aber sehen wir, daß Er die Seinen Knechten angethane Beleidigung achtet, als wär' sie Ihm selbst angethan, und darob heftig zürnt, wie Er auch zu Samuel sprach, als ihn das Israelitische Volk verwarf, 1 Sam. 8, 7.: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen." — 2. daß der Zorn Gottes nicht eine leichte, verächtliche Sache sei, denn Er wird ein König des Zorns genannt.

Von dem Zorn eines irdischen Königs heißt es Sprüchw. 16, 14.: „Des Königs Grimm ist ein Bote des Todes", und Cap. 19, 12.: „Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen." So viel aber Gott größer und erhabener ist, denn ein Mensch, so viel schwerer ist oft Sein Zorn, denn der eines irdischen Königs, da Er selber ein verzehrend Feuer ist. Es zeugt oft von der Größe des göttlichen Zorns die Schwere der Strafe, die Er den hartnäckigen und unbeugsamen Frevlern zuerkennt. — 3. daß Gottes Zorn vorzüglich durch Verachtung des Worts und durch die Tödtung Seiner Knechte gereizt wird. Die andern Sünden kann Gott eine Zeit lang aus Nachsicht tragen, die Verachtung des Wortes aber kann Er durchaus nicht tragen, denn durch das Wort können und sollen alle übrigen Sünden ausgemerzt werden; kommt daher zu denselben noch die Verachtung des Worts, welches das einzige Mittel der Bekehrung und des Heiles ist, so entbrennt Gottes Zorn, und die Strafe ist vor der Thür, 2 Chron. 36, 15. und 16. — 4. daß Gott ernstlich wolle, daß alle Geladenen zur Hochzeit kommen, und keinen durch einen absoluten Haß von den Freuden derselben ausschließe. Denn wollte Er das nicht ernstlich, so würde Er ihnen nicht gerade deshalb zürnen, daß sie sich zu kommen weigern. — Das Dritte ist, daß er seine Heere ausschickte, und die Mörder umbrachte. Er sagt also nicht blos, daß der König zornig geworden sei, sondern auch, daß er in seinem Zorn den undankbaren Mördern seiner Knechte die Strafe zuerkannt habe, damit niemand seinen Zorn verachte, noch wähne, derselbe könne so leicht wieder besänftigt werden. Unter den Heeren sind die Truppen der Römer zu verstehen, durch welche das jüdische Land verheert und sie selber elendiglich unterjocht worden sind. Christus redet aber in der Mehrzahl, der König habe *seine Heere* ausgesandt, auf daß wir wahrnehmen möchten, die Juden seien nicht blos mit *einer* Art von Strafen belegt worden; denn sie sind nicht allein durch das Schwert der Römer, sondern auch durch Hunger, Pest, Aufruhr rc. umgekommen. Alle diese Arten der Bestrafung werden Heere Gottes genannt, weil sich Gott derselben zur Ausübung Seiner Gerichte an den Gottlosen bedient, wie ein irdischer König seine Truppen und Trabanten gegen ungehorsame Unterthanen aussendet. Das Wort: „er brachte um", zeigt die Art ihres Untergangs an, nämlich daß sie von Grund aus zerstört und zerstreut werden sollten, ohne Hoffnung auf eine Wiederherstellung in den früheren Zustand, wie eine solche ehemals nach dem Einfall der Chaldäer stattgefunden. Es heißt aber: er brachte die *Mörder* um, nicht die, welche um ihrer Aecker und um ihres Gewerbes willen die Berufung versäumt hatten, die Güte Gottes zu rühmen, gleichsam als würde Er die Juden nicht mit einer so fürchterlichen Strafe und gänzlichen Untergang in diesem Leben gestraft haben, wenn sie blos die im Evangelium dargebotene Gnade versäumt und nicht auch Seine Knechte, ja den Sohn Gottes selbst getödtet haben würden. Denn wiewohl Christus als die Ursache ihres endlichen Untergangs die Ermordung der Knechte angibt, so leugnet Er doch damit nicht, daß Seine eigene Tödtung

die vorzüglichste Ursache sein werde, sintemal Er dies in dem vorhergehenden Gleichniß bereits gesagt hatte. Hier aber wollte Ers nicht wiederholen, weil es zu unserm Gleichniß nicht recht gepaßt haben würde; denn bei den Hochzeiten dieser Welt hören nach Ermordung des Bräutigams die Hochzeitsfeierlichkeiten auf, und wird niemand weiter dazu eingeladen, während bei dieser geistlichen und himmlischen Hochzeit gerade das Gegentheil geschieht. — Das Vierte ist, daß er ihre Stadt anzündete. Es bezeugt auch die Geschichte der Zerstörung Jerusalem's, daß sowohl der Tempel als die Stadt durch hineingeworfene Feuerbrände zu Asche verbrannt worden seien, was nach gerechtem Gericht Gottes über die entsetzlichen Sünden der Juden, vorzüglich aber über die Tödtung des Messias und der Apostel, geschehen ist, weshalb die Verbrennung der Stadt Gott selbst beigelegt wird. Demnach wird uns hier vor Augen gestellt: 1. Die Majestät Gottes. Er ist der HErr der Heerschaaren, wie Er hin und wieder in der Schrift genannt wird. Seine Heere sind die guten und bösen Engel, 1 Kön. 22, 19., Luc. 2, 13., die guten und bösen Menschen, die Gestirne des Firmaments, Richt. 5, 20., Jes. 24, 21., die Hornissen, Wespen, Mücken, kurz alle Creaturen im Himmel und auf Erden, 1 Mos. 2, 1., weil Er alle zum Verderben der Gottlosen bewaffnen kann, alle zu Seinem Dienst bereit hat. Es wage daher niemand, diesen HErrn der Heerschaaren zu beleidigen. 2. Gottes Langmuth. Nicht gleich, als die Juden den Messias und die Apostel tödteten, hat Er das Schwert Seines Grimms gegen sie gezückt und die verruchten Mörder umgebracht, sondern hat es erst lange gewetzt und ihnen Zeit zur Buße gelassen. 5 Mos. 20, 10. ff. schreibt der HErr Seinem Volke vor: „Wenn du vor eine Stadt zeuchst, sie zu bestreiten, so sollst du ihr den Frieden anbieten. Antwortet sie dir friedlich und thut dir auf, so soll alle das Volk, das drinnen funden wird, dir zinsbar und unterthan sein. Will sie aber nicht friedlich mit dir handeln, und will mit dir kriegen, so belagere sie, und wenn sie der HErr, dein Gott, dir in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich drinnen ist, mit des Schwerts Schärfe schlagen." Dies Gebot, das Gott Menschen vorschrieb, beobachtet Er selber, wenn Er mit Menschen handelt. Denn zuerst beut Er ihnen im Evangelium Friede und Gnade an, und nur gegen diejenigen, die den angebotenen Frieden von sich stoßen, ja noch obendrein wider Gott, d. i. wider Seine Diener, streiten, verfährt Er nach Seiner strengen Gerechtigkeit. 3. Die hohe Bedeutung der göttlichen Vorsehung. Die Truppen der Römer, von welchen die Juden belagert und umgebracht worden sind, heißen hier Gottes Heere, weil sich nämlich Gott ihrer zur Ausführung Seiner Gerichte bedient hat. Jes. 10, 5. heißt Assur, d. i. der König von Assyrien, „die Ruthe des Zorns Gottes und der Stecken Seines Grimms", damit Er Sein Volk schlug. Cap. 13, 3. heißen die Perser und Meder „Geheiligte Gottes", weil Er gleichsam ihre Heere geworben, Babylon zu zerstören. Jer. 25, 9. wird Nebucadnezar „Gottes Knecht" genannt, durch welchen Er die Uebertreter strafte. Joel 2, 11. wird das

Heer der Feinde, die die Juden bekriegten, „Gottes Heer" genannt, „welches Seinen Befehl ausrichten wird". Das ist jedoch keineswegs so zu verstehen, als ob Gott den Feinden und Verfolgern ihre blutigen Anschläge einflößte, das Volk Gottes mit ungerechtem Krieg zu überziehen (denn sie meinen's nicht so, wie Gott, und ihr Herz denkt nicht so, Jes. 10, 7.); sondern weil Er die Kunst versteht, ihre Bosheit zu diesem guten Ziel zu lenken, und aus ihrem Bösen dieses Gute hervorzubringen. Bei allem Widrigen also, was uns von den Feinden begegnet, laßt uns unser Gemüth zu der göttlichen Vorsehung erheben. 4. Die Strenge göttlicher Gerechtigkeit. Weil die Juden den verheißenen Messias nicht annehmen wollten, sondern ruchlos ihn und die Apostel tödteten, sind sie hinwiederum nach Gottes gerechtem Gericht von den Römern getödtet worden. Weil sie die Prediger des Evangeliums nicht leiden wollten, mußten sie die Heere der Römer, die Vollstrecker des göttlichen Gerichtes, leiden. Weil sie Blut dürsteten, sind sie mit Blut trunken gemacht worden. Josephus erzählt, daß bei der Einnahme und Belagerung von Jerusalem 1,000,000 Menschen kläglich umgekommen und 97,000 gefangen fortgeführt worden seien, wovon die einen für den Triumph aufgespart, die andern wilden Thieren vorgeworfen, wieder andere dazu bestimmt wurden, in Fechterspielen sich gegenseitig umzubringen. So ist demnach die Weissagung Christi erfüllt worden, daß der König diese Mörder umbrachte. Wiewohl nun diese zeitlichen Strafen sehr schwer waren, so wird doch die höllische und ewige Strafe, die diejenigen zu fürchten haben, welche in Unbußfertigkeit und in Verachtung des Messias dahin gestorben sind, noch unvergleichlich schwerer sein. Sie hatten von Gott sowohl leibliche als geistliche Wohlthaten empfangen. Weil sie aber beide elendiglich mißbraucht haben, so warten ihrer leibliche und ewige Strafen. Laßt uns daher, durch ihr Beispiel vorsichtiger gemacht, die Verachtung des Worts und die Beleidigung der Knechte Gottes meiden, daß es uns nicht eben so ergehe. Denn wie es einst den undankbaren Juden erging, so wird es am Ende der Welt allen Verächtern des Worts und Verfolgern der Kirche ergehen, wenn das ganze Gebäude der Welt wird von Feuer verzehrt, und sie selber werden dem äußersten Verderben dahingegeben werden. 5. Die Unfehlbarkeit der Allwissenheit Christi. Christus sagt hier den Fall der Juden und den Brand Jerusalems auf vierzig Jahre voraus, zeigt also, daß Er im Licht der göttlichen Allwissenheit, die Seiner menschlichen Natur persönlich mitgetheilt ist, das Künftige vorher weiß. Denn obgleich Er sich im Stand der Erniedrigung des völligen Gebrauchs dieser Allwissenheit freiwillig entäußerte, so hat Er doch Strahlen derselben, wann und wie oft Er wollte, hervorbrechen lassen; im Stand der Erhöhung aber sieht Er alles als Gott und Mensch allgegenwärtig.

Das sei von der Berufung der Juden gesagt, auf welche nun die Berufung der Heiden folgt. „Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum

gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet." Die Beschreibung dieser Berufung der Heiden zerfällt in drei Stücke.

Im ersten wird uns vorgehalten: die Gelegenheit dieser Berufung, nämlich der Undank des jüdischen Volkes, das die Berufung zur himmlischen Hochzeit hartnäckig von sich stieß. „Da", nämlich als der König gehört hatte, daß die Geladenen nicht kommen wollten, ja noch obendrein seine Knechte tödteten. Denn das ist nicht zu beziehen auf das nächst Vorhergehende, als ob er erst dann seinen Knechten befohlen hätte, hin auf die Straßen zu gehen, als er die Mörder umgebracht und ihre Stadt angezündet hatte (denn es ist bekannt, daß den Aposteln sogleich nach Christi Auferstehung befohlen worden, das Evangelium aller Creatur zu predigen, Marc. 16, 15., und alle Völker zu lehren, Matth. 28, 19., was sie denn, wie aus der Apostel-Geschichte erhellt, auch fleißiglich gethan haben); sondern es ist auf das Entferntere zu beziehen, daß er damals befohlen habe, Alle ohne Unterschied einzuladen, als er wahrgenommen, daß die ehrbareren zuerst Geladenen sich hartnäckig zu erscheinen weigerten. Wollten wir aber das „da" durchaus auf alles Vorhergehende beziehen, so wäre der Befehl, hinaus auf die Straßen zu gehen und zu laden, wen sie fänden, so zu verstehen, daß nach dem Fall der Juden und der Zerstörung Jerusalems die Apostel und apostolischen Männer recht eigentlich an die Berufung der Heiden gehen sollten, wie denn auch damals selbst diejenigen, die bisher in Judäa verweilt hatten, zu den Heiden gingen. „Da sprach der König zu seinen Knechten", nämlich zu denselben, deren er sich bei der früheren Einladung bedient hatte, weil durch ebendieselben Apostel nach Christi Leiden und Auferstehen die Heiden berufen wurden, durch welche vor demselben die Juden berufen worden waren. Und weil sich Christus des Wortes „sprechen" bedient, so läßt sich daraus schließen, daß die Apostel einen neuen Befehl über die Berufung der Heiden empfangen sollten. Denn als Christus vor Seinem Leiden die Apostel aussandte, das Evangelium zu predigen, befahl er ihnen: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel", Matth 10, 5. 6. Aber nach Seinem Leiden und Auferstehen gab Er ihnen einen anderen Befehl, Matth. 28, 19.: „Gehet hin und lehret alle Heiden"; Marc. 16, 15.: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", vergleiche Luc. 24, 47. und Ap. Gesch. 1, 8. — „Die Hochzeit ist zwar bereitet", d. i. ich habe keines Aufwands, keiner Kosten gespart, ein herrliches, reiches, einer königlichen Hochzeit würdiges Mahl zuzurichten — denn „Gott hat Seines eignen Sohnes nicht verschont, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben", Röm. 8, 32., mit Seinem Verdienst bestritt Er die Kosten dieses Mahles, um Desselben willen wird uns von dem himmlischen Vater alles gegeben, was zum geistlichen und ewigen Leben nöthig ist; — aber „die Gäste waren es nicht werth". Weil nun kein Mensch, sei er ein Jude oder Heide, dieser königlichen Hochzeit werth ist, so ist diese Unwürdigkeit so zu verstehen,

daß sie zwar der König der Hochzeit und der freien Einladung dazu gewürdigt hat, daß sie selbst aber sich durch Verachtung der Einladung und durch die Tödtung der Knechte derselben unwürdig gemacht haben. Denn so erklären es Paulus und Barnabas, Ap. Gesch. 13, 46. 47.: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden; denn also hat uns der HErr geboten.“ Es erhellet also hieraus: 1. daß der Juden Unglaube und Verachtung der im Evangelium angebotenen Gnade die Gelegenheit gegeben habe zur Berufung der Heiden, Röm. 11, 12. Diesen schien die Hochzeit nicht bereitet zu sein, weil sie keine Verheißung von einem Messias empfangen hatten, denn sie waren „fremd und außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung, daher sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott waren in der Welt“, Ephes. 2, 12. Weil aber die Juden den ihnen besonders verheißenen Messias und die Berufung in sein Reich von sich stießen: so sind bei dieser Gelegenheit die Heiden durch die Predigt des Evangeliums zum Reich der Gnade berufen worden. Denn schon die dem Abraham gegebene Verheißung von dem Messias bestätigt, daß in seinem Samen alle Völker sollten gesegnet werden, 1 Mos. 22, 18., und nach Christi Auferstehung erhielten die Apostel den Befehl, alle Völker, ohne Unterschied von Juden und Heiden, zu lehren, Matth. 28, 19.; ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß allein um der Juden willen der Sohn Gottes ins Fleisch kommen sollte, vergl. Röm. 3, 29., Gal. 3, 28., Ephes. 4, 6. — 2. daß um der Verächter göttlicher Gnade und der himmlischen Berufung willen dem Reich der Gnaden nichts abgehe, wie denn durch die Verachtung der Gäste die Hochzeit nicht gestört, noch das königliche Mahl verderbt wird, sondern, da sie sich zu kommen weigern, werden Andere eingeladen. Denn das Reich der Gnaden und das Wort des Evangeliums ist im Neuen Testament nicht mehr auf ein einziges Volk beschränkt, sondern wandelt umher. — 3. daß die göttlichen Verheißungen fest und unbeweglich sind, sollten auch diejenigen, denen sie gegeben wurden, dieselben nicht ergreifen, Röm. 3, 3., 2 Tim. 2, 13. Die Juden hatten sich eingebildet, daß die göttlichen Verheißungen ihnen allein gehörten, daß Gott keine Kinder auf Erden haben würde, wenn Er sie verstieße; aber Gott konnte Seine Verheißungen erfüllen, auch da Er das jüdische Volk wegen seines Undanks verwerfen mußte, denn Er vermag dem Abraham aus Steinen Kinder zu erwecken, Matth. 3, 9. — 4. daß die Verheißungen zwar Vielen gegeben werden, aber bisweilen nur an Wenigen hinausgehen, davon jedoch die Ursache nicht einem absoluten Haß und Verwerfungsdecrete Gottes zuzuschreiben ist, sondern dem Unglauben und der Herzenshärtigkeit der Menschen, damit sie jene Verheißungen von sich stoßen. So kamen nur Zwei ins Land Canaan, obgleich 600,000 streitbare Männer die Verheißung von dem Einzug in das Land empfangen hatten, 4 Mos. 14, 24. — 5. daß Gottes Wohlthaten sich zwar nicht auf unsere Würdigkeit gründen, daß sich aber

diejenigen derselben unwürdig machen, die sie nicht im Glauben ergreifen wollen. Hüten wir uns also, daß wir uns nicht durch Unglauben und Undank der himmlischen Wohlthaten und des Reiches Gottes unwerth machen.

Im zweiten Stück folgt der Berufungsbefehl: „Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet." Weil diejenigen, die ich zuerst eingeladen habe, sich der Hochzeit selbst unwürdig gemacht haben: so sucht mir andere Gäste, damit ich das Hochzeitsmahl nicht vergeblich bereitet habe. „Gehet hin auf die Straßen" — der Sinn ist, daß sie ohne Unterschied des Orts und Volks in alle Welt ausgehen, das Evangelium aller Creatur predigen und durch dasselbe Alle zu den Freuden der himmlischen Hochzeit einladen sollten. Bei der früheren Berufung hatte der König die Knechte in die Stadt gesandt, um die ehrbareren Einwohner derselben einzuladen. Nun schickt er sie aus der Stadt hinaus auf die Straßen, nämlich auf die Wege, die außerhalb der Stadt waren, wie es denn von der Ausrichtung des Befehles heißt: „Die Knechte gingen aus auf die Straßen." Es wird demnach hiemit angedeutet, daß die Juden ein durch göttliche Gesetze geordnetes Gemeinwesen hatten und Gottes Hausgenossen waren, Ephes. 2, 19., die Heiden aber, ehe sie durch das Evangelium berufen wurden, fremd und außer ihrer Bürgerschaft waren, V. 12. Die Knechte werden also auf die Straßen, d. i. zu den Heiden gesandt, welche in ihren Werken gar weit von dem Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit entfernt waren. Auch kann der Ausspruch Christi, Ap. Gesch. 1, 8.: „Ihr werdet meine Zeugen sein ... bis an das Ende der Erde", hieher gezogen werden. Denn nachdem die Apostel früher zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria durch die Predigt des Evangeliums von Christo gezeugt hatten, gingen sie endlich bis an die äußersten Enden der Erde. Das waren die Straßen, auf welche hier die Knechte gesandt werden. Denn während sie vormals nur schon Geladene zur Hochzeit rufen und somit nur dahin gehen sollten, wo diese ihre Stadt und ihre Wohnplätze hatten, sollen sie nun ohne Rücksicht auf den Ort und auf die vorhergegangene Einladung alle Winkel durchstreifen, alle Wege vom Anfang bis ans Ende durchsuchen und zur Hochzeit einladen, welche und wie Viele immer sie finden würden, d. i. sie seien welches Standes und welcher Zahl sie wollten, denn das Wort im Grundtext kann beides heißen. Weshalb aber Gott mit Uebergehung der undankbaren Juden die Heiden berufen habe, davon findet sich die Ursache 5 Mos. 32, 21. und Röm. 10, 19. Er wollte nämlich die verworfensten und von der Bürgerschaft Israels fremdesten Völker berufen, damit Er die Juden durch ihr Beispiel um so mehr reizen möchte und sie, anderen Sinnes geworden, der göttlichen Berufung willig Folge leisteten. Laßt uns daraus das unermeßliche Erbarmen Gottes erkennen, daß Er uns elende Heiden zu Seinem Hochzeitsmahl berufen hat; laßt uns in Erwägung des Zustandes, in welchem wir uns vor unserer Berufung befanden, demüthig sein und uns nicht über die wegen ihres Unglaubens verworfenen Juden erheben; laßt uns ihr Beispiel vorsichtiger machen, daß wir

nicht ihrem Unglauben und ihrer Verachtung nachahmen und auch von der Hochzeit ausgeschlossen werden; laßt uns aber mit der Güte Gottes uns getrösten, daß Er nicht aufhört, sich immer Einige aus dem Menschengeschlecht zur Gemeinschaft Seines Reiches zu berufen, obgleich Andere, und zwar die Meisten, die Einladung verachten; endlich laßt uns vertrauen, daß Gott uns, die wir nach Gnade und Heil so heiß verlangen, nicht verstoßen werde, da Er die Heiden, die gar nicht an das Heil dachten, vielweniger darnach verlangten, aus freien Stücken herbeigeholt hat.

Das dritte Stück enthält die Ausführung des Befehls und den Erfolg. „Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie funden, Böse und Gute." Das „zusammenbringen" ist stärker als das „rufen", nämlich daß sie nicht allein Alle, die ihnen in den Weg kamen, zur Hochzeit einluden, sondern sie auch überredeten, zum Hochzeitsmahl zu kommen, d. i. sich zur Kirche zu thun, die deshalb auch „Versammlung" heißt, Matth. 23, 37., Hebr. 10, 25., Jac. 2, 2., weil sie die Sammlung der Menschen ist, die durch das Wort aus dem menschlichen Geschlecht berufen sind. Daß es nun im Grundtext heißt, sie hätten Alle, wen sie funden, zusammengebracht, das verstehen Einige theilweise, so daß der Sinn wäre, daß sie aus dem ganzen Menschengeschlecht Viele berufen hätten. Weil aber dabei steht: wen sie funden, so versteht man es richtiger allgemein, daß sie alle Wege und Winkel aufs Fleißigste durchsucht und so Viele sie nur immer finden konnten, zur Hochzeit zusammengebracht haben. Denn wie in dem Stück von der Berufung der Juden Christus so redet, als ob gar Keiner derselben zur Hochzeit habe kommen wollen, weil die Wenigen im Vergleich mit den Widerspenstigen fast Keine waren: so redet Er hier bei der Berufung der Heiden gerade so, als ob alle Gerufenen gekommen wären, weil Viele und Unzählige kamen, wiewohl es gewiß ist, daß auch von den Heiden Manche die Berufung von sich gestoßen, ja Einige die Prediger des Evangeliums verhöhnt und getödtet haben, wie die Kirchengeschichte bezeugt. Wenn es weiter heißt, sie hätten zusammengebracht Gute und Böse, so hat dies, da ja vor der Berufung zur Kirche niemand gut ist, mancherlei Streit hervorgerufen. Einige halten dafür, es gehöre dies nur zur Ausschmückung des Gleichnisses, nicht aber zur Sache, so daß der Sinn wäre, sie hatten Alle, die ihnen in den Weg kamen, berufen und hereingebracht, ohne vorher zu untersuchen, ob sie gut oder böse seien. Aber da die übrigen Stücke des Gleichnisses alle eine gewisse Bedeutung und Beziehung haben, so ist's nicht wahrscheinlich, daß dies nur so müßig dastehe. Andere verstehen unter den Guten die Kinder Israel, die sich ja dünkten, gut zu sein; unter den Bösen aber die Heiden, und so habe Christus hier nach der Denkungsweise der Juden geredet, die die Heiden für böse und unrein hielten, Ap. Gesch. 10, 28., wiewohl sie in der That beide böse waren. Aber wir haben oben gezeigt, daß Christus hier nicht von der Berufung der Juden, sondern von der der Heiden handle. Andere haben es wieder anders gedeutet. Aber die einfachste

Deutung ergibt sich aus dem Zusammenhang des Gleichnisses selbst. Denn Christus erklärt selbst, warum Er hinzugesetzt hat, sie hätten zusammengebracht Gute und Böse, wenn Er beifügt, daß sich unter den Gästen Einer gefunden habe, der kein hochzeitliches Kleid angehabt, von welchem niemand zweifelt, daß er zu den Bösen gehört habe. Demnach heißt Er die Einen Gute, nicht weil sie dies vor der Berufung waren, denn daß da niemand vor Gott gut sei, erhellt aus Ps. 14, 3., Röm. 3, 23., sondern weil sie es als Berufene wurden, nämlich durch rechtschaffene Buße, Glauben an Christum und Besserung des Lebens. Böse aber nennt Er die Heuchler, die nur eine Bekehrung vorgeben, desgleichen auch diejenigen, die im Guten nicht beständig sind, sondern sich wieder zum Bösen kehren. Denn diejenigen, welche bezeugten, daß sie im Bösen verharren wollten, haben die Knechte nicht zur Hochzeit zugelassen. Demnach wird mit diesem Stück einem stillschweigenden Einwand begegnet: Zu dieser geistlichen und himmlischen Hochzeit schienen allein Gute zugelassen zu sein, d. i. wahrhaft zu Gott Bekehrte, wahrhaft an Christum Gläubige und ernstlich sich der Gottseligkeit Befleißigende, zumal da die Knechte, die die Gäste zu dieser Hochzeit laden, von einem König gesandt werden, der allwissend ist und Herzen und Nieren prüft, Ps. 7, 10. Aber Christus antwortet in diesem Gleichniß, daß der König den Knechten dies Urtheil nicht habe zugestehen wollen, genau zu wissen, welche bei dieser Hochzeit gut und welche böse sein würden, sondern daß er sich allein dies Urtheil vorbehalten habe, und daß er deshalb auch nicht gewollt, daß sie ängstlich forschen sollten, welche gut bleiben würden, sondern ihnen nur geboten habe, Alle zur Hochzeit zu rufen und zu bringen, die noch vorgäben, sich bei dieser Hochzeit anständig betragen zu wollen. Demnach ist Christi Absicht, zu lehren, daß in der sichtbaren Kirche den Frommen und Guten immer Heuchler und Böse beigemengt seien, wie im menschlichen Körper mit dem reinen Blut auch böse Säfte verbunden sind, was Er auch Matth. 13, 25. und 47. in dem Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen und vom Netze lehrt, das gute und faule Fische beschließt. Es dient aber diese Lehre nicht nur zur Widerlegung der Novatianer, Donatisten und Wiedertäufer, sondern auch, uns zu erinnern, daß wir nicht meinen sollen, genug gethan zu haben, wenn wir im äußeren Verband der sichtbaren Kirche sind, und die Diener des Worts zu trösten, damit sie sich nicht allzusehr grämen, wenn sie sehen, daß Unkraut unter dem Weizen, daß bei ihren Zuhörern Böse unter den Guten sind.

Der Erfolg dieser Ausrichtung des Befehls ist: daß die Tische alle voll wurden. Dies deutet an, daß die Gäste in so großer Anzahl von den Knechten herbeigeführt und zusammengebracht worden seien, daß endlich die königliche Burg von Hochzeitsgästen angefüllt wurde. Dies wird am Ende der Welt geschehen, wenn Alle zur Kirche werden gebracht sein, die Gott von Ewigkeit dazu versehen hat. Es erinnert uns aber das Wort „voll“ 1. an die Menge der Heiden, die zur Kirche des Neuen Testaments und zum

Reiche Christi berufen werden, wie denn das in den Weissagungen der Propheten schon lange zuvor verkündigt worden war, Jes. 2, 2. 3., Mich. 4, 1., Jes. 25, 6., 49, 18., 60, 4. 5., Matth. 8, 11. Auch scheint Paulus das Wort „Fülle", das er Röm. 11, 25. von der Berufung der Heiden gebraucht, aus diesem Theil unseres Gleichnisses genommen zu haben. — 2. an die Treue der Apostel in der Ausbreitung des Evangeliums, Marc. 16, 20.: „Sie gingen aus und predigten an allen Orten", nämlich aller Creatur, wie es ihnen befohlen worden war, und brachten zur Kirche, wen sie funden aus allem Volk, das unter dem Himmel ist. — 3. an die Unfehlbarkeit der Gnadenwahl, denn es wird durch dieses Vollwerden des Hochzeitshauses angedeutet, daß keiner von den Erwählten bei diesem Hochzeitsmahle fehlen werde, sondern daß Alle, wie Viele ihrer von Gott zum ewigen Leben versehen sind, vor dem Ende der Welt zu dieser Hochzeit würden gerufen und gebracht werden, 2 Petri 3, 9., wiewohl in der äußeren Gemeinschaft der Kirche nicht allein die Auserwählten, sondern auch die Heuchler sind. — 4. an die stäte Erhaltung der Kirche in dieser Welt. Nichts ging der Hochzeit weder an Feierlichkeit noch an Menge und Zahl der Gäste dadurch ab, daß die zuerst Geladenen nicht kommen wollten, im Gegentheil, sie gaben nur dadurch Gelegenheit, daß desto mehr eingeladen wurden und kamen, weshalb der Apostel Röm. 11, 12. sagt, daß der Fall der Juden der Welt Reichthum und ihr Schade der Heiden Reichthum gewesen sei. —

Bisher haben wir das zweite Stück unseres Gleichnisses betrachtet, handelnd von der Einladung der Gäste zur Hochzeit, d. i. von der Berufung sowohl der Juden als der Heiden. Folgt nun das dritte Stück, welches das Besehen der Gäste in sich begreift. Bisher hatte uns Christus die Güte des himmlischen Königs und Seine Sorgfalt in der Berufung zu Seinem geistlichen Mahle zu bedenken gegeben. Nun beschreibt Er Seine überwachende Fürsorge für die Gäste, die der Berufung Folge geleistet und sich an Seiner hochzeitlichen Tafel gelagert haben. Und zwar so beschreibt Er dieses Besehen der Gäste zuerst im Allgemeinen und dann im Besonderen, nämlich in Bezug auf einen größeren Erfolg und Ausgang: „Da ging der König hinein", nämlich in den Hochzeitssaal, in welchem sich die von den Knechten herbeigebrachten Gäste gelagert hatten, „die Gäste zu besehen". Da es heißt, der König sei hineingegangen, so ist vorausgesetzt, daß er sich, der königlichen Würde gemäß, in einem besonderen Speisesaal mit seinen Höflingen zu Tische gesetzt habe. Dies paßt trefflich zu der Sache, die durch unser Gleichniß bedeutet wird. Vor dem jüngsten Tag, an welchem dies Besehen stattfinden wird, genießt Gott mit den heiligen Engeln und Seelen der Auserwählten im Himmel unaussprechliche Freuden. Dort hat Christus in Seinem himmlischen Reiche einen Tisch, Luc. 22, 30., an welchem bereits Abraham, Isaak und Jakob sitzen, Matth. 8, 11. Aber am jüngsten Tag wird Christus gleichsam von Seinem Tisch aufstehen und die Hochzeitsgäste, d. i. die Bürger der streitenden Kirche in dieser Welt, besehen. Da wird Er

die wahrhaft Gläubigen und Frommen zu den Freuden der himmlischen Hochzeit einführen, Offenb, 19, 7., die Gottlosen, Ungläubigen und Heuchler aber von den Frommen, denen sie in diesem Leben beigemengt waren, scheiden und sie ins höllische Feuer werfen. Das „besehen" bezeichnet eine genaue Wahrnehmung. Wie nun bei irdischen Hochzeiten der Bräutigam oder dessen Vater auch zu dem Zweck in den Speisesaal geht, um zu sehen, ob sich unter die Gäste nicht Andere gemengt haben, die das Hochzeitsmahl gar nichts angeht: so tritt auch hier der König in den Speisesaal, die Gäste zu besehen. Weil er sie aber nicht blos besehen, sondern auch diejenigen zur verdienten Strafe ziehen wollte, die ohne hochzeitliches Kleid bei diesem Mahle erschienen waren, so muß man unter dem „besehen" den Erfolg und Ausgang mit verstehen, in welchem Sinn dieses Wort öfter gebraucht wird, 1 Mos. 18, 21., 2 Mos. 5, 21., 2 Chron. 24, 22. Denn von Gott heißt es, daß Er sehe und höre, wenn Er durch die That selbst, d. i. durch Auferlegung von Strafen und durch Befreiung Seines Volkes, beweis't, daß Er die Drangsale desselben sehe und sein Seufzen höre. Es wird aber der himmlische König hineingehen, die Gäste zu besehen, am jüngsten Tag. Einige meinen zwar, dies geschehe schon in diesem Leben, wenn Gott durch innerliche Heimsuchung eines Jeden Herz straft, oder in der Todesstunde von den Menschen Rechenschaft über das geführte Leben fordert. Aber aus dem Gleichniß ist klar, daß Christus hier von einem solchen Heimsuchen und Besehen handelt, das im jüngsten Gericht erfolgen wird; denn es geht voraus, daß die Tische voll wurden; dies wird aber erst im Augenblick des jüngsten Tages geschehen, wenn die Fülle der Juden und Heiden eingegangen sein wird; und folget nach, daß bei diesem Besehen sich Einer fand, der kein hochzeitliches Kleid anhatte und in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen wurde, da Heulen und Zähneklappen sein wird; dies ist aber offenbar eine Beschreibung der Höllenstrafen. Also am jüngsten Tag wird der himmlische König Seine Kirche, von der Er in den Augen der Unverständigen weit entfernt zu sein scheint, besehen, um zu finden, ob Alle in würdiger Weise an dieser königlichen Hochzeit Theil nehmen, und wie sie sich bei derselben verhalten. Welche Er da antreffen wird im hochzeitlichen Kleide, und als die sich wohl verhalten haben, die allein wird Er zum Abendmahle des Lammes zulassen, die Andern aber wird Er davon ausschließen und scheiden. Inzwischen leugnen wir nicht, daß Gott Seine Kirche auch in diesem Leben heimsuche und wohl Acht habe, wie sich die Freunde des Bräutigams und Seine Haushalter, d. i. die Diener der Kirche in ihrem Amt, verhalten, ob sie treu und klug sind, daß sie dem Gesinde zu rechter Zeit ihre Gebühr geben, Luc. 12, 42., ob sie weise unterscheiden, welchen bei dem hochzeitlichen Mahle Milch und welchen starke Speise zu geben sei, 1 Cor. 3, 2., ob sie verstehen, recht zu theilen das Wort der Wahrheit, 2 Tim. 2, 15., ob sie den Gästen den reinen Wein der himmlischen Lehre reichen, oder solchen, der mit dem Wasser menschlicher Traditionen vermengt ist, Jes. 1, 22. 2c. Er sieht auch, wie die Gäste, d. i. die

Zuhörer, sich bei dieser Hochzeit benehmen, ob sie von guten Sitten sind, oder die Träber der Schweine den königlichen Speisen vorziehen; ob sie aus dem Speisesaal muthwillens weglaufen rc. rc. Wenn es demnach heißt, daß der König dann erst die Gäste besehen habe, als die Tische voll waren, so ist dies nicht im ausschließenden Sinn zu verstehen, als ob Gott vor dem jüngsten Gericht nicht sehe und wahrnehme, wie sich die Bürger der streitenden Kirche auf Erden verhalten, und die Heuchler von den wahrhaft Frommen und Gläubigen nicht unterscheiden könne; sondern es wird damit nur das angedeutet, daß Gott in diesem Leben die Heuchler noch in der äußeren Gemeinschaft der Kirche lasse, ihre Heuchelei und heimliche Gottlosigkeit noch nicht ans Licht ziehe, ihnen die wohlverdienten Strafen nicht sogleich zutheile, sondern ihnen noch Raum zur Buße verstatte. Daß es aber heißt: der König und Vater des Bräutigams sei hineingegangen, die Gäste zu besehen, das ist nach der Sachlage so zu verstehen, daß Er zugleich mit dem Bräutigam, Seinem Sohne, ja durch denselben das gethan habe, was zu diesem Besehen der Gäste gehört, Ap. Gesch. 17, 31., 10, 42., Joh. 5, 22. Doch weil der Vater richtet durch den Sohn, und weil der Vater und der Sohn gleichen Wesens und gleicher Macht sind, und der Sohn nichts thun kann von Ihm selber, Joh. 5, 17.: so wird auch dem Vater das Besehen der Gäste am jüngsten Tage mit Recht zugeschrieben, Dan. 7, 10., Joh. 8, 50., 1 Petri 2, 23. —

Die besondere Wirkung und Folge dieses Besehens ist: daß er „allda einen Menschen sah, der hatte kein hochzeitlich Kleid an", welchen er deshalb zuerst mit Worten straft, und da er sich nicht entschuldigen konnte, der härtesten Strafe unterwirft. Unter dem hochzeitlichen Kleid ist im buchstäblichen Sinn ein Kleid zu verstehen, wie es sich für eine feierliche, zumal königliche Hochzeit schickt, denn es war bei allen Völkern, und somit auch bei dem Israelitischen Volke, Brauch, daß nicht allein der Bräutigam und die Braut geschmückt waren, sondern daß auch die Gäste zu Ehren des Ehestandes ein ehrbareres und prächtigeres Kleid anzogen, als gewöhnlich. Nun erhellt aus Richt. 14, 12. mit Wahrscheinlichkeit, daß es bei Hochzeiten bräuchlich gewesen, daß der Bräutigam einigen Gästen, vorzüglich seinen Begleitern und Gesellen, derlei Feierkleider gegeben habe, wie 1 Mos. 24, 53. Elieser, Isaaks Brautwerber, den Verwandten der Rebekka Geschenke gibt und wie es noch heut zu Tage an einigen Orten Brauch ist, daß der Bräutigam den nächsten Verwandten der Braut herrliche Kleider austheilt. Dies paßt vortrefflich zu der Sache, die durch unser Gleichniß bedeutet wird, da wir von Christo, dem himmlischen Bräutigam, das Kleid empfangen müssen, womit wir bei dieser geistlichen und himmlischen Hochzeit geschmückt sein sollen. Was nun aber unter diesem hochzeitlichen Kleid im mystischen Sinn zu verstehen sei, darüber scheinen bei den Alten verschiedene Meinungen zu herrschen, welche Verschiedenheit sich jedoch durch gute Unterscheidung leicht in Einklang bringen läßt. Denn unter diesem hochzeitlichen Kleide ist entweder einzig

oder doch vorzüglich der wahre Glaube an Christum zu verstehen. Einzig, wenn wir unter demselben die Gerechtigkeit verstehen, die uns bei dem himmlischen König, der diese Hochzeit zugerichtet hat und der Vater JEsu Christi, des himmlischen Bräutigams, ist, angenehm macht und vor Seinem Gerichte besteht, denn die ganze Schrift bezeugt, daß es nichts gebe, um dessen willen wir von Gott zu Gnaden angenommen werden und Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen, als nur allein die Gerechtigkeit Christi, die uns durch wahren Glauben zugerechnet wird. Vorzüglich aber, wenn wir unter diesem hochzeitlichen Kleid den ganzen Schmuck und geistliche Zier verstehen, die sich an den Wiedergebornen findet. Denn der wahre Glaube ist nicht müßig und todt, sondern durch die Liebe thätig, Gal. 5, 6., und erweis't sich in Früchten des Geistes, Vers 22., die auch an den Wiedergeborenen Gott wohlgefallen, wenn nämlich die Person Gott zuvor durch den Glauben versöhnt ist. Dieses Kleid der Wiedergeborenen ist zugleich roth und weiß. Roth wegen des durch den Glauben zugerechneten Blutes und Verdienstes Christi; weiß wegen der Reinheit des Lebens, die vor der Welt leuchtet, Offenb. 7, 13. Nach dieser Grundlegung lassen sich die verschiedenen Deutungen erklären, die sich bei den frommen Alten finden. Denn einige verstehen unter diesem hochzeitlichen Kleid den Glauben an Christum, andere aber die Liebe, die Gaben des Geistes, den Fleiß in guten Werken &c., welche ja von dem wahren Glauben niemals zu trennen sind und dadurch sich eben der Glaube äußerlich erweis't, ob er ein lebendiger oder todter Glaube sei. Aber aus der oben gemachten Unterscheidung ergibt sich, daß diese Auslegungen einander nicht entgegen sind. Das hochzeitliche Kleid ist Christus, der bei dieser Hochzeit auch der Bräutigam und die Speise ist. Christum ziehen wir aber an, theils indem wir im Glauben Sein Verdienst ergreifen, damit unsere Blöße vor Gottes Richterstuhl mit Seiner Gerechtigkeit, als mit einem kostbaren Kleide, bedeckt werde, Gal. 3, 26. 27., theils durch einen heiligen Lebenswandel, da wir Seinen Fußstapfen nachfolgen, Röm. 13, 14., denn Christus ist uns nicht allein zur Gabe gegeben, sondern auch zum Exempel vorgestellt. Diese unsere Auslegung, nach welcher wir halten, daß unter dem hochzeitlichen Kleid die uns durch den Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi, oder, was dasselbe ist, der das Verdienst Christi ergreifende Glaube zu verstehen sei, verwerfen die Päbstischen und behaupten, daß allein die Liebe oder die guten Werke darunter zu verstehen seien. Aber wir erhärten unsere Auslegung: 1. aus unserm Gleichniß selbst. Es wird hier unter dem hochzeitlichen Kleide etwas verstanden, was entweder allein, oder doch vorzüglicher Weise verhindert, daß wir nicht in die äußerste Finsterniß geworfen werden, wie aus der Strafe erhellt, die dem zuerkannt wurde, der sich ohne dasselbe befand. Nun ist aber die durch den Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi dasjenige, was jenes verhindert. Die Gerechtigkeit unserer Werke kann es nicht leisten, da wir alle mit David beten müssen:

So du willst, HErr, Sünde zurechnen, wer wird bestehen?" Ps. 130, 3., und: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht", Ps. 143, 2. Wir alle müssen, wenn wir vor Gottes Richterstuhl gezogen werden und Rechenschaft von unserm Thun geben sollen, verstummen, denn wir können auf tausend nicht eins antworten, Hiob 9, 3. Wir alle müssen bekennen, wenn wir alles gethan hätten, was uns befohlen ist, so wären wir doch unnütze Knechte. Ein unnützer Knecht aber ist werth, in die äußerste Finsterniß geworfen zu werden. Wie könnten wir demnach mit unserer eigenen Gerechtigkeit unserer Werke vor Gottes Gericht bestehen? Weiter wird hier unter dem hochzeitlichen Kleid etwas verstanden, dessen Mangel die unmittelbare und entsprechende Ursache ist, weshalb man in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen, d. i. verdammt wird, Marc. 16, 16., Joh. 3, 36., 16, 9. rc. Also ist unter dem Mangel des hochzeitlichen Kleides der Unglaube oder Mangel des Glaubens zu verstehen und demzufolge ist, wenn man vom Gegentheil den Beweis führt, der Glaube das hochzeitliche Kleid. Endlich ist unter dem hochzeitlichen Kleide etwas verstanden, darin und dadurch wir zum ewigen Leben erwählt sind, wie der Schluß unseres Gleichnisses lehrt, da hinzugefügt ist: „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Nun ist aber der Glaube jenes heilsame Mittel und zwar das einzige, dadurch wir Christum ergreifen, in welchem wir erwählt sind, Ephes. 1, 4., weshalb wir auch im Glauben erwählt heißen, 2 Thess. 2, 13., Jac. 2, 5., und der Glaube an Christum der Glaube der Auserwählten genannt wird, Tit. 1, 1. Folglich ist auch unter dem hochzeitlichen Kleid der Glaube zu verstehen. 2. aus Parallelstellen heiliger Schrift. Ps. 32, 1.: „Wohl dem, . . . dem die Sünde bedecket ist." Zu bedecken, ist das eigentliche Geschäft eines Kleides. Gibt es nun aber etwas anderes, das unsere geistliche Blöße vor Gottes Gericht bedecken könnte, als den Rock der Gerechtigkeit, die uns Christus erworben hat? In ihm sind wir dem himmlischen Vater lieb und angenehm, Ephes. 1, 6. Wie der Gnadenstuhl im Alten Testament die in der Bundeslade eingeschlossenen Tafeln des Gesetzes bedeckte: so ist Christus jener einzige Gnadenstuhl, Röm. 3, 25., der die Sünden bedeckt, die wir wider die zehn Gebote begangen haben, und demzufolge jenes glänzende und kostbare Kleid, das die Häßlichkeit der Sünde und unsere geistliche Blöße bedeckt, Offenb. 3, 18. — Weshalb Paulus, als er den Ausspruch Davids Ps. 32, 2. anführt, ihn so umschreibt Röm. 4, 6.: „David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke." Was ist das nun für eine Gerechtigkeit? Unsere eigene Gerechtigkeit kann es nicht sein, denn die wird uns nicht zugerechnet, sondern haftet uns an, kann auch, da sie unvollkommen und unrein ist, unsere Sünden nicht bedecken. Es ist also Christi Gerechtigkeit, die wird uns durch den Glauben zugerechnet, daß sie unsere uns noch anklebenden Schmutzflecken der Sünde bedecke, damit wir nicht um derselben willen vor Gottes Gericht verdammt werden. Ps. 45,

10. 14. 15.: „Die Braut stehet zu deiner Rechten in eitel köstlichem Golde. Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, sie ist mit güldenen Stücken gekleidet; man führet sie in gestickten Kleidern zum König." Dies Gold ist der wahre Glaube an Christum, durch welchen die Braut die Gerechtigkeit Christi, ihres Bräutigams, anzieht, 1 Petri 1, 7., von welchem Kleid der Prophet Jesaias mit Frohlocken ausruft, Cap. 61, 10.: „Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet." Wie ein Bräutigam seine Braut mit herrlichen Kleidern schmückt, 1 Mos. 24, 53., so schenkt Christus Seiner Braut das Kleid Seiner Gerechtigkeit, daß sie darin den Augen des himmlischen Königs gefalle, Hesek. 16, 8. — Und der Apostel lehrt mit klaren Worten, daß wir durch den Glauben Christum anziehen, Gal. 3, 27. Immerhin ist also Christus oder, was dasselbe ist, die Gerechtigkeit Christi das Kleid, das wir durch den Glauben anziehen, um darin Gott zu gefallen, Offenb. 19, 8. — 3. aus der Analogie des Glaubens. Wenn wir auch noch so sehr unter dem hochzeitlichen Kleid jenen ganzen Schmuck und geistliche Zier verstehen wollten, die sich an den Wiedergeborenen findet, als welche anziehen sollen: Christum durch ein heiliges Leben, Röm. 13, 14., die Waffen des Lichts, Vers 12., den neuen Menschen, Ephes. 4, 24., herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Col. 3, 12.; dagegen ausziehen sollen den alten Menschen mit seinen Werken, Ephes. 4, 22., ablegen und hassen sollen den befleckten Rock des Fleisches, Judä V. 23., wandeln sollen in einem neuen Leben, Röm. 6, 4., durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten sollen, Röm. 8, 13.: — so darf doch von diesem Schmuck der Wiedergeborenen, und demzufolge von dem hochzeitlichen Kleid der Glaube nicht ausgeschlossen werden, da er der wesentlichste und vorzüglichste Theil, ja die Seele der wahren Buße und die Mutter aller wahrhaft guten Werke ist. Denn wie ohne Glauben niemand Gott gefallen kann, Hebr. 11, 6., so ist auch, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde, Röm. 14, 23. Die Heiden beflissen sich gleicherweise der äußeren Ehrbarkeit und Tugend; weil sie aber den wahren Glauben an Christum nicht hatten, so waren auch ihre Werke nicht das hochzeitliche Kleid, das Gott gefällt. — 4. aus den Vorbildern. Gott hat die ersten Menschen nach Seinem Bilde geschaffen, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, 1 Mos. 1, 27., Ephes. 4, 24. Dies war das herrliche und kostbare Kleid, in welchem und durch welches sie im Stande der Unschuld Gott gefielen. Aber der Satan, der höllische Räuber, hat sie des Kleides der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubt, Luc. 10, 30., so daß sie vor Gott sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß, Offenb. 3, 17., weshalb sie um dieser inneren Blöße willen die äußere Blöße des Körpers mit Scham erfüllte, 1 Mos. 3, 7. Diese Blöße pflanzt sich von ihnen auf alle ihre Nachkommen, die in ihren Lenden waren, fort, indem sie sie durch die Sünde überkommen,

denn es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, Röm. 3, 23.; ja, was noch schlimmer ist, mit dieser Blöße ist eine Beschmutzung und Befleckung verbunden, Hesek. 16, 6., da durch die Sünde unserer ersten Eltern nicht allein die anerschaffene Gerechtigkeit verloren ging, sondern auch die menschliche Natur elendiglich verderbt und verschlechtert worden ist. Um dieser Blöße willen bedürfen wir eines Kleides, mit welchem wir sie vor Gottes Augen, die heller als die Sonne sind, bedecken können. Was ist das aber für ein Kleid? Da unsere Blöße geistlich ist, so muß auch das Kleid, das sie bedecken soll, geistlich sein, seidene und güldene Gewänder nützen dazu wenig, dergleichen äußere Bedeckungen des Leibes zeigen vielmehr unsere Schuld an, geschweige, daß sie unsere geistliche Blöße und die Häßlichkeit der Sünde vor Gott bedecken könnten. Aber auch die fleischliche Gerechtigkeit kann dies nicht. Unsere ersten Eltern machten sich Schürzen aus Feigenblättern, 1 Mos. 3, 7., aber sie konnten damit ihre Blöße nicht bedecken. Jene Schürzen sind ein Bild der äußerlichen, fleischlichen, heuchlerischen Gerechtigkeit, welche die Gesetzesmenschen vor Gott aufzurichten trachten, Röm. 10, 3. Aber weil die Gerechtigkeit der Werke und der äußerliche Gehorsam gegen das Gesetz unvollkommen sind, so ist dieses Kleid zu eng und zu kurz, als daß es unsere Blöße decken könnte, Jes. 59, 6. Aber auch der Saum pharisäischer Traditionen und selbsterwählter Werke kann es nicht, Matth. 23, 5., vielweniger eine Mönchskutte, bei deren Weihung der Pfaffe betet, daß sie ein Wappenrock gegen den Teufel sein und die Sünden vor Gott bedecken möge, weshalb Könige und Fürsten nach ihrem Tode damit bedeckt werden wollten, aber elendiglich getäuscht worden sind. Was kann denn endlich unsere Blöße vor Gott bedecken? Das zeigt Moses deutlich, wenn er sagt, daß Gott aus Mitleid mit dem in Sünd und Tod gefallenen Menschengeschlecht unsern ersten Eltern die evangelische Verheißung von des Weibes Samen, der der Schlange den Kopf zertreten solle, gegeben habe, 1 Mos. 3, 15. Er verhieß also, daß Sein Sohn aus einer Jungfrau menschliche Natur an sich nehmen, darin für unsere Sünden vollkommen genugthun und eine vollkommene Gerechtigkeit hervorbringen würde, in welcher sie vor Gottes Gericht bestehen könnten, wenn sie dieselbe sich im Glauben aneignen würden. Deß zu einem Vorbild machte Er ihnen Röcke von Fellen (der Lämmer nämlich, die sie schlachteten und als ein vorbildliches Opfer darbrachten) und zog sie ihnen an, V. 21. Demnach erinnerte Er sie, daß in der Fülle der Zeit der in den Opfern abgeschattete Messias geopfert werden würde, um den Rock der Gerechtigkeit zuzurichten, in welchem die Gläubigen vor Gottes Gericht bestehen könnten. Wenn nun Gott den ersten Eltern statt der von ihnen selbst gemachten Schürzen Röcke von Fellen machte, so sagt Er damit thatsächlich: eure Schürzen von Feigenblättern konnten die Schmach der Sünde nicht bedecken, aber der Messias, der verheißene Weibessame, wird auf dem Altar des Kreuzes geopfert werden, wo ihn nämlich die höllische Schlange in die Ferse stechen

wird. Der ist wahrhaftig jenes Lamm, das der Welt Sünde trägt; Seine durch Leiden und Sterben hervorgebrachte Gerechtigkeit wird eure Sünden wie ein Kleid bedecken können. — 1 Mos. 27, 16. erlangt Jakob, in Ziegenfelle gehüllt, den Segen von seinem Vater Isaak: so erlangen auch wir, in Christi Gerechtigkeit gekleidet, den Segen unseres himmlischen Vaters. Denn Christus ist durch den Bock abgeschattet, der in die Wüste ausgelassen wurde und dem die Sünden des Israelitischen Volkes aufgelegt wurden, 3 Mos. 16, 21., weil auf Ihn gelegt sind die Sünden der ganzen Welt, damit die Gläubigen in seine Gerechtigkeit gekleidet werden und darinnen Gott gefallen könnten. — Auch können hieher gezogen werden die hohenpriesterlichen Kleider Aarons 2 Mos. 28., damit er bekleidet sein mußte, wenn er in der Stiftshütte Gott angenehme Opfer darbringen wollte. Dies wird von David, Ps. 110, 3., auf die geistlichen Priester des Neuen Testaments, d. i. auf alle wahrhaft Gläubigen angewendet: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck.“ Dieser Schmuck ist Christi Gerechtigkeit, die wir uns durch wahren Glauben aneignen und sie anziehen, in welchem Schmuck Gott unsere geistlichen Opfer wohlgefallen. 5. aus der Vergleichung. Was das Kleid dem Körper leistet, das leistet uns die durch den Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi. Das Kleid bedeckt die Blöße des Körpers: so bedeckt diese Gerechtigkeit unsere geistige Blöße vor Gott und die Scham des noch im Fleisch verborgen liegenden Zunders. Das Kleid schützt gegen die Kälte: so schützt uns Christi Gerechtigkeit vor dem Frost der Sünde, der uns träge macht zu guten Werken. Das Kleid schützt uns auch vor der Hitze: so schützt uns Christi Gerechtigkeit vor der Hitze des göttlichen Zorns und der Trübsale dieses Lebens. Das Kleid schmückt den Menschen: so ist die durch den Glauben uns zugerechnete Gerechtigkeit Christi jener geistliche Schmuck, in welchem und durch welchen wir Gott gefallen. 5 Mos. 22, 11. hatte Gott den Israeliten verboten, „Kleider anzuziehen von Wolle und Leinen zugleich gemacht“. Dadurch ward angedeutet, daß im Artikel von der Rechtfertigung die guten Werke nicht so mit dem Glauben vermengt werden dürfen, daß das Vertrauen der vor Gott geltenden Gerechtigkeit zum Theil auf die guten Werke gesetzt wird, sondern vor Gottes Angesicht dürfen wir uns einzig und allein auf das aus der Wolle des Lammes gewirkte Kleid, d. i. auf die Gerechtigkeit Christi stützen, nicht aber den leinenen Faden unserer Werke darein weben, d. i. meinen, daß wir zum Theil durch den Glauben, zum Theil durch die Werke vor Gott gerecht werden. — Weil denn das hochzeitliche Kleid der wahre Glaube an Christum ist, der sich durch die Liebe und den Fleiß guter Werke erweis't: so laßt uns uns hüten vor dem leeren Wahn eines Glaubens, der aller Gottseligkeit baar wäre; laßt uns auch nicht uns begnügen, mit Andern in der Gemeinschaft der äußeren Kirche das Wort zu hören, und derselben Sacramente zu gebrauchen, sondern wissen, daß von den Hochzeitsgästen der wahre und lebendige Glaube erfordert wird, der die Reue zum Vorgänger und die guten Werke zum Nachfolger hat. Dieses

Kleid wird uns allein von Gott zu Theil. Denn wiewohl im Gleichniß nicht ausdrücklich gesagt wird, daß der König, der die Hochzeit machte, den Gästen Hochzeitkleider gegeben habe, da dies bei irdischen Hochzeiten selten zu geschehen pflegt, so erhellt dies doch daraus, daß er die Armen von den Straßen her eingeladen hat, die sich ja kein, einer königlichen Hochzeit würdiges Kleid verschaffen konnten. Wenn demnach einer der Gäste ohne hochzeitliches Kleid gefunden wird, so ist dies so zu verstehen, daß er entweder das ihm vom König angebotene Kleid nicht annehmen wollte, oder es wieder von sich warf, was denn zu unserer Sache treffend paßt. Gott beut im Evangelium Allen die Wohlthaten des Messias an, daß sie sich dieselben im Glauben aneignen und, damit bekleidet, sich bei der himmlischen Hochzeit würdig verhalten sollen. Aber Viele stoßen durch Unbußfertigkeit und Unglauben die dargebotenen Wohlthaten von sich; Viele auch, die durch und in der Taufe Christum angezogen hatten, verlieren durch Sünden wider das Gewissen den Glauben wieder. Wie es Sprüchw. 31, 21. von einer emsigen Hausfrau heißt, daß ihr ganzes Haus zwiefache Kleider habe: so empfangen wir aus der Hand des himmlischen Königs und Vaters „Zwiefältiges", Jes. 40, 2., d. i. ein zwiefältiges Kleid, ein inneres, dadurch die uns im Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi bedeutet wird, die uns vor Gott angenehm macht; und ein äußeres, durch welches die Gerechtigkeit eines guten Gewissens bezeichnet wird, damit wir uns den Menschen empfehlen, und ihnen darthun, daß jenes innere Kleid, nämlich der wahre Glaube, vorhanden sei. Laßt uns also, nachdem wir das Kleid der Gerechtigkeit Christi von Gott in der Taufe und im Evangelium empfangen und es durch den Glauben angezogen haben, allen Fleiß thun, es so zu tragen, daß wir es nicht beflecken und besudeln, Offenb. 3, 4., noch viel weniger aber es wieder von uns werfen oder an seiner Statt das Kleid des alten Menschen und den befleckten Rock des Fleisches, den wir hassen sollen, Judä V. 23., wieder anziehen, Offenb. 16, 15. Dann aber wird jenes Kleid bewahrt und unbefleckt erhalten, wenn wir dem Teufel, der Welt und unserem Fleisch absagen, den Eingebungen des Satans und den schändlichen Lüsten des Fleisches aus allen Kräften widerstehen, und ihnen die Herrschaft versagen. Und weil wir es denn in diesem Leben oft beflecken, sintemal der Weg der Welt schmutzig und unser Fleisch schwach ist, so laßt es uns mit der Lauge der Reue und des Glaubens an Christum wieder rein machen, denn das Blut JEsu Christi macht uns rein von allen Sünden, 1 Joh. 1, 7., und die Auserwählten werden Offenb. 7, 14. so beschrieben, daß sie ihre Kleider gewaschen und helle gemacht haben im Blut des Lammes. Wer so das in der Taufe und im Evangelium dargebotene Kleid der Gerechtigkeit des Glaubens annimmt, es rein erhält und, wenn es beschmutzt worden, sogleich wieder reinigt, an dem werden die göttlichen Verheißungen erfüllt werden, 2 Cor. 5, 2. u. 3.: „Wir werden überkleidet werden; so doch, wo wir bekleidet und nicht bloß erfunden werden", und Offenb. 3, 5.: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt

werden", nämlich der Unsterblichkeit und himmlischen Herrlichkeit, vgl. Offb. 19, 7., 21, 2. Wer aber dies dargebotene Kleid nicht annimmt oder, wenn er es angenommen, dasselbe wieder wegwirft und nicht bewahret, dem wird es einst gerade so ergehen, wie dem Menschen in unserem Gleichniß, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. „Da sah der König allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an", d. i. Einen, der zwar mit den Uebrigen zu Tische saß, aber nicht, wie sie, hochzeitlich geschmückt war. Unter diesem einen Menschen sind alle Heuchler und Gottlosen abgebildet, die ja alle ein Leib und Bürger eines Reiches sind, dessen Fürst der Teufel ist, Hiob 41, 23. Deshalb heißt es auch, Einer sei hinausgeworfen worden; nicht ein Einziger unter einer so großen Menge habe der Aufmerksamkeit und dem Auge des Königs entgehen können. Es wollte aber Christus diesen Menschen ohne hochzeitliches Kleid in unserm Gleichniß vorbringen, zu zeigen, daß in der streitenden Kirche bis auf den jüngsten Tag den Guten Böse, den Aufrichtigen Heuchler, den Frommen Gottlose beigemengt sein würden, welche schon oben gehandelte Lehre Christus deshalb hier von Neuem einschärft, daß Er zeige, wie nicht allein bei der ersten Berufung zur Kirche, sondern in dem äußeren Verband der Kirche selber diese Vermengung von Bösen und Guten stattfinde, auch den Heuchlern vor Augen stelle, daß ihrer am jüngsten Tag die Strafe warte. Und so wollte Er mit dieser wiederholten Einschärfung sowohl den Bösen als den Guten dienen. Den Bösen, daß sie frühzeitig bedenken möchten, wie es nicht genüge, wenn sie gleich in der äußeren Gemeinschaft der Kirche geduldet würden, mit den übrigen Bürgern der Kirche ruhig lebten, im Schooß der Kirche gehegt, ja bisweilen an dieser königlichen Tafel der ersten Plätze theilhaftig würden, denn es stünde bevor, daß Gott eine Musterung und Ausscheidung anstellen werde, die so sorgfältig und genau sein würde, daß auch nicht ein einziger in so großer Menge den wachsamen Augen des Richters am jüngsten Tage entgehen könne. Den Guten aber, daß sie sich gegen die heimliche Bosheit der Heuchler mit Geduld rüsten, und ob der Aergernisse, die durch sie entstehen, die Einigkeit der Kirche nicht zerreißen, noch die Versammlungen verlassen möchten, Hebr. 10, 24. Denn wiewohl in diesem Leben nicht sogleich erfolgt, daß der König seine Heere abschickt und diese Mörder umbringt und ihre Stadt anzündet: so sollen wir doch nicht meinen, daß die Verächter des Worts und Verfolger der Kirche immer ungestraft bleiben werden, vielmehr werden sie am jüngsten Tage eben so gut, ja noch mehr als die Heuchler hören müssen, was in unserm Gleichniß folgt: „Werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus." In diesem Leben wächst auf dem Acker Gottes das Unkraut mit dem Weizen, ja das Unkraut sucht bisweilen den Weizen ganz zu erdrücken und zu ersticken — aber es kömmt eine Zeit der Ernte, d. i. das Ende der Welt, da des Menschen Sohn Schnitter senden wird, nämlich Seine Engel, daß sie sammeln aus Seinem Reich alles Unkraut, d. i. alle Aergernisse und die da Böses thun, und sie werfen in den Feuerofen, da wird sein Heulen und Zähnklappen, Matth. 13, 39. ff.

Dasselbe lehrt Christus auch in dem folgenden Stück unseres Gleichnisses, in welchem Er sowohl die mündliche Rüge, als auch die thatsächliche Bestrafung dessen beschreibt, der ohne das hochzeitliche Kleid ergriffen worden war: „Da sprach der König zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte." Daß er den, dem er doch so heftig zürnt, Freund nennt, scheint Einigen in der Absicht geschehen zu sein, daß er damit habe an die Wohlthaten erinnern wollen, die ihm früher zu Theil geworden, wie Christus auch den Judas, Seinen Verräther, Freund nennt Matth. 26, 50., um ihn an den früheren vertrauten Umgang zu erinnern, und ihn stillschweigend zu strafen, daß er aus einem Freund, Gefährten und Schüler Sein Verräther geworden sei. Andere meinen, es liege in dem Wort eine gewisse Ironie, da man es sonst zu freundlicher Anrede zu gebrauchen pflegt, Matth, 20, 13. Denn wie bei dem Dichter der „mein Lieber" genannt wird, dem doch eine derbe Rüge zugedacht war, so, meinen sie, werde dieser hier, der doch nichts weniger als ein Freund war, Freund ironischer Weise genannt. Die einfachste Auslegung ergibt sich aus der eigentlichen Bedeutung des Wortes im Grundtext selbst, welches so viel als „Genosse" heißt. Er nennt ihn einen Genossen, weil er ihn zu seinem Tischgenossen gemacht hatte. Richt. 14, 11. werden diejenigen Genossen genannt, die auf der Hochzeit dem Bräutigam Simson als Gefährten und Genossen seiner Freude beigegeben wurden: so nennt der König auch diesen Hochzeitsgast, der zur Theilnahme an der Freude und dem Mahl gerufen war, Freund, daraus zu merken ist, daß diese Bestrafung nicht aus einem absoluten Haß oder einem unordentlichen Aufbrausen der Galle, sondern aus Gerechtigkeit, Gericht und lobenswürdigem Eifer hergeflossen ist. Denn Gott richtet mit ruhigem, stillem Geist, nicht im Ausbruch einer wilden Wuth, wie die Menschen zu thun pflegen. Auch ist damit stillschweigend angedeutet, wie die Ursache davon, daß Einige aus dem Hochzeitssaal hinausgeworfen werden, nicht bei Gott zu suchen sei, sondern bei den Menschen. Er ruft Alle, auch die Unwürdigen, zur Hochzeit Seines Sohnes, d. i. zur Gemeinschaft der Kirche, ist Seinerseits gegen Alle gütig gesinnt, aber die Menschen machen sich selbst zu Feinden und ziehen sich selber die Strafe zu. — Daß es weiter heißt: „wie bist du hereingekommen?" ist nicht so zu verstehen, als früge der König, durch welche Künste er in die Königsburg gekommen sei, oder als klage er stillschweigend die Knechte an, daß sie diesen schlechtgekleideten Menschen zur Hochzeit hereingebracht hätten; denn er selbst hatte ihnen geboten, zu laden, wen sie fänden; sondern den Menschen selbst klagt er damit an, daß er es gewagt, die königliche Hochzeit durch sein unanständiges Kleid zu schimpfieren, daß er das dargebotene Hochzeitskleid von sich gestoßen, oder das angenommene wieder von sich geworfen habe. Denn wie Viele zu dieser königlichen Hochzeit gebracht wurden, denen ließ der König auch ein anständiges Kleid reichen, wie wir aus Richt. 14, 12. und aus den Umständen des Gleichnisses oben dargethan haben; und daß dies

auch in der durch das Gleichniß bedeuteten Sache sich also halte, erhellt aus Hesek. 16, 7., Gal. 3, 26. 27., Offenb. 3, 18. Der Sinn ist demnach: mit welcher Stirne, mit welcher Dreistigkeit sitzest du an der Hochzeitstafel ohne das hochzeitliche Kleid? mit welchem Selbstvertrauen hast du gewagt, zur königlichen Hochzeit zu kommen und mit den übrigen Gästen niederzusitzen, da du doch das Kleid nicht hast, das von den Hochzeitsgesetzen gefordert wird? Denn er fragt nicht eigentlich, sondern klagt vielmehr an, er forscht nicht, sondern rügt. Er tadelt ihn, daß er die königliche Hochzeit nicht durch ein anständiges Kleid ziere und sich nicht scheue, die hochzeitliche Reinheit durch sein schmutziges Kleid zu besudeln. Es wird aber damit angedeutet, daß Gott im jüngsten Gericht alle jene Heuchler ernstlich strafen werde, die sich nicht gescheut, sich hier der wahren Kirche zuzugesellen, mit den Frommen ein und dieselben Sacramente zu gebrauchen, ja sich für wahre Christen auszugeben, während sie doch des wahren und lebendigen Glaubens entbehrten, ihn durch Liebe und gute Werke nicht erwiesen. Denn wie Christus Matth. 25, 42. vorhersagt, daß Er am Tage des Gerichts zu den Heuchlern sprechen werde: „ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket", d. i. ihr habt euch zwar des Glaubens gerühmt, habt aber dem Nächsten die Werke der Liebe nicht erzeigt, und somit durch die That bewiesen, daß ihr keinen wahren lebendigen Glauben habt, „gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer": so lehrt Er auch in diesem Gleichniß, daß Er am jüngsten Tag zu Allen, die das in der Taufe empfangene Kleid der Gerechtigkeit weggeworfen und den befleckten Rock des Fleisches wieder angezogen haben, sagen werde: wie seid ihr hereingekommen, und habt doch kein hochzeitlich Kleid an? und daß Er dergleichen Heuchler sogleich in die äußerste Finsterniß werde hinausstoßen lassen. Diese Stimme Christi töne uns immer in unsern Ohren in diesem Leben, damit wir sie nicht hören und ihre Kraft erfahren müssen einst am jüngsten Tag. Täglich laßt uns unserem Herzen die Strafrede vorhalten: wie wagst du es, dich einen Christen zu nennen, da du kein christliches Leben führst? wie wagst du es, dich des Glaubens zu rühmen, da du keine Früchte des Glaubens trägst? wie magst du dich ein Kind des Lichtes nennen, da du die Werke der Finsterniß thust? Wie kannst du dich Christi Braut nennen, da du den Bräutigam nicht liebst und seiner Zukunft nicht begehrst? wie wagst du es, an dem heiligen und mystischen Mahle Theil zu nehmen, da du es durch Sündenschmutz verunehrst? Das laßt uns täglich bedenken und viel mehr auf uns selbst, als auf Andere schauen. Denn wir sehen, daß der König nicht die Knechte zur Rechenschaft zieht, weil sie diesen Menschen zur Hochzeit brachten, noch die übrigen Gäste anklagt, daß sie ihn so lang in ihrer Gesellschaft duldeten, sondern sich stracks an den schmutzigen Gast selber wendet. Denn es ist nicht zu fürchten, daß uns die Heuchelei Anderer schaden sollte; wir aber haben uns sorgfältig zu hüten, daß wir nicht ohne hochzeitliches Kleid erfunden werden. Laßt uns das Auge des himmlischen Königs

scheuen, dem das Verborgene des Herzens offenbar ist; laßt uns scheuen die Gemeinschaft der Heiligen, die mit hochzeitlichen Kleidern herrlich geschmückt und denen wir durch den Zusammenhang mit der Kirche verbunden sind; laßt uns erschrecken vor dem jüngsten Gericht, da das Verborgene des Herzens ans Licht gebracht wird; laßt uns erschrecken über die klägliche Lage dessen, von dem es in unserem Gleichniß heißt, daß er verstummt sei, als er angeklagt worden, er habe kein hochzeitlich Kleid an. Was hätte der Elende auch einwenden können? Er konnte nicht länger lügnerisch behaupten, er habe ein hochzeitlich Kleid, da der König seinen Mangel und Blöße vor Allen kund gemacht hatte. Er konnte nicht sagen, er hätte sichs angelegen sein lassen, dies Kleid zu bekommen, hätte es aber nicht finden können; denn dies mag sich wohl bei irdischen Hochzeiten begeben, aber bei dieser himmlischen Hochzeit bietet der König allen Gästen dies Kleid umsonst an. Er konnte nicht sagen: warum hast du mich durch deine Knechte zur Hochzeit gerufen und gebracht, da du doch wußtest, ich habe kein solches Kleid? denn sein eigenes Gewissen sagte ihm, daß er das vom König ihm dargebotene Hochzeitskleid von sich gestoßen, oder das einmal angenommene wieder weggeworfen habe. Er konnte nicht wegen seiner Nachlässigkeit oder Bosheit um Verzeihung bitten, weil er wußte, daß die Zeit der Nachsicht und des Verzeihens vorbei war. Es ist aber hiemit angedeutet, daß die Heuchler und Sünder am jüngsten Tag sich gegen das Verdammungsurtheil nicht vertheidigen können. Sie können ihre Sünden nicht länger verheimlichen noch ableugnen, weil dort der Richter ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren wird, 1 Cor. 4, 5.; weil dort die Bücher aufgethan werden, die in diesem Leben noch verschlossen sind, Offenb. 20, 12. Sie können nicht vorwenden, sie hätten sich um das Kleid der Gerechtigkeit bekümmert, hätten es aber nicht bekommen können, da Gott dieses Kleid in Wort und Sacrament Allen anbeut, und wie Viele ihrer getauft sind, Christum angezogen haben, Gal. 3, 27. Welche Gott zur himmlischen Hochzeit einladet, denen versagt Er auch das hochzeitliche Kleid nicht; läßt es uns auch nicht mit unsern Werken kaufen, sondern bietet es uns umsonst an, Jes. 55, 2. Demnach können sich die, die einst ohne hochzeitliches Kleid erfunden werden, nicht mit ihrer Armuth entschuldigen. Sie können nicht sagen: warum hast du uns zu deiner Kirche berufen, da du wußtest, daß wir jenes Kleides entbehren und böse sind? Denn wiewohl Er Böse und Gute rufen ließ, so berief Er doch die Bösen zur Gemeinschaft der Kirche nicht, daß sie Solche bleiben, sondern daß sie Gute werden sollten, indem sie das hochzeitliche Kleid des wahren, lebendigen, durch gute Werke sich erweisenden Glaubens annähmen. Sie können nicht zum Thron der Barmherzigkeit flüchten, weil ihr Gewissen ihnen bezeugt, daß dann die Thür der Gnaden und der Verzeihung zugeschlossen ist, Matth. 25, 10., daß die Zeit dieses Lebens die Zeit des Verzeihens und Erbarmens, die Zeit des Gerichts aber die Zeit des Zorns und der Gerechtigkeit, die Zeit dieses Lebens die Zeit

guter Werke, die Zeit des Gerichts aber die Zeit der Vergeltung ist. Als wir denn nun Zeit haben, laßt uns Gott unsere Sünden bekennen und Ihn um Christi willen um Verzeihung bitten, laßt uns beten, daß wir würdig werden mögen, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn, Luc. 21, 36., damit wir nicht auch am jüngsten Tag verstummen müssen. Weinen werden dann zwar die Gottlosen, aber sich entschuldigen, oder ihre Verbrechen ableugnen, oder den Urtheilsspruch ändern, oder der Strafe entgehen, das werden sie nicht können. Denn im Gleichniß folgt alsbald die thatsächliche Bestrafung: „Da sprach der König zu seinen Dienern: bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen." Da, als nämlich dieser Gast gänzlich verstummte und seine Schuld eingestand, und sich gleichsam selbst verdammte, da sprach er zu seinen Dienern. Der König hätte dies unmittelbar selber thun können, aber weil dies königlicher Majestät und Herrlichkeit nicht wohl ansteht, so heißt es im Gleichniß: er sprach zu seinen Dienern, wie er sich denn auch bei der Berufung der Gäste der Diener bedient hatte. Denn die Obrigkeit greift nicht selbst die Uebelthäter und wirft sie ins Gefängniß, sondern gebraucht dazu ihrer Diener. Dies paßt auch vortrefflich zu der durch unser Gleichniß bedeuteten Sache, wie sich bald zeigen wird. — Die Diener, denen der König dies Geschäft aufträgt, sind die heiligen Engel, jene dienstbaren Geister, Hebr. 1, 14., von welchen es Dan. 7, 10. heißt: „Tausendmal tausend dieneten Ihm und zehn tausendmal zehn tausend stunden vor Ihm"; vgl. Ps. 103, 20. 21. Einige verstehen unter diesen Dienern die bösen Engel, deren sich Gott zuweilen bei der Ausführung Seiner Gerichte an den Gottlosen bedient, aber aus Matth. 12, 41. 49. 50. erhellt, daß hier vorzüglich die guten Engel zu verstehen seien. Denn nicht blos die gottlosen Menschen, sondern auch die bösen Engel werden in den feurigen Pfuhl und Schwefel, Offenb. 20, 10., geworfen werden, was durch die guten Engel geschehen wird, V. 3., welche, wie sie Christum den Richter ehrenvoll geleiten, die zu Richtenden versammeln, die Versammelten scheiden, so Ihm auch dienen werden, die Frommen in den Himmel einzuführen und die Gottlosen, von Christo Verdammten, in die Hölle zu stoßen. Es werden aber vier Arten von Strafen beschrieben, die die Heuchler und Gottlosen am Tage des Gerichts treffen werden: 1) Das Binden der Hände und Füße. Dies steht nicht blos wegen des Zusammenhangs so da, noch gehört es blos zur Ausschmückung des Gleichnisses — denn welche die Obrigkeit ins Gefängniß werfen oder am Leben strafen läßt, denen läßt sie zuvor auch Hände und Füße binden, 1 Mos. 42, 19., Dan. 3, 20. rc., sondern zu der durch das Gleichniß bedeuteten Sache selbst. Denn durch dies Binden der Hände und Füße wird angedeutet: 1. daß die Heuchler und Gottlosen der Ausführung des über sie gefällten Verdammungsurtheils nicht werden widerstehen können und so gleichsam an Händen und Füßen werden gebunden sein. 2. daß

sie den Höllenstrafen nicht wieder entrinnen können. Wie derjenige, der an Händen und Füßen gefesselt in einem Kerker gefangen liegt, daraus nicht entfliehen kann: so wird durch dieses Binden der Hände und Füße angedeutet, daß die Gottlosen werden in der Hölle so scharf bewacht und so mächtiglich werden festgehalten werden, daß sie daraus auf keine Weise entrinnen können. Demnach wird hier beschrieben die unvermeidliche Strafe der Gottlosen, dawider sie sich nicht beschirmen können, noch daraus eine Befreiung zu hoffen haben. 3. daß ihnen alles Vermögen, Gutes zu thun, genommen sein wird. Denn die Hände bedeuten die wirkenden, die Füße die empfindenden Kräfte der Seele, deren keiner sie sich dann mehr bedienen können, und deshalb gleichsam an Händen und Füßen gebunden sein werden. In diesem Leben hatten sie noch freie Hände, so daß sie hätten Gutes thun können, wenn sie gewollt hätten; sie hatten noch freie Füße, so daß sie den Höllenstrafen hätten entrinnen können, wenn sie gewollt hätten. Aber dann werden sie ferner weder Gutes thun, noch dem Uebel entfliehen können. 4. Gehört es zur Beschreibung der gerechtesten Strafe, die die Gottlosen um ihrer Sünden willen betreffen wird. In diesem Leben haben sie mit Händen und Füßen viel Böses gethan, haben die Hände und Füße, die sie ärgerten, nicht abgehauen, Matth. 18, 8., d. i. sie haben achtlos ihren fleischlichen Lüsten die Zügel schießen lassen und ihnen mit Händen und Füßen den Willen gethan; mit Recht werden sie also an Händen und Füßen gestraft, denn ein Jeglicher wird empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, 2 Cor. 5, 10. In diesem Leben haben sie sich nicht mit den Banden des Wortes wollen binden lassen, haben gesagt: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile", Ps. 2, 3., haben die Bande der Zucht und Bestrafung nicht leiden, sondern frei sein wollen, das Böse zu thun, darum müssen sie nun andere Bande leiden. In diesem Leben haben sie sich zusammengekoppelt mit losen Stricken, Unrecht zu thun, und mit Wagenseilen, zu sündigen, Jes. 5, 18., haben sich unter einander verbunden und verschworen, Frevel zu thun, deshalb werden sie nach gerechtem Gericht Gottes an Händen und Füßen gebunden. — 2) Das Hinauswerfen aus dem Hochzeitsaal. Damit wird angedeutet, daß die Heuchler und Gottlosen am jüngsten Tag nicht blos mit Worten werden gestraft werden, daß sie es wagten, sich in diesem Leben unter die Gemeine der Heiligen zu mengen, sondern auch aus der Gemeinschaft der Kirche und aus dem Himmelreich ausgestoßen werden sollen. Ja, Matth. 25, 34. u. 46. wird die Gerichtshandlung so beschrieben, daß zuerst den Frommen die Freisprechung, den Gottlosen das Verdammungsurtheil angekündigt werden soll, die Vollstreckung des Richterspruchs aber mit der Verdammung der Gottlosen anheben und mit der Verherrlichung der Frommen enden werde, und nach Matth. 13, 30. soll zuerst das Unkraut in Bündel gebunden und in den Feuerofen geworfen und dann der Weizen in die himmlische Scheune gesammelt werden, woraus erhellt, daß die Scheidung der Gottlosen von den Frommen und ihre Verstoßung in

das höllische Feuer der Verherrlichung der Frommen und ihrer Einführung in das ewige Leben vorhergehen wird. In diesem Leben sind in der Heerde Gottes Schafe und Böcke untereinander, sind beim Hochzeitsmahl Gute und Böse zugleich, aber am jüngsten Tag wird die Scheidung folgen, die allein dem König oder künftigen Richter zusteht, nämlich Christo und dem himmlischen Vater, der durch Ihn richtet, Matth. 3, 12., 13, 41. u. 42. Wie groß aber diese Strafe sein wird, daß die Heuchler und Gottlosen am jüngsten Tag aus dem Hochzeitssaal hinaus müssen, läßt sich nicht besser erkennen, als wenn man erwägt, wie großer Güter sie dann beraubt werden. Denn durch diese Hinausstoßung werden sie geschieden 1. von Gott und Seinem Sohne JEsus Christus und demzufolge von dem allerseligsten Anschauen der ganzen heiligen Dreieinigkeit, welche Scheidung beschrieben zu werden pflegt durch das Abkehren des Angesichtes Gottes, durch die Entbehrung des Anschauens Gottes, durch die Verstoßung von Gottes Angesicht, durch die Entfernung von dem seligen Anblick Gottes rc., Matth. 25, 41., 2 Theff. 1, 9. — 2. von den heiligen Engeln, die vor Gottes Thron stehen und allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. — 3. von allen auserwählten und seligen Menschen im Himmel. — 4. vom himmlischen Paradies. — 5. vom Licht, von Freude, Ruhe und Glückseligkeit. — 6. vom Lobgesange Gottes. — 7. von der Theilnahme am Trost der Menschen. — 3) Das Hinausstoßen in die äußerste Finsterniß. Unter dieser Finsterniß wird verstanden 1. die Beraubung des natürlichen Lichts. Wie die Klarheit Gottes die himmlische Stadt erleuchten wird, daß die Finsternisse nicht dahin dringen können, und sie deshalb des natürlichen Lichtes der Sonne und des Mondes nicht bedarf, Offenb. 21, 23., 22, 5.: — so wird der Teufel, der Fürst der Finsterniß, Ephes. 6, 12., die Hölle, das Reich der Finsterniß, in solches Dunkel einhüllen, daß das natürliche Licht auch nicht durch ein Ritzchen wird eindringen können. — 2. die Beraubung der göttlichen Gnade. Gottes Huld und Gnade wird dem Licht verglichen, 4 Mos. 6, 25., Ps. 43, 3. rc.: demzufolge bedeutet die Finsterniß Gottes Zorn. Nun werden die Verdammten von aller Huld und Gnade Gottes geschieden sein, werden Pein leiden von seinem Angesicht, d. i. von Seinem Zorn und Grimm, 2 Theff. 1, 9. rc. — 3. die Blindheit des Verstandes, die Unkenntniß Gottes, die geistige Finsterniß, Jes. 9, 2., 42, 2., Luc. 1, 79. rc. Nun werden die Verdammten sich in der äußersten Unkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge befinden, werden des Lichts göttlicher Erkenntniß beraubt sein, werden ein verblendet Herz haben, ja pure Finsterniß sein, Ephes. 5, 8., demzufolge wird ihnen auch die äußerste und tiefste Finsterniß im höchsten Grade zukommen. Wie die Seligkeit der Auserwählten wesentlich und vornehmlich besteht in dem Anschauen Gottes, d. i. in vollkommener Erkenntniß desselben, 1 Cor. 13, 12., 2 Cor. 5, 7. rc., so hinwiederum besteht die Unglückseligkeit der Verdammten im Mangel des göttlichen Anschauens, die die tiefste Blindheit und Unwissenheit in sich faßt. 4. die Verkehrtheit des Willens und ungebundene Gottlosigkeit,

weshalb die Sünden Werke der Finsterniß genannt werden, Joh. 3, 19. ꝛc. Auch diese Finsterniß findet bei den Verdammten statt, weil in ihnen die Verkehrtheit des Willens, in welcher und mit welcher sie gestorben sind, nicht geheilt ist, sie auch von der Ungerechtigkeit, deren Flecken ihnen fortwährend ankleben, nicht gereinigt sind. 5. die Traurigkeit, Angst und die Gewissensbisse, Hiob 17, 12., 30, 26., wie dagegen die Freude, Fröhlichkeit und Ruhe des Gewissens, Licht genannt wird, Esther 8, 16., Hiob 29, 3. ꝛc. Nun werden die Verdammten ewige Qualen des Gewissens leiden: also werden sie auch von dieser Art der Finsterniß nicht frei sein. 6. Unglück, Trübsal und Herzeleid aller Art, 2 Sam. 22, 27., Ps. 18, 29., Jes. 5, 30. ꝛc., wie dagegen das Licht Wohlfahrt und glückseligen Stand der Dinge bedeutet, Hiob 18, 5., 30, 26. ꝛc. Nun ist die Hölle die Cloake alles Elends und Herzeleids, demzufolge auch der Wohnsitz der Finsterniß. 7. das Reich des Teufels, der in dieser Welt durch die Sünde sein Wesen in den Kindern des Unglaubens hat, Ephes. 6, 12. ꝛc. Nun wird der Teufel in den Verdammten eine völlige und uneingeschränkte Herrschaft haben, deshalb wird ihnen mit Recht die äußerste Finsterniß zugeschrieben. 8. Schmach und Verachtung, Ps. 107, 40., Offenb. 16, 10., wie dagegen Ehre und Herrlichkeit dem Licht verglichen wird. Nun werden die Verdammten in ewiger Schande bleiben, Jes. 66, 24., Dan. 12, 2. Dies alles faßt Christus in göttlicher Kürze zusammen, wenn Er sagt, daß die Heuchler in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden sollen. In diesem Leben haben sie sich an der Finsterniß der Unwissenheit, des Irrthums und der Sünde ergötzt, deshalb werden sie aus dieser Finsterniß in die ewige wandern, aus freiwilliger Finsterniß in eine solche, die sie wider ihren Willen werden leiden müssen. — 4) Das Heulen und Zähneklappen. In den früheren Stücken wurde uns die Strafe der Verdammten vorgemalt, hier wird uns deren Folge und Wirkung beschrieben, daß sie nämlich wegen der Größe jener Strafen unabläßige Thränen vergießen, Jac. 5, 1., und durch Zähneklappen die Angst ihrer Herzen offenbaren werden. Denn diese zwei Stücke: Heulen und Zähneklappen, verbindet Christus immer mit einander, so oft Er der höllischen Qualen Erwähnung thut, so daß man nicht mit Unrecht denken könnte, daß in diesen zweien Stücken die ganze Summe der höllischen Qualen kurz zusammengefaßt sei, Matth. 8, 12., 13, 42. u. 50. ꝛc. Es werden aber die Verdammten heulen 1. wegen der heftigen Schmerzen Leibes und der Seelen, die durch die unabläßigen Qualen entstehen. 2. wegen des Mangels alles Trostes. Es wird dort ein solches Heulen, ein solcher Schmerz sein, der keinen Trost zulassen wird, damit nicht Einer etwa denke, jene Finsterniß würde ihnen vielleicht angenehm sein, wie sie in diesem Leben die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht, und, um die Werke der Finsterniß oder die Sünden zu vollbringen, sie emsig aufsuchten. 3. wegen des Rauchs des höllischen Feuers, der die Augen der Verdammten elendiglich quälen wird, Offenb. 14, 11., 19, 3. 4. wegen des Gedankens an die Ewigkeit ihrer Strafe. Denn die höchsten Schmerzen

und Qualen der Verdammten werden daraus entspringen, daß sie wissen werden, wie sie durchaus keine Hoffnung auf Befreiung oder Linderung haben, welche Ewigkeit der ihnen bereiteten Strafen sie mit unablässigen Thränen beweinen werden. 5. wegen der ewigen Weheklage, Jes. 65, 14., Jac. 5, 1. rc. Denn wenn auch Einige zweifeln, ob nach der Auferstehung eigentlich sogenannte Thränen dort vergossen werden, so ist doch gewiß, daß Weheklage, Geschrei und Schluchzen, ja alles, was mit dem Weinen verbunden ist, nämlich Angst der Seele, Betrübniß des Herzens, Traurigkeit, Schmerz an allen Gliedern, sich dort im höchsten Grad finden wird. — Auch werden die Verdammten mit den Zähnen klappen 1. wegen der unerträglichen Kälte. Denn obgleich Einige verneinen, daß in der Hölle eine wirkliche Kälte sei: so bejahen dies doch viele der Alten, und uns genügt, daß die Schrift in einer gewissen Herablassung uns unter der Hitze des höllischen Feuers und der ihr entgegengesetzten Kälte die unaussprechlichen Höllenqualen beschreibt. 2. wegen des äußersten Schreckens, der sich ihrer beim Gefühl der gegenwärtigen Qualen, beim Gedanken an die kommenden Uebel, beim Anblick der Teufel und in der Gesellschaft der verdammten Menschen bemeistert. 3. wegen der Unerträglichkeit der Strafe. Wenn die noch unbesiegte Natur noch mit allen Sinnen leidet, so sucht sie durch Zähneklappen das Gefühl des Schmerzes zu lindern. Es wird also durch dieses Zähneklappen der Verdammten angedeutet, daß sie mit den grimmigsten Strafen so belegt werden sollen, daß sie dieselben stets mit allen Sinnen empfinden. Sie werden fortwährend unter der Pein hinsterben und immer wieder zu neuer Pein leben. 4. vor Neid und Mißgunst, welche durch Zähneklappen ausgedrückt zu werden pflegen, Ps. 35, 16., 37, 12. Sie werden vor Neid vergehen, wenn sie bedenken, daß die Frommen, die sie in diesem Leben betrübt haben, der ewigen Herrlichkeit theilhaftig geworden sind. 5. vor Ungeduld, die nicht allein aus der Größe der Qualen, sondern auch aus dem Gedanken an die Ewigkeit und an die vergebliche Reue entspringen wird. — Es wird also dort sein: Heulen vor Schmerz, und Zähneklappen vor Neid; Heulen bei der Empfindung eigenen Uebels, Zähneklappen bei dem Gedanken an fremdes Wohl; Heulen vor heißer Angst, Zähneklappen vor Schrecken; Heulen vor Mangel des Trostes, Zähneklappen vor Entbehrung der Ruhe und Erholung rc. rc. — In diesem Leben haben wir die Hände noch frei, daß wir damit Gutes thun, sie zum Gebet erheben und zur Hilfeleistung gegen den Dürftigen ausstrecken können; unsere Füße sind noch ungebunden, so daß wir zur Werkstätte des Heiligen Geistes eilen, auf dem Steige der Gebote Gottes, welches ist der Weg des Friedens, Luc. 1, 79., wandeln und den ewigen Strafen entrinnen können: aber diejenigen, die in diesem Leben sich ihrer Hände und Füße nicht haben zum Guten bedienen wollen, werden einst am jüngsten Tag an Händen und Füßen gebunden werden. In diesem Leben leuchtet uns noch das Licht des göttlichen Worts und der göttlichen Gnade, an dessen Hand wir zum Licht des Lebens und der Freuden gelangen können: aber welche dem Zug des Lichts

nicht haben folgen, noch ihre Augen haben aufthun wollen, die Wahrheit zu erkennen, die werden dann in die ewige Finsterniß hinausgestoßen werden. In diesem Leben können wir noch heilsamlich trauern und weinen, nämlich in wahrer Buße: wer aber in diesem Leben über seine Sünden nicht hat weinen wollen, der wird vergeblich im Gerichte weinen. Wenn nun schon ein solcher Berg von Qualen und ein solches Herzeleid der Heuchler wartet, die ohne den wahren, lebendigen Glauben sind, der durch Liebe und Fleiß guter Werke thätig ist: welch ein schwereres Gericht werden die zu fürchten haben, die in häßlichem und schmutzigem Kleide erscheinen, die den befleckten Rock des Fleisches geliebt, d. i. allen Arten von Sünden achtlos nachgehängt haben? Wenn eine solche Strafe über den verhängt wird, der sich bei diesem Mahl ruhig an den Tisch des HErrn gesetzt und den übrigen Gästen keinerlei Beschwerde gemacht hat, einzig und allein deswegen, weil er ohne das hochzeitliche Kleid war: was werden die zu fürchten haben, die die Kirche verfolgt oder Ketzereien erregt oder die Schwachen geärgert haben? Wenn Heulen und Zähneklappen der Heuchler wartet, wie viel mehr werden sie derer warten, die mit ihren schrecklichen Schandthaten den Dienern des Worts oder andern von ihnen Unterdrückten Thränen ausgepreßt, die ihre Brüder verleumdet und ihren guten Ruf gleichsam mit den Zähnen zerrissen haben?

II. Bisher haben wir von dem ersten Haupttheil unserer Perikope, von dem Gleichniß selbst, gehandelt. Nun ist noch übrig, daß wir auch den zweiten, nämlich die von Christo angefügte Schlußbemerkung, besehen. Denn wie Christus sonst auch pflegt, den von Ihm vorgetragenen Gleichnissen eine Erklärung zuzufügen, Marc. 4, 34., zuweilen eine weitläufigere, die sich über die einzelnen Stücke des Gleichnisses erstreckt, Matth. 13, 19. 37., zuweilen dagegen eine kürzere, die etwa durch einen einzigen zum Beschluß angefügten Spruch den Endzweck und Gebrauch des Gleichnisses angibt, und die wir daher nicht unpassend den Schlüssel dazu nennen könnten, Matth. 19, 30., 20, 16., 21, 31. ꝛc., so faßt Er auch hier in die kurze Schlußbemerkung: „Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt", den Endzweck und Gebrauch des ganzen Gleichnisses in bewundernswürdiger Kürze zusammen. Dieselbe Schlußbemerkung hat Er auch dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg, Matth. 20, 16., angefügt, welches in vielen Stücken mit unserm Gleichniß hier übereinkommt. Denn wie dort der Hausvater zu verschiedenen Malen Arbeiter in seinen Weinberg beruft, so sendet hier der König zu verschiedenen Malen seine Knechte aus, durch welche er die Menschen zur Hochzeit seines Sohnes ruft. Wie dort das Himmelreich oder die Kirche einem Weinberg, so wird es hier einer königlichen Hochzeit verglichen. Wie sich dort unter den Arbeitern Murrende finden, so finden sich hier unter den Gästen Solche, die kein hochzeitliches Kleid haben. Wie die Absicht jenes Gleichnisses ist, zu zeigen, nicht der Hausvater sei Schuld, daß die Ersten die Letzten werden: so ist die Absicht unseres Gleichnisses, zu zeigen, daß es nicht dem himmlischen König zuzuschreiben sei, daß Einige von dem

Hochzeitsmahl hinausgestoßen werden. Wie wir dort stillschweigend erinnert werden, daß wir zwar in den Weinberg gehen, d. i. uns zur Kirche thun, darinnen tapfer arbeiten und des Tages Last und Hitze, d. i. das Kreuz, geduldig tragen, nicht aber auf unsere Arbeit und unser Verdienst vertrauen sollen: so werden wir hier erinnert, uns bei der Hochzeit einzufinden, um nicht aus der Zahl derer zu sein, die nicht kommen wollten, uns nicht durch Sorgen und Weltliebe hindern zu lassen, viel weniger uns wider die berufenden Knechte zu erheben, mittlerweile uns aber auch vor Heuchelei und Stolz zu hüten, denn diesen beiden wird das hochzeitliche Kleid des wahren Glaubens an Christum entgegengesetzt. Doch laßt uns diese Schlußbemerkung näher erwägen, die zwar kurz an Worten ist, aber überaus wichtige Sachen handelt. Er sagt: „Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Einige meinen, es werde hier nicht von der Erwählung der Menschen zur Seligkeit, noch von der Verwerfung zur Verdammniß gehandelt, sondern nur angedeutet, daß unter den vielen Berufenen nur Wenige auserwählt, d. i. Gott angenehm, erprobt und lobenswürdig seien, wie der Apostel 1 Cor. 10, 5. von den durch die Wüste geführten Juden sagt: „Aber an ihrer Vielen hatte Gott keinen Gefallen“, und 1 Tim. 5, 21. die Engel Auserwählte, d. i. Geliebte, Vortreffliche, Vorgezogene nennt. Aber weil ausdrücklich der Berufung Erwähnung geschieht und zwar in ebendemselben Sinn, in welchem es in dem Artikel von der Erwählung gebraucht wird, und weil die Sache selbst lehrt, daß in diesem Gleichniß der ganze Handel von der Erwählung aufs Einfältigste und Klärste dargelegt wird: so ist hier das „auserwählt“ ganz in demselben Sinn zu nehmen, in welchem es im Artikel von der Erwählung zur ewigen Seligkeit genommen zu werden pflegt. Und wenn wir auch noch so sehr das „auserwählt“ für geliebt und Gott angenehm nehmen wollten, so ist doch in diese Liebe die Erwählung zur Seligkeit eingeschlossen, denn Gott liebt niemand so, daß Er ihn der ewigen Seligkeit thatsächlich theilhaftig mache, es sei denn, daß Er ihn von Ewigkeit erwählt habe. Es fragt sich aber über die Anwendung und den Zusammenhang dieser Schlußbemerkung mit dem vorausgehenden Gleichniß. Was die Anwendung betrifft, so gibt es darüber drei verschiedene Meinungen. Einige halten dafür, sie beziehe sich nur auf das Stück des Gleichnisses, das von der Berufung der Juden, Andere, nur auf das, welches von der Berufung der Heiden handelt. Aber richtiger schließt man, daß sie sich weder allein auf das eine noch allein auf das andere Stück beziehe, sondern auf das ganze Gleichniß, weil darinnen gezeigt wird, daß zwar Viele zur königlichen Hochzeit berufen seien, daß aber Wenige die Berufung annehmen und kommen, ja selbst unter denen, welche zur Hochzeit kommen, nicht Alle auserwählt seien. Diese Meinung gründet sich sowohl auf die dabei gebrauchte Redeweise, da Christus nicht sagt: Viele sind zur Hochzeit gekommen und zu Tische gesessen, sondern im Allgemeinen spricht: Viele sind berufen — nun sind aber nicht allein die berufen, die zur Hochzeit gekommen sind, sondern auch die, die sich zu kommen

weigerten, ja die berufenden Knechte tödteten — als auf die Sache selbst, da der Grund davon, daß Wenige auserwählt sind, nicht blos darin zu suchen ist, daß Viele, die zur Hochzeit kommen, kein hochzeitliches Kleid haben, sondern auch in der Verachtung der Berufung und der durch dieselbe angebotenen Gnade. — Die Calvinisten setzen einen solchen Zusammenhang dieser Schlußbemerkung mit dem vorhergehenden Gleichniß, daß Christus damit habe den letzten Grund darlegen wollen, warum dieser Heuchler hinausgeworfen worden sei, davon sie sagen, es sei jener heimliche Wille Gottes, nach welchem Er zufolge eines absoluten Decrets beschlossen habe, nur Einige, nämlich allein die Auserwählten, wirksam zu berufen und mit dem wahren Glauben zu begaben; die Andern aber habe Er aus absolutem Haß verworfen, und daher komme es, daß zwar Viele äußerlich berufen seien, die Er gleichwohl der inneren Berufung und der Begabung mit dem Glauben und der ewigen Seligkeit keineswegs habe würdigen wollen. Aber ein solcher Zusammenhang ist sowohl der Analogie des Glaubens, als den klaren Aussprüchen der Schrift, und der Absicht unseres Gleichnisses aufs stärkste entgegen. Wie ein solches von ihnen erdichtetes absolutes Decret der Erwählung und Verwerfung der Analogie des Glaubens und den klaren Aussprüchen der Schrift zuwider sei, ist anderswo weitläufig gezeigt. Hier wollen wir allein bei unserm Gleichniß stehen bleiben. Denn in demselben wird der Grund davon, daß Wenige auserwählt sind, nicht in ein absolutes Decret Gottes gesetzt, sondern in die Menschen selbst. Beides kann aus unserm Gleichniß klärer als die Sonne nachgewiesen werden. Daß an Gott nicht die Schuld dieser geringen Zahl liege, erhellt aus allem, was Gott in unserm Gleichniß zugeschrieben wird, davon das Erste ist, daß Er Seinem Sohn eine Hochzeit zurichtete. Unter dieser Zurichtung der Hochzeit ist zu verstehen der ewige Rathschluß Gottes, daß der Sohn in der Fülle der Zeit die menschliche Natur annehmen, diese persönlich mit sich vereinigen und in derselben das Werk der Erlösung vollbringen sollte, wie wir oben gezeigt haben. Denn weil Gott von Ewigkeit vorhergesehen, daß der von Ihm in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffene Mensch durch freiwilligen Ungehorsam das ihm gegebene Gesetz übertreten und durch solche Uebertretung sich und allen seinen Nachkommen den ewigen Tod zuziehen würde, hat Er von Ewigkeit beschlossen, für diesen Fall der ersten Menschen in dem Mittler Christus ein Heilmittel zu bereiten. Dieser ewige Rathschluß Gottes zeigt klar, daß Gott nicht Gefallen habe an dem Tode eines einzigen Menschen, sondern daß er wolle und zwar ernstlich wolle, daß alle selig werden, denn Sein Beschluß ist, allen Seinen Sohn zum Erlöser zu senden, allen diese heilsame Arzenei anzubieten. Zweitens, daß Er in der Fülle der Zeit diesen Seinen Rathschluß ausgeführt und Seinem Sohn Hochzeit gemacht hat, d. i. Ihn ins Fleisch gesandt hat, denn das ist die persönliche Hochzeit, von welcher eigentlich in diesem Gleichniß gehandelt wird. Dieses Werk Gottes zeigt abermal, daß Er aller Menschen Heil wünsche und keinen

aus absolutem Haß verworfen habe. Denn weil Er Seinen Sohn der ganzen Welt gab, Joh. 3, 16., so hat Er auch in Ihm der ganzen Welt das Heil angeboten. Weil nach Seiner angenommenen menschlichen Natur der Sohn mit allen Menschen gleichen Wesens ist, so verfolgt Gott keinen derselben mit einem absoluten Haß, sondern will, daß alle der Wohlthaten desselben theilhaftig werden. Drittens, daß Er Seinen Sohn für alle Menschen in den Tod gegeben, Röm. 8, 32. Denn wir haben oben gezeigt, daß unter den geschlachteten Stieren und dem geschlachteten Mastvieh in unserm Gleichniß mystischer Weise das Leiden und Sterben Christi zu verstehen sei. Dieser ist auf dem Altar des Kreuzes geschlachtet, auf daß Er Allen bereitete, was zur Feier des Hochzeitsmahles erforderlich ist. Nun steht es aus deutlichen, sonnenklaren Stellen der Schrift fest, daß Christus für alle Menschen gelitten habe und gestorben sei, Röm. 5, 8., 2 Cor. 5, 14., 1 Tim. 2, 6. rc. rc.: demnach ist das Leiden und Sterben Christi ein offenkundiges Zeugniß, daß Gott ernstlich wolle, daß alle der Freuden des himmlischen Mahles in diesem und dem künftigen Leben genössen. — Viertens, daß Er das Menschengeschlecht wegen jener Verwandtschaft mit der angenommenen menschlichen Natur Seines Sohnes zur Theilnahme an den Wohlthaten und ewigen Freuden berufen hat, denn das ist unter der Berufung zur Hochzeit des Sohnes in unserm Gleichniß zu verstehen. Welchen nun Gott in der Berufung und durch die Berufung die Wohlthaten Seines Sohns anbietet, die hat Er nicht aus einem absoluten Haß verworfen. Also erhellt aus der Berufung selbst, daß in Gott nicht der Grund davon zu suchen sei, daß nur Wenige auserwählt sind, denn sonst würde ja die Erwählung der Berufung entgegengesetzt und Gott eine verdammungswürdige Heuchelei zugeschrieben, daß Er nämlich nach dem äußerlichen und Scheinwillen diejenigen zur Hochzeit ruft, welche Er nach dem innerlichen Willen Seines Wohlgefallens durchaus davon auszuschließen gedenkt. Es ist aber wohl zu bemerken, wie die Berufung zur Hochzeit in unserm Gleichniß beschrieben wird, damit desto klärer werde, daß der Grund von der geringen Zahl der Auserwählten den Berufenen selber zuzuschreiben sei. Es wird aber diese Berufung so beschrieben, daß sie sei eine allgemeine und eine ernstliche, wie wir schon oben erinnert haben. Allgemein ist sie, weil sie eine Berufung aller Völker zu allen Zeiten und an allen Orten ist. Daß sie eine Berufung aller Völker sei, erhellt daraus, daß Gott nach unserm Gleichniß Juden und Heiden beruft, in welche zwei Klassen damals das ganze Menschengeschlecht eingetheilt wurde. Daß sie eine Berufung aller Zeiten sei, erhellt daraus, daß Er im Neuen Testament schon geladene Gäste rufen heißt, d. i. denen Er schon früher im Alten Testament die Verheißung des Messias gegeben hatte. So ruft Er sie auch zu verschiedenen Malen, denn in der späteren Berufung läßt Er den Geladenen sagen, die Ochsen und das Mastvieh seien geschlachtet, d. i. durch den Tod des Messias sei alles bereit; Er ruft sie also zur Zeit des Alten und des Neuen Testaments, vor und nach dem Leiden und Auferstehen

Christi. Daß sie eine Berufung aller Orten sei, ist daraus klar, daß Er Seine Knechte nicht allein zu den Bürgern der Stadt sendet, sondern ihnen auch befiehlt, hinaus auf die Straßen zu gehen und hereinzubringen, welche und wo sie sie fänden. Dieser Allgemeinheit der Berufung ist keineswegs entgegen, daß es heißt, Viele seien berufen, denn außerdem, daß das Wort „Viele" in der Schrift oft allgemein genommen wird für „Alle", Dan. 12, 2., Röm. 5, 19. rc., weil „Alle" in der That Viele sind und eine große Menge ausmachen, so ist zu bemerken, daß Christus hier redet von jener thatsächlichen öffentlichen Berufung durch die Predigt des Evangeliums. Daß diese nicht Allen zu aller Zeit und an allem Ort zu Theil werde, geben wir gern zu, jedoch ist der Grund davon nicht in Gott zu suchen, sondern in den Menschen selbst, die entweder durch ihre eigene oder ihrer Vorfahren Schuld den ihnen von Gott anvertrauten Schatz des Wortes verloren haben. Gott hat nämlich zu drei verschiedenen Malen das ganze Menschengeschlecht durchs Wort zur Gemeinschaft Seines Reiches berufen: in Adam nach dem Fall, in Noah und seinen Söhnen nach der Sündfluth und durch die Apostel nach der Ankunft des Messias. Welche nun der Predigt des Worts durch ihre oder ihrer Vorfahren Schuld entbehren, die beruft Er nichtsdestoweniger noch durch die Stimme der Natur, durch die Stacheln des Gewissens und durch das Gerücht von der Kirche, die ja auf einen erhabenen Ort gestellt ist. Daß aber diese Berufung Gottes ernstlich gemeint sei, erhellt klärlich daraus, daß Er ernstlich denen zürnet, die sich zu kommen weigern, und die Verachtung Seiner Berufung hart bestraft. Daraus nehmen wir den unüberwindlichen Beweis: wenn Gott alle Menschen ernstlich zur Gemeinschaft Seines Reiches beruft, so verstößt Er keinen aus einem absoluten Haß. Das Erste ist gewiß, also auch das Letztere und demzufolge kann der Grund davon, daß Wenige auserwählt sind, nicht in Gott zu setzen sein. Auch darf nicht übersehen werden, daß Er die Gäste durch Knechte, d. i. durch die Diener des Worts, berufen hat. Alles also, was sie in der Berufung nach der Vorschrift des Wortes thun, will Er für giltig und kräftig gehalten wissen. Nun predigten die Diener der Kirche das Evangelium aller Creatur, Marc. 16, 14., lehren alle Völker, Matth. 28, 19., vermahnen und lehren alle Menschen, Col. 1, 28., und zwar nach Christi Befehl selbst. Also will Gott dies für giltig und kräftig gehalten wissen und beut somit durch diese Seine Knechte Allen das Evangelium und in demselben die Wohlthaten Seines Sohnes, in Seinem Sohne Leben und die ewige Seligkeit an. Wie sollte Er demnach gewisse Menschen, ja den größten Theil des ganzen menschlichen Geschlechtes aus einem absoluten Haß verworfen haben? — Fünftens, daß Er allen zur Hochzeit Seines Sohnes Gerufenen das hochzeitliche Kleid umsonst darreicht, darinnen sie bei dieser Hochzeit würdiglich erscheinen können, wie wir oben gezeigt haben. Durch die Berufung und durch das Wort, das Mittel der Berufung, will Er in den Herzen der Menschen wirksam sein zur Bekehrung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Erneuerung

und Heiligung, welches alles in gewisser Weise und Beziehung unter dem hochzeitlichen Kleid verstanden werden kann. Wenn Er denn dies alles in den Herzen der Berufenen durch den Heiligen Geist wirken will, so kann Ihm die Schuld nicht beigemessen werden, daß Einige ohne hochzeitliches Kleid sind und deswegen in die ewige Finsterniß hinausgeworfen werden, d. i. nicht aus der Zahl der Auserwählten sind. Wie Er aber durchs Wort des Evangeliums in den Berufenen den Glauben anzünden will: so will Er ihn durch dasselbe Mittel aus Gnaden auch erhalten und vermehren und demzufolge kann und soll Ihm auch davon, daß Einige das hochzeitliche Kleid des wahren Glaubens wieder verlieren, die Schuld nicht beigemessen werden, sondern sie selbst werfen das ihnen aus Gnaden geschenkte Kleid freiwillig wieder weg und verdienen deshalb, vom hochzeitlichen Mahl hinausgestoßen zu werden. — Sechstens, daß Er nicht eher zürnt, noch Seine Heere zum Vernichten und Niederbrennen aussendet, noch mit Uebergehung der Früheren Andere zur Hochzeit ruft, als bis die Gerufenen sich zu kommen geweigert, die berufenden Knechte getödtet, und sich selbst der königlichen Hochzeit unwürdig gemacht haben; daß Er auch den Gast nicht eher von der Hochzeit hinausstoßen läßt, als bis es erfunden wird, das er das hochzeitliche Kleid weggeworfen habe: denn daraus erhellt klärlich, daß die Ausschließung von dieser königlichen Hochzeit nur von dem nachfolgenden Gerichtswillen Gottes herrühre, nach welchem Er wegen hartnäckiger Verachtung der Berufung und beharrlichen Unglaubens diejenigen vom Heile ausschließt, die Er nach Seinem vorhergehenden Willen retten wollte, und denen Er die Mittel des Heils darbot, Ap. Gesch. 13, 46. Dies alles bezeugt klärer als die Mittagssonne, daß der Grund davon, daß Wenige auserwählt sind, nicht in einem absoluten Decret Gottes zu suchen sei. Daß er aber in dem Menschen selber liege, lehrt Christus gleicherweise in diesem unserm Gleichniß, in welchem Er uns vier Arten von Menschen vor Augen stellt, die durch ihre eigene Schuld von den Freuden der himmlischen Hochzeit ausgeschlossen werden: 1. Wollen Einige nicht kommen, d. i. sie sind epikurische Verächter, die der göttlichen Berufung und Wirksamkeit widerstreben, und lieber in vorsätzlichen Sünden wider das Gewissen, in Irrthümern, die aus dem Worte nachgewiesen worden sind und die sie erkennen mußten, achtlos fortfahren, als die Liebe zur Wahrheit annehmen, und sich durch rechtschaffene Buße zu Gott bekehren wollen. 2. Einige verachten das Wort, jagen irdischen Gütern, Ehren und Lüsten nach, lassen sich dadurch von der himmlischen Hochzeit abziehen und so wird in ihnen der Same des Worts durch den betrüglichen Reichthum und durch die Sorgen dieser Welt erstickt. 3. Einige sind Verfolger, welche, nicht zufrieden, die Berufung von sich gestoßen zu haben, die berufenden Knechte noch obendrein wie die wüthenden Hunde anfallen, ihnen viel Böses thun und denen das Leben nehmen, durch welche sie vom Tod hätten befreit werden können. 4. Einige sind Heuchler, die sich zwar bei der Hochzeit einfinden, d. i. sie sind nicht offenbare Verächter und Verfolger, sondern thun

sich zu der Gemeine der Heiligen, inzwischen wollen sie jedoch das hochzeitliche Kleid entweder nicht annehmen oder, wenn sie es angenommen, so werfen sie es doch wieder von sich, d. i. sie sind ohne den wahren, lebendigen Glauben, der durch die Liebe und den Fleiß guter Werke thätig ist, erweisen sich nur etwa vor den Augen der Menschen, aber nicht vor Gott, der Herzen und Nieren prüft, sind zwar unter der Zahl der Berufenen und bei der Hochzeit Erscheinenden, thun aber nicht das Werk der Auserwählten, daß sie zu Christo kämen, durch einen heiligen Wandel ihren Glauben erwiesen und in demselben verharrten bis ans Ende. Diese alle machen sich selbst der Wohlthaten und Freuden der himmlischen Hochzeit unwürdig, zu der sie aus freier Gnade des himmlischen Königs gleich den Uebrigen eingeladen worden sind, so daß stets wahr bleibt der Ausspruch Gottes, Hosea 13, 9.: „Israel, du bringst dich selbst in Unglück; dein Heil aber stehet allein bei mir.“ Dies alles wollen wir uns nun zu Nutzen machen und zwar erstens theoretisch, daß wir es den gefährlichen Meinungen von einem absoluten Erwählungs- und Verwerfungsdecret, von dem Unterschied zwischen Gottes Scheinwillen und dem Willen Seines Wohlgefallens, von einer Erwählung wegen der vorhergesehenen Werke, von dem Verdienst unsrer Werke, von der Ungewißheit der Gnade und des Beharrens bis ans Ende 2c. entgegensetzen. Denn wenn Gott Alle beruft und Allen im Evangelium die Wohlthat Seines Sohnes anbeut: so hat Er Keinen aus einem absoluten Haß verworfen. Wenn die Berufung ernstlich ist, so darf man nicht denken, daß Er Etliche nur nach Seinem äußerlichen Scheinwillen berufe. Wenn sowohl Berufung als Erwählung aus freier Gnade geschieht, so ist sie nicht geschehen um der vorhergesehenen Werke willen. Wenn unsere Seligkeit von der freien Erwählung Gottes abhängt, so wird sie uns nicht zu Theil wegen des Verdienstes unserer Werke. Wenn die Wahl nicht fehlen kann, so sollen die wahrhaft an Christum Glaubenden nicht zweifeln an Gottes Gnade und an der Beständigkeit im Glauben. Vorzüglich aber haben wir hier ein sieghaftes Zeugniß, daß die eigentliche sogenannte Erwählung nicht allgemein ist, da sie eben damit von der Berufung unterschieden wird, daß zwar Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind. — Zweitens praktisch, daß wir, wenn wir zur himmlischen Hochzeit berufen werden, ungesäumt erscheinen, das zu heftige Streben nach den irdischen Dingen und die verkehrte Liebe derselben aus unsern Herzen reißen, die berufenden Knechte als Gottes Boten ehren, das hochzeitliche Kleid rein und unbefleckt erhalten und uns bei dem Hochzeitsmahl, d. i. in der Gemeinschaft der streitenden Kirche so verhalten, daß wir zur himmlischen Hochzeit, d. i. zur Gemeinschaft der triumphirenden Kirche im Himmel zugelassen werden, welches gewißlich geschehen wird, wenn wir wahrhaft an Christum glauben, unsern Glauben durch die Werke erweisen und im Glauben verharren bis ans Ende, auf welche Weise wir unsern Beruf und Erwählung fest machen können, 2 Petri 1, 10., denn wir werden aus Gottes Macht bewahrt zur Seligkeit durch den Glauben, 1 Petri 1, 5.

Wir können uns freilich nicht selbst erwählen, denn dies liefe dem Ausspruch Christi zuwider, Joh. 15, 16.: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet", doch aber können wir kraft der zuvorkommenden, wirkenden, mitwirkenden und nachfolgenden Gnade durch die Predigt des Evangeliums zu dem Glauben der Auserwählten gelangen, in demselben beharren und uns dessen entschlagen, was den Glauben austreibt, zwar nicht mit den eignen Kräften des freien Willens, jedoch durch die Gnade Christi, der der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist, Ebr. 12, 2., welchen Glauben Er in uns durch die von Gott angeordneten Mittel anzündet, vermehrt und erhält. Denn Christus hat nicht deshalb gelehrt, Wenige seien auserwählt, daß Er uns das Vertrauen auf die Gnade Gottes und die Hoffnung des ewigen Lebens nehme, sondern daß Er der Heuchelei und fleischlichen Sicherheit entgegentrete, solchergestalt die Trägheit aus unsern Herzen austreibe und uns erinnere, uns selbst zu versuchen, ob wir im Glauben sind, und uns selber zu erkennen, daß JEsus Christus in uns ist, es sei denn, daß wir untüchtig wären, 2 Cor. 13, 5. Endlich, weil nur Wenige auserwählt sind, d. i. weil die Zahl der wahren, lebendigen Glieder Christi klein ist, so laßt uns die Wahrheit und Gottseligkeit nicht nach der Menge urtheilen und weder im Bekenntniß des Glaubens, noch in unserm Wandel den großen Haufen gleichsam zur Richtschnur des Glaubens und Lebens nehmen, sondern ringen, daß wir eingehen durch die enge Pforte, Matth. 7, 13., und nach Phil. 2, 12. mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen in Christo, unserm Heiland, in welchem wir erwählet sind zur Seligkeit vor Grundlegung der Welt, Ephes. 1, 4., welchem sei mit dem Vater und dem Heiligen Geist Lob, Ehr und Preis in Ewigkeit. Amen.

Perikope

für den

einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Harmon. Evang. Cap. XXXIII.

Nach zween Tagen, sagt Johannes, sei JEsus von Samaria ausgezogen und nach Galiläa gegangen, und unterwegs habe Er bezeugt, d. i. ernstlich und für gewiß versichert, daß ein Prophet in seinem eigenen Vaterlande kein Ansehen habe. — Wenn das nun von dem ganzen Galiläa zu verstehen ist, weil bald darauf folgt, daß die Galiläer Ihn ehrenvoll aufgenommen, so wollte Christus durch jene Vorhersagung anzeigen, daß die Ehre, welche das gemeine Volk dem Predigtamt, so zu sagen, beim ersten Antritt aus Neugier zu erweisen pflegt, nicht von Bestand sei. Auch Christus habe die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit des Volkes vorausgesehen und gesagt, daß Er als Prophet in Seinem Vaterlande doch zuletzt kein Ansehen habe, obwohl Er wußte, daß man Ihn bei Seiner ersten Ankunft ehrenvoll empfangen werde; — damit nämlich Seine Jünger jener Gunst nicht trauen, noch auch sich bekümmern möchten, wenn sie später das Blatt sich wenden sähen. — Wollte man aber unter dem Vaterlande Christi hier Nazareth verstehen, wo Er erzogen worden, so wäre der Sinn dieser, daß Er, indem Er vor Seiner frühern Heimath vorüberging und nach Cana reisete, Seinen Jüngern als den Grund dieses Vorübergehens auseinandersetzte, daß Er deshalb nicht nach Nazareth hinein gehen wolle, weil ein Prophet doch daheim nichts gelte. Es würde dann im Texte der Gegensatz liegen: Während die übrigen Galiläer JEsum ehrenvoll aufnehmen würden, so würde allein Seine neidische, undankbare Vaterstadt Ihm diese Ehre versagen. Ein Sprüchwort aber versteht man so, daß es davon rede, was meistens geschieht; und so ist auch dieses von den in ihrem Vaterlande nicht geehrten Propheten zu verstehen. Die Ursachen aber der Geringschätzung sind folgende: 1. Der gleichsam angeborne Neid unter Mitbürgern, da der Gleiche seines Gleichen ungern mehr, als sich, geehrt sieht; und unter Bekannten ist die Eifersucht größer als unter Fremden. 2. Vertrauter Umgang erzeugt Geringschätzung, zumal, wenn die jugendlichen Bestrebungen und vertraulichen Unterredungen vor der Uebernahme

eines Amts nun wieder aufgerührt werden. 3. Das menschliche Gemüth ist der Art, daß es das Ausländische und was von ferne kommt, mehr bewundert als das Einheimische. 4. Es scheint dies auch daher genommen zu sein, daß die Propheten des Alten Testaments nirgends in geringerem Ansehen standen, als in Judäa bei den Juden; während die anderen Völker ihre vermeintlichen Propheten in hohen Ehren hielten. — Johannes setzt also diese beiden Stücke einander entgegen: Als JEsus früher, Joh. 2, 2., vom Jordan nach Galiläa zurückkehrte, war Er den Meisten in Galiläa unbekannt, bis Er Sein erstes Wunderzeichen that; als Er aber nun gegen das Ende des ersten Jahrs Seines Lehramts nach Galiläa zurückkam, wurde Er mit öffentlicher Ehrenbezeigung und Ehrerbietung von den Galiläern empfangen, weil sie nicht nur durch das allgemeine Gerücht gehört, sondern auch selbst vor Augen gesehen hatten Alles, was JEsus auf dem Feste zu Jerusalem gethan hatte, als Er die Verkäufer aus dem Tempel trieb und viele andere Zeichen that; — denn auch sie waren selbst auf dem Feste in Jerusalem gewesen. Der Sinn ist also, daß JEsus bei Seinem Einzug in Galiläa an allen Orten, durch welche Er auf Seinem Weg nach Cana reisete, ehrenvoll und ehrerbietig von den Galiläern empfangen worden sei. Denn aus den Zeichen, welche sie Ihn in Jerusalem auf dem Feste hatten thun sehen, hatten sie die allgemeine Vorstellung gefaßt, daß Er ein großer Prophet, oder wohl gar der Messias selbst sei.

So hörte denn auch jener Königische von Capernaum, daß der an Wunderkraft so mächtige JEsus aus Judäa nach Galiläa zurückgekehrt sei. Die Geschichte desselben läßt sich daher ziemlich leicht erklären, weil der Nutzen dieses Wunders sowohl im Anfange der Beschreibung, als auch hernach in der Geschichte selbst gezeigt wird, welches nämlich der wahre Nutzen der Wunder sei, die Christus gethan hat. Denn deshalb, sagt Johannes, sei Christus bei Seiner Rückkehr, mit Vorbeigehung anderer Städte, geradeswegs nach Cana in Galiläa gegangen und habe Sein zweites Zeichen an demselben Orte gethan, wo Er vorher das Wasser in Wein verwandelt hatte. Und wie schön ist es, wenn man beobachtet, daß Christus gleichsam eine Visitation anstellt, um nachzusehen, welche Frucht oder Wirkung aus jenem ersten berühmten Wunder, das Er vorher in Cana gethan, erfolgt sei. Und darum antwortet Er dem Königischen ein wenig hart, weil Er sieht, daß man den wahren Nutzen Seiner Wunder nicht im Auge behalte, der sich hernach zeigt, als der Königische mit seinem ganzen Hause glaubt. Denn mit Recht bemerkt Augustin bei der Geschichte dieses Wunders, — weil das Wort „glauben" dreimal wiederholt werde, so sei das ein Exempel, daß der Glaube sehr schwach anfange, wie er fortschreiten und zunehmen müsse, und daß Christus selbst ihn wirke, der eben deshalb nach Cana zurückkehrt, damit Er die Glaubensanfänge, die Er durch Sein erstes Wunder erweckt, wenn sie etwas Mangel- oder Fehlerhaftes haben sollten, bessere, fördere, stärke und mehre, damit er, wie eine junge Pflanzung durch die nachfolgende Begießung, zunehme und

gedeihe. — Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wird die Erklärung der Geschichte leicht sein.

Der Evangelist nennt also jenen Mann, über welchen er diese Geschichte abgefaßt, einen Königischen. Ueber die Bedeutung des Worts im Grundtext aber sind die Ausleger verschiedener Meinung. Denn weil reguli oder Königische damals Solche genannt wurden, deren Gewalt nur beschränkt und deren Würde nicht hervorragend (excellentes) war, dergleichen jetzt Herzöge, Grafen, Barone u. s. w. sind, so hat es der alte Ausleger mit „regulus“, d. i. ein kleiner König oder königlicher Prinz, übersetzt. Allein das Wort kann auch jemanden bezeichnen, der, aus königlichem Geschlecht entsprossen, als Privatmann lebt und keine öffentlichen Aemter verwaltet, wie denn aus der Nachkommenschaft Herodis des Großen Viele ohne öffentliches Regiment dahin alterten. Ob aber dieser Königische ein Solcher gewesen sei, wage ich nicht zu behaupten, wenngleich die Geschichte nichts dawider hat. Denn daß auch am Hofe Herodis des Großen, als Christus geboren wurde, Einige aus seiner Familie in Erwartung eines Königs der Juden standen, die eben deshalb getödtet wurden, haben wir bei der Geschichte von dem Kindermorde gehört. Doch nimmt man gewöhnlich an, dieser Mann werde nicht in Rücksicht des Geschlechts oder der Familie, sondern in Rücksicht seines Amts Königischer genannt, wie es auch der syrische Uebersetzer mit Diener oder Verwalter des Königs wiedergegeben hat. — Origenes meint, daß er im Namen des Kaisers der Stadt Capernaum in der Regierung vorgestanden habe. Allein dem römischen Kaiser wurde nach damaligem Sprachgebrauch in Judäa nicht der Titel eines Königs, sondern eines Kaisers beigelegt, wenn man nicht etwa jenes Wort hieher ziehen will: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser.“ — Die Meisten meinen daher, es sei ein Vorgesetzter oder Hofbedienter des Königs Herodes gewesen, der, obwohl nur Tetrarch oder Vierfürst, doch gemeiniglich König genannt wurde, Marc. 6, 14. — Hieronymus sagt beim 65. Cap. Jesaias, man könne Königischer gar wohl mit einem vom Palaste oder Hofe des Königs übersetzen. Und dieser Meinung pflichte ich deshalb sehr gerne bei, da nachher Luc. 8, 3. unter den Weiblein, welche Christo nachfolgten und Ihn aus ihren Mitteln unterstützten, Johanna, die Frau Chusa, erwähnt wird, der ein Bedienter Herodis gewesen, welchem die Verwaltung eines Amtes übertragen war. Und da Johannes sagt, daß das ganze Haus des Königischen geglaubt habe, so halte ich dafür, es sei dessen Frau gewesen, die Lucas unter die Nachfolgerinnen JEsu zählt, und sie Johanna nennt. Nimmt man dieses an, so ist die Deutung des Worts ohne Schwierigkeit. Johannes nennt ihn mit einem allgemeinen Namen Königischer. Das erklärt nachher Lucas deutlicher, indem er sagt, er sei ein Bedienter Herodis gewesen; gibt auch seinen Namen an, nämlich Chusa. Denn in Capernaum, der Hauptstadt von Galiläa, hatte der Kaiser einen Hauptmann, und auch Herodes hatte daselbst seinen Vorgesetzten. Und daß auch in andern Städten von Galiläa dergleichen

Beamte Herodis gewesen, ersieht man aus Marc. 3, 6.; denn daselbst halten die Pharisäer einen Rath mit den Herodianern wider Christum; und Matth. 22, 16. legen die Schüler der Pharisäer mit den Herodianern, welche mit ihrem Vierfürsten damals nach Jerusalem aufs Fest gekommen waren, Christo die Frage vom Zinsgroschen vor. So ergibt sich denn die Auslegung aus der Vergleichung der Stellen. Johannes sagt, es sei ein Königischer gewesen, dergleichen Marcus Herodianer nennt; und weil deren mehrere an verschiedenen Orten waren, so sagt Johannes, dieser sei ein Königischer in Capernaum gewesen; Lucas aber drückt aus, welcher Art sein Amt gewesen sei, und gibt Cap. 8, 3. auch seinen Namen an. — Hieronymus meint, er sei ein Heide gewesen; allein da ihm Christus antwortet: „Wenn ihr nicht Zeichen sehet", was den Juden eigen ist, 1 Cor. 1, 22., so hält man richtiger dafür, daß er ein Jude gewesen sei; denn es finden sich bei ihm die Keime des Glaubens vom Messias.

Dieses Hofbeamten oder königlichen Vorgesetzten Sohn nun lag zu Capernaum an einer schweren und gefährlichen Krankheit darnieder, so daß nicht undeutliche Anzeichen vorhanden waren, er sei in Lebensgefahr, wie des Vaters Klage bezeugt. Die Art der Krankheit war nach der Aussage der Knechte das Fieber. Und weil in jenen Gegenden die Fieber hitzig und gefährlich sind, so sagt der Evangelist, der Sohn des Königischen sei durch die Heftigkeit jener Krankheit in der äußersten Gefahr — todkrank — gewesen. — Die griechischen Ausleger übersetzen das hebräische Wort, welches überhaupt eine Entzündung des Körpers bezeichnet, 5 Mos. 28, 22. mit Fieber; allein 3 Mos. 26, 16. geben sie es mit Gelbsucht. — Gewiß hat sich dieser Hofbeamte vorher nicht viel um Christus und Sein Wort bekümmert; jetzt aber wird er durchs Kreuz aufgeweckt, nach dem Ausspruche des Jesaias, Cap. 26, 16.: „Wenn Trübsal da ist, so suchet man dich"; und Cap. 28, 19.: „Allein die Anfechtung lehret aufs Wort merken." — Als daher das Gerücht von der Rückkehr JEsu nach Galiläa in der ganzen Gegend, wie gesagt, durch die Ihn aufnehmenden Galiläer ausgebreitet wurde, so wartete der Vater ohne Zweifel ängstlich auf Ihn, indem er nicht anders dachte als, JEsus werde doch vornehmlich nach der Hauptstadt Capernaum kommen. Da er aber nun hörte, Er habe sich gegen Abend gewandt und sich nach Cana begeben, so glaubte er nicht länger zögern zu dürfen. Er reis't selbst hin: und nachdem er die Todesgefahr, in welcher sein Söhnlein wegen der Heftigkeit der Krankheit schwebe, dargestellt hat, bittet er JEsum, doch mit ihm hinabzugehen, womit er bekennt, daß er Ihm dies zutraue, daß er in Gegenwart seinen obschon todkranken Sohn gesund machen könne. Und daraus ist klar, an welchen Mängeln und Gebrechen der Glaube dieses Hofmannes litt. Denn erstens überreden sich diese Art Leute in ihrem Stolz, es könne ihnen, wegen ihres Reichthums, Macht und Würden, nichts abgeschlagen werden, — und Gott selbst sei ihnen, vor Andern, Alles, was sie bedürfen und bitten, gleichsam schuldig. Darum will er, daß JEsus mit ihm nach Capernaum

hinabgehe. Sodann traut er Christo nicht zu, daß Er den Abwesenden auch in der Abwesenheit heilen, oder gar den Gestorbenen wieder aufwecken könne. Er will also Christo glauben, wenn er sieht, daß sich die Umstände günstig gestalten. Aber da wir von ähnlichen Bitten in der evangelischen Geschichte lesen, die Christus bereitwillig gewährt hat, so ist es wohl der Erwägung werth, warum Er denn die Bitte dieses Hofbeamten mit einer so harten Antwort empfängt. Die Ursache aber zeigen die Umstände selbst. Denn nicht den Königischen allein tadelt Er, sondern im Rückblick auf das, was der Evangelist vorher gesagt hat, daß nämlich die Galiläer JEsum aufgenommen hätten wegen der Zeichen, die sie gesehen hatten, sagt Er, im Plural: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Daraus schließen wir, Christus habe, als Er zurückkehrte, um die Frucht Seines ersten Wunders zu beschauen, die Herzen der Art befunden, daß sie sich um Seine Lehre nicht viel bekümmerten, — den bloßen Verheißungen nicht vertrauten — was doch der eigentliche Zweck und wahre Nutzen Seiner Wunder sein sollte; sondern daß sie in der Erwartung standen, noch mehrere und größere Zeichen und wunderbare Dinge zu sehen, und daß sie dachten, es sei ein vorzügliches Werk des Glaubens, Ihm dann zu glauben, wenn sie die außerordentliche Kraft Gottes in äußerlichen Dingen vor Augen sähen. Das tadelt nun Christus, und spricht es öffentlich aus: glauben, was man äußerlich sieht und durch die That empfindet, sei nicht der Glaube, welchen die Schrift preis't. „Wenn ihr nicht", spricht Er, „Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht", — nämlich dem Wort und den Verheißungen Gottes, oder, glaubet nicht, daß ich der Messias sei. Denn die Zeichen sind gegeben um der Ungläubigen willen, 1 Cor. 14, 22., damit sie dadurch zu dem durch Wunder bekräftigten Worte und Verheißungen Gottes hingeführt werden, nicht aber, daß die zum Glauben Angeleiteten dem Wort und den Verheißungen nicht eher und nicht weiter glauben sollen, als sichtbare Zeichen und äußere Wunderwerke damit verbunden sind. Denn der Glaube ist eine Gewißheit und Zuversicht dessen, was im Worte versprochen ist, — nicht gesehen, sondern gehofft wird, Ebr. 11, 1. Und diese allgemeine Rüge ist wohl zu merken. Denn wir sind alle so beschaffen, daß wir uns zwar nicht weigern, Gott zu glauben; doch unter der stillschweigend und versteckterweise vorausgesetzten Bedingung, daß wir Seine Nähe und Hülfe sehen und fühlen, nicht in der Schwachheit, sondern im offenbaren Sichzeigen- und Sehenlassen der Kraft Gottes, wie in Zeichen und Wundern. Es werden aber diese beiden Stücke, Zeichen und Wunder, auch bei den griechischen Dolmetschern zusammengestellt, 2 Mos. 4, 8. und 7, 9., 5 Mos. 4, 34. und 13, 2. Der erstern Benennung entspricht das hebräische „Zeichen". Und da die Wurzel: kommen oder kommen werden bedeutet, so ist es hier ein äußeres, sichtbares und übernatürliches Zeichen, welches anzeigt und beweis't, daß der Messias gekommen und das Reich Gottes da sei. Und da die Buchstaben, als Sprachzeichen, auch Zeichen genannt werden, so werden Zeichen gemeint, wodurch das von Gott hervorgebrachte Wort und die Zuverlässigkeit desselben bekräftigt wird.

— Das andere Wort: „Wunder" bezeichnet, was über und außer der Natur geschieht, etwas Außerordentliches und Wunderbares, dem das hebräische „Wunderzeichen" entspricht, welches anzeigt, daß etwas da sei oder kommen werde, Gutes oder Böses. — Der syrische Uebersetzer gebraucht ein Wort, welches bedeutet, sich verwundern, wie über eine erstaunliche, zur Bewunderung hinreißende Sache, was man lateinisch ein miraculum nennt. — Diese Betrachtung der Vocabeln zeigt den Zweck und Nutzen der Wunder Christi.

Die Glaubensanfänge des Königischen haben außerdem auch diesen Fehler, daß er nicht höher von Christo hält, als von einem andern Propheten, bei dessen Gegenwart er hofft, daß Gott die Krankheit zu Boden strecken werde. Deshalb dringt er zweimal darauf, Er solle mit ihm gehen: „Ehe mein Sohn stirbt." Aber eben damit schreibt der Glaube des Königischen Christo die Art und Weise, so wie die Zeit der Rettung vor, was des Glaubens Eigenschaft nicht ist und Gott nicht leiden kann. Man beachte aber, was dieser Königische, da Hofleute sonst so zärtlich, stolz, ungeduldig und mürrisch zu sein pflegen, thut, als er von Christo darüber, daß er einen fühlbaren Glauben haben wollte, so hart angelassen wurde, und wie er sich verhält. Er verzweifelt nicht an der Erhörung, — wendet sich nicht, durch die harte Antwort Christi beleidigt, ab und zu Beelzebub hin, sondern macht die Gefahr geltend und besteht nur um so stärker auf seiner Bitte. Christus aber richtet Seine Antwort so ein, daß Er zeigt, bis wohin sein Glauben vorschreiten müsse, daß er nämlich das Wort der Verheißung ergreife und auch gegen das Urtheil aller seiner Sinne Ihm glaube, — wie denn die Umstände der Geschichte diese Fortschritte des Glaubens sehr schön darstellen. Denn JEsus spricht: „Gehe hin, dein Sohn lebt", d. i. es ist nicht nöthig, daß ich mit dir gehe, sondern ich will deiner Bitte anderweitig genügen, — nicht in der Weise und Zeit, die du mir vorschreibst; ich gehe nicht mit dir hinab; — aber gehe nur hin; dein Sohn ist schon von der Krankheit und Todesgefahr befreit, — ist wieder hergestellt, — lebt, und ist gesund und wohl. Denn in dieser Bedeutung wird das Wort: „er lebt" oft gebraucht. Auch im Griechischen wird 2 Kön. 1, 2. das Wort, anstatt von einer Krankheit genesen, gebraucht. Man sieht aber auch, daß die Art und Weise der Erhörung oder Hülfe, die Christus verfolgt, viel besser und heilsamer ist, als diejenige, welche der Königische in Vorschlag bringt. Denn wäre eine so lange Verzögerung eingetreten, daß JEsus mit dem Königischen von Cana nach Capernaum hinabgegangen wäre, so wäre, bei der Heftigkeit der Entzündung, die überwundene Natur unterdeß erlegen, und die Bekehrung der ganzen Familie nicht erfolgt.

Nachdem er nun das Wort der Verheißung gehört, besteht der Hofbeamte nicht länger darauf, daß JEsus mit ihm hinabgehen soll, sondern glaubt der Verheißung und zweifelt nicht mehr an der Rettung seines Sohnes. Man bedenke aber, aus welchen Aengsten und durch welche Hindernisse sein Glaube sich heraus- und hindurchkämpfen mußte, ehe er bis hieher vorschreiten konnte!

Denn der Königische wußte wohl, wie krank er seinen Sohn verlassen hatte, und konnte sich auch wohl denken, wie sehr die Heftigkeit der Krankheit unterdeß zugenommen haben mußte; und er war weit von ihm weg. Des Zeugnisses der Sinne war er also beraubt, und empfand die widersprechenden Gedanken der Vernunft. Und dennoch „glaubte der Mensch dem Worte, das JEsus zu ihm sagte". Soll man aber diesen Glauben nun etwa für ein Vermögen des freien Willens halten? Keineswegs; sondern es ist eine Gabe und Wirkung des Sohnes Gottes. Wie Er aber diesen Glauben in dem Königischen gewirkt habe, verlohnt sich wohl der Mühe, näher zu betrachten. Durch jene ziemlich strenge Rüge belehrt, fing derselbe an zu begreifen, was er von dieser Person zu halten und wie viel er Seinem Worte beizumessen habe. Und so glaubte er nun dem Worte, das JEsus zu ihm gesagt hätte. — Wir lernen aber aus diesem Beispiel, warum Gott, anstatt uns zu erhören, manchmal ein wenig hart mit uns verfährt; damit Er nämlich die Fehler, welche den Glauben beflecken, verbessere, und dasjenige, was dem Wachsthum des Glaubens im Wege steht, hinwegräume. Auch ist sorgfältig zu merken, daß dies ein wahrer und wirklicher Fortschritt des Glaubens sei, wenn er zur Erkenntniß und Ueberzeugung der Wahrheit, Gewißheit und Wirksamkeit des göttlichen Worts oder Verheißung geleitet wird. Das geschieht aber, wenn wir von der Person des Verheißenden fest glauben, daß sie das, was sie verspricht, thun könne und wolle. Auch dies ist endlich des wahren Glaubens Art oder Eigenschaft, daß er, von den Sinnen abgezogen, auf das Wort und die Verheißung geführt wird und daran sich hält, wenn auch die Sinnenbeweise fehlen, und die Vernunft und Erfahrung ganz und gar dawider sind.

Ein großes Licht des Glaubens aber war durch dieses Wort Christi im Königischen angezündet worden. Denn er eilte nicht hastigerweise nach Hause, sondern ging mit ruhigem Herzen hin, so daß er nicht an demselben Tage nach Capernaum zurückkam, was er wohl gekonnt hätte, wenn er einen Theil der Nacht mit zur Reise verwendet hätte. Denn es sind nur ungefähr fünf deutsche (oder 23 englische) Meilen von Cana nach Capernaum; und in der ersten Stunde (d. i. zwischen 12 und 1 Uhr) nach Mittag war er von Christo entlassen worden. In jenen Gegenden aber, wie Palästina, wo die Polhöhe 32 Grad beträgt, geht die Sonne im Winter um 5 Uhr unter, wo dann noch die Abenddämmerung dazwischen ist, ehe es finster wird. Es blieben also dem Königischen noch vier Tagesstunden, in welchen bei ängstlichem Eilen der Weg hätte zurückgelegt, oder sonst die eine oder andere Stunde der Nacht hätte beigefügt werden können. Aber erst am andern Tage begegneten ihm die Boten, die auf seine Nachfrage antworteten: „Gestern um die siebente Stunde (welches die erste nach Mittag ist) verließ ihn das Fieber." Daraus erhellt, daß der Königische nicht ängstlich geeilt, sondern mit ruhigem Gemüth und ganz gemach fortgereis't sei, was eine herrliche Beschreibung des wahren Glaubens ist, wie auch Jesaias sagt: „Wer glaubt, der eilt nicht", Cap. 23, 19.

Es ist aber ein Vergnügen zu betrachten, durch welche Stützen der Glaube so gefördert wird, daß er wächst und erstarkt. Erstens that Christus das Wunder zu Cana, als Er Wasser in Wein verwandelte, wodurch Er Seine Macht und Güte offenbarte, und dadurch wurde unter Andern auch dieser Königische aufmerksam gemacht. Zweitens, — da aber sein Glaube immer einen sicht- und empfindbaren Gegenstand verlangte, worauf er sich stützen wollte, so führte Christus den Glauben durch eine ernste Rüge von den Sinnen und der Erfahrung zum Worte hin, und zwar zunächst an äußerlichen und leiblichen Dingen, an der Heilung des Sohnes nämlich. Drittens, der Königische fragt nach der Zeit der Genesung seines Sohnes, und erkennt aus der Vergleichung, daß die Krankheit seines darniederliegenden Sohnes in eben demselben Augenblick überwältigt worden sei, als JEsus in der Stadt Cana gesagt hatte: „Dein Sohn lebt"; und daraus ersah er nun die Kraft des Wortes Christi. Da er also sah, daß ihn der Glaube an das Wort der Verheißung in jener leiblichen Noth nicht getäuscht hatte, „glaubte er selbst und sein ganzes Haus". Was glaubten sie aber? Sicherlich glaubten sie nicht blos dieses historisch, daß jetzt der Kranke gesund sei, oder, daß JEsus um die siebente Stunde jenes Wort gesprochen habe; — sondern er glaubte mit seinem ganzen Hause, daß JEsus der Messias sei, — bekannte sich als dessen Jünger und nahm Seine Lehre vom ewigen Leben und wahren Gottesdienst als Wahrheit an. — Der Königische übte also eine sorgfältige Hauszucht, in Unterweisung und Ermahnung der Seinigen, um unter Gottes Segen seine ganze, zahlreiche Familie zum Glauben an Christum zu führen. So war denn sein Haus nicht sowohl ein Hof, als vielmehr eine Hauskirche, wie Paulus sagt, wovon eine herrliche Probe ist, was Lucas Cap. 8, 3. schreibt, wie oben angemerkt, — daß nämlich die Ehefrau dieses Königischen nachher nicht nur die Predigten Christi in der Synagoge zu Capernaum gehört, sondern daß sie auch, als Er durch Städte und Märkte ging, und das Reich Gottes verkündigte, Ihm nachgefolgt ist und aus ihrem Vermögen Handreichung gethan hat. — Das ist die richtigste Auslegung jenes Worts: „Er glaubte mit seinem ganzen Hause." — Durch dieses Ereigniß wurde hernach auch der Hauptmann, so wie der Schuloberste in der Stadt Capernaum zu Christo geführt. Denn es ist kein Zweifel, daß sie mit diesem Königischen Umgang gehabt haben. Auf diese Weise bereitete sich Christus auch eine gastfreundliche Aufnahme in Capernaum. Und das ists, was ich zum Dritten anmerken wollte: — wie nämlich der Glaube von der Bitte um — und vom Vertrauen auf leibliche Dinge zu geistlichen Dingen fortschreiten müsse. Und es ist ein schönes Beispiel, wie frühere Hülfe, oder gegenwärtige Wohlthaten, welche der Glaube erbeten, Hülfsmittel sein und werden sollen, daß wir den Glauben und das Gebet zu geistlichen, himmlischen und ewigen Dingen im festen Vertrauen erheben, und durch diese Uebung ihn stärken. Und eben darum wird in dieser Geschichte das Wort „glauben" dreimal wiederholt: 1. „Ihr glaubet nicht"; 2. „er glaubte dem Worte", und 3. „er glaubte mit seinem ganzen Hause." — Diese

Lehre ist so zu treiben, daß man erwägt, wie Gott durchs ganze Leben einem Jeden solche Hülfleistungen zu Theil werden lasse, wodurch er unsern Glauben fördern und stärken will, wenn wir nur lernen wollten, dieselben so, wie gesagt, zu benutzen. Aber die Kenntniß dieser Lehre ist leichter als die Uebung. Denn Thomas spricht nach der Auferstehung Christi noch: „Wenn ich nicht sehe, will ich nicht glauben." Christus aber sagt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Es ist also nöthig, daß wir diese Lehre üben, wobei es Gott an Seiner Gnade nicht fehlen lassen wird. Das ließe sich nun noch durch viele Beispiele erläutern; doch unsere Absicht ist: nur die Quellen der Lehre in den Umständen der Geschichten nachzuweisen. — Es enthält diese Geschichte auch eine Beschreibung der wahren Dankbarkeit für empfangene Gesundheit und andere Wohlthaten; daß wir nämlich nicht etwa nur bei diesen Wohlthaten stehen bleiben, und blos ihretwegen uns freuen, wie die Knechte des Königischen, die sagen: „Dein Sohn lebt"; — sondern wie der Vater, der zurückdenkt, von wem, wie und wozu er jene Wohlthat, ohne sein Verdienst und Würdigkeit, empfangen habe. Auch beweis't er seine Dankbarkeit nicht blos mit Worten, sondern mit der That, indem er selbst glaubt und auch seine ganze Familie zum Glauben führt.

Johannes beschließt die Erzählung dieses Wunders mit den Worten: „Das ist nun das andere Zeichen, das JEsus that." Nicht, daß Er dies andere Zeichen zweimal gethan hätte. Sondern weil die andern Evangelisten sehr viele Wunder Christi beschrieben haben, und mit denjenigen den Anfang machen, die Er in Capernaum verrichtet hat, so ergänzt nun Johannes diejenigen, welche von den andern Evangelisten übergangen worden, und sagt: Den Anfang mit Seinen Wundern habe JEsus zu Cana in Galiläa gemacht, da Er das Wasser in Wein verwandelte. Darnach habe Christus in Jerusalem und Judäa viele Zeichen gethan, Joh. 3, 2. Drittens habe JEsus, sagt er, als Er aus Judäa nach Galiläa zurückgekehrt sei, wiederum ein Zeichen zu Cana in Galiläa gethan, nämlich an dem abwesenden Sohn des Königischen; und dieses Zeichen sei unter denjenigen, die JEsus in Galiläa verrichtet habe, das zweite; um durch diese Erinnerung zu zeigen, daß dieses zweite Wunder in der geschichtlichen Reihenfolge vor jene zu stellen sei, die sich bei den andern Evangelisten als in Galiläa geschehen beschrieben finden. Nachdem also Johannes in der evangelischen Harmonie dasjenige, was er in den ersten vier Capiteln erzählt, vorausgeschickt oder eingereiht hat, zeigt er durch diese seine Erinnerung, in Betreff des zweiten in Galiläa verrichteten Zeichens, an, daß jetzt in die geschichtliche Reihenfolge dasjenige einzufügen sei, was die übrigen Evangelisten, als in Galiläa geschehen, erzählen. Denn Johannes hatte sich bei der Abfassung seiner Geschichte zweierlei vorgesetzt: 1. Dasjenige, was die andern Evangelisten übergangen, beizufügen, und 2. die Art und Weise zu zeigen, wie die Ordnung und Reihenfolge der ganzen evangelischen Geschichte erforscht und aufgefunden werden könne.

Perikope

für den

zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Harmon. Evang. Cap. XCIII.

Unser Heiland JEsus Christus hielt in Seinem Lehramt diese Weise und Gewohnheit, daß, wenn Er irgend eine Lehre den Herzen Seiner Hörer tief einprägen wollte, Er ihnen dieselbe nicht in nackten und einfachen Worten vortrug, sondern sie in ein Gleichniß einkleidete, welches die Hörer behalten, sich darnach prüfen und sich den Nutzen und Gebrauch der Lehre merken konnten, damit sie nicht Gottes Wort vergeblich hören möchten. Das thut Er nun auch jetzt in diesem Abschnitt. Er hatte bisher ganze anderthalb Jahre unausgesetzt in Galiläa gelehrt; und die Summa Seiner Lehre faßte Er bald im Anfang, Matth. 4, 17. und Marc. 1, 15., in diese drei Hauptpunkte zusammen: 1) Thut Buße; 2) glaubet an das Evangelium; 3) thut rechtschaffene Früchte der Buße. Jetzt, da Er von Galiläa Abschied nehmen und nach Jerusalem zu Seinem Leiden, welches in sieben Monaten bevorstand, abreisen wollte, faßt Er die Summa dieser Seiner Lehre in ein Gleichniß und legt sie ihnen dergestalt vor: Ihr wisset, daß ein großer Gerichtstag festgesetzt ist, Ap. Gesch. 17, 31., Röm. 14, 10., 2 Cor. 5, 10., wo die Bücher hervorgebracht werden, Dan. 7, 10., und eines Jeden Handschrift, welche das eigene Gewissen ist, und die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen, Röm. 2, 15. Da wird niemand bestehen können; denn auf tausend wird er nicht eins antworten können, Hiob 9, 3., und wenn der HErr Sünde zurechnen will, wer wird bestehen? Ps. 130, 3. Darum werden Alle mit David sagen müssen: HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht, Ps. 143, 2. Darum sollt ihr es für eine große Wohlthat halten, daß Gott euch durch die Predigt des Gesetzes zur Buße einladet, damit ihr eure Sünden erkennt, über sie Leid tragt und auf Mittel denkt, wie ihr jenem Gericht Gottes entfliehen mögt. Das lernt ihr aus meinem Evangelio, welches euch ermahnt, daß ihr zur Gnade und Barmherzigkeit Gottes eure Zuflucht nehmt, der euch frei und umsonst, um des Messias Vertretung willen, eure Sünden vergeben will. Nur sehet zu,

wie ihr euch nach erlangter Sündenvergebung betragt, daß ihr euch nämlich auch über eure Mitknechte erbarmet und hinfort einen Lebenswandel führt, der eures Berufes würdig ist; sonst wird mein himmlischer Vater euch wieder zur Rechenschaft ziehen und eure alten Sünden mit den neuen strafen. Der Hauptzweck Christi ist also freilich, uns durch dieses Gleichniß zu lehren, daß der himmlische Vater höchst barmherzig gegen bußfertige Sünder sei; daß Er aber auch höchst streng gegen sie sei, wenn sie nicht wiederum gütig gegen ihre fehlenden Brüder sind. Doch wollte Er auch die Summa Seiner Lehre gleichsam zum Abschied zusammenfassen. Und da Er, Matth. 11, 23., der Stadt Capernaum droht, daß sie, die durch den Glanz der in ihr verkündigten Lehre bis an den Himmel erhoben sei, bis in die Hölle hinuntergestoßen werden solle, darum, weil sie der Lehre nicht Statt gegeben habe: so lasset uns, da wir dieselbe Lehre haben, ihr mit um so größerer Ehrfurcht gehorchen. Wir wollen nun die einzelnen Theile des Gleichnisses besonders betrachten.

I. Im ersten Theile zeigt Christus, wie Gott uns alle und jede zur Erkenntniß der Sünde führe.

1. Sagt Er, wir seien nicht unsere eigenen Herren, sondern Knechte Gottes, als eines großen Königs. Und dieses großen Königs Knechte sind wir in dreifacher Hinsicht. Nach der Schöpfung. Denn Er hat uns gemacht, Ps. 100, 3. Darum sagt Gott Jes. 44, 21. zu Israel: Du bist mein Knecht, ich habe dich zubereitet. Nach der Erlösung. Denn wir sind theuer erkauft, 1 Cor. 6, 20.; weil Christus JEsus sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. Nach der Heiligung. Denn der Heilige Geist hat uns in den Weinberg des HErrn, die Kirche Christi, berufen; nicht, daß wir darin müßig stehen, viel weniger etwas zerstören, sondern daß wir darin arbeiten und des Tages Last und Hitze tragen sollen, Matth. 20, 1.

Also sind wir dreifältig verpflichtet, dem Willen dieses HErrn zu dienen, mehr als dem Mitgeschöpf; — daß, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren und wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau sehen: also unsere Augen auf den HErrn, unsern Gott, sehen sollen, Ps. 123, 2. Auch ist wohl kein Mensch so frech, daß er dies zu leugnen wagte. Und doch wie Wenige sind, welche diesem höchsten HErrn treulich dienen! Gebietet Gott etwas, so unterlassen wir's; verbietet Er etwas, so thun wir's. Nimm einmal die zehn Gebote in die Hand und prüfe darnach dein Leben; da wirst du finden, daß es leider nur zu wahr sei, was der Apostel Jacobus gesagt hat: Wir fehlen alle mannigfaltig, Jac. 3, 2. Und weil nicht bald ein Urtheil über die bösen Werke geschieht, so wird das Herz der Menschen voll, Böses zu thun, Pred. 8, 11. Aber wird das immer so bleiben? Nein! Denn ließe Gott uns in unsern Sünden so fortgehen, dann wären wir verloren. Darum ist

2. „das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte“. Als wollte Christus sagen: Mit meiner Kirche hier in diesem Leben steht es nicht so, wie droben im Himmel, noch wie

drunten in der Hölle. Im Himmel nämlich sind lauter heilige Engel und fromme Leute, die in der Heiligkeit und Rechtschaffenheit befestigt sind. In der Hölle sind lauter Teufel und verdammte gottlose Leute. Auf der Erde und in diesem Leben aber sind Sünder, welche noch zu retten sind. Diese will mein himmlischer Vater selig machen. Wie aber thut Er das? Er läßt sie nicht in ihren Sünden schlafen, sondern fordert sie zur Rechenschaft. Es ist kein Mensch, der sich Gott freiwillig stellte, um seine Sündenschuld zu bezahlen; sondern Alle fliehen mit Adam, oder leugnen mit Cain, oder schmücken sich, wie Eva, mit Feigenblättern. Darum fordert sie Gott zur Rechenschaft. Auch verzieht Er diese Untersuchung nicht bis zum Tode oder jüngsten Gericht. Denn alsdann wird keine Zeit mehr zur Erbarmung, sondern zur Bestrafung sein. Sondern im „Himmelreich", d. i. in der Kirche, hält Er Rechenschaft. Er hat nämlich das Amt des Worts angeordnet, daß dadurch der Heilige Geist die Welt um ihre Sünde strafe, Joh. 16, 8. Und wenn uns die Prediger über unsere Sünden strafen, so ist das kein müßiger Streit, sondern eine Vorladung vor unsern König, damit wir bei Zeiten auf unsre Rechenschaft bedacht sein sollen. So wurde David durch den Propheten Nathan, 2 Sam. 12, 7., so die Niniviten durch Jonas vorgeladen, Jon. 3, 4.

3. Die aber allzu sicher sind, die versäumen und verachten diese Vorladung. Dann bringt der König die Sache dahin, daß die Knechte „vor ihn kommen", indem er sie durch Kreuz, Anfechtung und Gewissensschrecken aufjagt, daß sie ihre Schuld erkennen, sich vor seinen Richterstuhl stellen, sich selbst anklagen und mit dem heiligen Bernhard ausrufen: Ach, ich habe gottlos gelebt! Denn wie bei einem weltlichen Gerichte, wenn jemand so hartnäckig ist, daß er auf die erste Vorladung nicht erscheinen will, der Richter die Diener hinschickt, daß sie den Schuldigen mit Gewalt vor den Richterstuhl ziehen: so auch, wenn jemand in der Kirche Mosen nicht hören will, dann hat Gott Krankheit, Pest, Krieg und andere Unglücksfälle, wodurch Er das Herz des Menschen anrührt, daß es sich zur Anerkennung seiner Schuld und des gerechten Zornes Gottes herbeiläßt. Wie David, Ps. 39, 11., klagt: Ich bin verschmachtet von der Strafe deiner Hand. Wenn du einen züchtigst um der Sünde willen, so wird seine Schöne verzehrt wie von Motten. — Denn dann fängt der Mensch

4. an, zu erkennen, daß er seinem Gott zehntausend Pfund schuldig sei, d. i. eine große Summe, die er in Ewigkeit zu bezahlen nicht im Stande ist. Denn ein Pfund oder Talent beträgt nach der gemeinen Schätzung 600 Kronenthaler (oder ca. 650 amerikanische Dollars). Diese mit 10,000 multiplicirt machen 6 bis 7 Millionen. Wie es aber einem Knechte oder Sclaven unmöglich ist, seinem Herrn eine so große Summe zu bezahlen, da er ja schon vorher sich selbst und all das Seine demselben schuldig ist, so bedient sich Christus dieser Redeweise darum, daß wir erkennen mögen, wie unsre Sündenschuld gegen die von Gott uns vorgeschriebenen zehn Ge-

bote weit größer sei, als daß wir sie je bezahlen könnten. Denn auf vielerlei, mancherlei und gar schwere Weise vergehen wir uns gegen diese Gebote, bald in verborgenen Gedanken, bald in offenbaren Worten, bald in groben Werken und endlich in schändlicher Unterlassung und Versäumung dessen, was wir thun sollten. So häufen wir uns selbst alle den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, Röm. 2, 5. Also wird durch „zehntausend" die Menge, und durch „Pfund" oder Talent die Größe unsrer gegen das Gesetz Gottes begangenen Sünden bezeichnet; so daß der gottlose Hochmuth der Mönche und Nonnen um so schändlicher und abscheulicher ist, die sich gerühmt haben, einen so großen Schatz und Haufen von guten Werken zu besitzen, daß sie damit nicht nur das Erbe der ewigen Seligkeit antreten zu können hoffen, sondern auch noch für Andere einen Ueberschuß zu haben und ihnen etwas zur Erlangung der Sündenvergebung ausspenden zu können. Es sind aber diese Werke in der That ein stinkender Auswurf und Unflath, womit diese blinden, tollen und vollen Leute alle Tische in der Kirche vollspeien, Jes. 28, 7. 8., die sie vor Gott als gute Werke zu verkaufen wagen, während sie doch selbst mit Ahab verkauft sind, nur Uebels zu thun vor dem HErrn, 1 Kön. 21, 20.

Ferner 5. wenn sich nun eine so große Schuldensumme findet, so sagt der König nicht sofort: Lasset den armen Menschen nur los, er kann ja doch nicht bezahlen. Sondern der Herr befiehlt, „zu verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen". Er redet, wie es zu jener Zeit Gebrauch war, wo die Schuldner, welche nicht bezahlen konnten, entweder verkauft, oder ins Gefängniß geworfen, oder auch wohl, wenn sie Mehreren schuldig waren, in Stücke geschnitten wurden, und einem jeden Gläubiger ein Stück gegeben ward — nach dem Sprüchwort: Qui non habet in aere, luat corpore: Wer kein Geld hat, bezahle mit seiner Haut. So läßt auch Gott Seine Schuldner nicht sogleich frei, sondern handelt mit ihnen nach jenem Spruche Pauli, Röm. 2, 9.: Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen. Er verkauft sie also, d. i. Er verstößt sie als Solche, die gleichsam von Ihm veräußert und entfremdet sind, übergibt sie gänzlich in fremde Gewalt, wie mit Sclaven geschieht, wenn sie verkauft werden; so daß die, welche Gottes Knechte sein sollten, darnach des Satans Sclaven werden, der sie unermeßlich plagt, bis sie zur wahren Erkenntniß ihres Uebels gebracht werden. Von einer solchen, sowohl leiblichen als geistlichen Verkaufung oder Uebergebung finden wir in der Schrift mehrere Exempel, als 5 Mos. 32, 30., Richt. 2, 14., 3, 8. — Ps. 44, 13. klagt die Kirche: Du verkaufest dein Volk umsonst und nimmst nichts drum. Jes. 50, 1. Selbst Paulus klagt Röm. 7, 14., er sei unter die Erbsünde verkauft, daß er das Böse thun müsse, das er nicht wolle. Und diese Verkaufung ist den Frommen in der That eine so harte und herbe Sache, daß sie täglich darnach seufzen und sich sehnen, frei zu werden von dem Dienste des vergänglichen We-

sens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, Röm. 8, 21. — Und dies ist der erste Theil des Gleichnisses, in welchem Christus lehrt, wie der himmlische Vater uns zur Erkenntniß unsrer Sünden bringe, damit eine ernste Beugung erfolge.

Aus diesem ersten Theil lassen sich auch folgende Lehrstücke herleiten: 1. Es steht nicht einem Jeden frei, in der Kirche zu leben, wie es ihm gefällt, sondern Gott will, daß ein Jeder sein Leben nach der Vorschrift der heiligen zehn Gebote einrichte, damit er nicht durch Sündigen gegen dieselben eine schwere Schuld vor Gott auf sich lade. Darum hat Gott im gemeinen Leben erstens die Eltern, die ihre Kinder und ihr Hausgesinde regieren sollen; darnach die Obrigkeit, daß sie dasselbe im Staat gegen die Unterthanen thue; endlich die Diener des Worts, daß sie in der Kirche aus Gottes Wort Allen ihre Sünden vorhalten sollen. Wo sich aber die Kinder den Eltern, die Unterthanen der Obrigkeit, die Zuhörer den Predigern widersetzen, da ist ein böses Leben. 2. Besonders aber sollen wir daraus lernen, daß wir in der Kirche jenen Theil des Predigtamts, welcher die Sünden straft, eben so wenig entbehren können, als im Haushalt das tägliche Brod. Wer seine Sünden nicht strafen lassen will, der möge zusehen, wie er aus dem Himmelreich in dieser Welt, d. i. aus dem Himmel der Natur und Gnade in das Himmelreich der zukünftigen Welt, d. i. ins Reich der Herrlichkeit gehen könne. In dieser Welt erkennt fast niemand seine Sünden von selbst; ja, wir können kaum durch die Erinnerung und Ermahnung Anderer zu ihrer Erkenntniß gebracht werden. Darum hat Gott das Predigtamt angeordnet und in demselben von Anfang an Gesetz und Evangelium miteinander verbunden, sowohl in Schrift als in Praxis. Und wir haben es als eine große Wohlthat anzusehen, daß Gott dies Sündenzeihen nicht bis zum großen Gerichtstage verzieht; denn da wird keine Erbarmung mehr stattfinden. 3. Endlich sehen wir auch, woher es komme, daß Gott bisweilen einige Leute so hart behandelt an ihrem Leibe, Weibe und Kindern. Gott hält uns durchs Wort die Erkenntniß der Sünde vor. Wir greifen sie wohl ein wenig an; aber, du lieber Gott! wie kalt und matt! — Wir bitten wohl alle Tage im Vaterunser: Vergib uns unsre Schuld; aber wie oft spricht der Mund diese Worte, während das Herz mit seinen Gedanken umherschweift! Daher kommt nun der liebe Gott und legt uns das Kreuz auf, sei es an unserem eigenen Leibe, oder an denen, die uns lieber sind als wir selbst. Da rufen wir denn ängstiglich zum HErrn, Jes. 26, 16.; da erbieten wir uns, daß wir unser Leben bessern, daß wir alles bezahlen wollen. Wenn also dergleichen Unglück auf uns eindringt, so lasset uns daraus erkennen, daß wir Glieder des Himmelreichs oder der Kirche sind, und daß uns Solches zu unsrer Besserung zugeschickt werde. Denn sonst schläft die Sünde in uns, wie in Cain, 1 Mos. 4, 7.; ja, Paulus bezeugt, Röm. 7, 8., die Sünde sei ohne das Gesetz in uns todt. Damit sie also wieder lebendig werde und wir erkennen, daß wir gesündigt haben, weckt sie Gott durch das Kreuz auf.

II. Im zweiten Theile lehrt uns Christus, wie wir von unsern erkannten Sünden los und frei werden können.

1. Als der Knecht an seine Schuld erinnert wurde, da hält er diese Mahnung nicht für Scherz, sondern er erschrickt, demüthigt sich, fällt nieder und betet seinen Herrn an, indem er anerkennt, daß derselbe ihm mit Recht zürne und die Schuld von ihm einfordere. Denn was sollte er machen? Die Schuld zu leugnen, wagte er nicht, da man ihm ja die Rechnung vor Augen halten und ihn überführen konnte. So sollen denn auch wir, wenn uns unsere Sünden vorgehalten werden, nicht lachen, noch scherzen. Niemand irre sich; Gott läßt sich nicht spotten, Gal. 6, 7.; sondern lasset uns der Vorladung des Gesetzes Gehör geben, durch ernstliche Anerkennung derselben Gott Rede stehen, unsre Sündenfälle nicht leugnen, noch entschuldigen, sondern aufrichtig bekennen, und mit David sprechen, 2 Sam. 12, 13.: Ich habe gesündigt wider den HErrn; — und mit dem verlornen Sohne, Luc. 15, 18.: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Denn was sollen wir leugnen? Wenn wir uns selbst in der Rechnung Gottes und im Spiegel des Gesetzes fleißig und sorgfältig betrachten, so werden wir bald selbst erkennen, was für verderbte Menschen wir sind. Die Handschrift des Gesetzes ist wider uns, Col. 2, 14. Daher bekennt David Ps. 32, 3.: „Da ichs wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht" ꝛc. — Also eine aufrichtige Erkenntniß und ein offenherziges Bekenntniß der Sünden wird erfordert, wenn wir von ihnen frei werden wollen.

2. Fügt der Knecht hinzu: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Diese Leichtfertigkeit findet sich gewöhnlich bei Leuten, die in Schulden stecken, daß sie sich nicht schämen, zu versprechen, was sie doch wissen, nie erfüllen zu können. Derselbe Irrthum hängt uns allen von Natur an, daß wir unsre eigene Gerechtigkeit aufrichten und der Gerechtigkeit Gottes nicht unterthan sein wollen, Röm. 10, 3. Wir suchen durch unsre Werke Gott genug zu thun für unsre Sünden. Es genügen uns auch dazu die zehn Gebote nicht. Wir erbieten uns selbst zu noch größern Stücken. Wir sind reich an Versprechungen, wie die Juden, 2 Mos. 19, 8.: Alles, was der HErr geredet hat, wollen wir thun. Aber, o, wir elenden Leute, die wir alles geloben, und doch nichts zu halten vermögen! Denn in der Angst und Noth wissen wir nicht, was und wie wir beten sollen, wie sichs gebührt, Röm. 8, 26. Wenn uns aber der Geist des HErrn unterweis't, dann lehrt Er uns auch mit David und allen Heiligen also zu beten: HErr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung, Ps. 25, 7. Denn so du willst, HErr, Sünde zurechnen, — HErr, wer wird bestehen? Ps. 130, 3. Darum, o HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht, Ps. 143, 2. So sollen wir vor Gott nie-

derfallen und Ihn anbeten. Denn wenn jemand in dem Wahn verharrt, daß er seine Schuld selbst bezahlen und für seine Sünden selbst genug thun könne und wolle, der ist auf ewig verloren. Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch, Gal. 3, 10. Und so jemand das ganze Gesetz hielte und sündigte an einem, der ists ganz schuldig, Jac. 2, 10. Nun aber fehlen wir alle mannigfaltig, Jac. 3, 2. Wie können wir uns also zur Bezahlung erbieten?! —

3. Aber Christus zeigt uns hier einen andern Weg, auf welchem wir von unsern Sünden frei werden können: — nicht den Weg unsrer eigenen Bezahlung, sondern der freien, unentgeltlichen Erlassung, denn Er sagt: Da jammerte den Herrn des Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Eine zwiefache Wohlthat! Denn da er schon gebunden war und jetzt zum Verkauf hingeführt werden sollte, so bedurfte er ja der Lösung und Entlassung. Wiederum, damit diese Entlassung ihn auch sicher stelle, bedurfte er der Erlassung seiner Schuld. Ebenso handelt Gott mit uns: Er vergibt uns unsre Missethat, und wir empfangen ein Zwiefältiges um unsre Sünde, Jes. 40, 2. Denn 1. Er läßt uns, die wir in den Banden der Sünde und der verderbten Natur (wie im ersten Theile gezeigt) im geistlichen Leben gefesselt sind, los und schenkt uns die Freiheit. 2. Die Sünden selbst erläßt und vergibt Er uns gnädiglich, damit wir nicht, durch Schuldbewußtsein gefesselt, unser ganzes Leben lang in Angst und Unruh stecken bleiben. Aus Gnaden also werden wir selig und von Sünden erlös't; durch den Glauben; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme, Ephes. 2, 8., vgl. Röm. 4, 5. Die Gnade aber wäre, wie Augustinus aus Röm. 11, 6. mit Recht erinnert, auf keine Weise Gnade, wenn sie nicht auf jede Weise eine freie, unverdiente wäre. Auf daß aber niemand mit den alten Ketzern, Cerdo und Andern, welche ums Jahr Christi 150 die Kirche beunruhigten, sage, Gott habe Seinen Sinn geändert, da Er wohl im Alten Testament bei der Sündfluth, über Sodom, die Benjaminiten und Andere zornig gewesen sei, — nun aber im Neuen Testament so gelinde sei, daß Er sich nicht an die Sünde kehre, noch darüber zürne, sondern einem Jeden erlaube, nach seinem eigenen Willen zu leben: so ist zu wissen, daß die Vergebung in Rücksicht auf uns wohl eine freie und unverdiente ist, aber in Rücksicht auf Christum eine theuer erkaufte Erlösung ist. Denn Gott konnte Sein Gesetz nicht hinwerfen, noch die Schuld erlassen, so lange nicht vorher der letzte Tüttel des Gesetzes erfüllt und bezahlt war, Matth. 5, 17. Uns also wird frei und umsonst geschenkt, was dem Sohne Gottes theuer zu stehen kam. Denn Er hat Sein Leben gegeben zur Erlösung für Viele, Matth. 20, 28. Er nahm die Strafe auf sich, damit wir Frieden hätten, Jes. 53, 5. Er hat die Handschrift des Gesetzes, so wider uns war, aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet, Col. 2, 14., — und so durch das Verdienst Seines Blutes und Todes für unsre Sünden genug gethan.

Aus diesem zweiten Theile des Gleichnisses lernen wir die wahre Weise

der Rechtfertigung kennen. Alle drei Artikel unseres apostolischen Symbolums treffen darin zusammen. Der Vater erläßt die Sünden aus Gnad und Barmherzigkeit; der Sohn thut für die Sünden genug mit Seinem Lösegeld und Verdienst; der Heilige Geist verkündigt uns die Vergebung der Sünden und eignet sie uns durch die Sacramente zu. Unser Thun und Theil dabei ist nur, daß wir dem Sohne Gottes Arbeit gemacht mit unsern Sünden, und Mühe mit unsern Missethaten. Er, Er tilgt unsre Uebertretung um Seinetwillen, und gedenkt unsrer Sünden nicht, Jes. 43, 24. 25. Dies ist ja so klar, daß es gleichsam an ein Wunder grenzt, wie die Jesuiten mit ihrem Tridentiner Concilium neue Ausflüchte suchen, und zwar zugeben, daß ein Theil der Sünden aus Gnaden erlassen werde, das andere Theil aber müsse durch unser Genugthun abgetragen werden. Als wenn der König hier nicht sagte: „alle diese Schuld habe ich dir erlassen.“ Wenn Er Alles erlassen hat, was bleibt uns denn noch zu bezahlen übrig? Und im Alten Testament sagt der Messias Jes. 63, 3.: Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir. Um also die ganze Lehre in eine Summa zusammenzuziehen, so ist zu wissen, daß sich in der Schrift und namentlich auch in diesem Gleichnisse eine dreifache Gerechtigkeit findet. Die eine ist eine angemaßte, wie die der Pharisäer, Mönche und Selbstgerechten, welche mit diesem Knechte vorgeben, sie wollen alles bezahlen. Die andere ist eine zugerechnete, wie hier der König dem Knechte die ganze Schuld umsonst erläßt: umsonst in Rücksicht auf den Knecht; theuer erkauft in Rücksicht auf Den, der sie mit Seinem Verdienste erworben hat, damit denen, die an Ihn glauben, die Sünden erlassen werden möchten. Die dritte ist eine angefangene; als, wenn dieser Knecht, wie es Christen geziemt, gegen seinen Mitknecht Geduld gehabt hätte, dann wäre er gerecht gewesen. Da also die Gerechtigkeit dreifach ist, so fragt es sich, welche nun vor Gott gilt? Die erste ist ein Greuel vor Gott, Luc. 16, 15. Und wenn unsre Gerechtigkeit nicht besser ist, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden wir nicht ins Himmelreich kommen, Matth. 5, 20. Die letzte wird zwar nothwendig erfordert; allein da sie nur eine angefangene und keineswegs eine vollkommene ist, so gilt sie auch nicht vor Gott. Denn alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid, Jes. 64, 6. Und also gilt nur die mittlere, welche einem jeden Gläubigen in der Absolution zugeeignet wird, wenn der Diener des Worts an Gottes Statt jemanden von Sünden absolvirt. Und was derselbe auf Erden lös't, das ist auch im Himmel los, Matth. 18, 18. Wer also vom Diener der Kirche die Vergebung der Sünden begehrt, der sollte so mit Furcht und Zittern zu ihm treten, als wenn er vor Gottes Richterstuhl stände, um zu hören, ob er losgesprochen oder verurtheilt werden solle. Aber das wird auch gar zu kalt von uns abgemacht, da wir doch zur Abwendung der Höllenstrafen die Sache mit dem größten Ernste handeln sollten. Wenn dir die Aerzte drohten, daß du ein ganzes Jahr lang Stein- oder Gichtschmerzen leiden müßtest, — lieber Gott, wie sorgfältig würdest du sein, sie abzuwenden!

Ein Tag aber in der Hölle, wenn du ihr nicht durch diese Lehre von der Rechtfertigung entgingest, würde unerträglicher sein, als wenn du ganze hundert Jahre in siedendem Oele schwitzen und alle Qualen leiden müßtest. Lernen wir also ja die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, das Verdienst des Sohnes und die Gnade des Heiligen Geistes, wodurch wir vor jenem unerträglichen Uebel bewahrt werden, hoch und theuer achten.

III. Im dritten Theil straft Christus die gemeine Bosheit der Menschen, nach welcher sie sich gegen ihre Mitknechte unbarmherzig erweisen, und damit wieder aus der einmal erlangten Gnade fallen. Sehen wir einmal diesen Knecht an. 1. Er geht von seinem Herrn hinaus, — ohne Zweifel ganz vergnügt darüber, daß er so unerwartete Gnade erlangt hatte; auch war es nicht seine Absicht, seinen Herrn aufs Neue zu beleidigen und zu erzürnen. Ebenso machen wir es. Wenn wir gleich nach empfangener Sündenvergebung stürben, so wären wir wirklich selig. Aber wenn wir vom HErrn hinausgehen, da kann es sehr leicht geschehen, daß wir aufs Neue fallen. Wir gehen aber auf zweierlei Weise hinaus: einmal, wenn wir dem Leibe nach mit den Menschen verkehren; zweitens, wenn wir uns mit der Seele von Gott abkehren. Wenn wir zum leiblichen Verkehr mit den Menschen hinausgehen, sollen wir uns Mühe geben, daß wir mit Herz und Gedanken stets auf Gott hin gerichtet seien, damit wir durch die Betrachtung Seiner Güte gegen uns wiederum anziehen, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und Einer den Andern vertragen, und uns unter einander vergeben, so jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus uns vergeben hat, also auch wir, Col. 3, 12. Wenn wir aber dies vergessen, auch unser Herz von Gott abwenden, und uns nicht durch Ihn in Seinem Worte bei unsrer Pflicht erhalten lassen, dann ists um uns geschehen. Denn die Ursache alles Bösen ist, wenn wir von Gott hinausgehen und nicht bei Ihm bleiben, Joh. 13, 30. Als Judas den Bissen von Christo empfangen hatte, ging er gleich hinaus. Er ging hinaus und kehrte nie zurück, wurde ein Verräther, ein Rädelsführer und ein Selbstmörder. Lasset uns also bei Gott, in Seinem Hause, der Kirche, bleiben, so werden wir vielen Anlaß zur Sünde vermeiden. 2. Als nun dieser Knecht hinausging, da fand er einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig. Eine treffliche Summe in Vergleich zu der obigen! Hundert Groschen oder Denarien, nach unserm Gelde berechnet, machen kaum mehr als 16 Gulden (oder 6 bis 7 Dollars). Was sind die aber gegen 6 bis 7 Millionen Thaler! Dieser Knecht hier also, der inskünftige in heißer Dankbarkeit gegen seinen Herrn und in Liebe gegen seine Mitknechte hätte leben sollen, trifft diesen seinen Schuldner, behandelt ihn höchst unfreundlich und verlangt ohne alle Barmherzigkeit sofort die Bezahlung. Denn 1. fällt er ihn unversehens an, redet ihn hart an: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! 2. Er legt selbst Hand an seinen Mitknecht, was doch sein Herr ihm nicht gethan, sondern durch

Andere ihn zu verkaufen befohlen hatte. 3. Er würgt ihn, d. i.: er packt und zerrt ihn an der Kehle, welches ein Zeichen der größten Unmenschlichkeit und Grausamkeit ist. 4. Er will ihn, der ihn flehentlich bittet, und zwar mit denselben Worten, deren er sich gegen seinen Herrn bedient hatte, nicht hören, sondern verachtet ihn, — was anzeigt, daß er selbst schon die Angst und Noth vergessen habe, worin er kurz vorher gesteckt hatte. 5. Er warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. So aber fiel er in die Güter seines Herrn ein, über welche er kein Recht und keine Gewalt hatte. Und obwohl er dies durch die Obrigkeit that, so sündigte er doch gegen den König, als seinen Obern, ohne dessen Zustimmung er eine solche Grausamkeit nicht hätte ausüben dürfen.

In diesem Theil des Gleichnisses nun will Christus abbilden, was auch in der Kirche zu geschehen pflegt, wenn die Leute ihren fleischlichen Affecten nachgeben. 1. Uneingedenk der Gnade Gottes, welche sie täglich empfinden, behandeln sie Andere unfreundlich, ja feindselig, die sie doch als ihre Mitknechte und Mitbrüder lieben sollten. 2. Sie werden zugleich taub und blind, da sie weder den Nächsten, der sie bittet, hören, noch sehen, was mit ihnen geschehen würde, wenn Gott nach gleichem Rechte mit ihnen handeln wollte. 3. Sie sind auch ungerecht gegen deren Weiber und Kinder; ja, Einige halten ihren Groll so fest, daß sie das ihnen von Andern zugefügte Unrecht noch an deren Nachkommen rächen. Christus will also, daß wir alle Unbarmherzigkeit willig ablegen und auch das uns zugefügte Unrecht gern vergeben sollen. Denn was ist das Unrecht, das uns die Leute bisweilen thun? Wenns hoch kommt, thun sie uns Schaden am Gut, oder an der Ehre, oder am Leibe, welcher Schaden leicht ersetzt werden kann. Wir aber richten täglich gegen Gott solche Dinge an, die nur durch den blutigen Tod des Sohnes Gottes gesühnt werden konnten.

Diese Lehre dehnen die Wiedertäufer zu weit aus, und sagen, Christus habe hier die Gerichte aufgehoben. Wenn man ihnen aber das zugestände, so würde bald alles in Verwirrung gerathen, ja übern Haufen stürzen. Ja, viele gute Leute sind durch diese Lehre beunruhigt worden, daß sie nicht gern vor Gericht gehen; und können doch wegen der Bosheit des Gegners dessen nicht überhoben sein. Diese fürchten oft, sie möchten durch ihr Klagen vor Gericht die Vergebung der Sünden verlieren. Hier ist also die Frage, ob Christus die weltlichen Gerichte verwerfe? Ob Er verbiete, daß jemand sein Recht vor einem weltlichen Richter suche? Ich antworte: keineswegs! Denn Christus handelt hier vom Himmelreich, nicht aber von der weltlichen Obrigkeit; und daher hebt Er die Gesetze und die Gerichte derselben nicht auf. Aber darüber klagt Christus hier, daß in den Gerichten oft die Liebe verletzt wird; nicht nur, wenn man ungerecht verfährt, sondern auch, wenn man sein Recht zu streng und ohne alle Nachsicht und Barmherzigkeit gebraucht. Die Rechtsgelehrten sagen zwar in ihrem Gerichtshof: Wer sich seines Rechts bedient, thut niemand Unrecht. Aber Christus in der Kirche

spricht: Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht. Denn ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat, Jac. 2, 13. Man sagt auch im gemeinen Leben: Summum jus, summa injuria, d. i.: wer sein Recht aufs höchste treibt, thut das höchste Unrecht. Ein Christ darf also wohl das Gericht in Anspruch nehmen und die Gerichte dürfen wohl ein Urtheil sprechen. Aber derjenige, dem Recht zugesprochen wird, sehe zu, daß er es auch recht gebrauche, nicht zu streng, sondern mit Liebe und Barmherzigkeit. Daher nimmt Paulus seine Regel, 1 Cor. 6, 7., Christen gebühre viel lieber Unrecht und Schaden zu leiden, als die Liebe zu verletzen. Wenn dir jemand boshaft zusetzt und dich vor Gericht zieht, die Obrigkeit dir aber Recht spricht, dann bediene dich deines Rechts. Wenn der Schuldige aber um Verzeihung, um Geduld bittet, Erstattung verspricht, sich zu billiger Vermittlung erbietet, dann bestehe der Kläger nicht zu steif und streng auf seinem Recht. Bürgerlich würde ihn zwar niemand deswegen beschuldigen; aber in der Kirche, sagt Christus, kommen die Mitknechte und bringen die Sache vor ihren Herrn. Dieser Knecht konnte zwar sein Recht vorwenden: er ist mir aber doch die hundert Groschen schuldig! Allein was sagt der Herr? Wenn ich, sagt er, so streng mit dir gehandelt hätte, was wäre dir dann widerfahren? Weil du nun den Geist betrübst und die Liebe verletzest, so verlierst du auch den Glauben und die vorige Vergebung deiner Sünden, — wie wir bald hören werden. Und in allen solchen Händeln könnten die Advocaten und Sachwalter viel Gutes thun, wenn sie wollten. Es wäre ihre Pflicht, den streitenden Parteien bei Zeiten anzuzeigen, was Rechtens sei, und den Prozeß nicht so weit zu führen. Und fromme Sachwalter thun dies auch. Die aber nur um ihres Vortheils und Nutzens willen einen Prozeß an den andern hängen und die Parteien zum Streit anstacheln: — wehe solchen Prozeßführern! Solche Prozessirer gleichen den blinden Bettlern, die sich von einem Hunde führen lassen. Der Hund sieht einen Knochen, und eilt hin, ihn zu nagen, — und führt damit den Blinden an den Abgrund. Während solche Gerichtshunde nur suchen, was sie nagen und womit sie ihre Küche und ihren Herd füllen können, führen sie die streitenden Parteien an den Abgrund des Verderbens. Darum wenn dein Nächster dich ja beleidigt hat und dein Schuldner geworden ist, so laß den Zorn nicht so tiefe Wurzeln in deinem Herzen schlagen; sondern wenn er dich bittet, zu dir schickt, die Schuld abbittet: dann vergib um Gottes willen, und gedenke, daß Gott dir schon weit mehr geschenkt hat; hüte dich, daß du dies Geschenk nicht wieder verschüttest, wie jetzt weiter gesagt werden soll.

IV. Im vierten Theile dieses Gleichnisses lehrt Christus, wie diejenigen, welche die Gnade Gottes mißbrauchen und nicht gleiche Barmherzigkeit gegen ihren fehlenden Nächsten üben, wieder aus der Gnade Gottes fallen und die Vergebung der Sünden verlieren können. Denn Christus sagt 1.: „Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt; und kamen und brach-

ten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte." Dies wird nach menschlicher Weise von Gott gesagt. Denn Er bedarf keiner Angeber, wie weltliche Könige, die Ihm erst anzeigen müßten, was auf der Erde unter den Menschen geschieht. Denn die Augen des HErrn durchziehen das ganze Land, Sach. 4, 10.; so daß Er alles selbst sieht und weiß. Aber nichts desto weniger haben solche unbarmherzige Leute viele Gegner, die sie wegen ihrer Unbarmherzigkeit vor Gott anklagen. Wer sind denn nun jene Mitknechte? Einige deuten es auf die Engel; denn diese nennen sich, Offenb. 19, 10., unsre Mitknechte. Und da sie allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen, wie Christus in der vorhergehenden Predigt gelehrt hat, so ist kein Zweifel, daß sie vor Ihn bringen, was sie auf Erden sehen. Wie auch der Satan, Hiob 1, 9., im Himmel vorbrachte, was mit Hiob auf Erden geschah. Wir können aber auch andere Menschen darunter verstehen, die, wenn sie die unmenschliche Härte Anderer sehen, darüber seufzen und vor Gott und Menschen klagen. Aber hier wenden Manche ein: Was geht es Andere an, was ich thue? Ich verfolge mein Recht; das soll mir niemand verkehren. Hier antwortet Christus: Du Mensch, wer du auch bist, wisse, daß beide die gemeine Fürbitte und der gemeine Fluch der Menschen von großer Kraft und Wirkung vor Gott sei. Und die Erfahrung lehrt, daß ein solcher allgemeiner Fluch der Leute nie vergeblich hinfalle. Denn wenn der Angeklagte nicht mehr daran denkt, dann erwacht erst die göttliche Rache. Ja, wir können auch unter den Mitknechten das Schreien und Seufzen der Beleidigten verstehen, die Gott erhört und rächt, Sir. 35, 16.; denn da Gott die Liebe ist, 1 Joh. 4, 16., wie sollte Er da nicht zürnen, wenn Er sieht, daß den Leuten Unrecht und Gewalt angethan wird! — 2. Aber was geschieht nun weiter? Der König fordert den Knecht zum zweiten Male vor sich und stellt ihn aufs ernstlichste zur Rede: Du Schalksknecht! Mein Wille war, du solltest ein rechtschaffener Knecht sein; darum erließ ich dir jene große, große Schuld, die du nicht hättest bezahlen können, wenn du auch mit Weib und Kindern verkauft worden wärest. Allein ich sehe, du bist ein nichtswürdiger Knecht. Du hast dich nicht über deinen Mitknecht erbarmen wollen, wie ich mich über dich erbarmet habe. Ist es nicht ganz niederträchtig, daß du ohne mein Wissen gewagt hast, gegen deinen Mitknecht so hart zu verfahren? Du hättest vielmehr dem Exempel meiner Barmherzigkeit nachfolgen, als deinem höchst unbilligen Verlangen nachhängen sollen. —

Der HErr vergelte dem, der Böses thut, nach seiner Bosheit, spricht David, 2 Sam. 3, 39. So spricht jetzt auch der König 3. über diesen bösen und nichtswürdigen Knecht das Urtheil, und befiehlt, daß er den Peinigern oder Folterknechten übergeben werde. Diese Peiniger aber sind die Teufel, deren sich Gott zur Bestrafung seiner unbußfertigen Feinde in der Hölle bedient. Diesen wurde er übergeben, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Das darf nicht so verstanden werden, als könnten unsre Sünden mit gewissen Strafen gesühnt werden, und nachdem dies geschehen,

würden die Verdammten frei. Wie denn die Papisten auf diese und ähnliche Stellen ihr erdichtetes Fegfeuer bauen, welches nach ihrem Vorgeben der Kerker sein soll, in welchem die Seelen der Verstorbenen eine gewisse Zeit für ihre begangenen Sünden büßen müssen, und darnach in die Wohnungen der seligen Ewigkeit versetzt werden. Aber das ist falsch. Die Sündenstrafe ist der ewige Tod, welcher in der unaufhörlichen Entfernung des ganzen Menschen von Gott und Seinem Reiche besteht, Matth. 24, 51. u. 25, 30. Christus will also einfach sagen: Diejenigen, welche ihren Brüdern, die sie um Verzeihung bitten, ihre Beleidigungen nicht vergeben wollen, sollen mit ewigen Höllenqualen gepeinigt werden.

Endlich fügt der Heiland selbst Schluß und Anwendung des Gleichnisses hinzu: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle." In diesem kurzen Schluß ist viel zusammengefaßt, was zu dieser Sache dient. 1. lehrt Er, wer die ihm zugefügte Beleidigung vergeben soll: ein Jeglicher, Alle und Jede, die sich Christi Jünger nennen. Die Großen suchen immer ein Vorrecht und bilden sich ein, daß sie die geringen Leute nach Belieben mißhandeln dürften; und wenn sie selbst beleidigt seien, daß sie die Beleidigung niemanden verzeihen müßten. Allein Christus sagt: ein Jeglicher, d. i. weß Standes er auch immer sein möge: vornehm oder gering, Herr oder Knecht, reich oder arm. 2. Wem man vergeben soll. Ein Jeder seinem Bruder. Dem Gleichnisse nach hätte Er sagen müssen: seinem Mitknechte; aber Er will mit jenem Titel noch stärker nachdrücken, weil wir Brüder, Söhne desselben himmlischen Vaters seien. Weil also der ewige Sohn des himmlischen Vaters nicht verschmäht hat, uns elende und niedrige Leute zu Seinen Brüdern auf- und anzunehmen, so sollen auch wir jene Brüder nicht verachten, in brüderlicher Liebe mit ihnen zu leben. 3. Was sollen wir ihnen also vergeben? Ihre Fehle. Einige wollen hier zwar zwischen Fehlern und Sünden einen Unterschied machen, als seien jene gleichsam die Anfänge der Sünden in Gedanken, diese die Vollendung in der That. Allein diese Unterscheidung ist hier nicht nöthig. Petrus braucht ja im Anfang bei seiner Frage das Wort „sündigen", und Christus hier am Schluß das Wort „Fehle". Christus versteht es also unbestimmt, und will, daß man dem Bruder vergebe alles das, womit er uns beleidigt. Denn dieses sei auch, welcher Art es wolle, so kann es gar nicht in Anschlag kommen gegen das, womit wir Gott beleidigen; vielweniger noch als hundert Groschen gegen zehntausend Pfund. 4. Wie soll die Vergebung geschehen? Von eurem Herzen; nicht mit erheuchelten Worten. Denn wir sollen uns einander lieben, nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, 1 Joh. 3, 18.; so sollen wir uns auch wahrhaftig und aufrichtig mit denjenigen aussöhnen, die uns in Worten oder Werken beleidigt haben. Man muß also die Härte solcher Leute strafen, die, wenn sie lange und viel gebeten sind, sich wohl endlich dahin erklären, daß sie zwar dem Beleidiger verzeihen, die Beleidigung

aber ihr Lebenlang nicht vergessen und den Beleidiger nicht wieder vor sich lassen wollen. Dies stimmt mit Christi Lehre keineswegs überein. Der will, daß unter den Seinen, wenn sie nach einer Beleidigung sich aussöhnen, ein ewiges Vergessen und Vergeben des Geschehenen unverbrüchlich festgesetzt werde. Gleichwie sich Gott, wenn wir durch die Buße mit Ihm ausgesöhnt werden, unser so erbarmt, daß Er unsere Missethat dämpft (d. i. niederschlägt), und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres wirft, Micha 7, 19.: eben so sollen auch wir uns mit dem Bruder aussöhnen, daß keine Narbe des Grolls zurück bleibe.

Aus diesem vierten Theile des Gleichnisses lernen wir, daß diejenigen irren, welche behaupten, daß man die Gnade Gottes nicht mehr verlieren könne, wie man auch gegen sein Gewissen sündige. Es seien Gaben Gottes, wie Paulus lehre, Röm. 11, 29., die Ihn nicht gereuen könnten. Das ist wahr, wenn wir in Buße und Glauben verharren oder, wie Paulus 1 Tim. 1, 16. sagt, wenn wir eine gute Ritterschaft üben, Glauben und gut Gewissen bewahren. Wenn wir aber diese muthwillig verschütten, so sehen wir in diesem Gleichnisse, daß dieser Knecht 1. von seinen Mitknechten angeklagt, 2. von seinem Herrn vorgefordert, 3. ein Schalksknecht genannt werde; 4. daß sein Herr über ihn zürne, 5. ihn ohne alle Barmherzigkeit verurtheile und 6. ihn endlich den Peinigern zum ewigen Tod überliefere. Also kann man nicht nur die Gnade Gottes verlieren, sondern nach Christi Wort, Luc. 11, 26. und 2 Petri 2, 20., kann auch das Letzte ärger werden denn das Erste. Wie wir dies auch an dem gegenwärtigen Beispiel vor Augen sehen. Früher wurde der Knecht nur zur Rechnung gefordert; jetzt ist der Herr über ihn erzürnt. Früher wurde befohlen, daß er verkauft werde; jetzt wird er den Peinigern überantwortet. Wir wollen uns also nicht vom wahren Verstande abführen lassen durch die Behauptung derjenigen, welche sagen: die einmal Berufenen, Wiedergebornen und Gerechtfertigten könnten nicht wieder aus der Gnade Gottes fallen, oder sie seien nicht wahrhaft berufen, gerechtfertigt oder wiedergeboren gewesen. Und das thun sie nur zu dem Zweck, um ihre falsche und gottlose Lehre von der Erwählung zu decken. Wir aber wissen, daß diese unsre Lehre auch in vielen andern Stellen der Schrift begründet ist; als: Luc. 8, 12., Cap. 11, 26., Röm. 11, 19., 1 Cor. 10, 12., 2 Cor. 6, 14., Phil. 2, 12., Ebr. 10, 26.; aus welchen hervorgeht und feststeht, daß man allerdings die einmal empfangene Vergebung der Sünden wieder verlieren könne.

Man muß aber auch zugleich darauf achten, durch was für Sünden man die Vergebung der Sünden wieder verlieren könne. Christus setzt nach der Hebräer Weise nur eine Art und will darunter die ganze Klasse aller Sünden, welche wider das Gewissen streiten, verstanden haben. Man setzt gemeiniglich vier solcher Klassen von Sünden, um welcher willen die alte Schuld zurückfällt und die ertheilte Absolution der Sünden widerrufen wird, nämlich: Bruderhaß, Abfall, Verleugnung und Unbußfertigkeit. Daß man

durch Ketzerei und Verleugnung des ersten Glaubens die Gnade Gottes verlieren könne, lehrt Paulus 1 Tim. 1, 20. am Beispiel des Hymenäus und Alexander. Von der Sicherheit und Befleckung dieser Welt handelt Petrus 2. Ep. 2, 20. Paulus aber schreibt dies überhaupt den Sünden wider das Gewissen zu. Röm. 8, 13. sagt er den Römern, die schon bekehrt und gerechtfertigt waren: Wo ihr nach dem Fleisch lebet, werdet ihr sterben müssen. Dasselbe sagt er den Galatern Cap. 5, 21., daß, wenn sie die Werke des Fleisches vollbringen, sie das Reich Gottes nicht ererben würden. Hier machen Einige den Einwurf: Also liegt unsre Seligkeit in unsern Händen, daß wir sie durch unsre guten Werke bewahren können? Es fehlt nicht an Solchen, die diese verkehrte Meinung hegen, und behaupten: Wir empfingen zwar anfangs durch den Glauben die Vergebung der Sünden; aber daß wir bis ans Ende verharreten, das verdanken wir unsern Werken; — und so vertheilen sie unsre Seligkeit unter Glauben und Werke. Allein sie irren. Denn Paulus sagt Röm 5, 21. ausdrücklich, Gottes Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch JEsum Christum, unsern HErrn. Und Petrus, der andere Apostelfürst, sagt 1. Ep. 1, 5.: Die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit. Der Glaube also, wie er die Seligkeit ergreift, so hält er sie auch, wenn er ein wahrer Glaube ist, fest; verliert er sie aber, so stirbt er dahin. Durch den lebendigen und wahren Glauben also wird die Seligkeit ergriffen; stirbt er aber, so verliert er sie. Denn wenn der wahre Glaube beherzigt, wie viel tausend Pfund Gott ihm erlasse, so muß er ja so denken: wenn der himmlische Vater so gütig und gnädig gegen mich ist, so muß ich ja als Sein Kind Seinem Beispiel nachfolgen und nicht weniger gütig und gnädig gegen meinen Mitbruder sein. Wenn das der Glaube nicht denkt, dann ist er entweder schon verloren oder todt. Wollen wir also den wahren, lebendigen und rechtfertigenden Glauben haben, dann muß er durch die Liebe thätig sein, Gal. 5, 6. Oder, wie Petrus in der 2. Ep. 1, 5. sagt: Reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unsres HErrn JEsu Christi.

Es möchte hier jemand sagen: Das jagt den armen Sündern Schrecken ein, wenn Gott die einmal ertheilte Sündenvergebung widerruft, und solche Leute nichts desto weniger verdammt. Treten wir denn zur Partei der Novatianer, welche die einmal Gefallenen nun ganz und gar verdammen und sie nie wieder zu Gnaden annehmen? Antwort: Keineswegs. Denn so lange wir noch leben, alle Tage, so lange es noch heute heißt, Ebr. 3, 13., gilt dieses Gleichniß und ist jenes Wort wieder anzunehmen und anzuwenden, das zu Anfang gesagt worden ist: es sei nicht siebenmal, sondern siebenzigmal

siebenmal zu vergeben. Denn können wir uns denken, daß sich Gott von uns Menschen in der Güte, Barmherzigkeit und freien unentgeltlichen Sündenvergebung übertreffen lassen wolle? Ps. 145, 9., Hesek. 18, 23. und 33, 11. Unser Leben soll also eine stete Buße sein. Denn unsre Rechtfertigung in diesem Leben ist nicht von der Art, daß sie die Sünden selbst gänzlich hinwegnehme; sondern es bleibt der Todesleib, und die Sünde, welche darin wohnt, Röm. 7, 14. Vergeben aber werden die Sünden, bedeckt und nicht zugerechnet, Ps. 32, 1. Wenn Christus aber einmal deswegen, weil wir einen Rückfall thun, jenen Deckel (d. i. Sein Verdienst und die freie unentgeltliche Vergebung) aufhebt und wegnimmt, dann sind wir nichts als lauter Schuld. Wenn daher jemand, uneingedenk des neuen Gehorsams, so etwas begehen sollte, der thue auch darüber Buße und Abbitte bei Gott: dann ist noch Raum zur Verzeihung da. In diesem Sinne sagt Chrysostomus mit Recht: Tritt ein, und hättest du auch schon tausendmal Buße gethan. Denn Gott ist gnädig und barmherzig und schließt den Schooß der Kirche vor dem Zurückkehrenden nicht zu, wenn seine Buße nur ernst und nicht zu spät ist. —

So hat Christus die Summa Seiner Lehre, die Er anderthalb Jahre lang in Capernaum und in Galiläa gehandelt, in diesem Gleichnisse zusammengefaßt: 1. Alle Menschen sollen erkennen, daß sie in Gottes Schuld und nicht im Stande sind sie zu bezahlen. 2. Sie sollen daher demüthig bittend zum Gnadenthrone fliehen, welcher ihnen in Christo JEsu, dem Sohne Gottes, aufgerichtet ist, und fest glauben, daß ihre Sünden durch Sein Blut getilgt seien, wenn sie Ihm nur beständig durch wahren Glauben anhangen. 3. Sie sollen sich aber hüten, daß sie die einmal empfangene Gnade und die so theuer erkaufte Vergebung der Sünden nicht durch unversöhnlichen Haß gegen die Brüder, oder durch andere neue Sündenfälle wieder verlieren, sondern als Kinder Gottes die Güte des himmlischen Vaters nachahmen, den Nächsten in brüderlicher Liebe umfangen und, wenn sie ja einmal von ihm beleidigt werden, sich bald mit ihm aussöhnen. So werden sie mit der That beweisen, daß sie Kinder des himmlischen Vaters und echte Brüder JEsu Christi sind, und durch die Gnade desselben zu seiner Zeit in das himmlische Wesen versetzt werden. Amen.

Perikope

für den

dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22. Vergl. Marc. 12, 12—17. Luc. 20, 20—26.

Harmon. Evang. Cap. CLIV.

Im Hohenlied, Cap. 2, 9., sagt die Kirche von Christo, ihrem himmlischen Bräutigam: „Mein Freund ist gleich einem Rehe, oder jungen Hirsche." Sie vergleicht aber ihren Freund, d. i. ihren Bräutigam, einem Rehe oder jungen Hirsche 1. wegen der Lieblichkeit. Denn wie das Reh lieblich und schön und deßhalb Allen angenehm ist: so ist Christus „der Schönste unter den Menschenkindern", Ps. 45, 3., und braucht nicht das Horn und die Stärke Seiner Macht, sondern verkehrt liebreich und freundlich mit den Menschen, Sprüchw. 8, 31. — 2. wegen der Schnelligkeit. Wie ein Reh einen schnellen Lauf hat, daher es von Asahel, dem Bruder Joabs, zum Lobe seiner Schnelligkeit 2 Sam. 2, 18. heißt: „Asahel aber war von leichten Füßen, wie ein Reh auf dem Felde": so hat Christus den Lauf Seines Amtes auf Erden schnell vollendet, hat nicht ganze vier Jahre gelehrt und doch die größten Dinge ausgerichtet; ja auch die Predigt des Evangeliums hat gleich einem Blitz den ganzen Weltkreis im schnellsten Lauf durchzogen. — 3. wegen der grausamen Verfolgung. Wie die Jäger das Reh mit Hunden verfolgen und ihm Netze stellen: so hat der Teufel, der höllische „Jäger", Ps. 91, 3., den Herodes, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Aeltesten des Volks wie Jagdhunde auf Christum gehetzt, Ihm durch heimliche List Netze zu stellen und Ihn mit offener Gewalt zu verfolgen. Den Grund dieser Benennung zeigt David im 22sten Psalm, wo er in der Ueberschrift Christum einer „Hindin" vergleicht, „die frühe gejagt wird", sowohl weil der höllische Jäger gleich nach der ersten Verheißung von des Weibes Samen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, Christum in Seinen Vorfahren, den Patriarchen und der Familie Juda's und David's, aus welcher der Messias zu erwarten stund, zu verfolgen anhob, als weil Christus gleich in frühester Kindheit vor den Nachstellungen des Herodes nach Egypten fliehen mußte, als endlich, weil in der Leidensgeschichte die Obersten zu Jerusalem am frühesten Morgen zusammen-

kamen, um Christum des Todes schuldig zu finden. Und im 17ten Vers desselben Psalms fügt er in der Person des Messias hinzu: „Hunde haben mich umgeben und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht"; vgl. Ps. 64, 6. und 7., 142, 4. Wie der Jäger Esau seinem unschuldigen Bruder Jakob nach dem Leben stund, 1 Mos. 27, 41.: so trachteten die Juden, Christi entartete Brüder nach dem Fleisch, Christo nach dem Leben. Ein Beispiel dieser Grausamkeit wird uns in unserer Perikope vor Augen gestellt, in welcher die Hohenpriester und Aeltesten des Volks Christo eine gefährliche und verfängliche Frage vorlegen, daß sie „Ihn fingen in Seiner Rede", wie Vögel und wilde Thiere in Netzen gefangen werden (denn das bedeutet eigentlich das Wort), und Ihn dem römischen Landpfleger zum Tode überantworteten. Denn wie man die Netze sorgfältig zu verbergen pflegt, daß die Vögel und wilden Thiere sich vor ihnen nicht in Acht nehmen, so verbergen sie ihren blutigen Anschlag hinter heuchlerischer Schmeichelrede. Wie man beim Jagen zuerst die kleineren Hunde auf das Wild hetzt, denen dann die großen Schweißhunde folgen: so schicken die Pharisäer zuerst ihre Jünger gleichsam als die kleineren Hunde wider Christum; hernach, in der Leidensgeschichte, treten sie selbst an deren Stelle und lassen nicht ab, bis sie Christum dem Pilatus ins Netz gebracht haben. Wie das Reh bisweilen den gestellten Netzen und verfolgenden Hunden entgeht: so entgeht hier Christus durch Seine göttliche Weisheit dem Ihm gestellten Netze, daß Er in Wahrheit sagen könne, Ps. 124, 7.: „Meine Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke des Voglers, der Strick ist zerrissen und ich bin los."

Es hat aber diese Perikope drei Theile: I. Das, was dem Gespräch vorherging, nämlich die vorläufige Berathschlagung der Pharisäer; II. das Gespräch selbst, bestehend in der umfangreichen Frage der Pharisäer und in der höchstweisen Antwort Christi; III. die Folge oder den Ausgang des Gesprächs, nämlich die Verwunderung und Verwirrung der Pharisäer.

I. Wenn über eine wichtige und ernste Sache, vorzüglich die Religion betreffend, ein Gespräch gehalten werden soll, so pflegt man eine Berathschlagung anzustellen über die dazu zu verwendenden Personen und über die Dinge, die da gehandelt werden sollen. So thun auch hier die Feinde Christi. Bevor sie sich mit Christo in den Streit einlassen, rathschlagen sie erst unter einander, wie der Handel anzustellen sei, und was sie so sorgfältig erwogen zu haben meinen, das lassen sie dann sofort ausführen. Von dieser Berathschlagung wird beschrieben: 1) die Zeit: „Da", als sie nämlich mit ihrer Frage: „Aus was für Macht thust du das?" nicht nur nichts ausgerichtet hatten, sondern durch die Gegenfrage Christi über die Taufe Johannis verwirrt worden waren; als ferner Christus in Gleichnissen sie beschuldigt hatte, daß sie schlimmer wären, als Zöllner und Huren, daß sie damit umgingen, den Sohn des himmlischen Hausvaters, der ihnen Seinen Weinberg zum Bebauen ausgethan habe, zu tödten, daß sie wie thörichte Bauleute

den Eckstein verwürfen, daß sie die Einladung zur Hochzeit des Königssohnes ausschlügen; ihnen auch vorhergesagt hatte, daß die Bebauung des Weinberges des HErrn und das Reich Gottes von ihnen genommen und die Heiden an ihrer Statt berufen werden würden, daß sie übel umkommen und ihre Stadt mit Feuer verbrannt werden würde. Durch diese Strafworte Christi gereizt, sinnen sie auf Rache, und von Haß entbrannt, bereiten sie Ihm Unglück. Daraus sehen wir denn: 1. daß die Gottlosigkeit ein geschäftig, unruhig Ding sei. Die Feinde Christi können nicht ruhen; es war übel abgelaufen, daß sie gefragt hatten, aus was für Macht Er das thue; doch stehen sie von ihrem Vorhaben nicht ab, sondern greifen nur die Sache anders an; den Sinn ändern sie nicht, sondern nur den ränkevollen Weg; Tag und Nacht sinnen sie, Christum zu verderben. 2. daß die Verkündigung der Wahrheit und die Bestrafung der Laster denen unangenehm sei, die die Lügen lieb haben und ihren Lastern nachhängen. 3. daß Christus nicht einerlei, sondern dreierlei Zuhörer bei Seinen Predigten gehabt habe. Einige waren fromm und aufrichtig, die aus Lernbegierde zu Ihm kamen. Andere waren mittelmäßig, die bei jeder Gelegenheit herzuströmten, sei es aus Neugierde, oder aus Gesuch leiblicher Wohlthaten, von welchen jedoch Viele bekehrt und zu der ersten Klasse hinzugethan wurden. Wieder Andere endlich waren Lästerer und Lauerer, Ps. 41, 7., die durch Christi Predigten nicht nur nicht gebessert, sondern noch mehr verhärtet wurden, wie der Thon an der Sonne nur härter wird, und noch mehr verblendet, wie es der Nachteule im kläresten Sonnenlicht ergeht. 4. daß diejenigen, die sich im Irrthum und in der Bosheit verhärtet haben, durch Ermahnungen und Warnungen nicht besser, sondern schlimmer werden, wie die Pharisäer durch Christi Predigten nur erbitterter wurden. 2) Der Ort, indem es heißt: „Da gingen die Pharisäer hin", nämlich von Christo hinweg, „und hielten einen Rath." Christus lehrte damals im Tempel zu Jerusalem, Matth. 21, 23., Marc. 11, 27., Luc. 19, 47., 20, 1., d. i. in dem Vorhof des Tempels, an dem öffentlichen Ort, an welchem die Juden zusammenkamen, das Wort Gottes zu hören und zu beten, Joh. 18, 20. Wenn es von den Pharisäern heißt, daß sie Christum verlassen hätten und hin- oder weggegangen seien und einen Rath gehalten hätten, so wird angezeigt, daß sie ihren Rath nicht öffentlich noch in Gegenwart des Volkes, sondern an einem geheimen Ort gepflogen haben. Sie gingen also in ein Gemach oder eine Halle des Tempels, Nehem. 10, 39., Hesek. 40, 17., oder, was wahrscheinlicher ist, in das Haus des Hohenpriesters, wo dergleichen Zusammenkünfte zu geschehen pflegten, Matth. 26, 57., Marc. 14, 53. Sie wagten nicht, die Hand an Christum zu legen, so sehr es ihnen auch gelüstete, denn die Furcht vor dem Volk hielt sie zurück, deshalb gehen sie von Ihm hinweg; vorzüglich aber thun sie es zu dem Ende, um im Geheimen ohne Zeugen einen Rath zu halten, wie sie Christum fingen in Seiner Rede, da sie Ihm keine offne Gewalt anthun konnten. Denn „wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke

nicht gestraft werden", Joh. 3, 20., und die Gottlosigkeit hat das eigen, daß sie Schlupfwinkel aufsucht. Wir sehen auch, daß diejenigen, die von Christo gehen und sich von Ihm entfernen, immer ärger werden, Jer. 17, 13. Christus ist das Licht und das Leben; wer also von Christo geht, der geht in Finsterniß und Tod. Christus hatte diesen Pharisäern vorhergesagt, daß „Zöllner und Huren wohl eher ins Himmelreich kommen würden, denn sie", und daß „das Reich Gottes von ihnen genommen werden würde"; sie hätten sich also in wahrer Buße zu Christo nahen sollen, Luc. 15, 1., um diesen Uebeln zu entfliehen; aber sie gehen hinweg, und weil sie vom Lichte gehen, stürzen sie sofort in größere Finsterniß. Sie, die allein das hätten fürchten sollen, von Christo getrennt zu werden, gehen von Christo hinweg. Sie halten einen Rath wider den, der sie so treulich berathen hatte. Sie möchten die göttliche Weisheit mit menschlicher List verstricken und mit ihrer Finsterniß, darein sie freiwillig gestürzt waren, das göttliche Licht auslöschen. Auch das ist zu bemerken, daß sie, von Christo gehend, zu den Herodianern kommen, die entweder gemeine Soldaten, oder Parteigänger oder Halbjuden und zum Heidenthum geneigt waren, wie bald darauf Judas, aus Christi Schule sich enthebend, den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern, den schlimmsten Heuchlern, in die Hände fiel, Matth. 26, 14., Marc. 14, 10. — 3) Als Urheber dieses Raths werden die Pharisäer genannt. Die Evangelisten bezeugen, daß nicht allein die Pharisäer, sondern auch die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten zu Christo, als Er im Tempel lehrte, gekommen seien und Ihn gefragt hätten, aus was für Macht Er das thue, und daß Er ihnen bei dieser Gelegenheit jene Gleichnisse gesagt habe, darin Er ihre Sünden strafte und ihnen die kommenden Uebel vorher verkündigte, was sie so sehr entrüstete, Matth. 21, 23. und 45., Marc. 11, 28., Luc. 20, 1. Daß es nun heißt, die Pharisäer seien hinweggegangen, einen Rath wider Christum zu halten, das verstehen Einige so, daß allein die Pharisäer hinweggegangen seien. Aber aus Marcus und Lucas ist gewiß, daß jener ganze Schwarm der Feinde Christi hinweggegangen sei und unter sich Rath geschlagen habe, Christum zu verderben, vgl. Marc. 11, 27. mit Cap. 12, 12. und 13. Also Jene alle, die gefragt hatten, aus was für Macht Er das thue, und die, als sie merkten, daß jene Gleichnisse sie angingen, Christum greifen wollten, waren die Urheber dieses Rathes. Noch deutlicher erhellt dies aus Luc. 20, 19. 20. Auch ist aus Vers 26. gewiß, daß nur noch das gemeine Volk da war, als die Jünger der Pharisäer Christo diese Frage vorlegten; also waren alle Vornehmeren hinweggegangen. Und daß Matthäus Cap. 21, 45. die Pharisäer heißt, die Lucas Cap. 20, 19. Schriftgelehrte nennt, das zeigt um so deutlicher, daß der Name Pharisäer hier nicht exclusiv zu verstehen sei, noch den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten entgegengesetzt werde, sondern dieselben vielmehr einschließe. Denn viele der Hohenpriester und Aeltesten waren der Secte der Pharisäer zugethan, und viele aus den Pharisäern waren auch Schriftgelehrte, die für die des Gesetzes

Kundigsten gelten wollten, weshalb der Name Schriftgelehrter Matth. 13, 54. für jeden Schriftkundigen im Allgemeinen genommen wird. Daß aber die Pharisäer hier besonders genannt werden, geschieht entweder aus der erstgenannten Ursache, oder weil sie unter Allen Christo am auffässigsten waren, wie hin und wieder aus der evangelischen Geschichte erhellt, und deshalb vorzüglich diesen Rath wider Ihn hielten, oder weil sie am meisten die Frage, ob man dem Kaiser Zins geben solle, unter sich bewegten und die Verneinung derselben aus allen Kräften vertheidigten, wie aus Josephus XVIII, 1. u. 2. und aus Eusebius I, 5. erhellt. Die Urheber dieses Rathes wider Christum sind also die Obersten, sowohl in der Kirche als im Staat. Da wir nun sehen, daß sie in diesem ihrem Rath schimpflich irren, und auch sonst Beschlüsse fassen, Christum, das Haupt der Kirche, zu vertilgen, als Joh. 7, 25., 11, 53., Matth. 26, 4., 27, 1. 2c.: so erhellt daraus, daß auch die Concilien, die unter dem Vorsitz des Pabstes gehalten werden, der Gefahr des Irrthums ausgesetzt sind. Demnach ist in der Kirche die Norm der Wahrheit nicht, und kann es nicht sein, die Meinung der Obersten, sei es im Staat oder in der Kirche, die auf einem Concil versammelt sind, oder außer dem Concil etwas beschließen, sondern das in den prophetischen und apostolischen Schriften enthaltene Wort Gottes. Hätten sie, die für die Schriftkundigsten gelten wollten, die Schrift befragt, so hätten sie nimmermehr so schimpflich genarrt, denn daraus erwies Christus mit den klärsten Argumenten, daß Er der Messias sei. — 4) Die Art und Weise wird in den Worten ausgedrückt: „sie hielten einen Rath". Unter Rath versteht man einen solchen Beschluß, den Mehrere zusammen fassen, Matth. 27, 1. und 7., 28, 12., Marc. 3, 6. 2c. Das Wort zeigt also an, daß in der Versammlung dieser Kirchen- und Staats-Obersten der Reihe nach Stimmen gesammelt wurden, und daß jeder aus dem Schatz seiner Klugheit einen Beitrag lieferte, wie sie ohne Gefahr eines Volksaufstandes Christum aus dem Weg räumen könnten, und da sie ihren an Christum abgesendeten Jüngern die Herodianer beigesellen, so erhellt daraus, daß sie auch ihnen die Sache mitgetheilt haben, wie die Pharisäer auch Marc. 3, 6. mit denselben Herodianern einen Rath über Christum hielten, wie sie Ihn umbrächten. So tragen denn diese Frömmler kein Bedenken, die Herodianer in ihren Rath zu ziehen, die sie doch auf das äußerste haßten, wofern sie nur Christo Leid anthun können. Die Ursache aber, warum sie so ängstlich Rath pflogen, kann aus dem Vorhergehenden erhoben werden. Sie hatten einige Male erfahren, wie Christus ihre verfänglichsten Fragen durch die klügste Antwort zurückschlug. So, als sie die Ehebrecherin ins Mittel darstellten und verfänglich fragten, ob sie nach dem Gesetz Moses zu steinigen sei, antwortete Christus: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie", Joh. 8, 7. Als sie Ihn versuchten und sprachen: „Ist es auch recht, daß sich ein Mensch scheide von seinem Weibe um irgend einer Ursache?" antwortete Er: „Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euern Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von

Anbeginn aber ist es nicht also gewesen", Matth. 19, 8. Als sie kurz zuvor Ihn fragten, aus was für Macht Er das thue, legte Er ihnen die Gegenfrage von der Taufe Johannis vor, wodurch Er sie dergestalt eintrieb, daß sie Ihm nicht antworten konnten. Weil Er sie denn durch Seine weisesten Antworten zum öfteren verwirrt hatte, so gedenken sie Ihm nach gepflogenem Rath eine solche Frage vorzulegen, darauf Er entweder ganz verstummen müsse oder nur mit Gefahr Seines Lebens antworten könne. Der Rath ist ein heilig Ding. Aber dieser heiligen Sache mißbrauchen hier die Hohenpriester und Aeltesten wider Christum. Begegnet dir denn dasselbe, daß man auch gegen dich, wie hier wider Christum, rathschlägt, so gedenke, daß „der Knecht nicht größer ist, denn sein Herr", Joh. 15, 20., und daß das Haupt und die Glieder in dieser Welt dasselbe Loos haben. Das aber kann zum Trost dienen, daß Christus, wie Er hier die Anschläge Seiner Feinde zu nichte gemacht hat, dieselbe Kunst noch heut zu Tage wider Seine und der Kirche Feinde versteht, Jes. 8, 10. — 5) Als Zweck des wider Christum gepflogenen Rathes wird ein gedoppelter angegeben. Der unmittelbare und nächste Zweck ist: „daß sie Ihn fingen in Seiner Rede". Sie hatten also mit ihren Anschlägen das im Schilde, daß sie Christo Netze stellten, Ihn darein zu verstricken, d. i. sie wollten Ihm eine solche Frage vorlegen, darauf Er nur mit augenscheinlicher Gefahr Seines Lebens antworten konnte. Und daß es heißt, die Pharisäer wollten Ihn fangen „in Seiner Rede", das meinet, daß sie Ihn in Seinen eigenen Worten verstricken wollten, d. i. sie wollten Ihm mit der vorgelegten verfänglichen Frage eine Antwort entlocken, darauf hin sie Ihn verlästern könnten. So, hofften sie, würde Er sich durch Seine Antwort selbst in unauflösliche Schlingen verwickeln. Warum wollten sie aber Christum in Seiner Rede fangen? Antwort: Seine Lehre konnten sie nicht widerlegen, Sein Leben nicht antasten, deshalb wollten sie Ihn in eine politische Frage verwickeln, und sinnen, wie sie Ihn arglos ins Netz locken und eines politischen Verbrechens zeihen könnten. Auch wollten sie sich wegen der ihnen von Christo bereiteten Schande rächen. Christus hatte sie durch Seine Frage über die Taufe Johannis so verstrickt, daß sie sich nicht losmachen konnten; das wollen sie Ihm heimbezahlen, und womit sie selbst gefangen wurden, eben damit Christum fangen. Aus Haß, Neid und Wiedervergeltungssucht hätten sie Christum gern gegriffen, d. i. Hand an Ihn gelegt und Ihn gefangen geführt; aber weil sie das aus Furcht vor dem Volk nicht thun konnten, suchen sie Ihn in Seiner Rede zu fangen. Du siehst, daß die Pharisäer Christum ganz anders bei Seinem Wort fassen wollten, als das Cananäische Weiblein that, Matth. 15, 27. Denn dieses faßt und fängt Christum gleichsam in Seiner Rede, aber zu ihrem Heil; die Pharisäer aber suchen Christum in Seiner Rede zu fangen zu Seinem Untergang und zu ihrem Verderben. — Den mittelbaren und letzten Zweck fügt Lucas hinzu, daß sie nämlich „Christum überantworten wollten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers". Das Wort „Obrigkeit" nehmen

Einige concret und persönlich von der Herrschaft des Herodes, wie auch sonst Obrigkeit für die obrigkeitlichen Personen genommen wird, Luc. 12, 11., 1 Cor. 15, 24. rc. Aber weil sie später, ihres Wunsches gewährt, den gefangenen Christus nicht zu Herodes, sondern zum römischen Landpfleger führen, und weil Herodes Tetrarch von Galiläa war, zu Jerusalem aber keine Jurisdiction auszuüben hatte, so werden richtiger beide Ausdrücke: Obrigkeit und Gewalt, auf den Landpfleger Pilatus gezogen in dem Sinn: daß sie Ihn dem Landpfleger überantworteten, bei welchem durch kaiserliche Bestallung die Herrschaft und Gewalt war. Ihr Hauptzweck war also, Christum als einen Aufrührer, als welcher nämlich verböte, dem Kaiser den Zins zu geben, dem römischen Landpfleger zum Tode zu überliefern, daß so die vom Volk zu fürchtende Entrüstung über den Mord eines Unschuldigen auf den Landpfleger fiele und sie mit Wahrung der Volksgunst Christum aus dem Weg räumeten. Ein Nebenzweck ihrer verfänglichen Frage konnte freilich sein, Christi Ehre und Ansehen in den Herzen des Volks herabzusetzen, Luc. 20, 26.; inzwischen war ihr erster und Hauptzweck, Christum zum Tod zu bringen und so das, was sie aus Furcht vor dem Volk nicht selbst zu thun wagten, durch die Hand des Landpflegers thun zu lassen. Daraus erhellt auch, warum sie Ihn „in Seiner Rede" fangen wollten. Was sie an Seinem Leben tadelten, nämlich daß Er mit den Zöllnern umginge, daß Er den Sabbath nicht hielte, daß Er ein Fresser und Weinsäufer sei, das war entweder nicht des Todes werth, oder sie konnten es nicht beweisen: deshalb suchten sie Ihn in Seiner Rede zu fangen, daß sie Ihm eine Antwort entlocketen und Ihn durch das Zeugniß des dabeistehenden Volkes vor dem Landpfleger überführen könnten. Aus diesem Zweck erhellt denn 1. die Schlauheit der Feinde Christi. Wo die Löwenhaut nicht hinreichte, da flicken sie den Fuchspelz an; den sie mit der Wahrheit nicht überwinden konnten, und den sie aus Furcht vor dem Volk nicht offen anzugreifen wagten, den suchen sie mit List zu dämpfen und aus dem Hinterhalt zu fällen. Dasselbe Loos wird noch den Gliedern Christi in der Welt zu Theil. Denn die Feinde der himmlischen Wahrheit greifen die treuen Verkündiger und Bekenner derselben bald mit offner Gewalt, bald mit heimlicher und verdeckter List an. 2. ihre Dummheit. Schon einige Male hatten sie es mit großem Nachtheil ihres Rufs erfahren, daß sie mit ihren verfänglichen Fragen bei Christo nichts ausrichten könnten; sie hatten gesehen, daß dieser Simson die Bande ihrer Fragen durch die Stärke Seiner Weisheit auflöste, Richt. 15, 14. Gleichwohl gingen sie nun in ihrer Thorheit so weit, zu meinen, daß sie ihn wie ein einfältiges Vögelein in der Schlinge oder in einem Netz fangen könnten. Dieselbe Dummheit bemerkt man an den Feinden der Kirche, wenn sie in ihrem Titanenkampf die himmlische Wahrheit, d. i. Gott selbst, zu befehden und als Gottesüberwinder erfunden zu werden trachten. 3. das Zeugniß für die Unschuld Christi. Es ist dies ein großer Beweis Seiner Reinheit und Unschuld, daß selbst Seine Feinde, so ängstlich sie auch darnach forschten,

in Christi Leben und Sitten nichts Tadelnswürdiges finden konnten, sonst würden sie nicht zu solchen hinterlistigen Verfänglichkeiten gegriffen, sondern Christum öffentlich eines Verbrechens angeklagt haben. 4. die Erfüllung der Weissagung von der Hindin, die frühe gejagt wird, Ps. 22, 1. u. 17., davon wir im Eingang weitläufiger gehandelt haben. — 6) Die Mittel und Werkzeuge. Ist man im Rath über das Ziel einig geworden, so ist das Nächste, daß man über die Mittel rathschlägt, die zu solchem Ziele führen. So gings auch hier im Rath der Pharisäer. Nachdem sie über das Hauptziel, Christum zu verstricken und zum Tode zu bringen, übereingekommen waren, war ihr erster Gedanke an die Mittel, deren einige die Personen, andere die Sache selbst betreffen. Sie wollten Christum verstricken und in ihr Netz fangen. Zum Verstricken aber wird erfordert: 1. daß man Jäger auswähle; 2. daß man einen Strick oder eine Schlinge zur Hand habe; 3. daß man dieselbe sorgfältig verberge; 4. daß man die höchste Vorsicht anwende, um das Wild in die Schlinge oder in das Netz zu locken; 5. daß man alles entferne, was dasselbe von dem Netz zurückscheuchen könnte; 6. daß man, vorzüglich beim Vogelfang, eine Lockspeise habe. Das alles hatten die Pharisäer in Bereitschaft, als sie Christum zu verstricken suchten. Denn erstens wählten sie sich Jäger aus, die sie hiezu am geschicktesten achteten, nämlich ihre Jünger, und Herodis Diener. Aus ihren Jüngern wählten sie „Lauerer, die sich stellen sollten, als wären sie fromm". Dies hatten sie nicht ohne bestimmten Grund so ausgedacht. Denn daß sie nicht selbst zu Christo gingen, sondern ihre Jünger an Ihn sandten, dies geschah: 1. um ihre hinterlistige Nachstellung besser zu verbergen. Sie wußten, daß ihre blutdürstigen Anschläge Christo keineswegs verborgen seien. Deshalb konnten sie leicht schließen, daß eine von ihnen selbst gestellte Frage Christo verdächtig sein werde. Sie senden daher an ihrer Statt ihre Jünger, die zwar ihres Geistes, aber Christo nicht bekannt waren, damit Er in Seiner Antwort weniger vorsichtig sei. 2. um sich weniger schämen zu müssen, wenn ihr Betrug entdeckt würde. Würden ihre Jünger Christum besiegen, so würden sie des nur um so mehr Ruhm haben, als deren Jünger solche Fortschritte gemacht, daß sie selbst Christo Schwierigkeiten bereiten könnten. Sollten dieselben aber von Christo besiegt werden, so hätten doch sie selbst weniger Schande zu fürchten. Denn das sei nicht für etwas Großes anzusehen, daß ein Jünger von einem geübten Meister besiegt wird. 3. um Christo desto leichter glauben zu machen, daß Ihm diese Frage von den jungen Schülern aus Lernbegierde vorgelegt werde und nicht in der Absicht, Ihm nachzustellen oder etwas zu erhaschen. 4. um dem Volke nicht merken zu lassen, daß sie wegen der früheren Antworten Christi auf Rache sannen. Hiezu erschienen denn ihre Jünger als sehr geeignet, denn diese hatten sie in ihren Meinungen und Aufsätzen unterrichtet, hatten sie sich zum Gehorsam verbunden und sie gelehrt, viel auf äußere Heiligkeit, wenig aber oder nichts auf innere Frömmigkeit zu halten. Auch waren dieselben noch jugendlich

keck und hofften, Christum mit dieser spitzigen Frage verwirren zu können. Den Pharisäern legt Christus nicht nur hier, sondern auch sonst hin und wieder in der evangelischen Geschichte Heuchelei und Schalkheit bei. Sonder Zweifel haben ihnen darin ihre Jünger nachgeeifert und waren deshalb passende Werkzeuge, dem HErrn Christo Nachstellungen zu bereiten. Ja, damit niemand zweifele, daß sie es ihren Meistern an Heuchelei gleichgethan haben, so heißt es im Lucas, daß Diese „Lauerer" ausgesendet hätten, die von ihnen trüglich angestiftet und unterwiesen waren. Dieselben werden so beschrieben, daß sie „sich stellten, als wären sie fromm", sei es, daß sie in Geberden, Gang, Haltung und Worten Frömmigkeit zur Schau trugen, wie denn aus Marc. 2, 18. und Luc. 5, 33. erhellt, daß sie viel gefastet und gebetet haben, um frömmer als Andere zu erscheinen; oder daß sie vorgaben, sie seien Christo zugethan wegen Seiner Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Freimüthigkeit im Lehren; oder daß sie sich als strenge Beobachter des göttlichen Gesetzes, mit dem die Abgabe des Zinsgroschens an den Kaiser zu streiten schien, hinstellten, die nichts dulden, nichts nachsehen könnten, was den göttlichen Geboten zuwiderliefe; oder daß sie vorgaben, sie kämen aus einem religiösen Bedürfniß und fragten ohne Heuchelei und Hinterlist, um zu lernen, was recht sei, und so einen Eifer, die Wahrheit zu erkennen, zur Schau trugen. Weil das alles aber erdichtet und erlogen war, so nennt sie Christus hernach „Heuchler". Sie stellten sich äußerlich, als wären sie Schafe, aber inwendig waren sie Füchse und deckten mit dem Schafspelz ihre reißende Wolfsnatur.

Die heuchlerischen Pharisäer hatten ihre Jünger zu Heuchlern erzogen. Darum siehe wohl zu, wem du dich oder die Deinen zur Erziehung anvertraust. Diesen ihren Jüngern gesellen sie Herodis Diener oder, wie es im Grundtext heißt, die „Herodianer" bei, über welche die Meinungen der Ausleger sehr verschieden sind. So viel kann man aus der evangelischen Geschichte klärlich entnehmen, daß sie in dem jüdischen Volk eine von den Pharisäern, Essäern und Sadducäern verschiedene Secte bildeten. Denn wie Christus Matth. 16, 6. Seinen Jüngern gebeut, sich vor dem „Sauerteig der Sadducäer und Pharisäer" zu hüten, so warnt er sie Marc. 8, 15. auch vor dem „Sauerteig Herodis"; und als Christus zu Capernaum am Sabbath einen Menschen heilte, der eine verdorrete Hand hatte, gingen sogleich die Pharisäer sammt den Herodianern aus der Schule hinaus und „hielten einen Rath über Ihn, wie sie Ihn umbrächten", Marc. 3, 6., nämlich als einen Sabbathschänder, da damals die Frage über den Zinsgroschen noch nicht angeregt war. Welcherlei aber die Religion oder vielmehr der Sauerteig Herodis und der Herodianer gewesen sei, kann aus den Umständen entnommen werden. Herodes der Große war ein frevler, ruchloser Mann, der aus Herrschsucht sich nicht scheute, göttliches und menschliches Recht zu verletzen, wie die Geschichte des Kindermordes ausweis't. Da er nun nach der Gunst des Kaisers Augustus strebte, dem zu Ehren er nicht nur die Stadt Cäsarea,

sondern auch einen herrlichen Tempel in Paneas, an den Quellen des Jordan, erbauen ließ, so ist wohl kein Zweifel, daß er eine neue, aus Juden- und Heidenthum gemischte Religion eingeführt habe, deren Anhänger Herodianer genannt wurden. So sind auch ohne Zweifel Herodes Antipas und seine übrigen Kinder in des Vaters Fußstapfen getreten, weshalb Christus Luc. 13, 32. den Herodes einen „Fuchs" nennt. Und aus der Leidensgeschichte erhellt, daß er ein Spötter war, indem er nach Luc. 23, 11. Christum und Seine Lehre verspottete. Und da dieser Herodes auch ein vertrauter Freund des Kaisers Tiberius war, dem zu Ehren er die Stadt Tiberias erbaute und dessen Rechte er eifrigst vertrat, so ist es wahrscheinlich, daß die Anhänger der Herodianischen Religion als Speichellecker des Kaisers, die Herodes vor Andern an seinen Hof zog und in die Aemter setzte, aufs hitzigste verfochten, „daß man dem Kaiser Zins geben müsse". Es herrschte zwar Feindschaft zwischen Herodes und dem römischen Landpfleger, Luc. 23, 12., nicht aber deshalb, weil Pilatus behauptet, Herodes aber in Abrede gestellt hätte, daß man dem Kaiser Zins geben müsse, sondern weil Pilatus, indem er einige aufrührerische Galiläer hart strafte, Luc. 13, 1., sich das anzumaßen schien, was eigentlich unter Herodis Jurisdiction gehörte; inzwischen erkannten sich Beide als Untergebene des Kaisers und vertheidigten die Rechte des Römischen Reichs. Und daraus erhellt schon, warum die Pharisäer bei dieser Gesandtschaft ihren Jüngern die Herodianer zugesellen wollten, denn diese haßten Christum eben so, wie die Pharisäer. Christi Vorläufer, Johannes, hatte Herodis Blutschande öffentlich gestraft, Matth. 14, 4. Christus selbst hatte den Herodes einen „Fuchs" genannt, und vor dessen „Sauerteig" gewarnt, und sich dadurch den Haß des Herodes und der Herodianer zugezogen. So waren sie auch listige und verschlagene Leute wie ihr Herr, den Christus einen Fuchs nennt. Und die Pharisäer hatten sie in diesem Stück bereits als treue Freunde kennen gelernt, da sie ja auch, Marc. 3, 6., mit ihnen einen Rath gehalten hatten, wie sie Christum umbrächten. So waren sie Christo unbekannt und hatten noch nicht viel mit Ihm verkehrt, Luc. 23, 8. Darum erwählen die Pharisäer sich dieselben, damit Christus keine Gefahr ahne und freier herausrede. Auch wollten sie sich damit die Gunst des Herodes erwerben, der aus Galiläa auf das Osterfest gekommen war, und sich ihn so zur Ausrottung Christi verbünden. Vor allem aber hatten sie sich dazu die Herodianer beigesellt, daß diese es sogleich dem Herodes hinterbrächten, wenn Christus etwas wider die Rechte des Kaisers äußern würde, damit derselbe Ihn als einen Galiläer und Nachfolger des Aufrührers Judas von Galiläa sogleich griffe. Zwar waren über die Christo vorzulegende Frage die Meinungen der Pharisäer und Herodianer verschieden. Die Pharisäer hielten dafür, daß man dem Kaiser keinen Zins geben solle, da das Volk Gottes von aller fremden obrigkeitlichen Gewalt frei sein müsse. Die Herodianer dagegen vertraten die Rechte des Kaisers, weil Herodes durch dessen Gunst zur Herrschaft gekommen war, und behaupteten daher,

daß man dem Kaiser Zins geben müsse. Aber eben deswegen hatten sich die Pharisäer die Herodianer beigesellt, daß, wie auch Christus antworten würde, Er gefangen und verstrickt wäre. Denn würde Er in Abrede stellen, daß man den Römern Zins geben solle, so würde Er von den Herodianern für einen Aufrührer geachtet und zur Strafe gezogen werden. Würde Er aber sagen, man solle ihn geben, so würde Er nicht nur die Gunst des Volkes verlieren, das nach der Freiheit höchst begierig war, sondern sich auch das Uebelwollen des Herodes selbst zuziehen, als welcher selbst auch gerne jenes Joch abgeschüttelt hätte. Es ist aber hier zu bemerken, daß sich wider Christum diejenigen verbünden, die sich sonst tödlich hassen, wie auch an Herodes und Pilatus zu sehen, Ps. 2, 2., Luc. 23, 12., Ap. Gesch. 4, 27. Was aber Christo, dem Haupte, begegnet, das steht auch Seinen Gliedern zu erwarten, Ap. Gesch. 6, 9., 23, 6. Denn wie die Laster, obgleich sie unter sich verschieden sind, doch alle wider die Tugend streiten: so bekämpfen auch die Feinde der Wahrheit, wiewohl sie unter einander uneins sind, doch einmüthig die Wahrheit in Christo und Seinen Gliedern. Dann, daß diejenigen die schlimmsten Lehrmeister, ja Verführer sind, die ihre Schüler wider Christum und die Wahrheit aufstacheln, oder sie zu Irrthum, Heuchelei und Bosheit anleiten. Ferner, daß die Feinde Christi und der Kirche sich mit großer List wider die himmlische Wahrheit rüsten. Lyranus erinnert, daß die listige Verschlagenheit der Pharisäer besonders aus vier Umständen hervorleuchte, nämlich, daß sie die Sache nicht unüberlegt, noch in hastiger Eile, sondern nach wohlbedachtem Rathe angriffen, und zwar indem sie gegenseitig ihre Meinungen austauschten, um so gemeinsam besser herauszufinden, wie sie Ihn täuschen könnten; dann, daß sie Christum in Seiner Rede fangen wollten, da sie Ihn auf keiner bösen That erhaschen konnten; dann daß sie sich anderer Kämpfer hiezu bedienten und ihre Jünger sandten, von welchen sie glaubten, daß sie Christo unbekannt seien und Er sich also vor ihnen freier aussprechen werde; endlich, daß sie ihnen die Herodianer beigesellten, mit denen sie sonst uneins waren. Sie bedienten sich des scheinbaren Vorwandes, daß die Herodianer mit aller Macht vertheidigten, man müsse dem Kaiser Zins geben, sie aber aus Liebe zur Freiheit des Vaterlandes das in Abrede stellten. Da gaben sie sich denn das Ansehen, als hätten sie sich zum Schiedsrichter in diesem ihrem Streite Christum als einen unbestechlichen Mann erwählt, dessen Ausspruch sie sich unterwerfen wollten. In der That aber führten sie mit ihren heimlichen Ränken das im Schilde, einen Beweis wider Ihn zu bekommen, daß Er dem Kaiser den Zins absprече, damit so ihre Jünger Christum fingen in Seiner Rede, die Herodianer aber Ihn leiblich gefangen nähmen. Kaum hätte also ihre listige Bosheit und ihre boshafte List größer sein können. Das waren denn die „Jäger", die sich die Pharisäer bei dem Christo gelegten Fallstrick auserlesen hatten. Was zweitens den „Fallstrick" betrifft, den sie Christo zu legen beschlossen hatten, so war dies die verfängliche Frage: „Ob man dem Kaiser Zins geben solle,

oder nicht", wie aus der Ausführung ihrer Beschlüsse erhellt. Sie wollten Ihn „fangen in Seiner Rede", sagen die Evangelisten. Die Rede war also das Mittel, das ihnen am geeignetsten erschien, Christum zu verstricken. Wie verfänglich und gefährlich aber jene Frage gewesen sei und sich somit als ein rechter „Fallstrick" erwiesen habe, das soll hernach gezeigt werden. Hier merken wir nur an, daß, wie hier die Pharisäer rathschlagten, Christum in Seiner Rede zu fangen, so immer auch die Ketzer damit umgingen, die Kirche, den geistlichen Leib Christi, in Christi Rede zu fangen, indem sie die Schrift, darinnen das Wort Christi vorgetragen wird, verdrehen, 2 Petri 3, 16. Zum Dritten, so verbergen sie auch sorgfältig diesen Fallstrick. Denn sie sagen nicht: Siehe, wir legen dir da eine Frage vor, darauf du nicht ohne Gefahr deines Ansehens, ja deines Lebens wirst antworten können; sondern sie verdecken den listigen Anschlag, den sie wider Christum gefaßt haben, und stellen sich, als wären sie gerecht und als hätten sie diese Frage nur gethan aus Lernbegierde. Zum Vierten wenden sie den höchsten Fleiß und Sorge an, Christum in die Falle zu treiben. „Und sie hielten auf Ihn", sagt Lucas. Weil sie darnach trachteten, wie sie die Hände an Ihn legten, wie es in dem vorhergehenden Vers heißt, deshalb „hielten sie auf Ihn und sandten Laurer aus". Das Wort im Grundtext bedeutet: neugierig aufmerken, verschlagen und hinterlistig beobachten, wie man im Krieg alle Handlungen des Feindes sorgfältigst zu beobachten pflegt, oder auf der Jagd der Spur des Wildes nachsieht. Sie haben also scharf auf Christi Worte und Handlungen gemerkt, nicht um von Ihm zu lernen und Ihm zu glauben, sondern um Ihn zu tadeln und Ihm Gefahr zu bereiten, denn so wird das Wort auch sonst von Lucas gebraucht, als Cap. 6, 1., 14, 1., desgleichen auch von Marcus, Cap. 3, 2. Demnach bedeutet es, daß die Pharisäer alle Gelegenheiten und Weisen wohl wahrnahmen, wie sie Christum in ihr Netz treiben könnten. Sie trugen auch ihren Jüngern dies Geschäft nicht dergestalt auf, daß sie sich selbst inzwischen der Christo zu bereitenden Nachstellung entschlugen, sondern wie sie die Urheber des ganzen Handels waren, so waren sie auch die Leiter desselben, weshalb Matthäus sagt: „sie sandten ihre Jünger und sprachen." Dieselben also, welche sandten, die legten auch Christo die Frage vor, nicht blos, weil nach der Regel der Rechtsgelehrten dem, der etwas durch einen Andern thut, es angerechnet wird, als habe er es selbst gethan, sondern auch, weil sie ihre Jünger angeleitet hatten, mit welchen Worten sie Christum eintreiben sollten, und ihnen also, wie die Schrift zu reden pflegt, die Worte in den Mund gelegt hatten, so daß dafür zu halten ist, daß nicht sowohl ihre Jünger als die Meister, die Pharisäer selbst, Christo diese Frage in jener Form vorgelegt haben. Zum Fünften entfernen sie auch sorgfältig alles, was Christum hätte abschrecken können, nicht in die Falle zu gehen. Sie kommen nicht selbst zu Christo, denn sie wissen, daß Er ihre trüglichen Machinationen durchschaut hat, sondern senden ihre Jünger. Sie gesellen ihnen auch nicht die Römer oder die Prätorianische Leibwache bei, um

Christum nicht durch die mitgebrachten Soldaten des Kaisers zu erschrecken, sondern die Herodianer. Endlich zum Sechsten haben sie auch eine Lockspeise, nämlich das heuchlerische Lob, damit sie Christum gleichsam ködern wollen, um Ihm desto leichter den Strick, den sie mitbrachten, überwerfen zu können, welches alles aus der Beschreibung des Gesprächs noch deutlicher werden wird.

II. Es folgt also der andere Theil unserer Perikope, nämlich das Gespräch selbst, welches die Hauptstücke der von den Pharisäern heimlich gepflogenen Berathung, wie sie Christum in Seiner Rede fangen möchten, klar an den Tag legt. Dieses Gespräch besteht aus zwei Stücken, nämlich aus der Frage der Pharisäer und aus Christi Antwort. Ihre Frage tragen die Pharisär nicht so nackt vor, sondern durch ein vorausgeschicktes ehrenvolles Lob Christi suchen sie Sein Wohlwollen zu erlangen und bahnen sich damit den Weg zu Ihm. Weil dies alles aber aus einem heuchlerischen Herzen fließt, so sagt ein Alter mit Recht: „Die Kette trüglichen Lobes tragen sie im Munde, inzwischen verbergen sie das Schwert der Bosheit im Herzen." Demnach kann die Rede dieser Gesandten in zwei Theile getheilt werden, deren einer den Eingang, der andere die Handlung oder die Frage selbst enthält.

Der Eingang umfaßt drei Stücke: 1) die Anrede. „Meister" nennen sie Christum sogleich beim Anfang ihrer Rede. Aus der evangelischen Geschichte ersieht man, daß die Apostel und übrigen Jünger Christum „Meister" zu nennen pflegten. Das ahmen die Pharisäer hier nach, um Christum zu überreden, daß auch sie Seine Jünger seien und aus dem Verkehr mit den Jüngern Johannis so viel gelernt hätten, daß Er sei „ein Lehrer, von Gott gekommen", wie Ihn Nikodemus Joh. 3, 1. nennt. Denn daß der Pharisäer Jünger mit den Jüngern Johannis häufiger verkehrten, erhellt aus Marc. 2, 18. und Luc. 5, 33. Sie stellen sich, als brächten sie eine solche Frage, deren Lösung ihren Meistern, den Pharisäern und Schriftgelehrten, zu schwer sei, deshalb nennen sie Ihn Meister, als von welchem sie lernen wollten. Aber diesen Namen geben sie Ihm je nicht aufrichtigen Herzens, denn anderswo neunen sie Ihn einen Verführer, als Joh. 7, 12., Matth. 27, 63., sich selbst aber nicht Christi, sondern Mosis Jünger, Joh. 9, 28. Dergestalt nennen sie also Den Meister, für dessen Jünger sie nicht gelten wollten, „rühmen, was sie verabscheuen; loben, was sie fliehen; reden, was sie nicht glauben", wie ein Alter sagt. 2) Das Lob. „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist", d. i. „du lehrest den Weg Gottes recht, und fragst nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen." Lyranus sagt, daß sie Christum loben wegen einer dreifachen Wahrhaftigkeit: a) des Lebens: „wir wissen, daß du wahrhaftig bist"; b) der Lehre: „du lehrest den Weg Gottes recht"; c) der Gerechtigkeit: „du fragest nach niemand." Alles, was sie zum Lobe Christi vorbringen, zielt darauf ab, daß sie Christum den Zuhörern als einen wahrhaftigen und reinen Lehrer empfehlen, oder vielmehr,

daß sie scheinen wollen, als hielten sie Ihn für einen Solchen. Dazu sind aber drei Stücke erforderlich: Wahrheitsliebe; Freimüthigkeit, daß er nicht aus falscher Furcht die Wahrheit verberge; Nichtansehen der Person, daß er beim Lehren nichts thue noch rede, den Menschen zu gefallen. Dies alles nun legen sie Christo in ihrem Lobe bei. In Bezug auf die Wahrheitsliebe sagen sie: „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht." Wir wissen: es ist uns nicht von Andern eingeredet, sondern wir haben es selbst erfahren und sind in unserem Herzen davon überzeugt; gerade so wie Nikodemus, der heimliche Jünger JEsu, Joh. 3, 2. sagt: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen", und wie die zum Glauben Christi gekommenen Samariter sprechen: „Wir haben erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland", Joh. 4, 42. Dies Bekenntniß kam aber nicht aus dem Herzen, sondern schwebte nur auf den Lippen, denn ganz das Gegentheil sprechen sie Joh. 9, 29. aus: „Wir wissen, daß Gott mit Mosen geredet hat, diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist." Nur zum Schein also und mit heuchlerischer Lobeserhebung sagen sie: „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist", d. i., daß du ein wahrhaftiger und reiner Lehrer bist; denn grundangebend und erklärend ist beim Matthäus hinzugefügt: „und lehrest den Weg Gottes recht", das heißt, weil du den Weg Gottes recht lehrst. Lucas gibt das: „daß du wahrhaftig bist" mit: „daß du aufrichtig redest und lehrest", d. i., daß du, sei es in Privatgesprächen oder beim öffentlichen Lehren, dich allewege der Wahrheit befleißigst. Auch können die Worte beim Matthäus auf die Wahrheitsliebe im Herzen bezogen werden, wie sich die beim Lucas auf das Bekenntniß der Wahrheit mit dem Munde beziehen. Denn wie in anderen Dingen, so ist auch beim Fleiß der himmlischen Wahrheit die Uebereinstimmung des Herzens und Mundes sowohl fein als nöthig, daß wir nämlich, was wir im Herzen für wahr achten, auch mit dem Munde bekennen, Röm. 10, 9. Unter dem „Weg Gottes", von dem sie sagen, daß ihn Christus recht lehre, verstehen einige die Thaten Gottes, wie dieser Ausdruck 5 Mos. 32, 4., 2 Sam. 22, 31., Ps. 18, 33. 2c. gebraucht wird. Aber richtiger versteht man es von dem im Wort geoffenbarten Willen Gottes, was nämlich Gott von den Menschen gethan wissen will, und somit von dem Weg, darauf die Menschen nach Gottes Willen wandeln sollen, wie der Ausdruck am häufigsten in der Schrift gebraucht wird, als 1 Mos. 18, 19., 2 Mos. 32, 8., 5 Mos. 8, 6., 2 Sam. 22, 23. 2c. Er heißt aber „Weg Gottes", sowohl weil er von Gott gezeigt ist, als weil er zu Gott führt, denn welche darauf wandeln und nach dem im Wort geoffenbarten Willen Gottes thun, die kommen zu Gott; und endlich, weil er Gott angenehm und gefällig ist, weshalb er auch der Weg heißt, den der HErr erwählet hat, Ps. 25, 12., denn welche darauf wandeln, die gefallen Gott. Wenn sie also Zeugniß geben, daß Er „den Weg Gottes recht lehre", so ist der Sinn, daß Er von der wahren und seligmachenden Erkenntniß Gottes, vom rechten Gottesdienst, von

den Gott wohlgefälligen Werken und somit von der Weise, das ewige Leben zu erlangen, recht lehre, daß Er die Schriften Mosis und der Propheten richtig auslege, denn das Wörtlein „recht" faßt Vieles in sich, als: daß Er aufrichtig und ungeschminkt die Wahrheit predige; daß Seine Predigt mit dem Quell und der Norm der Wahrheit übereinstimme, nämlich mit den prophetischen Schriften, Marc. 12, 32., 2 Cor. 7, 14.; daß Er die einfache, lautere Wahrheit ohne Beimischung von Irrthümern und Fälschungen vortrage, 2 Cor. 2, 17.; daß Er das Rechte frei und offen vorbringe; daß Er Sein Amt frei von bösen Affecten verwalte, da Ehrgeiz, Habsucht und die andern bösen Affecte die reine Lehrweise zu trüben pflegen: daß Er nur von der Liebe zur Wahrheit zum Lehren angetrieben werde 2c. — Von Christi Freimüthigkeit sagen sie: „und du fragest nach niemand". Das Wörtlein „und" kann grundangebend genommen werden: „du lehrst den Weg Gottes recht, denn du fragst nach niemand", d. i. du verbirgst die Wahrheit nicht aus falscher Furcht vor Gewalt oder Gefahr; du verschweigst die passende Lehre nicht aus unzeitiger Furcht. Die doppelte Verneinung im Grundtext ist eine Verstärkung, Seine Freimüthigkeit im Lehren desto mehr zu rühmen, als sprächen sie: du fragst durchaus nichts nach jemand, wer der auch sein möge. Daß aber diese Redeweise von der Sorge und zwar von einer falschen, mit unzeitiger Furcht gepaarten zu verstehen sei, lehrt Ap. Gesch. 18, 17. und 1 Cor. 7, 21. — Von Seinem Nichtansehen der Person sagen sie: „denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen", d. i. du siehst niemandes Person an, daß du ihm zu Gunsten Etwas thätest, hältst sein Ansehen nicht so hoch, daß du ihm wegen seiner äußeren Stellung und nicht aus einem namhaften Grund Etwas einräumtest. Denn unter „Ansehen" sind hier alle äußerlichen Beschaffenheiten der Seele, des Leibes, der Glücksgüter — seien sie nun wahre oder nur scheinbare — zu verstehen, die noch keinen solchen Grund abgeben. Demnach heißt „jemandes Ansehen achten" so viel, als: jemandes äußere Lage berücksichtigen und nach derselben, nicht aber nach Verdienst urtheilen, oder: zu Gunsten einer Person von dem Steig der Wahrheit und Gerechtigkeit abtreten. So wird der Ausdruck gebraucht Sirach 35, 15., 42, 1., Gal. 2, 6., Jac. 2, 9. Er entspricht aber genau dem vorhergehenden Satz: „du fragst nach niemand", d. i. du wählst nicht unter den Personen, berücksichtigst sie nicht dergestalt, daß du dem Einen zu lieb so, dem Andern zu lieb anders lehrtest, oder aus Haß gegen den Einen die Wahrheit verbärgest, aus Liebe zu dem Andern sie aussprächest, sondern siehst in deinem Lehramt allein Gott und Seinen Willen an; was Ihm angenehm und Seinem Willen gemäß ist, das sprichst du ohne Rücksicht auf die Personen frei öffentlich aus. Du bist ein so beständiger Bekenner der Wahrheit, daß du niemandes wegen, wer es auch immer sei, ob reich, ob mächtig, ob angesehen, von keines Gunst eingenommen noch durch Haß bewegt von derselben abwichest, oder etwas Anderes aussprächest, als was die Sache selbst erheischt. Demnach rühmen sie Christi Wahrheitsliebe auch durch Abschnei-

den der entgegengesetzten Fehler. Denn die zwei Dinge hindern das Bekenntniß der Wahrheit gar sehr, nämlich unzeitige Furcht und das Ansehen der Person. Daß sie nun bei ihrer ehrenvollen aber heuchlerischen Belobung Christi Ihm den Ruhm der Freimüthigkeit und des Nichtansehens der Person beilegen, das thun sie 1. um zu scheinen, daß sie Christum für einen wahrhaftigen und aufrichtigen Lehrer halten, da ohne solche Freimüthigkeit und solches Nichtansehen der Person das Bekenntniß und die Verkündigung der Wahrheit nicht lange bestehen können. 2. um Christum zu überreden, daß sie es nicht länger mit den Pharisäern, ihren früheren Lehrern, hielten, als welche Christi Stand in Frage zogen, indem sie sprachen: „Aus was für Macht thust du das?", sondern sich in Christi Jüngerschaft begeben hätten. 3. um durch diese weitschweifige Belobung Christi sich selbst zu empfehlen, daß sie nämlich nicht einen heuchlerischen, sondern einen lernbegierigen Sinn mitbrächten; denn sie fürchteten, Christus möchte ihre unter dem Schafspelz versteckte Fuchslist durchschauen. 4. um zu scheinen, daß sie stillschweigend den Pharisäern einen Stich gäben, als welche aus Furcht vor dem Kaiser nicht auszusprechen wagten, was sie im Herzen über diese Frage dächten. 5. um billigen zu scheinen, was Christus in den vorhergehenden Gleichnissen wider die Hohenpriester, Aeltesten, Pharisäer und Schriftgelehrten gesagt hatte. Denn sie wollen sagen: Wir haben jüngst gehört, mit welcher Freimüthigkeit du die Fehler unsrer Priester und der Pharisäer ohne einige Rücksicht auf ihre Würde und Ansehen, ohne Furcht vor den darob drohenden Gefahren gestraft hast; deshalb hegen wir die gute Hoffnung, du werdest auch bei dieser Frage dieselbe Freimüthigkeit zeigen. 6. um alles zu entfernen, was dem Aussprechen der Wahrheit hinderlich zu sein scheinen könnte. Dreierlei verursacht, daß Einer die Wahrheit nicht lehre: 1. von Seiten des Lehrenden selbst, daß er die Wahrheit entweder nicht kennt oder nicht liebt. Dagegen sagen sie: „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist", d. i., daß du die Wahrheit weißt und liebst. 2. von Seiten Gottes, dessen Furcht hintansetzend Manche die göttliche Wahrheit, die sie wissen, nicht lauter verkündigen. Dagegen sagen sie: „Du lehrest den Weg Gottes recht." 3. von Seiten des Nächsten, da Einer aus Furcht vor demselben oder aus Liebe zu ihm die Wahrheit nicht lehrt. Dies abzuweisen, sagen sie: „Du fragst nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen." Alles also, was sie in diesem Eingang vorbringen, zielt auf den letzten Zweck ab, sich Christi Wohlwollen zu erwerben — denn welche uns wohl wollen, denen gönnen wir auch Gutes — und Christo eine Antwort abzulocken, Ihn zu bereden, daß Er Seine Meinung frei, ohne Rücksicht auf Personen ausspreche. Denn hätte Christus nicht antworten wollen, oder gesagt, daß man dem Kaiser den Zins geben solle, so hätten sie Ihn verlästert, daß Er aus Furcht Seines Herzens Gedanken nicht frei öffentlich aussprechen wolle, oder daß Er, um sich die Gunst des Kaisers zu erwerben, Etwas wider Seine Herzensmeinung ausspreche. — Endlich fügen diese Gesandten ihrer Ansprache und ihrem Lobe die Bitte bei:

„Darum sage uns.“ Da du ein Lehrer von Gott gesandt bist, so geziemt es dir, uns über die dir vorgelegte Frage zu unterrichten. Da du schon früher Freimüthigkeit und Nichtansehen der Person gezeigt hast, so ist es billig, dir immer gleich zu bleiben, immer dieselben zu bewahren und dich nicht des Kaisers Macht bewegen zu lassen, daß du uns weniger gerad und offen antwortest. Es wird uns aber in diesem Eingang beschrieben: 1. die Natur der Heuchler und Schmeichler, die ihr von Galle erfülltes Herz unter honigsüßen Worten verbergen und, während sie mit ihrer Süßrednerei die Lüge schmücken, in goldenem Gefäß Gift mischen. Nachdrucksvoll beschreibt sie der königliche Prophet Ps. 12, 3. also: „Einer redet mit dem Andern unnütze Dinge und heucheln und lehren aus uneinigem Herzen.“ Aber sogleich folgt V. 4.: „Der HErr wolle ausrotten alle Heuchelei.“ Hüten wir uns also vor dieser Heuchelei, die freilich die Welt für politische Klugheit achtet. Leihen wir solchen heuchlerischen Schmeichlern das Ohr nicht, sondern laßt uns vielmehr mit David sprechen, Ps. 141, 5.: „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich, das wird mir wohl thun als ein Balsam auf meinem Haupte.“ 2. ein herrliches Bild eines wahrhaftigen und aufrichtigen Lehrers. Denn wiewohl diese Gesandten Solches heuchlerischen Herzens aussprechen, so kam es doch Christo in Wahrheit zu und gibt uns das Bild eines rechten Lehrers der Kirche. Ein solcher soll sich die Wahrheitsliebe empfohlen sein lassen, dem Beispiel Christi nach, der Joh. 18, 37. spricht: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll“, und daß er mit dem Apostel sagen könne, 2 Cor. 2, 17.: „Wir sind nicht wie Etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen, sondern als aus Lauterkeit und als aus Gott, vor Gott, reden wir in Christo“, und Cap. 4, 2.: „Wir fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern offenbaren die Wahrheit und beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott“, und Cap. 13, 8.: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.“ Er soll „den Weg Gottes recht lehren“, indem er die Leute zu Christo führt, der der wahre Weg des Lebens ist, Joh. 14, 6., und ihnen den Weg der Gebote Gottes zeigt, daß sie darauf wandeln. Er lasse sich auch die Freimüthigkeit empfohlen sein und das Nichtansehen der Person, das der Menschengefälligkeit entgegengesetzt ist, auf daß er mit dem Apostel sprechen könne, Gal. 1, 10.: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Wer dem Geiz ergeben ist, oder nach Volksgunst hascht, der wird nie mit Frucht die Gottseligkeit lehren. Wer den Weg Gottes recht lehrt, der stößt der Welt vor den Kopf und Allem, was groß ist in der Welt. Fürchtet also ein Diener des Worts den Haß der Welt zu sehr, so wird er leicht von dem Weg der Wahrheit abbeugen. 3. Auch die obrigkeitlichen und richterlichen Personen sollen sich diese Tugenden empfohlen sein lassen, daß sie die Wahrheit lieben, hegen und fördern, die Lügen aber verabscheuen; daß sie ein gerechtes Gericht richten, ohne alle Rücksicht auf Menschen, wie ihnen so oft in der Schrift eingeschärft wird, als: 3 Mos. 19, 15., 5 Mos.

1, 17., 16, 19. ꝛc., dem Beispiele Gottes nach, in dessen Namen und an dessen Statt sie das Gericht halten und von dem hin und wieder gesagt wird, daß Er die Person nicht ansehe, als: 5 Mos. 10, 17., 2 Chron. 19, 7., Hiob 34, 19. ꝛc. 4. Christus hat den Weg Gottes gelehrt, die Ketzer lehren des Teufels Weg. Wollen wir denn zu Gott kommen, so müssen wir von dem Weg der Welt und der Sünder, desgleichen des Teufels und der Ketzer abtreten, in Glauben aber und guten Sitten allein auf dem Wege verharren, den uns Christus gezeigt hat.

Dem Eingang wird von den Gesandten die Frage selbst beigefügt: „Was dünket dich: ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" Als die Brüder Hyrkanus und Aristobulus, aus dem Geschlecht der Maccabäer, sich um die Herrschaft Judäa's stritten und ihren Handel an Pompejus den Großen brachten, der den Orient verwaltete, nahm Pompejus, der sich stellte, als ob er den Hyrkanus begünstige, das von der Aristobulischen Partei besetzte Jerusalem ein und schlug es sammt dem ganzen Judäa zum Römischen Reich, indem er ihm zum Zeichen der Unterwerfung eine Abgabe oder Zins auferlegte, wie Josephus, Antiquit. 14, 8. und de bello Jud. 1, 5., erzählt. Noch machte er es aber nicht zu einer Provinz, was erst zehn Jahre nach Christi Geburt geschah, sondern führte den König Aristobulus nach Rom hinweg und ließ ihn endlich durch Gift tödten; dem Hyrkanus aber ließ er unter dem Namen eines Hohenpriesters die königliche Gewalt, jedoch ohne den königlichen Titel, und machte Judäa zinspflichtig, was unter den Consuln C. Antonius und M. Tullius geschah. Seit dieser Zeit nahmen die Römer ohne Widerspruch von den Juden Tribut bis auf die Zeit der Geburt Christi, wo auf Befehl des Kaisers Augustus der ganze Weltkreis, als dem Römischen Reich unterworfen, geschätzt wurde, Luc. 2, 1., und demzufolge auch in Judäa durch den Römischen Landpfleger Cyrenius die Schätzung geschah, V. 2. und 3. Da erhob sich unter den Juden ein Aufrührer, Judas mit Namen, ein Galiläer, dessen auch Ap. Gesch. 5, 37. gedacht wird, der da lehrte: es widerstreite dem göttlichen Gesetz, daß das jüdische Volk Ausländern unterworfen sein und Zins geben solle, da es von Gott zum Eigenthumsvolk angenommen worden sei und ein ausdrückliches Gebot von Gott empfangen habe, daß es sich keinen Fremden zum König setzen solle, 5 Mos. 17, 15., weshalb er denn Alle zur Wahrung ihrer Freiheit und zum Abschütteln des Römischen Jochs aufstachelte. (Josephus XVIII, 2.) Wiewohl aber dieser Judas von Galiläa bald als ein Aufrührer von den Römern erschlagen und Alle, die ihm zufielen, zerstreut wurden, wie Gamaliel Ap. Gesch. 5, 37. bezeugt, so ist doch aus Luc. 13, 1., wie auch aus Josephus gewiß, daß es auch nach der Unterdrückung des Judas von Galiläa noch Anhänger dieser Meinung unter dem jüdischen Volke gab, ja daß die Mehrzahl der Pharisäer derselben zugeneigt waren, allein daß sie sich vor der Macht der Römer scheuten, dies offen zu bekennen. Da nun die Frage vom Zins, den man dem Kaiser geben solle, damals unter dem darüber sehr unwilligen

jüdischen Volk vielfach gehandelt wurde und man schließen konnte, daß JEsus, der für einen Galiläer und des göttlichen Gesetzes unter Allen am kundigsten galt, die Meinung der Pharisäer begünstige, die Vielen als dem göttlichen Gesetz gemäß erschien, so wurde Ihm von den Jüngern der Pharisäer, auf Antrieb ihrer Meister, diese Frage vorgelegt, um Ihn damit zu verstricken und Ihn dem Landpfleger ausliefern zu können. Aus diesem allen erhellt, daß sie diese Frage an Christum stellten 1. als eine damals besonders strittige, indem die Einen bejahten, daß man dem Kaiser Zins geben solle, die Anderen es verneinten; 2. als eine verfängliche, die den Antwortenden leicht verstricken konnte; 3. als eine gefährliche, durch deren Beantwortung sich Einer leicht in Gefahr des Lebens stürzen und um seinen Hals reden konnte, wie das Beispiel des Judas von Galiläa bewies, der nicht lange zuvor über dieser Frage mit dem Tod bestraft wurde; 4. als eine Frage nicht der Schule, darüber man blos disputirte und dabei man sich etwa ein Lorbeerzweiglein holen konnte, sondern über eine Sache, in welcher der Nerv des Staatswesens und das Fundament des gemeinen Friedens bestund; 5. als eine Frage, die die Politik betraf, nicht aber den Weg Gottes oder den Gottesdienst, es sei denn, daß man dabei handelte von der wahren und echten Auslegung der diesem Volke von Gott gegebenen Verheißungen, und von dem Gehorsam gegen eine ausländische Obrigkeit, wie weit sich der erstrecken solle; 6. als eine Frage, die Alle in dem jüdischen Volk anging, nicht allein die Vornehmen, sondern auch den gemeinen Mann, nicht blos die Politiker, sondern auch die Kirchendiener, insofern nämlich Alle den Römern Zins geben mußten; 7. als eine Frage, die Alle verstunden, indem es sich nicht handelte von spitzen Fragen des göttlichen Gesetzes, von irgend einem subtilen Streit über die Religion, sondern von einer Sache, die Allen vor Augen und unter den Händen war, nämlich vom Zins, den man dem Kaiser geben solle; 8. vielleicht wurde auch gerade damals, nämlich zur österlichen Zeit, dieser Zins von dem Landpfleger eingefordert. — Ehe wir aber den Fallstrick ins Auge fassen, den sie Christo in dieser Frage legen, wollen wir die Frage selbst erwägen, bei welcher denn zu merken ist: erstens der Gegenstand, über welchen sie fragen, und zweitens die Weise, wie sie die Frage stellen. Der Gegenstand ist der Zins, welches Wort im Grundtext bedeutet: 1. eine Schätzung der Güter, nämlich der Aecker und übrigen zinsbaren Glücksgüter, durch gewisse dazu bestellte Taxatoren; 2. da das Maß der Abgabe an die Obrigkeit nach dieser Schätzung zu geschehen pflegte, so wurde deshalb die Abgabe selbst Zins genannt, Matth. 17, 25.; 3. wurden auch die Güter selbst, die geschätzt und für welche Abgaben gegeben wurden, Zins genannt. Hier wird es in der zweiten Bedeutung gebraucht, denn was Matthäus und Marcus Zins nennen, das nennt Lucas Schoß oder eine Abgabe, die vom Volk in den kaiserlichen Schatz gezahlt wurde. Dergleichen Zinse gab es bekanntlich zweierlei: solche, die auf den Kopf, und solche, die auf den Boden oder auf die Aecker und Landgüter gelegt wurden. Beides nannte man Ab-

gabe oder Zins; beides auch wurde von dem Kaiser Augustus dem jüdischen Volk auferlegt, wie Josephus ausdrücklich berichtet. Die Frage ist nun, ob sie hier vom Zins auf Güter oder von der Kopfsteuer reden. Aus Christi Antwort, der Ihm den Zinsgroschen zeigen heißt, erhellt, daß sie vornehmlich von der Kopfsteuer fragten, denn dazu reichte der Zinsgroschen hin und diese Kopfsteuer haßten die Pharisäer und übrigen Vertreter der Freiheit wohl am meisten, als ihrer freien Person und ihrer Stellung unwürdig. Doch mochten sie gern, daß der Folge nach und zweiten Orts ihre Frage auch von der anderen Art der Abgaben verstanden würde, die man nach Schätzung der Güter erhob, da beide in dem fraglichen Punkt in gleichem Verhältniß stunden. Als daher die Pharisäer aus lästerlicher Verdrehung der Antwort Christi den Schluß zogen, Er habe verboten, dem Kaiser Zins zu geben, so sprechen sie nach dem Grundtext in der Mehrzahl, Luc. 23, 2. Ueber die Form oder Weise der Frage ist dreierlei zu merken: 1. daß sie sagen: „Was dünket dich?" Ein Alter bemerkt hiezu, das sei die Rede aller Ketzer, indem sie mit Hintansetzung des öffentlichen Bekenntnisses der Kirche Privatmeinungen folgen. Doch hat auch Christus selbst die Jünger und andere Zuhörer mit ähnlichen Worten angeredet, Matth. 17, 25., 18, 12., 21, 28., 22, 42., Luc. 10, 36., und Paulus läßt 1 Cor. 10, 15. die Gläubigen nach der Norm des Worts über seine Lehre urtheilen, und ein solches Urtheil, das nach der Norm der Schrift gefällt wird, ist nicht für ein Privaturtheil zu halten, sondern für ein öffentliches des Heiligen, in der Schrift zu uns redenden Geistes, wie dagegen, wenn kirchliche Personen in Fragen des Glaubens Etwas außer oder wider Gottes Wort vorbringen, dies für ein Privaturtheil zu halten ist, da es nicht mit dem öffentlichen, in der Schrift vorgelegten Urtheil des Heiligen Geistes stimmt, obgleich die Personen, die es fällen, in öffentlichem Amte stehen. 2. daß sie nicht fragen nach dem Vortheil und Nutzen (denn offenbar war ihnen diese Abgabe eine drückende Last), auch nicht scheinen wollen, die Geldausgabe zu schwer zu tragen, sondern nach dem Rechten und Ehrlichen; „ist es recht?" sagen sie. Sie fragen aber nicht nach dem menschlichen Recht, ob sie darnach verbunden seien, dem Kaiser den Zins zu geben. Denn offenbar war, daß sie wegen der den Römern geleisteten Huldigung, wegen der dem Kaiser geschworenen Treue, wegen der Anerkennung seiner Herrschaft, wegen der gegenseitigen Verträge, wegen der ihnen verwilligten Selbstregierung und religiösen Freiheit, wegen der Billigkeit (da die Römer den Frieden erhielten, des Schutzes wegen in Judäa ein Heer besoldeten, das jüdische Volk gegen seine Feinde schützten, die Gerechtigkeit pflogen rc.) gehalten waren, dem Kaiser den Zins zu geben. Sondern von dem göttlichen Recht fragen sie, ob sie es mit gutem Gewissen und ohne Beleidigung Gottes thun könnten, da es im Gesetz Gottes ausdrücklich verboten zu sein schiene. Sie wollen also den Schein haben, daß sie ihr Gewissen wahren, und nur darum sorgen, Gott nicht zu beleidigen. 3. daß sie ihre Frage so stellen, daß sie die Gründe für eine verneinende Antwort in

dieselbe einschließen, weil sie Nichts mehr wünschen, als daß Christus ein verneinendes Urtheil fälle. In den Eingang hatten sie zwei Gründe eingeflochten. Der erste ist dieser: „Du bist wahrhaftig und fragst nach niemand." Also darfst du nicht aus Furcht vor dem Kaiser oder dem Herodes verheimlichen, was du in der That von der Sache hältst, nämlich daß dem Kaiser der Zins nicht zu geben sei. Da du zu Capernaum den Zinsgroschen gabst, sagtest du, daß du als Kind frei seiest und nur deshalb die Abgabe entrichtetest, daß du Andere nicht ärgerest, Matth. 17, 26. Urtheilst du also in der That, so zaudere nicht, es offen auszusprechen. Hast du dort recht geredet, so lehre auch hier recht, um mit der That zu beweisen, was du redest und lehrest. Der andere liegt in den Worten verborgen: „sage uns", nämlich du, der du verkündigt hast, daß du der Messias seist, und es durch deinen königlichen Einzug in die Stadt Jerusalem öffentlich bestätigt hast. Von dem Messias ist geweissagt, daß er „das elende Volk bei Recht erhalten werde", Ps. 72, 4.; daß er „das Joch ihrer Last und die Ruthe ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrechen werde", Jes. 9, 4.; daß er „herrschen werde von einem Meer bis ans andere", Ps. 72, 8.; daß er „die Wagen abthun wird von Ephraim und die Rosse von Jerusalem, daß er den Streitbogen zerbrechen wird, denn er wird Friede lehren unter den Heiden, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andere und vom Wasser bis an der Welt Ende", Sachar. 9, 10. Bist du also der wahre Messias, so mußt du ein Vertreter und Vertheidiger der Freiheit sein, dagegen aber das römische Joch hassen. Nun ist es der Freiheit aufs äußerste entgegen, daß man dem Kaiser Zins zahle. — In die Frage selbst verflochten sie drei Gründe. Der erste ist genommen von dem Subject: „Ist es recht, daß wir dem Kaiser den Schoß geben?", wie die Frage beim Lucas lautet. Sie wollen sagen: „Wir haben Abraham zum Vater", Matth. 3, 9.: „Wir sind Abrahams Same und sind nie keinmal jemandes Knechte gewesen", Joh. 8, 33.; wir sind „Kinder des Geschlechts Abrahams", Ap. Gesch. 13, 26., die wir von ihm abstammen nicht aus der Hagar, der Magd, sondern aus Sarah, der Freien, Gal. 4, 22.; wir sind „Gottes Eigenthumsvolk", 5 Mos. 7, 6., ja sein „erstgeborner Sohn", 2 Mos. 4, 22.; uns ist „vertrauet, was Gott geredet hat", Röm. 3, 2.; uns „gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung", Röm. 9, 4.; uns ist der Messias verheißen, daß er aus unserm Samen geboren werden und den Stuhl Davids einnehmen soll. Also ist es nicht recht noch billig, daß wir einer fremden Obrigkeit dienen und Zins geben. Du hast, Matth. 17, 26., gesagt, daß „die Kinder der Könige" mit Recht von den Abgaben frei seien. Nun sind wir Kinder des himmlischen Königs: also werden wir mit Recht von den Abgaben frei geachtet. Der andere Grund ist von dem „Entgegenstehenden" genommen, nämlich von dem göttlichen Gesetz, welches Solches verbeut. „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe?" Damit wollen sie sagen: was im göttlichen Gesetz ver-

boten ist, das wird mit Recht für unerlaubt und unrecht gehalten; nun wird uns im Gesetze Gottes verboten, einer fremden Obrigkeit zu dienen und ihr zum Zeichen der Unterwürfigkeit Zins zu geben: also wird dies mit Recht für unerlaubt und unrecht gehalten. Den Untersatz glauben sie aus 5 Mos. 17, 15. erweisen zu können: „Du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum König über dich setzen; du kannst nicht irgend einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen." Der dritte Grund ist von dem Object genommen: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe?" Zwar erinnert Hieronymus hierbei mit Recht, daß das Wort Kaiser (Caesar) hier nicht ein Eigenname, sondern ein Beiname sei, da von dem ersten Imperator Julius Cäsar an alle Imperatoren Caesares, Kaiser, genannt wurden, so daß demnach die Frage nicht im Besonderen gestellt sei, ob es recht wäre, dem Tiberius, der damals herrschte, Luc. 3, 1., Zins zu geben, sondern im Allgemeinen, ob man den römischen Kaisern als einer fremden Obrigkeit, die sie mit Gewalt unterjocht habe, Zins geben solle. Doch ist es nicht ungereimt, zu denken, daß sie eben mit diesem Wort zugleich auf den Stand und die Stellung des damals regierenden Kaisers gesehen haben. Es ist aus der Geschichte gewiß, daß Tiberius nicht nur denen in der Herrschaft gefolgt ist, die die Juden gewaltsam unterjocht haben, dem Pompejus, der ihre Heiligthümer besehen und entweiht hat, dem Crassus, der den Tempel plünderte, dem Augustus, der ihnen zuerst die Kopfsteuer aufgelegt hat, sondern daß er auch ein heidnischer Götzendiener, ein grausamer Vatermörder, ein Aussauger des Reichs, ein Vollbringer aller Schandthaten, ein Sclave des Bauchs und der Wollüste war. Ohne Zweifel schließen sie also in diesen Grund, dem Kaiser den Zins zu verweigern, auch mit ein, daß durch die Entrichtung dieses Zinses die Unterdrückung der wahren Religion, der Gottseligkeit und Ehrbarkeit gefördert und zu Schandthaten geholfen werde. Vorzüglich schien aber das wider alle Billigkeit zu streiten, daß die Kaiser von den Juden nicht blos den ordentlichen Zins eintrieben, sondern auch die Zölle für einen gewissen Preis den Zöllnern austhaten, die von den Handelsleuten erpreßten, was sie nur wollten, da Alles, was sie über der den Römern versprochenen Summe durch Betrug, Raub und Erpressung aufbringen konnten, in ihren Beutel floß. Darauf sehen also die Pharisäer zugleich, wenn sie klagen, ob es auch recht sei, dem Kaiser Zins zu geben, als der ja durch die Zöllner erpresse, so viel ihm beliebe, und mit dem ordentlichen Zins nicht zufrieden sei. So flechten sie denn in ihre Frage mehrere Gründe, mit welchen sie Christum stillschweigend bereden wollen, ein verneinendes Urtheil zu fällen und zu leugnen, daß man dem Kaiser Zins geben solle, weshalb sie denn auch selbst die Verneinung ausdrücklich hinzusetzen: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" während es doch genug gewesen wäre, wenn sie die Frage so gestellt hätten: ist es recht, dem Kaiser Zins zu geben? Beim Marcus fügen sie hinzu: „Sollen wir ihn geben oder nicht geben?" Diesen Zusatz machen sie mit Fleiß, 1. um die Frage zu erweitern. Sie

fragen nicht blos nach dem Recht, ob es frei stehe, sondern wollen auch wissen, ob Er rathe, den Zins zu geben oder nicht zu geben. Hältst du dafür, daß man ihn geben soll, so wollen wir gern gehorchen; wo nicht, so wollen wir nach dem Beispiel der Maccabäer unsere Freiheit vertheidigen bis in den Tod. So möchten sie denn nicht blos Sein entschiedenes Urtheil, sondern auch Seinen Rath hören, um Ihn in desto ernstere Gefahr zu stürzen. 2. um durch diese Wiederholung die Antwort zu beschleunigen; denn sie stellen sich, als wollten sie durchaus ohne Winkelzüge Alles befolgen, was Christus urtheilen und rathen würde. 3. um Ihm das Verbot, den Zins zu geben, zu entlocken. Denn hätten sie das aus Seinem Munde gehört, so hätten sie es sogleich durch die Herodianer an den römischen Landpfleger bringen lassen, der Christum als einen Aufrührer hätte gefangen nehmen und Ihn nach dem Beispiel des Judas von Galiläa und der aufrührerischen Galiläer, Luc. 13, 1., hätte hinrichten lassen. Und so hätten die Pharisäer ihre blutigen Anschläge wider Christum ausgeführt und ihres Herzens Wunsch erreicht, während der Haß wegen des Mords auf den Landpfleger und die Herodianer sich ergossen hätte, sie selbst aber frei von aller Theilnahme an dem Mord dagestanden wären und sich die Volksgunst unversehrt erhalten hätten. Denn daß sie nicht wagten, selbst Christum zu greifen und als einen todeswürdigen Verbrecher vor den Landpfleger zu stellen, daran war die Furcht vor einem Aufruhr und vor dem Verlust der Volksgunst schuld, Matth. 21, 46., Marc. 12, 12., Luc. 20, 19. Auf alle mögliche Weise betrieben sie also dies, daß sie Christum durch diese heimlichen Gründe zu einer Verneinung der Frage drängeten und Ihm so einen fertigen Beweis aufrührerischer Lehre und einen todeswürdigen Ausspruch entlockten. Doch ob auch Christus noch so sehr die Antwort verweigert, oder bejahend geantwortet hätte: noch schien Er ihnen nicht frei aus dem gelegten Fallstrick entschlüpfen zu können. Denn hätte Er die Antwort verweigert, was sie befürchteten, weil die Pharisäer, ihre Meister, auf die Frage von der Taufe Johannis nicht hatten antworten wollen und weil Er Luc. 12, 14. die Frage von der Theilung der Erbschaft zurückgewiesen hatte, weshalb sie sich denn auch bemühten, durch ihr schmeichlerisches Lob eine Antwort von Ihm zu bekommen: so hätten sie eine Gelegenheit gehabt, Ihn durchzuhecheln, daß Er aus Furcht vor den mitanwesenden Herodianern die Wahrheit verberge, daß Er die Sache des Volks vernachlässige; daß Er mehr Rücksicht nehme auf Seine Sicherheit als auf die Vertheidigung der Freiheit und die Verkündigung der Wahrheit; daß Er auf eine ganz gewöhnliche Frage nicht antworten könne; es sei also Nichts, daß Ihm von Einigen eine sonderliche Weisheit und Kenntniß der göttlichen Geheimnisse beigelegt werde. Hätte Er aber einfach bejaht, daß man dem Kaiser Zins geben solle: so hätten sie Ihn 1. angeklagt als einen Feind und Verräther der vaterländischen Freiheit; 2. hätten sie Ihn durchgehechelt als einen Verletzer des göttlichen Gesetzes, als von welchem viele Pharisäer hielten, daß darin die Entrichtung dieses Zinses verboten sei; 3. hätten sie Ihn verlästert als einen

Schmeichler, der nach der Gunst des Kaisers und des Herodes hasche; 4. hätten sie eine Ursache gehabt zu leugnen, daß Er der verheißene Messias sei, als von welchem sie die Freiheit von äußeren Feinden und bürgerliche Freiheit hofften, und so hätte Christus die durch Seine dreijährige Predigt und durch so viele Wunder von sich erweckte Meinung, daß Er der Messias sei, in dieser einzigen Stunde verscherzt; 5. hätten sie Ihn dem Volke, welches bei dieser Unterredung zugegen war, verhaßt gemacht, als einen, der die Tyrannei des Kaisers mehr begünstige als die Religion, wovon sie erwarteten, daß sie Ihn dann ohne Unwillen und Rumor des Volkes greifen könnten. Dies alles macht klar, wie gefährlich und verfänglich die Frage gewesen sei, die die Jünger der Pharisäer hier Christo vorlegten. Es erhellt aber aus dieser Frage: 1) die Bosheit des Teufels, der durch seine Werkzeuge, nämlich die Ketzer und Verfolger, noch heut zu Tage Christum in Seinen Gliedern von rechts und links mit List und mit Gewalt anläuft und sich bald als eine schlechte Schlange, bald als eine krumme Schlange geberdet, Jes. 27, 1. Wie hier die Pharisäer das Eine im Auge haben, Christum als einen Aufrührer in die Gewalt des Landpflegers zu übergeben: so bemühen sich die boshaften Feinde der himmlischen Wahrheit an den fürstlichen Höfen, die gläubigen Bekenner derselben den Großen unter dem erlogenen Vorwand verhaßt zu machen, daß dieselben wider die bürgerliche Obrigkeit seien und Aufruhr anstifteten. 2) der verkehrte Eifer der Menschen bei Abwendung gemeiner Unfälle, während sie inzwischen wenig bekümmert sind, die Ursachen derselben aus dem Wege zu räumen. Die Juden kümmerten sich wenig, die Verderbnisse in der Lehre und ihre vielfältigen Sünden, um welcher willen sie in die Hand ihrer Feinde übergeben worden waren, 5 Mos. 28, 25., Jerem. 30, 15., durch Buße zu beseitigen, sannen aber Tag und Nacht auf die Abschüttelung des fremden Joches, was gerade so viel war, als wenn der Sohn dem Vater die Ruthe gewaltsam zu entwinden sucht, inzwischen aber keine Besserung des Lebens verspricht; oder als wenn jemand die Wunde heilen will, während der Pfeil noch drinnen steckt. 3) der Undank der Untergebenen, die das Bischen Geld, welches sie der Obrigkeit als jährliche Abgabe zu entrichten haben, überaus hoch anschlagen, inzwischen aber nicht erwägen, wie groß die Wohlthat des gemeinen Friedens und der Ruhe, der Handhabung der Gerechtigkeit, der Erhaltung des öffentlichen Gottesdienstes, der Vertheidigung gegen die Feinde 2c. zu achten sei, welches alles wir nächst Gott der Sorge und Wachsamkeit der Obrigkeit zu danken haben. 4) die Verkehrtheit des Fleisches in denen, die es nicht durch den Geist dämpfen, und nicht von dem Licht der Gnade durch den Heiligen Geist erleuchtet sind. Denn Solche suchen bei Christo allein oder doch vornehmlich zeitliche Wohlthaten, wie die Juden einen solchen Messias erwarteten, der sie von dem Joch der Römer befreien, ihnen Reichthümer und Ehren austheilen, die Grenzen des jüdischen Reichs über den ganzen Weltkreis ausdehnen würde 2c., von welcher Begierde nach irdischer Freiheit und Behaglichkeit sie so

bezaubert waren, daß sie die geistlichen Wohlthaten, die ihnen Christus im Wort des Evangeliums brachte, schlechts vernachlässigten. 5) das Exempel der Verstockung und Blindheit, in die aus gerechtem Gericht Gottes, um vorhergehender Sünden willen, vorzüglich aber wegen der Verachtung des Messias, die Pharisäer und ihre Jünger gefallen sind, 5 Mos. 28, 28. Sie sahen es, ja sie griffen es gleichsam mit Händen, daß sie ihre frühere Freiheit verloren hatten, in die Gewalt der Römer gekommen waren und einem fremden Scepter gehorchen mußten; sie hätten also erkennen sollen, daß nach der Weissagung 1 Mos. 49, 10. jetzt die Zeit der Zukunft des Messias da sei und daß eben der, mit welchem sie redeten, der verheißene Messias sei, da sich Alles, was von dem Messias geweissagt worden war, auf das genaueste an Ihm fand. Aber so viel fehlt, daß sie die Zeichen und die Umstände dieser Zeit erkannt hätten, daß sie gerade von dem, was sie an die Gegenwart des Messias hätte erinnern sollen, eine Gelegenheit hernehmen, den erschienenen Messias anzugreifen und ihm den Tod zu bereiten. Mit Recht wirft ihnen Christus Matth. 16, 3. diesen schrecklichen Stumpfsinn vor. —

Auf diese verfängliche Frage der Gesandten folgt Christi höchst kluge Antwort. Christus hätte ihnen mit Recht die Antwort verweigern können, 1. weil sie nicht aus Lernbegier, sondern aus Begierde zu schaden fragten. Nun verdient aber der die Wahrheit nicht zu hören, der trüglichen Herzens fragt. 2. weil ihre Meister nicht hatten antworten wollen auf die ihnen vorgelegte Frage von der Taufe Johannis. Mit dem besten Recht hätte Er also Gleiches mit Gleichem vergelten können, zumal da es die Pharisäer selbst waren, die durch ihre Jünger fragten. 3. weil dies mehr eine politische als eine theologische Frage war, deren Entscheidung aus den zwischen dem Kaiser und den Juden geschlossenen Verträgen und aus den Reichsgrundgesetzen geholt werden zu müssen schien. Er wollte aber die Antwort nicht ablehnen, sondern frei offen antworten, sowohl Seinetwegen als wegen des gegenwärtigen Volkes, wegen der Fragsteller selbst und endlich unsertwegen, um derentwillen diese Geschichte von den Evangelisten aufgezeichnet worden ist. Um Seinetwillen nämlich, daß Er mit Seiner höchst klugen Antwort auf die verfängliche Frage ein Beispiel Seiner göttlichen Weisheit gebe. Um des Volkes willen, welches in großer Anzahl zugegen war und Christo diese Frage hatte vorlegen hören, wie aus Luc. 20, 1. 19. und 26. erhellt, daß Er es in diesem Stück unterrichte, da über diese Frage verschiedene, ja entgegengesetzte Meinungen unter den Juden herrschten, und es im Glauben befestige. Um der Fragenden, sowohl der Pharisäer als ihrer Jünger, willen, daß Er der Verleumdung, die sie, wie Er wohl wußte, nach dreien Tagen vor dem Landpfleger auf Ihn häufen würden, als habe Er verboten, dem Kaiser Zins zu geben, Luc. 23, 2., begegne und nicht aus Furcht vor den Mächtigen zu verheimlichen scheine, was Er von dieser Sache halte. Wiewohl nun die Hohenpriester und Aeltesten Ihn nachmals nichts desto weniger vor Pilatus anklagten, daß Er dem Kaiser den Zins zu verweigern gelehrt habe: so waren

sie doch eben durch diese Antwort Christi in ihren Herzen überzeugt, daß sie wider die offenbare, allgemein bekannte Wahrheit redeten und Christo ein augenscheinliches Unrecht anthaten. Um unsert- und der ganzen Kirche der folgenden Zeit willen, daß Er uns über den auch einer heidnischen und gottlosen Obrigkeit zu leistenden Gehorsam und über andere nöthige Hauptstücke der Lehre, die wir unten aus dieser Antwort Christi ableiten wollen, unterrichte.

Christus richtet aber Seine Antwort so ein, daß Er vorbereitend Einiges vorausschickt, womit Er sich zur eigentlichen Antwort und Entscheidung der Frage gleichsam den Weg bahnt. Dessen ist dreierlei:

1. tadelt Er die heuchlerische Bosheit der Fragenden. „Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach Er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Das Wörtlein „ihre" bezieht sich nicht blos auf die Jünger der Pharisäer, sondern auf die Pharisäer selbst, von welchen Jene abgesandt waren, und die durch diese ihre Schüler die Frage an Ihn gestellt hatten. Denn Beiden fällt die heuchlerische Bosheit zur Last, die Christus an ihnen tadelt, den Pharisäern als der Hauptursache und den Urhebern der zu stellenden Frage, als welche ja ihre Jünger angeleitet hatten, so zu thun, den Jüngern als den Werkzeugen und Handlangern, die sich zu diesem Geschäft gebrauchen ließen. Drei Arten von Ruchlosigkeit sind es aber, die die Evangelisten Beiden beilegen. Die erste ist die „Schalkheit", mit welchem Wort jene äußerste und wahrhaft teuflische Bosheit bezeichnet wird, die mit höchstem Fleiß und Bestreben dem Andern zu schaden sucht und aus seinem Unfall die größte Freude schöpft. Da nun dieses Laster dem Teufel im höchsten Grade zukommt, so wird er Matth. 13, 19., Ephes. 6, 16., 1 Joh. 2, 13., schlechthin der „Arge", der „Bösewicht" genannt. Solche „Schalkheit" wird zugeschrieben den Pharisäern, als welche Christum der Gotteslästerung ziehen und Ihm deshalb Unglück bereiteten, Matth. 9, 4.; dem Herodes, der ein arglistiger „Fuchs" war, Luc. 13, 32., und im Allgemeinen den Gottlosen, die da „unartige und arge Menschen" sind, 2 Thess. 3, 2. Die andere ist die „Heuchelei", wenn jemand in Worten, Geberden und Handlungen sich äußerlich anders gibt, als er innerlich ist, und sich anders stellt, als ers im Herzen meint. Bei den Profanschreibern wird das Wort im Grundtext von den Schauspielern gebraucht, die in der Komödie eine fremde Person vorstellen, in der heiligen Schrift von solchen Leuten, die äußerlich Frömmigkeit vorgeben, während sie in der That gottlos sind, Matth. 6, 2., 7, 5., 23, 13. ꝛc. Die dritte ist die „List", die eine durch lange Uebung erworbene Fertigkeit im Bösesthun anzeigt. 2 Cor. 11, 3. wird das Wort von der boshaften Schalkheit gebraucht, mit welcher die Schlange Evam verführte. Wenn demnach die Evangelisten den Pharisäern und ihren Schülern Schalkheit, Heuchelei und List zuschreiben, so zeigen sie damit an: 1. daß dieselben nicht aus Unwissenheit oder Schwachheit, sondern aus vorgesetzter Bosheit gesündigt haben; 2. daß es bloßer Betrug und Heuchelei gewesen sei, wenn sie beim ersten Hinzutreten Christum

so lobten; 3. daß sie alle Sehnen ihres Verstandes angestrengt und alle mögliche List zusammengebräut haben, um Christus zu täuschen und in Seiner Rede zu fangen. 4. daß sie dies nicht in der Schule des Heiligen Geistes aus den Schriften Mosis und der Propheten, die sie zu lehren und zu studieren vorgaben, gelernt haben, sondern aus des Teufels Schule, und daß sie darin des Teufels Werkzeuge gewesen sind, dem solche Schalkheit und List eigen ist. Diese verschlagene Bosheit der Fragenden war aber Christo nicht unbekannt, sondern Er sah und merkte sie. Dieses Merken Christi bezeichnen die Evangelisten gleichfalls im Grundtext mit drei verschiedenen Worten, von denen keines als ein müßiges Beiwort zu erachten ist. Denn damit niemand denke, Christus habe nur aus den Worten und Geberden der Fragenden ihre Heuchelei erkannt, was die eigentliche Bedeutung des ersten Wortes ist, oder habe aus dem Stand der Fragenden und aus der Gegenwart der Herodianer klüglich erschlossen, daß Ihm Nachstellungen bereitet seien, was eigentlich durch das zweite Wort bezeichnet wird, so wird nachdrucksvoll das dritte hinzugefügt: „Er wußte" ihre Heuchelei, um anzuzeigen, daß Er im Lichte Seiner göttlichen Allwissenheit alle im Geheimen gepflogenen Anschläge der Pharisäer, alle ihre Gedanken und Machinationen auf das genaueste gekannt und durchschaut hat, daß Er die Absicht der Fragenden, nicht durch eine Vermuthung Seines Geistes erschloß, sondern sie wußte durch eine ganz sichere und einsichtige Kenntniß, wie es auch sonst von Ihm heißt, daß Er die verborgenen Gedanken des Herzens gewußt habe, Luc. 7, 8., 11, 17., Joh. 6, 61. Es liegt also in diesen Worten ein Beweis der Gottheit Christi, da es allein Gott zusteht, der Herzenskündiger zu sein und die verborgenen Gedanken der menschlichen Herzen genau zu kennen, 1 Kön. 8, 39., Ps. 7, 10., Jerem. 17, 10. ꝛc. Nun aber wußte Christus hier die in den Herzen der Pharisäer verborgene Heuchelei und zwar nicht vermuthungsweise, sondern gewiß und untrüglich, nicht erst aus Erfahrung, sondern von vorn herein, nicht aus Offenbarung, wie die Propheten und Apostel, Ap. Gesch. 5, 3., sondern aus der persönlich in Ihm wohnenden Fülle der Gottheit, Col. 2, 9., nicht aus gewissen äußeren Anzeichen, sondern „bei sich selbst", wie es Joh. 6, 61. ausdrücklich heißt, im Lichte Seiner göttlichen Allwissenheit, nach der Er „alle Dinge wußte", Joh. 21, 17., und „wußte, was im Menschen war", also auch „nicht bedurfte, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen", Joh. 2, 25.: also ist Er wahrer Gott. Denn wie es von Gott heißt: „Er fähet die Weisen in ihrer Listigkeit", Hiob 5, 13., und „der HErr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind", Ps. 94, 11.: so heißt es hier von Christo, daß Er die heimliche Bosheit der Pharisäer und ihre verborgenen Gedanken gesehen und sie in ihrer Listigkeit gefangen habe. Und da Er mit Seinem menschlichen Geist die Gedanken der Feinde sah, mit Seiner menschlichen Stimme ihre Heuchelei strafte, so erhellt daraus, daß durch die persönliche Vereinigung Seiner menschlichen Natur die Majestät der göttlichen Allwissenheit mitgetheilt worden ist, die Er zwar im Stande der Erniedrigung nach

Seiner menschlichen Natur immer persönlich mitgetheilt besaß, sie aber nicht immer äußerte, weshalb es Col. 2, 3. heißt, daß „in Ihm verborgen lagen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß". Inzwischen ließ Er Strahlen dieses Lichtes, d. i. der göttlichen Erkenntniß, durch Sein Fleisch hindurchleuchten, wann und wie oft Er wollte. Seitdem Er jedoch nach abgelegter Knechtsgestalt zur Rechten Gottes in den Himmel erhöhet ist, weiß Er auch als Mensch Alles, sieht Alles, schaut Alles als ganz gegenwärtig und wird im jüngsten Gericht den verborgenen Rath der Herzen offenbaren, 1 Cor. 4, 5. Wie Er aber am Tage des Gerichts die Schalkheit der Gottlosen nicht nur ganz genau kennen, sondern auch ans Licht ziehen und vor Aller Augen strafen wird, Ps. 50, 21., Matth. 25, 32.: so sieht Er auch hier nicht blos die Heuchelei der Pharisäer, sondern straft sie auch, indem Er zu ihnen spricht: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Bei diesem Tadel antwortet Christus nicht auf ihre schmeichlerischen Worte, sondern auf ihren falschen Sinn. Er beschreibt aber in demselben sowohl ihren Geist und Sinn, als auch den Zweck und das Absehen der vorgelegten Frage. Ihren Geist und Sinn bezeichnet Er, wenn Er sie „Heuchler" nennt, d. i. Leute, die anders handeln und anders reden; die eine Miene annehmen oder eine Maske vorthun, um sich zu verstellen, daß sie anders scheinen, als sie sind, oder die ihr Gesicht so in Falten zu legen wissen, daß es andere Gefühle ausdrückt, als sie im Herzen verbergen, Matth. 6, 16. Solche verkappte Heuchler waren diese Gesandten und ihre Meister, denn sie hatten die Maske der Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Heiligkeit vorgenommen, Luc. 20, 20., unter welcher ein listiger, betrüglicher und übelwollender Sinn verborgen steckte; sie hatten das Schafskleid angezogen, aber inwendig waren sie reißende Wölfe. Den Zweck und das Absehen der gestellten Fragen zieht Christus ans Licht, wenn Er spricht: „Was versuchet ihr mich?" Versuchen heißt etwas Ungewisses, oder Unbekanntes, oder Verborgenes aufzuhellen suchen; Etwas ausforschen, daß es zur Kenntniß komme. Weil aber der Teufel, wenn er mit seinen Versuchungen die Standhaftigkeit der Menschen erprobt, dies nicht sowohl deshalb thut, um dieselbe kennen zu lernen, sondern um sie durch Reizung zur Sünde wankend zu machen, so wird das Wort „Versuchung", wenn es vom Teufel und seinen Werkzeugen oder auch vom Fleisch und der Welt gebraucht wird, im schlimmen Sinn genommen für „Böses wider jemand im Sinn führen". Wenn also Christus hier zu den Pharisäern spricht: „Was versuchet ihr mich?" so ist der Sinn: warum wollt ihr durch diese verfängliche Frage meine Erkenntniß ausforschen, nicht um sie kennen zu lernen, sondern um Etwas herauszulocken, das ihr verlästern könntet, und um mich in die äußerste Lebensgefahr zu stürzen? Und weil überdies der Teufel bei seinen Versuchen zum äußersten Verderben der Menschen eine schmeichlerische Gestalt annimmt, so bezichtigt Christus, wenn Er diesen Heuchlern vorwirft, daß sie Ihn zu versuchen gekommen seien, dieselben in Gegenwart Aller, daß sie erlogene und geschminkte Worte bei Seinem Lobe

gebraucht und nicht Lernens halber die Frage gestellt hätten, sondern in der böswilligen Absicht, Etwas zu erhaschen und Ihm Verderben zu bereiten; in welchem Sinn das Wort „versuchen" in der evangelischen Geschichte oft gebraucht wird, als: Matth. 16, 1., 19, 3., 22, 35., Marc. 8, 11., 10, 2., Luc. 11, 16., Joh. 8, 6. So deckt demnach Christus sogleich beim ersten Zusammenstoß ihren trüglichen Plan den anwesenden Zuhörern auf; 1. um einen Beweis Seiner Gottheit zu geben, indem Er das Verborgene der Herzen offenbart. Christus ist nach Joh. 1, 4. das „Licht", deshalb zieht Er ihre versteckte Heuchelei ans Licht. 2. um Seine Klugheit im Antworten desto klärer zu zeigen, — denn die erste Tugend der Antwortenden ist, den Sinn der Fragenden zu kennen, — und daß Er mit der That beweise, es komme Ihm in Wahrheit das Lob zu, welches Ihm diese Fragesteller mit erheuchelten Worten und falschem Sinn beigelegt haben. Ihr sagtet, ich sei wahrhaftig, ich „lehre" nicht nur „recht" im öffentlichen Amte, sondern „rede" auch „recht" im täglichen Gespräch und in gemeiner Rede. Eben dies will ich jetzt augenscheinlich beweisen, will das Kind beim rechten Namen nennen: ihr seid nicht gerecht, wie ihr euch stellt, sondern die schlimmsten Heuchler; ihr seid nicht gekommen, um zu lernen, wie ihr doch scheinen wollt, sondern um zu versuchen und zu schaden. 3. um sie gleich mit den ersten Worten zu verwirren und alle ihre Pläne zu kreuzen. Denn so lange die Heuchler ihren Betrug verborgen glauben, sind sie stolz und frech; wenn aber ihre Heuchelei ans Licht gezogen wird, so werden sie verwirrt. 4. um sie zur Buße zu locken. Es waren das noch jüngere Schüler der Pharisäer und noch nicht so in der Bosheit verhärtet. Indem ihnen also Christus einen Beweis Seiner Allwissenheit gab, und ihre Schalkheit strafte, erinnert Er sie stillschweigend, daß sie in sich schlagen und sich ins künftige von ihren Meistern nicht mehr zu einem solchen Geschäft gebrauchen lassen sollten. 5. um zu zeigen, daß Ihm die Heuchelei äußerst verhaßt sei, Hiob 13, 16., 15, 34., Ps. 12, 4. Mit den größten Sündern redete Er freundlich, aber diese schmeichelnden Heuchler strafte Er derb. 6. um zu lehren, daß man nicht auf die Worte der Menschen, sondern auf ihren Sinn schauen solle, und uns zu erinnern, daß wir uns nicht durch sanfte Worte ködern, noch den Schmeichlern das Ohr leihen sollen. Denn Beides ziemt der wahren und echten Gottseligkeit, daß wir uns weder durch Schmach vom Eifer, Gutes zu thun, abwenden, noch durch fremdes Lob aufblasen lassen, sondern uns auf das Zeugniß unseres Gewissens, nicht auf das Gerede der Schmeichler oder Lästerer stützen. 7. um durch Sein Beispiel zu zeigen, daß man bei derlei Versuchungen der Heuchler „klug wie die Schlangen" sein müsse, Matth. 10, 16., Jac. 3, 13., und da wir durch unsere Klugheit nicht alle Nachstellungen des Teufels und seiner Werkzeuge durchschauen, noch uns davor hüten können, Gott zu bitten habe, daß Er uns „Weisheit" gebe, der die Feinde der Wahrheit nicht zu widerstehen vermögen, Luc. 21, 15.

2. Nachdem Christus diesen Tadel der heuchlerischen Bosheit voraus-

geschickt hat, läßt Er sich die „Zinsmünze" d. i. einen „Groschen" zeigen, wie es Marcus und Lucas ausdrücken: „Weiset mir die Zinsmünze." Er fordert nicht schlechthin eine Münze, sondern die „Zinsmünze", d. i. die dem Kaiser als Zins gegeben werden mußte, bezeichnet auch die Art der Münze, daß man ihm nämlich einen „Groschen" bringen solle. Einige meinen, daß Christus schlechthin befohlen habe, Ihm die „Zinsmünze" zu zeigen, ohne zu erklären, welche Art von Münze Er fordere, da Matthäus die Worte Christi so anführe: „Weiset mir die Zinsmünze." Daß Marcus und Lucas für Zinsmünze „Groschen" setzen, sei zur Erklärung geschehen, weil nämlich die Zinsmünze ein Groschen war, was auch Christus wohl gewußt habe, aber es aus einem gewissen Grund hier nicht zu wissen scheine. Doch richtiger hält man dafür, daß Christus nicht blos im Allgemeinen die Zinsmünze genannt, sondern auch die Art der Münze, die man Ihm bringen solle, bezeichnet habe, daß es ein „Groschen" sein solle, denn ohne zwingenden Grund darf man nicht annehmen, daß die Evangelisten bei solcher Kürze die Form der Worte Christi verändert haben. Christus fordert aber deshalb nicht schlechthin eine Münze, weil auch der Sekel des Heiligthums noch bei den Juden in Gebrauch war, auf dessen einer Seite ein Kelch und ein Rauchfaß, auf der andern die Ruthe Aarons stund, den sie noch jährlich zur Unterhaltung des Tempels Mann für Mann zahlten und den, wie andere Münzen, zu prägen, unter den griechischen Königen, namentlich aber unter dem syrischen König Demetrius dem Hohenpriester Simon, unter andern Privilegien und Freiheiten verwilligt wurde, 1 Macc. 15, 6. Daß dies aber von den Römern durch Pompejus oder Augustus dem jüdischen Volk genommen worden sei, lesen wir nicht, weshalb in der evangelischen Geschichte nicht blos der „Groschen", Matth. 18, 28., 20, 2., Marc. 14, 5., Luc. 7, 41., 10, 35., Joh. 12, 5., und der „Pfennige", Matth. 10, 29., Marc. 6, 37., Luc. 12, 6., Joh. 6, 7., Erwähnung geschieht, welches römische Münzen waren, sondern auch des Staters, Matth. 17, 27., welches eine eigentliche jüdische Münze war, desgleichen der Drachme, einer attischen Münze, Luc. 15, 8., im Grundtext. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß des Handels wegen auch die Münzen der benachbarten Völker bei den Juden im Gebrauch waren. Deshalb befiehlt Christus nicht schlechthin, ihm eine Münze, sondern die „Zinsmünze" zu bringen, d. i. die Art von Münzen, mit der der Zins bezahlt wurde. Eine solche Zinsmünze aber, nämlich des Kopfzinses — denn daß hier vorzüglich von diesem gehandelt werde, haben wir oben erinnert —, war der „Groschen". Die Abgabe, die nach dem Verhältniß des Vermögens entrichtet wurde, war verschieden, die Kopfsteuer aber war für Alle dieselbe, nämlich ein Groschen, was mit Recht eine mäßige Abgabe genannt wird, da der Groschen um die Hälfte kleiner war als der Sekel, den sie jährlich zur Unterhaltung des Tempels beitrugen, und da aus Matth. 20, 2. erhellt, daß ein Groschen der Lohn für eines Tages Arbeit war, und aus Tacitus, daß er der tägliche Sold eines Soldaten gewesen ist. Also konnte auch der Aermere

mit Eines Tages Arbeit so viel verdienen, als er jährlich an Kopfsteuer entrichten mußte, was jedoch für die Römer, neben der jährlichen Vermögenssteuer, bei der so großen Anzahl der Unterthanen eine ungeheuere Summe Geldes abwarf. Es war aber dieser als Zins zu entrichtende Groschen nicht von Gold, sondern von Silber, weshalb er zum Unterschied von dem ersteren, dem Goldgroschen, der kleine Groschen genannt wurde.

3. Nachdem die Gesandten Christo einen Groschen hingereicht hatten, fragt Er nach dem Bild und der Ueberschrift desselben: „Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu Ihm: Des Kaisers.“ Christus fragt nach Beidem, nämlich sowohl nach dem Bild als nach der Ueberschrift oder dem Titel, denn Beides zusammen bildet das Gepräge der Münze. Lucas verbindet kurz die beiden letzten Glieder, nämlich die Forderung des Groschen und die Frage nach seinem Bild und nach seiner Ueberschrift, miteinander, denn er wiederholt Christi Worte so: „Zeiget mir den Groschen; weß Bild und Ueberschrift hat er?“ indem er hinzudenken läßt, daß die Pharisäer auf solches Geheiß Christi Ihm den Groschen gebracht und gezeigt haben, weil er nämlich später als die andern beiden Evangelisten geschrieben hat. Daß die Pharisäer Christo auf Sein Begehr ohne Unwillen den Groschen reichen und auf Seine Frage nach dem Bild und der Ueberschrift desselben so flugs antworten, während sie sich doch denken konnten, daß schon das Gepräge der Münze sie überführen werde, daß sie dem Kaiser unterworfen und ihm die Entrichtung des Zinses schuldig seien, das ist ihrer Blindheit zuzuschreiben, in der sie diese anscheinende Verzögerung der Antwort und die vorläufige Frage Christi so deuteten, als könne Er auf ihre spitzige, Ihn von beiden Seiten eintreibende Frage nicht antworten. Daß sich aber Christus von den Gesandten einen Groschen reichen und ihn nicht aus dem Beutel des Judas nehmen läßt, das fassen Einige so auf, als habe Er in Seinem Beutel keinen solchen römischen Groschen gehabt. Da aber aus Joh. 13, 29. erhellt, daß damals in dem Beutel, den nach Cap. 12, 6. Judas trug, die erforderliche Summe Geldes war, um das zu dem nahen Passahfest Nöthige einzukaufen, worunter sich ohne Zweifel auch Groschen befanden, die ja bei den Juden im Handel so gebräuchlich waren, so sagt man richtiger, daß dabei etwas Anderes zu Grunde gelegen habe, was sich aus den Umständen des Textes erschließen läßt. Denn wie Christus, als Ihm der Groschen gereicht worden war, sich anstellt, als wüßte Er nicht, weß das Bild und die Ueberschrift sei, so läßt Er sich auch von den Gesandten selbst den Groschen reichen, „daß Er ihn sehe“, wie beim Marcus ausdrücklich hinzugefügt wird, und stellt sich also, als hätte Er selbst keinen solchen Groschen in dem Beutel des Judas, und als wüßte Er nicht, wie der Groschen, den sie dem Kaiser als Zins gaben, beschaffen sei, und zwar aus einem dreifachen Grund: 1. um diejenigen, die gekommen waren, Ihn in Seiner Rede zu fangen, selbst zu fangen in ihrer Rede und sie durch ihr eigenes Geständniß desto mehr zu verwirren. Denn wiewohl der aus dem Gepräge der Zinsmünze hergenommene

Beweis Christi ebenso kräftig gewesen wäre, wenn sie Christus nur mit Worten an dasselbe erinnert und gesagt hätte: Wißt ihr denn nicht, daß der Groschen, den ihr dem Kaiser als Zins gebt, sein Bild und seine Ueberschrift trägt? also gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist rc.: so wollte Er sie doch lieber in die Sache selbst führen und sie mit ihren eigenen Worten vor dem anwesenden Volk verwirren; denn was in die Sinne fällt, thut größere Wirkung, als was man blos in Gedanken überlegt. Er läßt sich also von ihnen einen Zinsgroschen reichen und dessen Ueberschrift erklären, um ihnen sagen zu können: Warum fragt ihr mich über einen Handel, dessen Entscheidung ihr in eueren Beuteln tragt und täglich in Händen habt? 2. Zu diesem Hauptgrund kommt noch ein anderer, minder wichtiger hinzu, nämlich der, zu zeigen, daß Er mit den himmlischen, nicht den irdischen Dingen umgehe. Denn wie Er Luc. 12, 14., gebeten, über die Theilung des Erbes einen Ausspruch zu thun, entgegnete: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?“ so handelt Er auch hier, über eine irdische Sache, nämlich über die Abgabe oder den Zins, gefragt, dergestalt, als kenne Er weder den Zinsgroschen noch dessen Bild und Ueberschrift, während es doch undenkbar ist, daß Er die damals läufige Münze nie gesehen noch gekannt habe. Das thut Er aber, um zu zeigen, daß Er nicht gekommen sei, ein irdisches Reich aufzurichten, Joh. 18, 36., oder die Dinge zu verwalten, die den Reichen dieser Welt angehören, womit Er gerade der damals allgemeinen Meinung von einem irdischen Messiasreich stillschweigend entgegentreten wollte. 3. Wollte Er auch die Diener des Worts durch Sein Beispiel lehren, daß sie sich durchaus nicht in die Verwaltung der irdischen Reiche und Dinge mengen sollten; und wäre dies von denen, die sich Christi Stellvertreter zu sein rühmen, beobachtet worden, so stünde es besser um die kirchlichen Dinge. Daß es aber heißt, der Christo gereichte Groschen habe des Kaisers Bild und Ueberschrift getragen, das nehmen Einige als unbestimmte Rede, daß nämlich demselben entweder des Julius Cäsar oder des Augustus oder des Tiberius Bild und Ueberschrift aufgeprägt gewesen sei, denn die römischen Kaiser pflegten den Münzen ihr Bild aufzudrücken, so zwar, daß die Brustbilder der Kaiser oder auch ihre ganze Gestalt auf der einen oder auf beiden Seiten der Münze stunden, darüber aber der Name dessen geschrieben war, unter dessen Autorität die Münze geprägt wurde. Doch ist wahrscheinlicher, daß der Name und das Bild des Tiberius, der dazumal seit achtzehn Jahren über das römische Reich herrschte, dem Groschen aufgeprägt war, den sie Christo hinreichten. Denn wenn das Wort „Kaiser“ schlechthin gebraucht wird, so ist meist der zu verstehen, der zu jener Zeit herrschte, Luc. 23, 2., Joh. 19, 12. u. 15. rc. Die alten Römer pflegten den von ihnen unterjochten Völkern zum Zeichen der Unterwerfung und der Anerkennung ihrer Herrschaft einen Tribut aufzuerlegen, den sie in keiner andern, als römischen, mit den Namen der Consuln bezeichneten Münze entrichten durften. Wie aber zur Zeit des Consulats die römische Münze den Namen der Consuln

trug, so ließen die Kaiser, als sie sich der Herrschaft bemächtigt hatten, ihr Brustbild, mit dem kaiserlichen Schmuck und dem Lorbeerkranz angethan, und ihre Titel auf die Münze prägen, und hielten streng darauf, bei Erhebung des Tributs von den unterjochten Völkern kein anderes als ihr Geld d. i. auf ihren Befehl geprägtes und mit ihrem Namen bezeichnetes, zu nehmen. Und da die römischen Consuln und Kaiser sich auf den Münzen nach den unterjochten Provinzen und Völkern zu nennen pflegten, als „Parthiker", „Asiatiker", „Germaniker" rc., daß so selbst durch die Zinsmünze die besiegten Völker an ihre Unterwerfung erinnert würden, so ist es wahrscheinlich, daß dem Bild und Namen des Tiberius auf der den Juden auferlegten Zinsmünze der Titel „Asiaticus" oder „Syriacus" beigefügt war, der seine Oberhoheit über die Juden anzeigte. Gewiß ist, daß es eine römische, mit des Kaisers Bild bezeichnete Münze war, die sie Christo hinreichten, da die Juden einer von ihnen selbst geprägten Münze nimmermehr das Bild des Kaisers aufgeprägt hätten, indem sie, wie aus Josephus erhellt, einige Male die heftigsten Aufruhre darüber erregten, daß Feldzeichen mit den Bildern der Kaiser in die Stadt getragen wurden, und ihnen die Zahlung des Zinses deshalb um so lästiger und unerträglicher war, weil sie sich dazu eine mit dem Bild des Kaisers bezeichnete Münze verschaffen und dieselbe mit den Händen anrühren mußten, wovon sie hielten, daß es dem göttlichen Gesetz zuwider sei. Aber Christus verwirft mit Seiner Berührung des Ihm dargereichten römischen Groschen diesen jüdischen Wahn, an den heut zu Tage die Calvinisten streifen, und zeigt, daß nicht jeder Gebrauch von Bildern, sondern nur der abgöttische Mißbrauch derselben verboten sei. Der römische Kaiser war damals nicht der wahren Religion zugethan; gleichwohl scheute sich Christus nicht, die mit des Kaisers Bild bezeichnete Münze zu berühren. Er zeigt demnach, daß in der Polizei und im bürgerlichen Leben die Bilder auch selbst von heidnischen Obrigkeiten geduldet werden können. Und da dies im Tempel geschah, so erhellt daraus, daß Christus keineswegs der Meinung zugethan gewesen sei, daß es schlechthin verboten sei, Bilder im Tempel zu haben. Auch widerlegt Christus so den Aberglauben einiger Mönche, die eine besondere Heiligkeit darein setzen, kein Geld mit eigenen Händen anzurühren, sondern sich dasselbige von Anderen in ihre Kapuze stecken zu lassen. Aber Christus, der nach Dan. 9, 24. der „Allerheiligste" ist, läßt sich hier Geld zur Besichtigung darreichen, und auch Maria, die Mutter des HErrn, scheute sich nicht, das ihrem Sohn von den Weisen geschenkte Gold anzunehmen, Matth. 2, 11., und nie werden uns die Mönche glauben machen, daß sie heiliger als diese Beiden seien.

Nachdem dies einleitend vorausgeschickt war, folgt nun die Entscheidung der Frage selbst, die Christus aus dem Vorhergehenden erholt: „Da sprach Er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Christus fällt also diese Entscheidung nicht schlechthin, sondern leitet sie aus dem eigenen Geständniß der Fragenden, daß der zu ent-

richtende Zinsgroschen des Kaisers Namen und Bild trage, in der Weise einer Schlußfolgerung ab, was 1. aus der Zeitpartikel „da" erhellt, deren sich Matthäus bedient. „Da", als Er dem Munde der Gegner selbst das Geständniß entlockt hatte, daß es des Kaisers Bild und Ueberschrift wäre, da leitete Er eben aus diesem Geständniß die Entscheidung ab. 2. aus der entgegenstellenden Partikel „aber", die sich bei Lucas findet. Sie sagen, es sei des Kaisers Bild, „Er aber sprach", d. i. Er folgerte aus ihrer Antwort. 3. aus der verbindenden Partikel „und", die Marcus im Grundtext hat: „Und antwortend sprach Er zu ihnen." Da sie sich nicht weigerten, die vorgelegte Frage von dem Gepräg der Münze zu beantworten, so beantwortet Er ihnen auch die Frage vom Zins so, daß Er die Entscheidung aus ihren Worten hernimmt. 4. Am allerdeutlichsten erhellt es aber aus der schlußfolgernden Partikel „so", deren sich Matthäus bedient: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Wie aber diese Entscheidung aus dem Vorhergehenden folge, darüber sind die Ausleger verschiedener Meinnng. Am einfachsten antwortet man, Christus schließe deshalb aus des Kaisers Bild und Namen auf dem Zinsgroschen, daß man dem Kaiser Zins geben solle, weil die römischen Kaiser von den ihrer Herrschaft unterworfenen Völkern in keiner andern als römischen Münze den Zins nahmen, wie wir oben erinnerten. Christus macht also aus der Besichtigung der Münze den Schluß: Weil es mit eueren Angelegenheiten dahin gediehen ist, daß ihr aus gerechtem Gericht Gottes um eurer Sünden willen eure frühere Freiheit verloren habt, in die Gewalt der Römer gekommen seid und in heiligen Verträgen gelobt habt, der römischen Obrigkeit Gehorsam leisten zu wollen: so „gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist", zahlt den Zins, der ihm als Obrigkeit mit Recht von seinen Unterthanen gebührt. Indem aber Christus den Namen Kaiser zweimal wiederholt, flicht Er mehrere Gründe für Seine Entscheidung in Eins zusammen: 1. Die Juden hatten selbst Verbindung und Freundschaft mit den Römern gesucht und Verträge mit ihnen geschlossen, als sie noch ihre väterliche Freiheit besaßen, was dem göttlichen Gesetz zuwider war, welches verbeut, mit den Ungläubigen Bündnisse zu schließen. Hyrcanus hatte den Pompejus wider seinen Bruder Aristobulus zu Hilfe gerufen und sich so selbst das Joch der Römer auf den Hals geladen; sie hatten sichs also selbst zuzuschreiben, daß sie in die Gewalt der Römer gekommen waren, und konnten und sollten jedenfalls wissen, daß derlei Verbindungen und Bündnisse mit Mächtigeren der Freiheit meist verderblich seien. 2. Der Kaiser maßte sich nicht die Herrschaft über die Gewissen der Juden an, untersagte ihnen nicht die Ausübung ihrer Religion, entweihte ihre Heiligthümer nicht, sondern forderte nur Zins zum Zeichen der Unterwerfung. Denn daß Pompejus bei der Einnahme der Stadt mit seinen Gefährten in das Innere des Tempels ging, darein nur der Hohepriester gehen durfte, und daß er die darin befindlichen Leuchter mit den Schnäuzen und Tischen, darauf man zu opfern und zu räuchern pflegte, desgleichen die goldenen Gefäße besichtigte, das geschah nur ein einziges Mal in

militärischer Aufregung und wurde sogleich von ihm verbessert, indem er weder diese Dinge noch sonst etwas von den heiligen Geräthen antastete, sondern am andern Tag den Tempel durch die Leviten reinigen und die Gottesdienste halten ließ, wie Josephus erzählt. Derselbe berichtet auch, daß alle römischen Landpfleger vor dem Pilatus ohne Feldzeichen in die Stadt einzurücken pflegten, um nämlich die Juden nicht zu kränken, denen die Bilder der Kaiser auf jenen Feldzeichen anstößig waren, und daß Pilatus zuerst heimlich in die Stadt eingezogen sei und die Feldzeichen mit den Bildern des Kaisers dort aufgestellt habe, da denn die Juden sehr baten, dieselben wegzuthun; daß derselbe jedoch, da dies zu einer Beleidignng des Kaisers auszuschlagen schien, ihnen darin nicht zu Willen gewesen sei, ja sie mit dem Tode bedroht habe, wofern sie nicht von jener Bitte abstehen würden. Da hätten sie denn öffentlich erklärt, daß sie lieber sterben als ihr väterliches Gesetz übertreten wollten, worauf denn Pilatus endlich, erstaunt über ihr hartnäckiges Festhalten an ihrem Aberglauben, die Feldzeichen nach Cäsarea habe bringen lassen. Daraus erhellt, daß die Kaiser und ihre Landpfleger den Juden die freie Ausübung ihrer Religion gelassen haben. 3. Der Kaiser schützte die Juden gegen ihre Feinde, die Araber, Parther und Andere, von denen sie früher, ehe sie in die Gewalt der Römer kamen, oft belästigt wurden, und brauchte viele Legionen von Besatzungssoldaten, um den Frieden zu erhalten, verwaltete auch das Staatswesen nach ehrlichen Gesetzen: demnach war es billig, daß sie ihm für diese Wohlthaten den Zins zahlten. 4. Der Kaiser belastete sie nicht mit unmäßigen Erpressungen; von ihren Gütern nahm er, nach einem von fast allen Völkern angenommenen Brauch, den Hundertsten, als Kopfsteuer einen Groschen, Eines Tages Lohn; er zwang sie nicht, wie Pharao, Pyramiden zu bauen: sie hatten also keinen gerechten Grund, sich über diese Steuer zu beklagen. 5. Waren gegenseitige Verträge geschlossen worden; der Kaiser hatte den Juden die Selbstregierung verwilligt, sie dagegen hatten Unterwerfung und Gehorsam in bürgerlichen Dingen versprochen. Der Kaiser hielt sein Versprechen und störte sie nicht in ihrem Gottesdienst. Von Augustus, dem Vorgänger und Eidam des Tiberius, bezeugt Philo, daß er nicht nur in Palästina die Religion der Juden nicht beeinträchtigt, sondern dieselben auch einen guten Theil der Stadt Rom jenseits der Tiber habe bewohnen lassen, auch ihre Bethäuser, darin sie alle Sabbathe ihre Versammlungen hielten, nicht gestört habe. Es war also billig, daß die Juden auch ihre Verträge hielten und dem Kaiser den jährlichen Zins entrichteten. Zumal da 6. die Zahlung dieses Zinses der Religion und Gottseligkeit gar keinen Eintrag that, vielmehr gleichsam ein Mittel war, dadurch sich die Juden von den römischen Kaisern die Selbstregierung, den öffentlichen Frieden, die freie und friedliche Ausübung ihrer Religion erkauften und sie erhielten. Dies alles faßt Christus in wunderwürdiger Kürze zusammen, wenn Er sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Aber damit die göttliche Weisheit Christi, die Er in dieser Antwort zeigte, um so mehr hervorleuchte, so laßt uns die einzelnen Worte derselben erwägen. Die Entscheidung selbst ist zweigliederig. Das erste Glied heißt „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist", das zweite „Gotte geben, was Gottes ist". Von dem, was man dem Kaiser geben solle, handelt Er zuerst, nicht, weil dies würdiger und wichtiger wäre, als was wir Gott schuldig sind, oder daß wir nicht am ersten nach dem Reiche Gottes trachten sollten, Matth. 6, 33., oder daß es nöthiger sei, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, als Gotte, was Gottes ist, sondern weil von den Gesandten die Frage über den Zins, den man dem Kaiser geben solle, angeregt wurde, deshalb wollte Er diese zuerst und vornehmlich entscheiden. Es sind aber bei beiden Gliedern drei Stücke ins Auge zu fassen: „wem", „was" und „wie" zu geben sei: 1. „Gebt dem Kaiser." Einige meinen, daß unter dem Wort „Kaiser" nach gemeinem Sprachgebrauch Tiberius, der damals regierende Kaiser, zu verstehen sei, denn wenn das Wort „Kaiser" absolut steht, so pflegt man meist den darunter zu verstehen, der zu derselben Zeit die kaiserliche Würde bekleidet. Und weil die Antwort eine Beziehung auf die Frage hat, so sei, wie in der Frage mit dem Wort Kaiser Tiberius bezeichnet wurde, so derselbe auch in Christi Antwort zu verstehen. Andere dagegen meinen, daß unter „Kaiser" ein jeglicher Kaiser verstanden werde, ja jede Obrigkeit, der von Anderen Unterwerfung gebührt, was sie sowohl daraus beweisen wollen, daß der Artikel „dem" nicht dabei steht, als aus dem Absehen Christi, denn Christus wollte die Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit bestätigen, und somit nicht blos das Ansehen der höchsten Obrigkeit und Majestät, sondern auch das aller übrigen obrigkeitlichen Personen. Wie also 1 Petri 2, 13. das Wort „König" allgemein für jede höchste Obrigkeit und das V. 14. ihm beigefügte Wort „Hauptleute" für jede niedere Obrigkeit genommen wird, die von der höheren ihre Gewalt hat: so scheine hier das absolut gesetzte Wort „Kaiser" für jegliche Obrigkeit, sei es niedere oder höhere, genommen werden zu müssen. Doch ist diese Deutung mehr aus der Sache als aus dem Worte erholt. Unter dem Wort „Kaiser" versteht Christus im eigentlichen und nächsten Sinn den Tiberius, der damals regierte, über welchen die Frage gestellt war und dessen Bild und Namen der Groschen trug. Doch da dem Tiberius nicht als Tiberius, sondern als Kaiser oder Obrigkeit, d. i. nicht rücksichtlich seiner Person, sondern rücksichtlich seines Amtes der Zins gebührte: so sagt man mit Recht, daß das, was hier Christus von dem Kaiser Tiberius sagte, von jeder Obrigkeit zu verstehen sei, nämlich wegen der Gleichheit des Verhältnisses; denn wo dasselbe Verhältniß stattfindet, da steht, wie die Juristen sagen, dasselbe Recht zu. Daß bei dem Wort Kaiser der Artikel fehlt, der im Grundtext vor dem Worte Gott steht, beweis't noch nicht, daß das Wort „Kaiser" hier im eigentlichen Sinn für jede Obrigkeit steht, weil es auch sonst ohne Artikel für den Eigennamen genommen wird, als Luc. 23, 2., Joh. 19, 15., Ap. Gesch. 17, 7., 25, 10. Demnach ist zu halten, daß der Artikel zu Gott

und nicht zu Kaiser gesetzt ist, entweder der Ehren halben, oder um anzudeuten, daß hier von dem wahren Gott Israels die Rede sei, dem allein Gottesdienst gebührt. 2. Was soll aber gegeben werden? „Was des Kaisers ist", was dem Kaiser zusteht, was ihm mit Recht gebührt, woher der apostolische Ausspruch genommen zu sein scheint, Röm. 13, 7.: „So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret" ꝛc. Christus geht also in Seiner Antwort weiter, als die Pharisäer in ihrer Frage. Sie hatten gefragt, ob es recht sei, dem Kaiser den Zins zu geben; Christus antwortet, daß man ihm nicht allein den Zins, sondern alles geben solle, was dem Kaiser gebührt. Nun gebührt aber außer Zins und Abgabe dem Kaiser und aller Obrigkeit von den Unterthanen auch „Ehre" und „Furcht", Röm. 13, 7., 1 Petri 2, 17., „Unterwürfigkeit" und „Gehorsam", Röm. 13, 1., 2. u. 5., Tit. 3, 1., 1 Petri 2, 13., „Fürbitte" und „gute Wünsche", Jerem. 29, 7., 1 Tim. 2, 1. u. 2. Es gebührt der Obrigkeit erstlich die Münze der Fürbitte, auf deren einer Seite steht: „Für den Fürsten bete ich", auf der andern: „Für den Fürsten führe ich gerechte Waffen." Zweitens die Münze der Ehre, auf deren einer Seite steht: „Mit der Zunge lobe ich, mit dem Herzen will ich wohl", auf der andern: „Die Flecken decke ich zu." Drittens die Münze des Gehorsams, auf deren einer Seite steht: „Das Befohlene thue ich, das Unbillige trage ich", auf der anderen: „Das befohlene Böse zu thun verweigere ich." Viertens die Münze der Abgabe, auf deren einer Seite steht: „Mich, dein Schaf, schütze, o König!" auf der anderen: „Siehe, die Wolle geb ich dir gern." Dies alles faßt Christus kurz zusammen, wenn Er sagt, man solle dem Kaiser geben, was ihm nach göttlicher Ordnung gebührt. Auch redet Christus mit besonderem Bedacht so, daß Er anzeigt: der Obrigkeit gebühre nicht alles und jedes, d. i. der der Obrigkeit schuldige Gehorsam sei kein absoluter, sondern habe seine gewissen Grenzen, die er auch andeutet, wenn er im andern Glied hinzufügt, daß man auch „Gott geben solle, was Gottes ist". 3. Wie soll man geben? „Gebt", oder, wie es im Grundtext heißt: „Gebt wieder", spricht Er. Die eigentliche Bedeutung des gebrauchten Wortes ist: eben das, was man empfangen hat, wieder zurückgeben, oder doch etwas Anderes für das Empfangene geben. So geht demnach Christus in Seiner Antwort wiederum weiter, als die Pharisäer in ihrer Frage und flicht zugleich einen Beweisgrund für Seine Entscheidung ein. Sie hatten gefragt: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe?" Christus antwortet: „Gebt ihm wieder", nämlich als eine Vergeltung für seinen Schutz und Schirm, als eine Schuld für die ausnehmenden Wohlthaten, die euch Gott durch den Kaiser erzeigt. Die Pharisäer hatten nach dem „Recht" gefragt, ob sie unbeschadet der Verordnung des göttlichen Gesetzes und mit unverletztem Gewissen den Zins geben könnten, und ob sie gehalten seien, denselben zu geben. Demnach antwortet Christus auch vom „Recht". Wie Er im letzten Glied, wenn Er sagt, daß man Gott geben solle, was Gottes ist, vom Recht redet, daß sie verbunden seien, Gott zu geben, was Ihm

gebührt: so redet Er auch hier vom Recht, daß sie verbunden seien, dem Kaiser den Zins zu geben. Christus bestätigt also durch diese Seine Antwort 1. die Gewalt der Obrigkeit und widerlegt alle diejenigen, die entweder wegen der Freiheit der Natur, oder wegen der durch Mosen verheißenen Freiheit, wie hier die Juden, oder wegen der evangelischen Freiheit, wie einst die Wiedertäufer, der bürgerlichen Obrigkeit die Unterwerfung verweigern. Daß der Stand der Obrigkeit nicht mit dem Recht oder der Freiheit der Natur streite, wird anderswo gezeigt. Daß er nicht mit der christlichen Freiheit streite, lehrt Christus hier mit ausdrücklichen Worten, wenn Er gebeut, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist, aus welchen Worten hernach ohne Zweifel die Apostel die Regeln vom Gehorsam gegen die Obrigkeit abgeleitet haben, die sie den Unterthanen vorschreiben, als Röm. 13, 1. ff., Tit. 3, 1., 1 Petri 2, 13. ff. Was aber Christus mit Worten gelehrt hat, das hat Er auch im Werk gethan, theils da Er Matth. 17, 27. den Stater gab, theils indem Er zu der Zeit geboren werden wollte, da Cyrenius auf Befehl des Kaisers Augustus in Syrien den Zins erhob, welchen auch die Mutter Christi nicht nur für sich, sondern auch für ihr Söhnlein entrichtete. Er hat also klar gezeigt, daß Er nicht gekommen sei, die bürgerlichen Reiche umzustoßen oder die Unterthanen von der Unterwürfigkeit gegen ihre Obrigkeit zu entbinden. Denn daß Christus in dieser Seiner Antwort die Gewalt der Obrigkeit bestätige, kann mit drei Gründen bewiesen werden. Erstlich, weil Er darin bekräftigt, daß der Obrigkeit Zins zu zahlen sei. Daß aber aus der Entrichtung des Zinses die Unterwerfung der Unterthanen und aus der Natur der Wechselbegriffe die Gewalt der Obrigkeit bewiesen werden könne, lehrt der Apostel Röm. 13, 5. u. 6., wo er aus der Entrichtung des Schosses schließt, daß die Unterthanen „um des Gewissens willen“ und somit auch nach göttlichem Recht der Obrigkeit unterworfen seien. Dann, weil Christus lehrt, daß man der Obrigkeit nicht blos Abgabe und Zins, sondern alles, was ihr ist, d. h. was ihr nach göttlicher Ordnung gebührt, geben solle. Also ist die im Alten Testament von Gott eingesetzte Gewalt der Obrigkeit durch die Predigt des Evangeliums im Neuen Testament nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt. Endlich befiehlt Er, sowohl „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist“, als „Gotte, was Gottes ist“. Demnach streitet die Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit nicht mit der Frömmigkeit und dem Gottesdienst. 2. Weil in dieser Antwort Christi die Gewalt der Obrigkeit bestätigt wird, so werden auch ehrliche Gesetze der Obrigkeit bestätigt, da ohne gesetzgebende Gewalt das Regiment nicht gehandhabt werden kann, und sind wir demnach an die mosaischen Polizei-Gesetze im Neuen Testament nicht weiter gebunden. So werden auch die Gerichte und die Leibesstrafen bestätigt, da in beiden die Ausübung der Gesetze besteht, daß nach der Norm der Gesetze in den Gerichten Urtheile gefällt und die Uebertreter derselben mit Strafen belegt, die Frommen und Gehorsamen dagegen belohnt werden, Röm. 13, 3., womit der Ausspruch der Juristen stimmt, daß man mit der

Sorge für die öffentliche Zucht, worauf es bei Veröffentlichung von Gesetzen zumal abgesehen ist, die Ausübung der Rechtspflege, sowohl der bürgerlichen in den Gerichten, als der criminellen in den Strafen, verbinden müsse. 3. Weil Christus lehrt, daß man der Obrigkeit Abgaben entrichten solle. Also kann auch nach der Natur der Wechselbegriffe die Obrigkeit dieselben mit Recht von den Unterthanen fordern, als welche ihr rücksichtlich ihrer Mühe, rücksichtlich ihrer Regierung und rücksichtlich ihres Schutzes gebühren. 4. Weil Christus der Obrigkeit Abgaben entrichten heißt, so bestätigt Er auch rechtmäßige Kriege zum Schutz des Staates und der Unterthanen. Dies kann mit Röm. 13, 6. belegt werden, wo der Apostel lehrt, daß der Obrigkeit deshalb Abgaben gebühren, daß sie ihre Unterthanen schützen und Rache an den Störern des gemeinen Friedens nehmen könne. 5. Christus schreibt nicht vor, wie viel dem Kaiser zu geben sei, sondern sagt unbestimmt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist", als spräche Er: es sind gewisse, bisweilen selbst mit Eiden bekräftigte Verträge zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen; darnach, zumal aber nach den Bedürfnissen des Staats ist zu urtheilen, wie viel man geben solle. Hinwiederum, da Er nicht sagt, daß man dem Kaiser alles geben solle, sondern nur, was des Kaisers ist, so erinnert Er die Obrigkeiten, daß sie die Unterthanen nicht mit allzu großen Lasten und Erpressungen schinden, um nur der Verschwendung und den Wollüsten fröhnen zu können, sondern daß sie die Abgaben nach den Bedürfnissen des Staats und nach dem Vermögen der Unterthanen mäßigen sollen, Hesek. 45, 9., Mich. 3, 3. 6. Weil Tiberius, von dem hier Christus lehrt, daß man ihm unterthan sein und Abgaben geben solle, eine heidnische und gottlose Obrigkeit war, ein Nachfolger derer, die mit Gewalt der Waffen die Juden unterjocht haben: so erhellt daraus, daß auch einer gottlosen, ungläubigen und harten Obrigkeit von Seiten der Unterthanen Gehorsam gebühre. Denn wie Knechte „nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen Herren unterthan sein sollen", 1 Petri 2, 18.; wie Kinder auch mürrischen und rauhen Eltern Ehre zu erweisen haben: so lehrt Christus hier, daß auch der Obrigkeit, wie sie immer beschaffen sei, von Seiten der Unterthanen Gehorsam gebühre; und das bestätigt die Schrift auch sonst, als Hiob 34, 30., Jerem. 29, 7., Dan. 2, 37., Röm. 13, 1. 2c. 7. Diejenigen, die Christus fragten, ob man dem Kaiser Zins geben solle, die waren von der Jerusalemischen Geistlichkeit gesandt und gehörten zum Theil selbst zu ihr, da sie der Pharisäer Jünger waren. Nichts desto weniger lehrt Christus, daß sie dem Kaiser Zins geben sollen, und zeigt also, daß die Kirchendiener nicht schlechthin von der Gewalt der Obrigkeit frei seien, und daß die Steuerfreiheit der Kirchengüter nicht absolut aus göttlichem Rechte fließe, weshalb der Apostel Röm. 13, 1. ganz allgemein sagt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." 8. Der Kaiser fordert den ihm schuldigen Zins nicht in eigner Person ein, sondern durch die Landpfleger, desgleichen erhob er die Zölle durch die Zöllner. Gleichwohl gebeut Christus,

dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Vielleicht hatte Keiner von denen, mit welchen Christus hier redete, den Kaiser jemals gesehen und doch heißt sie Christus Gehorsam und Abgabe leisten. Also lehrt Er, daß man auch den niederen Obrigkeiten und Dienern der höchsten Obrigkeit gehorchen müsse, 1 Petri 2, 13. und 14.

Mit dieser Antwort hätte Christus die Jünger der Pharisäer heimschicken können, doch fügt Er im zweiten Gliede hinzu: „Und (nämlich gebet) Gotte, was Gottes ist". Das ist nun nicht so zu verstehen, als ob etwas des Kaisers wäre, was nicht des Schöpfers sei, der nach dem Recht der Schöpfung, Erhaltung, Regierung ꝛc. der Herr ist aller Creaturen und selbst des Kaisers und alles dessen, was des Kaisers ist. Aber weil Etliches sonderlich dem Kaiser gebührt, als einem Stellvertreter Gottes auf Erden, Etliches aber Gott, was Er Sich allein besonders vorbehalten hat, so wollte Christus dieses Glied hinzufügen, 1. um einem stillschweigenden Einwand zu begegnen: Wenn wir dem Kaiser den Zins geben sollen, werden wir den Sekel des Heiligthums nicht in den Tempel bringen können. Im Gegentheil, spricht Christus, könnt und sollt ihr dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Er zeigt also, daß es ein falscher Gegensatz sei, den man doch oft zu machen pflegt: Wenn wir dem Kaiser Zins geben sollen, werden wir Gott den Sekel des Heiligthums nicht geben können, und umgekehrt, wenn wir Gott den Sekel des Heiligthums geben sollen, werden wir dem Kaiser den Zins nicht geben können. 2. um zu zeigen, daß die Unterwerfung unter die Obrigkeit nicht streite mit der Religion und Gottseligkeit. Gewiß hätte Christus diese beiden Stücke nie so miteinander verbunden, wenn sie sich nicht in ein und derselben Person zugleich finden könnten. Weil Er aber diese zwei Stücke unmittelbar mit einander verbindet, so zeigt Er damit, daß es den wahren Gottesdienst nicht verletze, wenn auch Leute, die der wahren Religion noch so sehr zugethan seien, in der äußeren Polizei einer heidnischen oder ketzerischen Obrigkeit gehorchen, wofern sie nur nicht der Obrigkeit zu lieb die wahre Religion aufgeben. Das Aeußere hat Gott dem Kaiser unterworfen, den inneren Dienst aber Sich vorbehalten. 3. um zu lehren, es fehle so viel, daß es Gott entgegen sei, der Obrigkeit Zins zu geben, daß vielmehr die Entrichtung des Zinses der Ordnung und dem Willen Gottes gemäß ist. Denn weil Gott den Stand der Obrigkeit eingesetzt hat, so sollen die Unterthanen der Obrigkeit gehorsam sein „nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen", Röm. 13, 5., und demnach um Gottes und Seiner Ordnung willen dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Ja, wenn sich jemand hartnäckig und böswillig weigert, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, so kann er Gott nicht geben, was Gottes ist, d. h. er kann sich nicht rühmen, daß er Gott den schuldigen Gehorsam leiste. Derselbe, der gesagt hat: „Gebt Gotte, was Gottes ist", der hat zu gleicher Zeit gesagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist." Demnach findet zwischen diesen beiden Stücken eine nothwendige Verbindung

statt. 4. um zu zeigen, daß der der Obrigkeit zu leistende Gehorsam seine gewissen Grenzen habe. Denn so soll man dem Kaiser geben, daß man ihm nur das gibt, was des Kaisers ist, d. h. was ihm mit Recht gebührt, und Gott ganz läßt, was Gottes ist. Man soll der Obrigkeit gehorchen in den zeitlichen Dingen und wenn sie Solches gebeut, was von den Unterthanen ohne Beleidigung Gottes und ohne Verletzung des Gewissens geleistet werden kann. Gebietet sie etwas, was Gott und Seinem Wort zuwider ist, so soll man ihr nicht gehorchen, Ap. Gesch. 5, 29. 5. um zu zeigen, daß der Gehorsam, den wir Gott schuldig sind, weiter greife und mehr in sich befasse, als der Gehorsam, den wir der Obrigkeit schulden. Die Gewalt der Obrigkeit erstreckt sich auf dieses Leben, deshalb ist sie mit einem äußerlichen Gehorsam zufrieden. Gott aber fordert einen Gehorsam des Herzens, fordert wahre Erkenntniß, Glauben, Furcht, Anrufung, und urtheilt nach dem Herzen über das, was Ihm geleistet wird. 6. um die Heuchelei und den Geiz sowohl der fragenden Gesandten als der sie sendenden Pharisäer zu strafen, daß sie, um das Irdische bekümmert, inzwischen das Himmlische und Göttliche vernachlässigten, und demzufolge unter dem Vorwand der Gottseligkeit über den Zins fragten, den man dem Kaiser geben solle, inzwischen aber wenig daran dächten, Gotte zu geben, was Gottes ist. Denn wären sie in diesem Stück nicht nachlässig gewesen, so hätte es Christus nicht eigens hinzugefügt. Sie hätten aus dem gegenwärtigen Stand der Dinge, nämlich aus dem Joch der fremden Obrigkeit, erkennen sollen, daß sie wegen der Verderbnisse in der öffentlich angenommenen Lehre und wegen der schweren Sünden, die hin und wieder bei ihnen eingewurzelt waren, unter die Gewalt einer fremden Obrigkeit gekommen seien, denn so hatte es ihnen Gott 3 Mos. 26, 17. und 5 Mos. 28, 25. gedroht; sie hätten eben daraus schließen sollen, daß der 1 Mos. 49, 10. von Gott verheißene Messias da sei; und weil alles, was von dem Messias vorhergesagt war, auf den JEsus von Nazareth paßte, so hätten sie Ihn als den Messias erkennen sollen; so hätten sie Gotte gegeben, was Gottes ist. Aber darum wenig bekümmert, dachten sie nur daran, wie sie von des Kaisers Zins loskommen könnten, der doch der Religion und der Gottseligkeit gar nicht im Wege gestanden wäre, vielmehr ihre Gottseligkeit und Geduld hätte fördern können, wenn sie in wahrer Buße die ihnen ihrer Sünden wegen von Gott auferlegte Last erkannt und geduldig getragen hätten. Wenn also Christus hinzufügt: „Gebt Gotte, was Gottes ist", so sagt Er unter anderem auch dies: Erkennet, daß ihr nach Gottes Willen in die Gewalt der Römer gekommen seid; wollet also nicht wider Gott streiten und Seinem Willen nicht widerstreben, sondern erkennt den Kaiser als euren Obern an, gebt ihm den Zins und erkennt an dieser Pflicht der Zinszahlung die gerechten Gerichte Gottes in wahrer Demuth und Geduld. 7. und endlich, um die Herodianer, diese Halbjuden, die dem Kaiser zu Willen die Religion beugten, zu strafen und sie zu erinnern, daß man dem Kaiser, was des Kaisers ist, so geben müsse, daß inzwischen Gotte ganz gelassen werde, was Gottes ist.

Wie aber im ersten Glied, so ist auch hier vorzüglich auf drei Stücke zu sehen: 1. wem zu geben sei, nämlich „Gotte". Der im Grundtext beigefügte Artikel zeigt an, daß Christus von dem wahren Gotte Israels rede; Ihm, sagt Er, solle man geben, nicht den Götzen der Heiden, welche Teufel sind; dem HErrn, nicht den Göttern der Völker oder Götzen, Ps. 96, 5. 2. was man geben solle, das, „was Gottes ist", was Ihm mit Recht gebührt. Hieronymus will dies verstanden wissen von den Erstlingen, den Zehnten und anderen, im Gesetz vorgeschriebenen Dingen, die die Juden zur Erhaltung des Tempels, zur Versorgung der Priester und Förderung des Gottesdienstes geben mußten, und gewiß handelt hier Christus eigentlich und vornehmlich von dem Sekel des Heiligthums und von dem Uebrigen, das sie in den Tempelschatz zu geben hatten, denn Er setzt dieses Stück dem Wahn der Juden entgegen, die da meinten, sie könnten nicht zugleich dem Kaiser Zins und Gotte den Sekel des Heiligthums geben. Doch da Christus allgemein von allem redet, was Gott gebührt, wie auch im ersten Glied das: „was des Kaisers ist", alles in sich schließt, was dem Kaiser gebührt: so erklärt man es richtiger im Allgemeinen von allem, was wir nach der Vorschrift des Gesetzes Gott schuldig sind, nämlich Furcht, Liebe, Vertrauen, Anrufung, Danksagung, Gehorsam, Geduld und somit alles, was Er in den zehn Geboten von uns fordert. 1. schulden wir Gott den Groschen eines gläubigen und gehorsamen Herzens, dessen Inschrift lautet: „In mir mißfall ich dir, in dir, Christo, werd ich dir gefallen." 2. den Kirchengroschen, darauf geschrieben steht: „Ich pflege die Kirchen, die Schulen; die Altäre zu berauben, halte ich für Frevel." 3. den Groschen der Almosen, dessen Inschrift lautet: „Ich erbarme mich des Elenden; in dem Armen gebe ich Christo." 3. wie man geben solle: „Gebt", oder, wie es im Grundtext heißt: „Gebt wieder", denn alles haben wir von Gott empfangen, sowohl im Geistlichen, als im Leiblichen, 1 Cor. 4, 7., somit geben wir Ihm nicht, sondern geben Ihm wieder, 1 Chron. 30, 14. Die frommen Alten erschließen aus dem ersten Glied, was wir Gott schuldig sind. Denn wie Christus aus dem Bilde des Kaisers, das dem Groschen aufgeprägt war, den Schluß zog, daß man dem Kaiser zum Zeichen der Unterwerfung den Groschen geben solle: so, sagen sie, seien wir alles, was an uns Gottes Bild trägt, Gott schuldig und sollten Ihm wiedergeben. Doch folgert man richtiger so: Wie es billig ist, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, d. h. was ihm gebührt: so ist es auch billig, Gotte zu geben, was Gottes ist, d. h. was Ihm gebührt. Was ist aber das, was Gott gebührt? Alles, was wir von Ihm empfangen haben; denn wer etwas von dem Andern empfängt, der ist nach dem Naturrecht zum Wiedergeben und Zahlen verbunden. Was ist aber das, was wir von Gott empfangen haben? Alles, was wir haben, 1 Cor. 4, 7. Wie aus dem Meere alle Flüsse herkommen, so fließt von Gott, dem unerschöpflichen Meer aller Güter, alles auf uns herab, was wir Gutes haben, Jac. 1, 17. Wie nun aber alle Flüsse wieder ins Meer fließen und an den Ort zurückkehren,

von dem sie gekommen sind: so sollen wir Gott alles wiedergeben, weil wir alles von Ihm empfangen haben. Gott hat uns eine vernünftige Seele gegeben, die mit dem Vermögen zu wollen und zu erkennen ausgestattet ist, in der vor dem Fall das Licht des göttlichen Ebenbildes strahlte, nämlich: himmlische Weisheit, vollkommene Gerechtigkeit, Gleichförmigkeit aller Kräfte mit Gott, dem Urbild, und Seinem göttlichen Gesetz 2c. Laßt uns also Gott unsre Seele wiedergeben, so jedoch, daß zuvor in ihr das göttliche Ebenbild, das Christus wiederhergestellt hat, angezündet werde und leuchte. Wie Christus aus dem Bild der Münze folgert, was dem Kaiser gebührt, so können wir aus dem Bild der geistlichen Münze schließen, was Gott gebührt. Unsere Seele ist diese geistliche Münze, welcher Gott vor dem Fall Sein Bild aufgedrückt hat. Aber durch den Fall ist das Bild ausgelöscht, weshalb wir Luc. 15, 8. einem „verlornen Groschen" verglichen werden. Dieses Bild soll durch das Wort und den Heiligen Geist in uns wieder hergestellt werden, daß wir „tragen das Bild des Himmlischen", 1 Cor. 15, 49., welches besteht in aufrichtiger Liebe zu Gott, weil Gott nach 1 Joh. 4, 16. die Liebe ist, und die Summa des Gesetzes, dieses Abbildes Gottes, in der Liebe besteht, Röm. 13, 8., die Liebe auch das Zeichen der Geburt aus Gott, oder der geistlichen Wiedergeburt, ist, 1 Joh. 4, 7. So ist denn die Liebe das Bild Gottes in unserer Seele, und dieses Bild Gottes muß sich in ihr finden, wenn sie in den Schatz Gottes als eine angenehme und annehmbare Münze gelegt werden soll. Wo aber die wahre Liebe zu Gott ist, da ist auch der wahre Glaube und die wahre Anrufung Gottes; und dieses Bild Gottes kann in uns auf keine andere Weise wiederhergestellt werden, oder vielmehr wir können nicht anders in dasselbe umgebildet werden als durch das Wort und den Heiligen Geist. Das war auf dem Sekel des Heiligthums, den die Israeliten jährlich zum Tempel gaben, herrlich vorgebildet. Auf seiner einen Seite hatte er ein Rauchfaß, auf der andern die grünende Ruthe Aarons. Durch die Ruthe Aarons wird das Wort bedeutet, dessen Verkündiger und Ausleger Aaron war, und der Glaube, der durch das Wort in den Herzen der Menschen angezündet wird, durch das Bekenntniß blüht und die Frucht guter Werke trägt; durch das Rauchfaß wird der Weihrauch des Gebets bezeichnet, Offenb. 8, 3. Dies alles findet sich in unsrer Seele, wenn sie mit dem Bilde Gottes geschmückt ist; und wenn wir dies alles Gott wiedergeben, nämlich wahre Erkenntniß, Liebe, Anrufung, Furcht, Vertrauen, so geben wir Gott, was Gottes ist. Ferner hat uns Gott auch das Leben gegeben, Hiob 10, 12., Ap. Gesch. 17, 28. Dies sollen wir auch Gott wiedergeben, theils durch willigen Gehorsam, daß wir die ganze Zeit unseres Lebens auf dem Steig Seiner Gebote wandeln, Luc. 1, 79. (denn da uns Christus die ganze Zeit Seines Lebens auf Erden gedient hat, Matth. 20, 28., Phil. 2, 7., so ist es billig, daß auch wir unser ganzes Leben lang Ihm dienen, ja, da Er für uns gestorben ist, ins Künftige Ihm leben, 2 Cor. 5, 15.); theils durch einen freudigen Ausgang aus diesem Leben. Wenn Er,

entweder durch das Martyrium zur Zeit der Verfolgung, oder durch Krankheiten unser Leben wieder von uns fordert, so laßt es uns Ihm flugs wieder geben, indem wir mit David sprechen, Ps. 31, 6.: „In deine Hände befehle ich meinen Geist", d. i. was du mir gegeben hast, das lege ich wieder in deine Hände; und mit Ps. 142, 8.: „Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich danke deinem Namen." Thun wir das willigen Herzens, so geben wir Gotte wieder, was Gottes ist. Das Leben ist uns nicht zum Eigenthum, sondern nur zum Gebrauch gegeben, also kann Gott mit Recht es uns wieder abfordern. In dem Schatzkästlein Gottes ist unsere Seele aufs beste bewahrt, Ps. 97, 10., in dem „Bündlein der Lebendigen", 1 Sam. 25, 29., in „Gottes Hand", Weish. 3, 1., aus der sie „niemand reißen kann", Joh. 10, 29. Warum sollten wir sie also nicht wieder in Gottes Hand legen wollen? Er wird das, was Er von uns als ein theures, niedergelegtes Gut empfing, treulich zurückgeben, wenn Er am jüngsten Tag unsere Seele mit dem auferweckten Leib wieder vereinigen wird. Das gemeine Sprüchwort sagt, daß eine Münze nirgends mehr gelte, als wo sie geprägt ist: so ist auch unsere Seele nirgends theurer und werther, als im Himmel, vor Gott und den Engeln. Laßt sie uns also bereitwillig Gott wiedergeben, daß sie von den Engeln in Abrahams Schooß, ins Paradies getragen werde, Luc. 16, 22. Drittens hat uns Gott alle Glieder des Leibes gegeben, Ps. 139, 15. Die sollen wir also auch Gott wiedergeben, nämlich durch heiligen Dienst, daß wir „unsere Glieder Gott begeben zu Waffen der Gerechtigkeit", Röm. 6, 13., daß wir „unsere Leiber begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei", Röm. 12, 1., und so „Gott auch an unserem Leibe gepriesen werde", 1 Cor. 6, 20. Wir sind nicht Herren unserer Glieder, sondern Gott hat sie uns dazu gegeben, daß wir sie zu Seinem Dienst gebrauchen, daß wir also die Ohren herneigen, Gottes Wort zu hören; die Augen, um Seine Werke zu betrachten, auf daß wir aus ihnen die Güte, Weisheit und Macht des Schöpfers erkennen; daß wir die Zunge gebrauchen zum Gebet und Lob Gottes; die Hände, um zu arbeiten und den Armen zu helfen. So wird Gott an unserem Leibe gepriesen; so geben wir Gott, was Gottes ist. Viertens hat uns Gott das Wort und die Sacramente gegeben, welche ein ausnehmender Schatz sind, den uns Gott aus unermeßlicher Güte verliehen hat. Was uns Gott gegeben hat, das laßt uns auch in diesem Stück Ihm wiedergeben, d. i. laßt uns andächtig das Wort hören und die Sacramente gebrauchen, daß aus dem Licht des Wortes in unseren Herzen aufgehe das Licht des Glaubens und der heilsamen Erkenntniß, 2 Cor. 3, 18.; daß unsere Seele, die durch die Sünde von Gott abgekehrt ist, durch diese Mittel wieder zu Gott bekehrt werde. So wird abermal Gott gegeben, was Gottes ist. Endlich hat uns Gott gegeben alles, was wir an zeitlichen Gütern besitzen, 1 Chron. 30, 14., Hosea 2, 8., Hagg. 2, 9. Diese geben wir Gott wieder, wenn wir von unserer Habe etwas zur Erhaltung der Kirchen und Schulen beitragen; wenn wir die Armen versorgen,

Matth. 25, 25. Gott hat uns also Güter der Seele, des Leibes und des Glücks gegeben. Dies alles geben wir Ihm wieder, wenn wir sie in wahrer Demuth und Dankbarkeit als von Ihm empfangen erkennen, und dieselben nach Gottes Willen und zu Gottes Ehren gebrauchen, welches alles Christus kurz zusammenfaßt, wenn Er uns Gott geben heißt, was Gottes ist. Wir können aber auch auf eine andere Weise verfahren, um einigermaßen einzusehen, was und wie viel wir Gott schuldig sind, wenn wir nämlich gottselig bedenken die Majestät und Güte Gottes, Seine Eigenschaften und Werke. Gott ist unser Schöpfer und Herr, also sind wir Ihm Gehorsam schuldig; Er ist unser Vater und Bräutigam, also schulden wir Ihm Liebe; Er ist das höchste Wesen, der König aller Könige, also sind wir Ihm Ehre schuldig, Maleach. 1, 6.; Er ist der gerechte Richter, also sind wir Ihm Furcht schuldig; Er ist unser Wohlthäter, der uns die größten Wohlthaten erzeigt hat, also schulden wir Ihm Lob und Dank; Er ist gütig und barmherzig, also sind wir Ihm Vertrauen schuldig; Er ist die oberste Wahrheit, also gebührt Seinen Worten unbeweglicher Beifall; Er ist unser Helfer in allen Gefahren und Widerwärtigkeiten, also schulden wir Ihm Anrufung; Er ist der Stifter der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt, also sind wir Seinen heiligen Anordnungen Ehrfurcht und Gehorsam schuldig. Wird dies alles gottselig erwogen, so wird man leicht einsehen, daß wir in der Schwachheit dieses Lebens Gott nie vollkommen geben, was wir Ihm schuldig sind, geschweige denn, daß wir Werke des Ueberverdienstes leisten könnten. Ueberdies, wenn Christus sagt, daß man nicht allein dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist, sondern auch Gotte, was Gottes ist, so stellt Er dies entgegen 1. denen, die die kirchliche und bürgerliche Gewalt vermengen, die doch Christus hier genau unterscheidet. Denn indem Er unterscheidet zwischen dem, was Gottes, und dem, was des Kaisers ist, d. i. zwischen dem, was wir Gott, und dem, was wir dem Kaiser schuldig sind: so unterscheidet Er je auch zwischen der Unterwerfung, da die schuldige Pflicht nothwendig eine Unterwerfung auferlegt, nämlich eine zeitliche, rücksichtlich des Kaisers, und eine geistliche, rücksichtlich Gottes, woraus auch nach dem Gesetz der Wechselbegriffe eine doppelte Gewalt, die zeitliche und geistliche, erwächst. Die zeitliche Gewalt übt Gott durch den Kaiser aus, d. i. durch die bürgerliche Obrigkeit, die geistliche durch die Kirchendiener, somit darf man diese beiden Jurisdictionen und Gewalten nicht vermengen, was der Pabst thut, indem er sich beide Schwerter anmaßt und somit nicht nur, was des Kaisers ist, an sich reißt, sondern auch, was Gottes ist, sich allein vorbehalten hat, indem er sich das Haupt und den Bräutigam der Kirche nennt. 2. denen, die dem Kaiser geben, was nicht des Kaisers, sondern Gottes ist, was die thun, die einer Obrigkeit gehorchen, welche eine falsche Religion und gottlosen Gottesdienst gebietet; die der Obrigkeit eine ganz uneingeschränkte Gewalt in den kirchlichen und bürgerlichen Dingen beilegen; die wegen der von der Obrigkeit auferlegten Lasten die Unterhaltung des Predigtamts und Förderung des Gottesdienstes verab-

säumen ꝛc. Die Päbstischen schreiben uns zu, daß wir dem Kaiser gäben, was Gottes ist, da wir lehren, daß der Obrigkeit die Sorge für die Religion gebühre; doch diesen Vorwurf haben wir schon öfter zurückgewiesen. 3. der Obrigkeit, die an sich reißt, was Gottes ist, was auf mancherlei Weise geschehen kann: wenn sie nämlich über die Gewissen herrscht; wenn sie den Dienern der Kirche unbillige Gesetze vorschreibt, die dem Strafamt derselben zuwiderlaufen; wenn sie die Verdammung der Irrthümer verbietet; wenn sie sich die Berufung der Prediger als aus königlichen Rechten beilegt; wenn sie die Kirchengüter an sich reißt und für den nöthigen und ehrlichen Unterhalt der Prediger keine Sorge trägt. 4. denen, die Gott geben, was nicht Gottes ist, d. i. was Er nicht von uns fordert, Jes. 1, 12., und Ihm nicht angenehm ist, was diejenigen thun, die abergläubische Gottesdienste einführen, die Gott nach ihres Herzens Gedanken dienen wollen. So kehrt denn die Welt diese wahrhaft goldne Regel Christi immer um: Gott will sie geben, was nicht Gottes ist, d. h. was Er sich nicht gegeben haben will; dem Kaiser gibt sie, was Gottes ist, indem sie dem Kaiser zu Lieb die wahre Lehre verleugnet; Gott gibt sie, was des Kaisers ist, indem sie mit großen Unkosten abergläubische Gottesdienste aufrichtet, und das der Obrigkeit schuldige Geld für eine gottlose Religion verwendet. Wir aber wollen der Anleitung und Erinnerung Christi gemäß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

III. Schließlich folgt der dritte Theil dieser Perikope, nämlich die Folge oder der Ausgang des Gesprächs, wie die Jünger der Pharisäer, die Christo die Frage vorlegten, von Seiner Antwort berührt wurden. 1) „Da sie das hörten, verwunderten sie sich.“ Marcus hat: sie verwunderten sich „seiner“; Lucas: sie verwunderten sich „Seiner Antwort“; doch dies kömmt auf Eines heraus, denn deshalb und daher verwunderten sie sich Christi, weil Er so klug und umsichtig geantwortet, daß sie Ihn nicht fangen konnten in Seiner Rede. Man verwundert sich aber über Dinge, die wider Hoffen und Meinen kommen, die ungewöhnlich sind und deren man sich so nicht versehen hat. Demnach werden diese Gesandten dadurch zur Bewunderung hingerissen, 1. daß Christus sogleich beim ersten Zusammentreffen ihre Heuchelei wahrgenommen und ans Licht gezogen hat. Denn da sie Christum für einen bloßen Menschen hielten, so schien es ihnen wunderbar, daß Er durch die Schärfe Seines Verstandes und durch Seine Scharfsinnigkeit die geheimen Triebe ihrer Herzen erkennen konnte. 2. daß Christus Seine Antwort so gestellt hat, daß sie dieselbe weder verlästern, noch Ihn vor dem Volk oder vor den Herodianern anklagen konnten. Denn hätten sie Ihn vor den Herodianern anklagen wollen, daß Er dem Kaiser Zins zu geben verbiete, wie sie Ihn dessen hernachmals, mit offenbarer Lüge, vor dem Landpfleger beschuldigten, Luc. 23, 2.: so hätte wider sie die klare Antwort Christi gestritten, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist. Hätten sie Ihn vor dem Volk anklagen wollen, daß Er Etwas wider die von Gott ver-

heißene Freiheit vorgebracht habe, so hätte wider sie die hinzugefügte Beschränkung gestritten, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. 3. daß sie Christum in ihre klug ausgesonnene List nicht verstricken konnten. 4. daß Er, ohne sich vorher zu bedenken, auf ihre verfängliche und gefährliche Frage so flink geantwortet hat. 5. daß Er die Antwort aus ihrem eignen Zugeständniß genommen, und so sie, die Ihn zu fangen und zu verstricken gekommen waren, selbst gefangen und verstrickt hat. Denn Christus hat sich bei Seiner Antwort der Kunst bedient, daß Er nicht sogleich sagte: gebt dem Kaiser Zins, sondern sich zuvor von den Pharisäern die Zinsmünze zeigen ließ, sie über das Bild und die Ueberschrift dieser Münze befragte und dann erst aus ihrem eigenen Zugeständniß die Entscheidung fällte, so daß auf diese Weise die Pharisäer sich vielmehr selbst zu antworten schienen, als von Christo eine Antwort zu erhalten. 6. daß Er nicht schlechts und bloß gesagt hat: gebt also dem Kaiser den Zins, sondern: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Denn obgleich es sachlich gleichbedeutend ist, daß man dem Kaiser Zins geben solle, und daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist, doch, da das Wort Zins den Ohren des Volks unleidlich war, so wollte Christus statt desselben eine Erklärung davon geben und verband damit zugleich den Grund Seiner Entscheidung, daß man nämlich deshalb dem Kaiser Zins geben solle, weil er ihm gebührt, wie wir auch deshalb Gott geben sollen, weil wir Ihm zu geben verpflichtet sind, damit so die Entscheidung mehr im Allgemeinen von dem, was man einem Jeden zu geben schuldig ist, als im Besonderen von dem Zins laute, den man dem Kaiser geben solle; welches alles in den Herzen der Pharisäer diese Verwunderung erregt hat. 2) „Sie konnten Sein Wort nicht tadeln vor dem Volk." Das Wort, das im Grundtext für „tadeln" steht, bedeutet zuweilen auch: „greifen", „ergreifen", Matth. 14, 31., Marc. 8, 23. Es könnte also der Satz auch so verstanden werden, daß sie aus Seinen Worten nichts aufgreifen konnten, was hernach von ihren Meistern, den Pharisäern, hätte verlästert werden können: „sie haben nichts können auffangen". Aber weil dabei steht: „vor dem Volk", so paßt hier eigentlich die Bedeutung: „tadeln". In dem Ausdruck „Wort" liegt ein großer Nachdruck. Sie waren gekommen, „daß sie Ihn in der Rede fingen", sagt Lucas. Nun sie aber Christi Antwort gehört haben, können sie auch nicht ein Wort mit Recht oder auch nur mit einigem Schein tadeln. Richtig schließt Chrysostomus daraus, daß sie nicht privatim ohne Zuhörer, sondern in Gegenwart einer Menge Volks diese Frage an Christum gerichtet haben, das sei geschehen, damit die Sache vor vielen Zeugen offenbar würde. Ihr Hauptzweck war ja, sowohl Christum in die äußerste Lebensgefahr zu bringen, als Ihn auch dem Volke, vor dem sie sich scheuten, die Hände an Ihn zu legen, verhaßt zu machen, Er möchte gleich auf die vorgelegte Frage antworten, wie Er wolle. Denn hätte Er geleugnet, daß man dem Kaiser Zins geben solle, so hätten sie geschrieen, Er errege einen Aufruhr und suche das Volk in das äußerste Ver-

derben zu stürzen, nach dem Beispiel Seines Vorgängers und Landsmannes, des Judas von Galiläa, der nicht nur selbst über diesem Handel umkam, sondern auch Ursache war, daß „Alle, die ihm zufielen, zerstreut wurden", Ap. Gesch. 5, 37.; ja, sie hätten Ihn alsbald durch die Herodianer, die sie zu dem Ende mitgebracht hatten, als einen Aufrührer ergriffen und Ihn entweder dem Herodes oder dem römischen Landpfleger und den kaiserlichen Gerichten ausgeliefert. Hätte Er aber gesagt, man solle dem Kaiser Zins geben, so hätten sie die Herodianer gehen lassen und dem so freiheitsbegierigen Volke in die Ohren gesummt, daß Er ein Helfershelfer des Kaisers, ein Feind des göttlichen Gesetzes, ein Verräther der väterlichen Freiheit sei, um Ihn so, nachdem sie Ihn dem Volk verhaßt gemacht, ohne Rumor greifen zu können. Aber ganz das Gegentheil geschah, nämlich daß sie nicht ein Wörtlein vor dem Volk tadeln konnten. 3) „Und sie verwunderten sich Seiner Antwort und schwiegen stille." Das Wörtlein „und" steht für: „ja sogar", „sondern auch". Nicht nur konnten sie an Christi Antwort nichts mäkeln noch tadeln, sondern obendrein verstummten sie gänzlich, und bekannten sich eben durch ihr Stillschweigen als besiegt. So werden denn aus zungenfertigen Fragern stumme Schweiger. Einige deuten dieses Stillschweigen der Pharisäer so, daß sie nicht gewagt hätten, unter das Volk zu bringen, was für eine Antwort sie bekommen, indem sie fürchteten, diese Antwort möchte Ihm größeres Lob und Gunst einbringen. Aber da sie diese Frage an Christum brachten, während Er im Tempel lehrte, und Lucas vorausschickt, daß sie „Sein Wort nicht tadeln konnten vor dem Volk", so schließt man richtiger, daß dies in Gegenwart des Volks geschehen sei. Denn sie wollten Christum vor Vielen zu Schanden machen und Zeugen haben Seiner aufrührerischen Lehre, daß man dem Kaiser den Zins verweigern solle. Aber nach dem wunderbaren Rathe Gottes erfolgt gerade das Gegentheil. Denn Christus verwirrt und beschämt sie vor den Augen des Volkes, vor denen sie handelten, dergestalt, daß sie nichts zu tadeln vermochten und verstummten. Wie ihre Verwunderung nicht ein Zeichen des Glaubens, sondern des Unglaubens war, so war dieses Stillschweigen nicht ein Zeichen der Demuth, sondern der Verkehrtheit, nicht des Gehorsams, sondern der Hartnäckigkeit und Bosheit. 4) „Und ließen Ihn und gingen davon." Sie ließen Den, den sie weder fangen noch besiegen konnten, und gingen beschämt und verwirrt, jedoch nicht gebessert, davon, indem sie ihren Unglauben sammt ihrer Verwunderung mit sich nahmen. Vor den Augen des Volkes waren sie zu Schanden gemacht worden; das wollten sie nicht länger ertragen, deshalb gingen sie davon, fürchtend, es möchte ihnen hinwiederum von Christo eine andere Frage vorgelegt werden, durch die ihre Beschämung noch vermehrt würde. Sie gingen aber zu ihren Meistern, den Pharisäern, von welchen sie gesendet waren, um ihnen Christi Antwort zu hinterbringen und den Verlauf und Ausgang des ganzen Handels darzulegen. Sie hätten aus dieser so klugen Antwort die göttliche Weisheit Christi erkennen, die Predigten, die Er dem Volke vom

frühen Morgen bis zum späten Abend im Tempel hielt, hören und Christo anhangen sollen. Aber sie kehren zu ihren Meistern oder vielmehr Verführern zurück, verkehren den verlornen Sieg in Haß, und bedauern nur, daß ihr Vorhaben, Christum zu verstricken, nicht hinausging. Aber auch ihre Meister werden dadurch, daß sie Christi Antwort hören, nicht gebessert, sondern schicken sich an, Christo neue Nachstellungen zu bereiten, wie daraus erhellt, daß sie Ihm bald nachher die Frage von dem größten Gebot vorlegen, ja, in teuflischer Bosheit wider Christi klärste Antwort vor Pilatus lügen, daß Er „verboten habe, den Schoß dem Kaiser zu geben", Luc. 23, 2. In diesem Ausgang des Gesprächs wird uns vorgehalten: 1. ein Beispiel göttlicher Vorsehung, die die Anschläge und Bestrebungen der Feinde der Kirche ganz zu dem entgegengesetzten Ziel zu führen pflegt. Die Pharisäer waren gekommen, Christum in Seiner Rede zu fangen, aber sie werden in ihrer Rede gefangen. Sie waren gekommen, um Christum zu verwirren, aber sie werden beschämt und verwirrt; denn das that ihrem Ansehen großen Eintrag, daß sie Christi Antwort nicht bezichtigen konnten. Sie waren gekommen, das Volk von Christo abzuwenden, aber ganz das Gegentheil geschah, denn Viele von denen, die bei diesem Gespräch zugegen waren, wurden durch dasselbe zum Glauben gebracht, oder im Glauben befestigt. Sie waren gekommen, Christi Ruhm zu unterdrücken, aber der wurde durch Seine Antwort nur um so leuchtender. 2. eine Bestätigung der Regel, die der weiseste König Salomo, Sprüchw. 21, 30., gibt: „Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den HErrn." Denn „Er fähet die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzet der Verkehrten Rath", Hiob 5, 13., „Er machet zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann", Hiob 5, 12., „Der HErr machet zu nichte der Heiden Rath und wendet die Gedanken der Völker", Ps. 33, 10. Christus ist die „Weisheit Gottes" selbst, Matth. 11, 19., 1 Cor. 1, 24. Was sollte die menschliche Weisheit, die vor Gott Thorheit ist, wider die göttliche Weisheit vermögen? Wie der Götze Dagon vor der Bundeslade zu Boden fiel, 1 Sam. 5, 4.; wie das Licht der Sonne alle Nebel zerstreut: so muß der göttlichen Weisheit alle menschliche Weisheit weichen, was der Kirche wider die listigen Anschläge der Feinde einen ausnehmenden Trost gewährt, Jes. 8, 10. 3. eine Bestätigung des Sprüchworts, das gleicherweise Salomo, Sprüchw. 1, 17., überliefert hat: „Es ist vergeblich, das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel." Wie die Vögelein, wenn sie den Vogelsteller das Netz ausbreiten sehen, nicht herzufliegen, sondern, gleichsam der Gefahr erinnert, sich desto mehr in Acht nehmen: so breiteten die Pharisäer vergebens ihre Netze vor den Augen des himmlischen Adlers. Sie meinten, daß ihre unter ihrer Schmeichelrede verdeckten Schlingen von Christo nicht gesehen noch vermieden werden könnten. Aber Seinen sonnenhellen Augen und dem scharfen Gesicht dieses Adlers waren sie ganz offenbar. Der Löwe wird nicht mit Netzen und Stricken gefangen. Hier ist „der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda", Offenb. 5, 5. Wie

sollte Er durch die Schlingen der Fragen gefangen werden? Simson zerriß die Bande, damit ihn die Philister binden wollten, Richt. 15, 14. Siehe, hier ist mehr denn Simson. Wie hätte Er also von den Pharisäern mit den Stricken der Fragen gebunden werden können? 4. ein Vorspiel des Siegs, den Christus durch Leiden und Tod über den Satan davon tragen sollte. Denn wie uns in der verfänglichen Frage der Pharisäer ein Beispiel und gleichsam ein Stück des Bisses der alten Schlange vor Augen gestellt wird, damit sie Christum in die Ferse sticht, 1 Mos. 3, 15.: so ist in der weisesten Antwort Christi ein Vorspiel enthalten von dem Zertreten des Schlangenkopfes und von dem Sieg, den Christus, der Löwe aus dem Geschlechte Juda, über den Teufel davon tragen sollte. 5. ein Beispiel der Klugheit, die diejenigen anzuwenden haben, die es zu thun haben mit listigen Sophisten, um sie nämlich zu Schanden machen zu können. 6. Endlich ein Spiegel der beklagenswerthen Bosheit der Heuchler und Feinde der himmlischen Wahrheit, die sich zwar verwundern, aber nicht bessern; die zwar verstummen, aber nicht erröthen; die sich zwar für besiegt erkennen, aber von ihren Lügen und Nachstellungen nicht ablassen. Möge Christus JEsus, hochgelobt in Ewigkeit, deren klägliche Bosheit zu Schanden machen und zerschellen, Seine Kirche aber wider ihre Anläufe schützen.

Perikope
für den
vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.; vergl. Marc. 5. und Luc. 8.

Harmon. Evang. Cap. LXVII.

Alle drei Evangelisten fangen diese Geschichte mit dem Wörtlein „Siehe" an, welches an diesem Ort nicht etwa nur zur Anzeige, sondern vielmehr zur Bewunderung und Betrachtung der besonderen Fürsorge und Güte Gottes dienen soll. Denn als die Pharisäer sich mit den Jüngern Johannis verbunden hatten und Christum mit dem Ansehen des Täufers fast zu unterdrücken dachten, führte Gott selbst wunderbarerweise den Schuloberſten Christo zu, um so zu rechter Zeit den Angriff der Pharisäer zurückzuschlagen und dem Predigtamte Christi noch länger einen Sitz in Capernaum einzuräumen. Als hernach die Pharisäer sich auch noch mit den Herodianern wider Christum verbunden hatten wegen der an einem Sabbath verrichteten Heilung der verdorreten Hand, so daß Christus auf eine Zeit lang zu weichen gezwungen ward, wie das im 49sten und bald darauf im 53sten Cap. der Harmonie abgehandelt worden ist, so führte Ihm Gott den Hauptmann zu, dessen geliebten, darniederliegenden und dem Tode nahen Knecht Er mit einem einzigen Worte wieder gesund machte, um so durch das Ansehen des Hauptmanns die Bosheit der Andern im Zaume zu halten. So hat denn JEsus nun in Capernaum drei Gönner und Beschützer aus drei Ständen: einen aus der königlichen Familie des Herodes, den Königischen; den andern aus den Kaiserlichen, den Hauptmann; den dritten aus den Juden selbst, den Schuloberſten. Das soll Denjenigen Muth machen, welche ihrem Beruf fleißig abwarten, sich die Ausbreitung der Ehre Gottes und der Wahrheit angelegen sein lassen und sich deshalb den Haß vieler Leute zuziehen und verfolgt werden, — daß sie Gott vertrauen, der ihnen überall und jederzeit, durch wunderbare Führung, Freunde und Beschützer erwecken kann, unter deren Schutz und Schirm sie so lange sicher sein können, bis sie den von Gott vorherbezeichneten Lauf ihres Amtes vollenden. Daher sagt Salomo mit Recht: „Wenn jemandes Wege dem HErrn wohlgefallen, so macht Er auch seine Feinde mit ihm zufrieden", Spr. 16, 7.; — was eben dieses Beispiel nicht undeutlich lehren wird.

Die Person, welche hier Christi Hülfe anfleht, wird Jairus genannt, was einen Erleuchtenden bezeichnet. Jair war ein auch sonst unter den Juden nicht ungebräuchlicher Name, 5 Mos. 3, 14., 4 Mos. 32, 41., Jos. 13, 30., Richt. 10, 3., wo es der Name eines Richters ist, 1 Chron. 2, 22. Die Griechen hingen dem hebräischen Namen ihr „us" an, so daß statt Jair Jairus gesagt wurde. Es ist aber kein Zweifel, daß dieser so berühmte Name dem Schulobersten Muth gemacht habe. Meinten doch auch sonst die Juden, sie seien Führer der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, Erzieher der Unverständigen, Lehrer der Einfältigen 2c., Röm. 2, 19. Es werden aber diesem Jairus zwei Titel von den Evangelisten beigelegt: 1) wird er ein Oberster oder Hauptmann genannt, denn es hatten auch die Leviten und Priester ihre Oberhäupter und Primaten; und Cap. 28. der Harmonie ist gezeigt worden, daß im Evangelio diejenigen so genannt werden, die in geistlichen Angelegenheiten gerichtliche Gewalt besaßen. Daher wollte auch Erasmus, daß man dieses Wort lateinisch mit Primat übersetze, damit es jene gemischte geistliche und bürgerliche Gewalt ausdrücke. Denn auf welcher Stufe bei den Papisten jene Primaten gestanden haben, ist ja nicht unbekannt. 2) wird gesagt, er sei einer von den Schulobersten, Synagogenvorsteher gewesen. Denn außer der Stadt Jerusalem waren den Synagogen Männer vorgesetzt, welche Aufseher über die Lehre, Sitten und Ceremonien sein sollten, unter deren Autorität und nach deren Vorschrift in den Synagogen Alles ordentlich und anständig zugehen mußte; und es erhellt aus dieser Stelle, daß in volkreichen und berühmten Städten mehr als ein solcher Schuloberster gewesen sei. Denn auch Luc. 14, 1. wird gesagt, Christus sei in das Haus eines der Obersten gekommen. Auch Ap. Gesch. 18. lesen wir von zwei Synagogenvorstehern bei den Corinthern, die durch Paulus bekehrt wurden; V. 8. wird Crispus genannt, welchen Paulus nebst seinem ganzen Hause taufte; V. 17. wird Sosthenes genannt, welcher hernach mit Paulus die erste Epistel an die Corinther sandte, 1 Cor. 1, 1.; — woraus erhellt, daß dieser Jairus bei den Capernaiten in großem Ansehen gestanden habe als Primas und Schuloberster. Es ist aber gewiß, daß die Leute dieses Standes Christo am meisten feindselig waren. Darum sagen sie Joh. 7, 48.: „Glaubt auch irgend ein Oberster an Ihn?" Und Joh. 9, 22. und 12, 42. beschließen sie, daß, wenn jemand JEsum für Christum bekennete, derselbe aus der Synagoge gestoßen werden solle. Und doch nimmt dieser hier, als er sieht, daß sein Töchterlein in den letzten Zügen liegt, und ihm nirgends ein anderes Mittel, wodurch ihm geholfen werden könnte, übrig bleibt, endlich auch selbst seine Zuflucht zu JEsu und erbittet von Ihm Hülfe. Bis dahin hatte er sorglos JEsum vernachlässigt. Jetzt aber treibt ihn die tödliche Krankheit seiner geliebten Tochter, oder vielmehr die äußerste Todesnoth zu Christo. Wenn die Menschen sind wie Rosse und Maulthiere, die nicht verständig sind, die ihrem wohlthätigen Herrn nicht nahe kommen wollen, dann legt Er ihnen durch Widerwärtigkeiten gleichsam Zaum und Gebiß ins Maul, um sie her-

beizuführen, Ps. 32, 9. Und das ists, was Christus Luc. 14, 23. „hereinnöthigen" nennt. Jes. 28, 21. spricht Gott, Er thue ein fremdes Werk, d. i. Er züchtige die Menschen, damit Er Sein eigentliches thun, d. i. ihnen wohlthun könne. Denn da Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1 Tim. 2, 4., die Großen dieser Welt aber so in ihrer Hoheit ersoffen sind, daß sie sich um den armen Christum nicht bekümmern, so ist es nöthig, daß Gott sie durch Trübsal aus ihrem tiefen Schlafe erwecke, damit sie nüchtern werden aus des Teufels Stricken, 2 Tim. 2, 26. Dann wird jenes Wort, Jes. 26, 16., erfüllt: „HErr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich." Und auf diese Weise bekehrt Gott auch einige von den Reichen und Gewaltigen; Er bekehrt sie aber, wie aus der Tiefe des Meeres, Ps. 68, 23., weil die Mächtigen dieser Welt dem lieben Gott viel mehr zu schaffen machen, als die Armen; und darum soll man an niemand so leicht verzweifeln. Gott kann über unser Glauben und Hoffen, durch mancherlei Vorfälle und wunderbare Widerwärtigkeiten, wohl selbst im Todeskampf, Manche, die durch ihr ganzes Leben im wahren Glauben wie kleine Kinder wankten und schwankten, dahin bringen, daß sie dennoch beim Herantreten des wüthenden Todes, der keine Verstellung und Zögerung zuläßt, alles Andere verwerfen und verschmähen und allein zu Christo fliehen. Und es ist kein Zweifel, daß es selbst im Pabstthum viele Fromme gibt, die durch ihr ganzes Leben das Meiste den Verdiensten von Fasten und Wallfahrten, desgleichen von Meßopfern, Fürbitten der Heiligen, erkauften Ablaßzetteln und andern verdienstlichen Werken zuschreiben, nicht weniger vielleicht, als dieser Oberste, außer dem Kreuze, seinen levitischen Heiligthümern zuschrieb, die aber, wenn der Tod, der nie heuchelt noch schmeichelt, sondern die innersten Falten des Gewissens ausschüttelt, herannaht, dann endlich erfahren, daß sie sich mit solchen läppischen Dingen nicht beruhigen können, und daher das alles verwerfen, zu Christo, dem alleinigen Heilande und Mittler, ihre Zuflucht nehmen, also in der freien Gnade Gottes allein Ruhe finden und im Frieden aus diesem sterblichen Leben wandern. Diese werden selig, so doch als durchs Feuer, 1 Cor. 3, 15.; nicht durchs Fegfeuer, sondern durchs Feuer der Trübsal. Denn die Stoppeln, Heu und Holz, menschliche Werke und Verdienste, werden verbrennen, aber der Grund, Christus, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, bleibt.

So nimmt also Jairus, durch Noth getrieben, seine Zuflucht zu Christo, um den er sich nicht bekümmert haben würde, wenn ihm sein Töchterlein nicht krank geworden wäre. Daher weiß ich nicht, ob man von seinem Glauben behaupten darf, daß er aufrichtig gewesen sei; sicherlich kam er dem Glauben weder des Königischen noch des Hauptmanns in irgend einem Stücke gleich, sondern scheint wetterwendisch gewesen zu sein. „Sehr bat er den HErrn, daß Er doch kommen und seiner Tochter die Hand auflegen wolle, damit sie gesund werde und lebe." Denn die Heuchelei ist geschwätzig, will mit Wor-

ten ausfüllen, was an der Aufrichtigkeit des Herzens fehlt. Der Glaube aber ist nicht so wortreich, sondern drei oder vier Worte, aus aufrichtigem Herzen geredt, genügen ihm. Weiter unten, Luc. 13, 14., werden wir hören, daß der Schuloberste unwillig war, daß JEsus am Sabbath heilete; und wenn das dieser Jairus war, so nennt ihn JEsus selbst da einen Heuchler. Es scheint also, daß dieser Jairus nicht sowohl durch den Glauben an Christum, als vielmehr durch die Liebe zu seinem Töchterlein angetrieben worden sei, zu Christo zu kommen; „denn es war seine einzige Tochter, bei zwölf Jahren" (Luc. 8, 42.). Aber einen einzigen Sprößling liebt man immer mehr, als wenn man viele hat; auch, wenn die Kinder erst einmal so weit herangezogen sind, daß sie anfangen zu reifen, sich selbst zu helfen und den Eltern zu dienen, so ist alsdann ihr Verlust um so herber. Zwar ist diese Liebe an sich nicht böse, da ja Gott selbst die natürlichen brünstigen Gefühle der elterlichen Brust eingepflanzt hat, und zwar zu dem Ende, daß sie über das Wohl ihrer Kinder wachen und „sie in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufziehen sollen", Ephes. 6, 4.; die Gefühllosen und Lieblosen aber verdammt Gott selbst in Seinem Worte, Röm. 1, 31. und 2 Tim. 3, 3. Doch sollen sich die Eltern hüten, daß sie sich nicht durch ihre Liebe verleiten lassen, sich mehr mit der Sorge abzumühen, wie sie ihre Kinder zu Reichthum und Ehre bringen wollen, als sie zur Frömmigkeit zu gewöhnen. Auch soll diese Zuneigung zwischen Eltern und Kindern gegenseitig sein. Aber leider! wahr ist jenes gebräuchliche Wort: Amor descendit, non ascendit: die Liebe steigt wohl ab-, aber nicht aufwärts. Daher lesen wir wohl öfters im Evangelio, daß Eltern für ihre kranken Kinder zu Christo gelaufen sind und Ihn um Hülfe ersucht haben; aber von irgend einem Kinde, das sich für die Eltern verwendet habe, lesen wir nirgends, das ausgenommen, was wir oben im 38sten Capitel der Harmonie von der kranken Schwiegermutter Petri gehört haben, daß sich die Hausgenossen für dieselbe verwendet hätten. Die Erfahrung bezeugt es, daß viele Kinder ihre altersschwachen Eltern vernachlässigen, sich über ihre Krankheiten nicht betrüben, ja wohl gar auf ihren Tod begierig warten, um ihre durch viele Mühe und Schweiß erworbenen Güter verschwenden zu können.

Wie aber dieser Schuloberste auch immer sein mochte, so erweis't sich dennoch Christus auf seine Bitte willig, stand bald auf, entweder vom Gastmahle Matthäi, oder von der Unterredung mit Johannis Jüngern und den Pharisäern. Auch wirft Er ihm nicht die feindselige Gesinnung der Pharisäer und Schriftgelehrten vor; sondern weil Er vorher gesagt hatte, Seine Speise sei die, zu thun den Willen deß, der Ihn gesandt habe, und daß Er Sein Werk vollende, Joh. 4, 34., und darnach Joh. 6, 37. verheißt, Er wolle niemanden, der zu Ihm komme, hinausstoßen, darum nimmt Er auch diesen kommenden Jairus auf und pflegt und stärkt seinen Glauben, so schwach er auch an sich ist. Diese Willigkeit sollen Alle nachahmen, die Christo angehören, daß sie mit Rath und That Allen beispringen, die ihre Hülfe an-

flehen, und ihnen nicht ihre alten Sünden vorrücken, oder sonst etwas vorbringen, das gegen die Regeln der Liebe zu streiten scheint. Da nun Christus so willfährig war, als Er noch im sterblichen Fleische auf Erden wandelte, wie kommts, daß Ihn Einige sich so hart, ungefällig und unerbittlich vorstellen, daß Er sich nur durch himmlische Fürsprache erbitten lasse? da doch Paulus von Ihm, der zur Rechten Gottes thront, ausspricht: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleiden haben könnte mit unserer Schwachheit, da Er selbst versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde.“ Ebr. 4, 15.

Ferner, da Christus gleichsam in einem Acte zwei Wunder mit einander verbindet, in welchem Er uns den Inbegriff aller Seiner Wohlthaten vor Augen stellt, so wollen auch wir sie in der Erklärung mit einander verbinden, und gehörig nachzuweisen suchen, was Er uns da hauptsächlich hat lehren wollen.

Vor Allem müssen wir uns ins Gedächtniß zurückrufen, was JEsus nicht lange vorher, als er von Nain nach Capernaum zurückkehrte, auf dem Wege unter Anderm sagte, Matth. 11, 25., nämlich: „Ich danke dir, Vater, HErr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir“ — in welchen Worten Er uns lehrt, daß Er und die Geheimnisse und Wohlthaten Seines Reichs viel eher erkannt, entdeckt und angenommen werden von den Niedrigen, Geringen und Verachteten in der Welt, als von den Gelehrten, Reichen und Mächtigen. Die Wahrheit jenes Ausspruchs wird in dieser Geschichte bestätigt und in lebendigen Beispielen vor Augen gestellt. Denn wenn man diese beiden Personen, Jairus und das kranke Weiblein, mit einander vergleicht, so war Jairus ja ein Mann von größtem Ansehen, ein Vornehmster unter den Gelehrten, aufgeklärt, und Leiter eines jüdischen Collegiums, der das Gesetz Gottes Andern vortrug und erklärte, und sich als einen Lehrmeister der Andern bekannte. Das Weib aber war gering und unansehnlich, einst zwar reich, aber durch ihre schlimme Krankheit in die größte Armuth gerathen, auch im Gesetze nicht so geübt, da sie ihre Lebensjahre auf häusliche Arbeiten verwendet hatte. Ja, wenn wir Eusebio Glauben schenken wollen, so war sie (wie er im 17. Capitel des 7. Buchs seiner Kirchengeschichte schreibt) eine heidnische Frau, aus Cäsarea Philippi, und also mit dem wahren Gott unbekannt. So war denn dies Weib im Vergleich mit Jairus, der aus dem heiligen Samen Abrahams entsprossen, sehr klein, eine von den Kindlein und Säuglingen. Und dennoch übertraf sie ihn bei Weitem in der wahren Erkenntniß Christi und im festen Glauben an Ihn, so daß er in dem, was er sie hätte lehren sollen, selbst von ihr lernen mußte. Um dieser Ursache willen richtete Christus auch die ganze Sache so ein, daß mitten auf dem Wege diese Frau zu Ihm kam und von Ihm wunderbar geheilt, damit aber der schwache Jairus in seinem Glauben gestärkt wurde. Denn Jairus dachte damals

noch nicht höher von Christo, als von irgend einem andern großen Propheten, dergleichen Elias und Elisa waren, der von Gott mit der wunderbaren Gabe, die Menschen zu heilen, geziert sei und der, wenn er seine Hand einem Kranken auflege und dabei brünstig zu Gott bete, von Ihm die verlorene Gesundheit zurückerbitten könne. Diese Frau aber, obschon sie es nicht mit dem Munde aussprach, zeigte dennoch durch die That und den festen Glauben, daß sie etwas Größeres als einen bloßen Menschen in diesem JEsu erkenne, entweder aus heidnischer Meinung Ihn für einen Gott, oder aus jüdischem Unterrichte für den Messias halte. Jairus ging auch in seinem Glauben nicht weiter, als daß JEsus seine Tochter heilen könne, wenn Er ihr die Hand auflege, und zwar dies thue, ehe sie sterbe. Denn daß Er sie auch, wenn gestorben, wieder auferwecken könne, das glaubte er noch nicht. Zudem glaubte die Frau steif und fest von Ihm, daß Er nicht blos gewöhnliche, sondern auch alte, eingewurzelte und deswegen andern Menschen unheilbare Krankheiten heilen könne, was nichts Anderes ist, als Todte auferwecken; und daß Er das leisten könne nicht etwa durch eine von Gott erbetene Kraft, sondern durch Seine eigne, Ihm einwohnende Kraft. Darum glaubte sie, daß, wenn sie nur den Saum Seines Kleides anrühren könne, sie durch Seine Kraft gesund werden würde.

Und obwohl diese Personen darin übereinkommen, daß keine freiwillig, sondern beide, durch die äußerste und kläglichste Krankheit wie durch eine Geißel getrieben, zu Christo kamen, so ist doch wiederum darin ein großer Unterschied, daß Jairus JEsum, der nun schon über ein Jahr in Capernaum weilte, unbekümmert vernachlässigte, und nie zu Ihm gegangen sein würde, wenn er nicht durch die schwere Krankheit seiner Tochter dazu getrieben worden wäre; diese Frau jedoch, als sie von JEsu, dessen Ruf, durch Seine Wunder erregt, auch bis zu den Heiden drang, gehört hatte, kam bald, und zwar von Cäsarea Philippi, nach Capernaum gegen sechs (deutsche, circa 28 englische) Meilen, damit sie durch Seine Kraft wieder hergestellt werden möchte. So sehen wir denn offenbar, wie der himmlische Vater eben das erwählt, was vor der Welt thöricht, schwächlich und verächtlich ist, 1 Cor. 1, 27., und ihnen oftmals offenbart, was vor den Augen der Weisen verborgen ist. Da nun dem also ist, wie kommts, daß die meisten Menschen, welche nach der Wahrheit der Religion forschen, ihre Augen auf die Jaire dieser Welt richten und keine Belehrung annehmen wollen, als von ihren Doctoren, die sich mit diesen Titeln brüsten, daß sie Erlaucht, Seraphisch und Cherubimisch sind? Warum blickt man nur auf das, was vor der Welt hoch ist? Warum wünscht man die himmlische Lehre aus den Gruben menschlicher Philosophie zu schöpfen? Wohl ist es wahr, daß Gott auch gelehrte und berühmte Männer mit den Strahlen Seiner himmlischen Lehre erleuchtet und zur Erkenntniß der Geheimnisse zuläßt; aber nur, nur allein an die mit dergleichen Titeln geschmückten Doctoren die Wahrheit binden wollen, als wenn sie sonst nirgends gefunden werden könne, das ist wahrlich irrig und dem Aus-

spruche Christi zuwider. Und wer wollte nicht lieber mit diesem bittenden und verachteten Weiblein in Christo die Wahrheit suchen, als mit tausend Jairen in Heuchelei und Irrthum untergehen!?

Welches sind aber jene Stücke, die als Geheimnisse des Reichs Christi zwar den Weisen von Natur nicht offen stehen, die aber durch Christi Geist, vermittelst des Worts, sowohl den Weisen als den Unweisen enthüllt werden? Wir wollen sie der Reihe nach, wie sie uns nämlich diese Geschichte an die Hand gibt, ansehen.

I. Das erste Stück ist, daß uns diese Geschichte zu betrachten und zu bedenken gibt nicht nur, was und wie groß das Elend und die Noth des menschlichen Lebens in dieser Welt, sondern auch, welches die wahre Ursache davon sei. Und zwar, was dieses mancherlei Elend selbst anbelangt, so erfahren es alle Menschen, welches Alters, Standes, Geschlechts und Verhältnisses sie auch sein mögen. Männer und Weiber, Reiche und Arme, Geistliche und Weltliche, Gelehrte und Ungelehrte, Greise und Jünglinge sind ihm unterworfen. — Dieser Jairus ist ein gelehrter Mann, geistlichen Standes, von höchstem Ansehen unter den Juden. Er hat durch Gottes Segen eine einzige Tochter, seines Herzens Lust und Freude, die, da sie schon zwölf Jahre alt geworden, nach der Sitte der Juden fast für mannbar galt. Der gute Mann hoffte ehestens einen Schwiegersohn zu erlangen, Enkel zu bekommen und stellte sich so in seinem Herzen tausend Freuden vor. Allein wider alle Erwartung nahet sich der Tod, der sie ihm entreißt und so alle frohe Hoffnung in Traurigkeit verkehrt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er in seinem ersten Schrecken und Entsetzen dachte, er sei doch der elendeste unter allen Menschen. Aber nachdem er, aus dem Hause getreten, unter die Leute kommt, erfährt er, daß er nicht allein vom Kreuz gedrückt werde, sondern daß auch Andere gleichfalls von Elend und Unglück niedergedrückt seien. Er fand nämlich daselbst die blutflüssige Frau, die, und zwar an einer häßlichen Krankheit, den Blutfluß eben so viele Jahre, als seine Tochter alt war, gelitten hatte. Denn nach Sirachs Zeugniß ist ein schneller Tod besser als ein sieches Leben, und die ewige Ruhe besser, als stete Krankheit, Cap. 30, 17. Und was wir hier von diesen beiden Leuten hören, kann man auf das ganze menschliche Geschlecht anwenden. Denn in diesem Leben ist niemand, sei er hoch oder niedrig, von dem gemeinsamen Loose des Elends ausgenommen. Davon handelt Hiob weitläuftig, Cap. 7, 1. ff. Desgleichen Cap. 24, 1. ff. So daß er Cap. 5, 7. sagt: „Der Mensch wird zum Unglück geboren, wie der Vogel zum Fliegen." Und Sirach Cap. 40, 1. bezeugt, daß allen Adamskindern ein schweres Joch auferlegt worden sei, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist; sowohl bei denen, die in hohen Ehren sitzen, als bei denen, die in der Niedrigkeit auf der Erde und in der Asche sitzen; sowohl bei dem, der Seide und eine Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel anhat. — Diesen Jammer und Noth haben auch die Heiden wohl empfunden und gekannt;

daher so viele und große Klagen in ihren Schriften gefunden werden. Allein die eigentliche Ursache dieses Elendes war ihnen gänzlich unbekannt. Einige nämlich werfen die Schuld auf die Materie, die immer flüssig und veränderlich sei; Andere auf das blinde Schicksal, das so umherirre und mit den menschlichen Dingen sein Spiel treibe; Andere auf etwas Anderes. Die wahre Ursache eröffnet uns allein die Schrift, welche lehrt, Gott habe den Menschen zu Seinem unauslöschlichen Bilde erschaffen. Durch des Teufels Neid aber sei der Tod in die Welt gekommen, Weish. 2, 23., und Paulus sagt Röm. 5, 12., die Sünde sei durch einen Menschen in die Welt gekommen, und der Tod durch die Sünde; und so sei der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Dies war dem Schuloberſten Jairus nicht unbekannt. Denn aus seinem Moses hatte er gelernt, 1 Mos. 2, 17.: „Welches Tages du von dem verbotenen Baume essen wirst, sollst du des Todes sterben." Daß aber unter dem Worte „Tod" nicht allein die Trennung des Leibes und der Seele, sondern auch Krankheiten, ja auch alle Leiden und Trübsale, besonders schwerere, zu verstehen seien, wußten die Juden aus der Redeweise der Schrift auch. Jairus erkannte also aus der Lehre des Gesetzes, daß die Ursache des Todes seines Töchterleins seine eigene Sünde sei, jene sowohl, in welcher sie empfangen und geboren worden, nach Ps. 51., als auch die übrigen, welche sie in ihrer Jugend begangen, nach Ps. 25, 7. Denn wenn Gott unsere Missethat vor sich stellt, und unsere unerkannte Sünde in das Licht vor Seinem Angesicht, dann fahren unsere Tage dahin und wir vergehen selbst vor Seinem Zorn, Ps. 90, 8. Was aber den Blutfluß der Frau anbelangt, so wußte sie, wenn sie eine Heidin war, die wahre Ursache und den Ursprung desselben nicht; wenn sie aber eine Jüdin war, so konnte sie es aus Moses gleichfalls lernen. Denn mit dem Blutflusse hat Gott das weibliche Geschlecht wegen Eva's Uebertretung gestraft, darum, weil sie zuerst abgewichen war, 1 Tim. 2, 14., und auch selbst den Mann mit ihrer Ueberredung verführt hatte, 1 Mos. 3, 16. Darum wird auch diese Krankheit hier eine Geißel und Plage genannt. Denn dergleichen Krankheiten und Plagen kommen nicht von selbst und ungefähr, wie die Leute von natürlichen Ursachen träumen, sondern von Gott, der da straft, und zwar die Frommen, sie zu heilen, die Gottlosen aber, sie zu verderben. Auch Sprüchw. 19, 29. werden Geißeln und Strafen mit einander verbunden, anzudeuten, daß Gott sie darum zuschicke, damit sie uns an die begangenen Sünden erinnern, und uns wie eine Geißel antreiben, Buße zu thun. Daher geschieht es oft, daß durch ein gerechtes Gericht Gottes zum Verderben des Leibes umschlägt, was zu seiner Erhaltung dienen sollte. Und im Blute namentlich besteht, nach dem Zeugnisse der Schrift, 3 Mos. 17, 14., das Leben des Menschen; wenn aber Gott uns wegen unserer Sünden strafen will, dann findet Er auch in uns selbst die Waffen, womit Er die Wildheit unseres Fleisches im Zaume hält. Es sollte also dieser Blutfluß eine Erinnerung sein an das natürliche Verderben, worin wir alle geboren

werden, und wovon Gott Hesek. 16, 6. sagt, Er habe im Vorübergehen uns in unserm Blute liegen sehen. Aus dieser Ursache verordnete Gott auch in Seinem Gesetz, daß diejenigen, welche am Blutflusse litten, für unrein gehalten und von der Versammlung der Gemeinde und dem öffentlichen Gottesdienste ausgeschlossen werden sollten, wie 3 Mos. 15, 19. und 20, 18. zu sehen ist; woraus sich von selbst ergibt, daß diejenigen, welche von jenen Blutschulden, wovon Ps. 51, 16. die Rede ist, nicht befreit werden, von der Theilnahme an der ewigen Seligkeit und dem Reiche Gottes ausgeschlossen werden sollen. Dieser Ursache wegen werden auch in der Schrift nicht nur schwerere Verbrechen, vorzüglich die zum Schaden des Nächsten gereichen, sondern auch der geistliche Tod und die ewige Verdammniß durch Umschreibung Blut genannt, Jes. 1, 15., und 59, 3.: „Eure Hände sind mit Blut befleckt"; Jes. 4, 4.: „Dann wird der HErr den Unflath der Töchter Zions waschen, und die Blutschulden Jerusalems vertreiben von ihr." Die ewige Verdammniß aber bezeichnet es, wenn Gott Hesek. 3, 18. spricht, daß Er das Blut der Unbußfertigen, wenn sie nicht gewarnt werden, von der Hand des Propheten fordern wolle. Hierauf zielt Paulus, wenn er Ap. Gesch. 18, 6. zu den widersprechenden Juden in Corinth spricht: „Euer Blut sei über euer Haupt, ich bin rein", als wollte er sagen: Ihr seid selbst schuldig an eurer Verdammniß; ich habe keine Schuld an eurem geistlichen Tode, den ihr euch selbst anthut, dadurch, daß ihr das Evangelium Christi von euch stoßet. Ingleichen Ap. Gesch. 20, 26.: „Ich bezeuge heute, daß ich rein bin von eurem Blut", d. i.: ich habe ganz und gar keine Schuld an eurem ewigen Verderben, wenn jemand unter euch verloren geht. Immer also waren unter dem Volke Gottes der Blutfluß, sowie die übrigen Geißeln und Plagen, sammt dem Tode, gleichsam thatsächliche Predigten und Erinnerungen des ersten Falles Adams und Evas, woraus jegliche Sünde und jegliches Uebel in der ganzen Welt, bis auf eines Jedweden Tod, hervorfließt. Darum will auch Christus, daß dieses Lehrstück in Seinem Reiche fleißig eingeprägt werde, damit wir, über die Kürze des menschlichen Lebens und das immerwährende Elend gehörig belehrt, nicht nur alle Sicherheit austreiben, woran die weltlichen Leute leiden, sondern auch mit um so größerer Begierde über die Heilmittel dieser Uebel nachdenken und uns darnach umsehen. Fürwahr, groß ist das Elend und, wenns möglich wäre, mit blutigen Thränen zu beklagen, daß wegen der Sünde das Leben der Menschen mit allerlei Unglück so voll ist, daß kein Tag davon gänzlich befreit vorübergeht; so daß der königliche Sänger, Ps. 90, 10., bezeugt: „Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Denn wenn auch höchstens einmal ein froher Tag erscheint und uns ein mäßiges Glück anhaucht, so tritt doch bald ein Unglück oder eine Trauer störend dazwischen. Wie Nebucadnezar zu derselben Stunde, wo er in seinem Palast triumphirend ausrief und sprach: „Dies ist Babylon, die große Stadt", hinausgestoßen wurde von den Menschen und Heu fraß wie ein Ochse, Dan. 4, 28. Daher auch unser Leben Offenb. 4, 6. wegen

der Zerbrechlichkeit mit einem gläsernen Meere verglichen wird, weil es, wenn es am meisten glänzt, zerbrochen wird; so daß, wer sich eben ganz wohl befindet und der glücklichste in der Welt zu sein scheint, oftmals plötzlich, wo er vor Allen am meisten zu leben wünscht, hinweggerissen wird. So erging es Balthasar oder Belsazer, dem König von Babylon, der beim Gastmahl überrascht wurde, Dan. 5, 30., ferner Haman, der von der königlichen Tafel zum Galgen gezogen wurde, Esth. 7, 1., dem Reichen im Evangelio, Luc. 12, 20., Herodes, der, auf dem Richterstuhle vom Engel geschlagen und von den Würmern gefressen, seinen Geist aufgab, Ap. Gesch. 12, 21.; daß Sirach mit Recht gesagt hat, Cap. 10, 12.: „Heute ist er König und morgen stirbt er." Darum wird auch unser Leben wegen seiner Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit mit einem Schatten verglichen, Hiob 14, 2., einem vorüberrauschenden Winde, Ps. 78, 39., einem Dampfe, vom Winde zerstreut, Jac. 4, 14., einem Reif und Nebel, von den Sonnenstrahlen verzehrt, Weish. 2, 3., den Blumen der Wiese und den Blättern der Bäume, Ps. 103, 15., den Wasserblasen, die aufschwellen und gleich wieder verschwinden, Hosea 10, 7., den Hirtenhütten und Weberspulen, Jes. 38, 12., endlich den eitelsten Träumen der Menschen, Hiob 20, 8., Ps. 73, 20. — Außer dieser Kürze und Eitelkeit unsers Lebens sollen wir auch oft betrachten, was wohl unsere Früchte waren. Die Bäume tragen Früchte, welche den Menschen lieb und angenehm sind; desgleichen die Thiere, deren einige Milch, andere Wolle, andere sonst Etwas entweder zum Schmuck oder zum Unterhalte des Menschen beitragen. Wir aber tragen aus uns das, woran uns diese Frau erinnert: Schändlichkeit, Blut, Schleim, Eiter und andere garstige Dinge, die man vor den Augen der Menschen entfernen und verbergen muß. Und wenn endlich der Tod herbeikommt, erstarrt nicht nur unser Leib und verliert alle seine Schönheit und Gestalt, sondern wird auch zu einem häßlichen Leichnam, so daß wir beim Anblick auch unserer liebsten und theuersten Freunde Schauder und Uebelkeit empfinden und deshalb eilen, daß sie beerdigt und aus dem Anblick der Menschen entfernt werden. Das Fleisch der reinen Thiere und Fische, wenn sie geschlachtet werden, wird von den Leuten verbraucht; allein das Fleisch der Menschen, wenn sie der Tod erwürgt hat, verzehren keine edle Thiere, sondern die allerschlechtesten, als Würmer, Kröten und Schlangen, wie darüber Hiob 17, 14. und Sirach 10, 13. Klage geführt wird. Und Christus selbst sagt Matth. 23, 27., die Gräber, welche von Außen vor den Leuten schön aussähen, seien inwendig voller Todtenbeine und alles Unflaths. Dies bewegte Salomo, Pred. 3, 19., sich zu beklagen, daß der Mensch mit dem Vieh ein und dasselbe Loos habe: „Alle haben gleichen Odem, und der Mensch hat nicht mehr als das Vieh." Dies ist nämlich der Sünde Sold, Röm. 6, 23. Dies sind die aus jenem allerliebsten Paradiesapfel hervorgewachsenen Würmer, welche unser Herz zerfressen und unser Leben verzehren.

II. Das zweite Stück ist, daß wir lernen, welche Heilmittel gegen dieses gemeine Elend des menschlichen Geschlechts und gegen die Hauptursachen desselben wir suchen und wo wir sie finden sollen. Wenn die menschliche Vernunft auf das Elend geräth, dann erblickt sie nicht die Ursachen desselben, die Sünden nämlich; noch sucht sie bei Gott, ohne welchen kein Unglück in der Stadt ist, Amos 3, 6., die Linderung der Uebel, sondern nimmt nur zu natürlichen Mitteln ihre Zuflucht und sucht in der Natur und bei den Creaturen Hülfe. Das sehen wir bei dieser Frau, von welcher der Evangelist sagt, daß sie all ihr Vermögen und ihre ganze Nahrung an die Aerzte gewendet habe, allein umsonst. Zwar ist die Arznei eine herrliche Gabe Gottes, wie Sirach Cap. 38. rühmt, und bekräftigt, es sei Gott, der sowohl den Pflanzen, als andern unzähligen Dingen die heilsamen Kräfte eingepflanzt, und den Aerzten Schärfe und Geschick des Verstandes verliehen habe, der verborgenen und den Geschöpfen angebornen Kraft nachzuspüren und sie zum Nutzen der Menschen anzuwenden. Daher auch die Gabe, gesund zu machen, von Paulus 1 Cor. 12, 9. unter die Gaben des Heiligen Geistes gezählt wird. Aber es verhält sich so damit, daß, wie nach dem Zeugniß der Schrift weder das Hauswesen, Ps. 127, 1., noch das Ackerwerk gedeiht, 1 Cor. 3, 7., so uns auch die Arznei an sich nichts nützt, wenn nicht Gott durch Seinen Segen den Heilmitteln Wirksamkeit verleiht. Darum thun die Evangelisten von dieser Frau nach der Reihe folgende vier Stücke dar: 1. „daß sie viel erlitten habe von verschiedenen Aerzten“. Denn es geht gewöhnlich so, daß kranke Leute, wenn sie von irgend einem erfahrenen und geschickten Arzte hören, alsbald mit ihrem Herzen sich dahin neigen, und hoffen, von demselben geheilt werden zu können; wo sie jedoch hernach in der That erfahren, daß viele Aerzte herbeiholen nichts anders sei, als die Leiden häufen, sintemal ärztlich leben heißt, ganz erbärmlich leben. 2. „daß sie alle ihre Nahrung aufgewendet habe“. Denn allerdings gebührt dem Arzt seine Ehre, Sir. 38, 1.; welches Wort auch ein anständiges Honorar für die ärztliche Mühe in sich schließt. Denn da sie von ihrer Kunst, auf deren Erlernung sie viel zu verwenden genöthigt waren, leben müssen, so ist es billig, daß sie für die Wohlthat der Wiederherstellung der Gesundheit eine angemessene Vergütung erhalten. 3. „daß es ihr nichts geholfen habe“. Denn „Es stehet nicht immer beim Arzte, dem kranken Manne zu helfen; der Schaden ist stärker oft, als die gelehrte Kunst.“ 4. „daß es darnach nur ärger geworden sei“. Dies geschieht, wenn die Menschen, gegen das erste Gebot, mehr Vertrauen auf den Arzt setzen, als auf Gott selbst, und wenn die Sünden der Menschen noch eine schärfere Züchtigung verdienen. Da wird dann keine Wirksamkeit der Heilmittel verspürt, bis sie endlich ganz ihren Geist aufgeben; was Asa, dem Könige der Juden, widerfuhr, wie 2 Chron. 16, 12. erzählt wird. — So waren denn, wie wir sehen, die Bemühungen dieser Frau bis dahin ganz vergeblich gewesen.

Wie stand's aber mit Jairus? Dieser Schuloberste und Lehrer des Gesetzes fand seine Ruhe im Gesetze, rühmte sich Gottes und kannte Seinen

Willen. Er lehrte nicht nur Andere von der Beschneidung, von Zehnten, Fasten und Opfern, sondern setzte selbst sein ganzes Vertrauen darauf. Als aber der Tod mit seiner Macht hereinbrach und ihn der Zorn Gottes drängte, da erfuhr er in der That, daß das Gesetz weder helfen noch erlösen könne vom Tode. Denn das Gesetz richtet nur Zorn an, Röm. 4, 15.; und die steinernen Tafeln des Gesetzes sind nichts anders als ein Schleifstein, woran der Tod seinen Stachel wetzt; denn „der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz", 1 Cor. 15, 56. Daher kommt es, daß das Gesetz der Sünde wegen Allen den Tod droht, weil sie nicht in seinen Worten geblieben sind, sie zu thun, 5 Mos. 27, 26.

Es erhellt aber aus beiden Beispielen, daß weder in der Welt, noch im göttlichen Gesetze irgend eine Hülfe gefunden werde, wodurch entweder unser Elend selbst oder die Ursache desselben abgewendet werden könne. Es muß also ein anderer Helfer gesucht werden, den uns nun diese beiden Leute zeigen.

Da nämlich die Frau sieht, daß die Aerzte ihr nicht helfen können, so wird sie durch die Ungeschicklichkeit derselben angetrieben, daß sie zu Christo geht, von dem sie, aus dem überall von Ihm verbreiteten großen Rufe, erfahren hatte, daß Er Vielen geholfen habe. Desgleichen Jairus, als er einsah, daß die Opfer und Gelübde vergeblich und die Gewalt des Todes durch das Gesetz größer war, als daß er durch die levitischen Zehnten und Waschungen abgewandt werden könnte, eilte er auch zu Christo, bei Ihm, um den er sich, wegen Seiner geringen Person, bisher nicht viel bekümmert hatte, nun in der Zeit der Noth Hülfe zu suchen. Man beachte aber mit Fleiß, was diese beiden Leute, indem sie Christum aufsuchen, gethan haben. Denn also werden sie uns auch den Weg zeigen, den wir betreten, und wie wir darauf wandeln müssen, wenn wir aus unserm Elend erlös't zu werden wünschen. Nach jenem Worte Pauli, Ebr. 4, 16.: „Lasset uns mit Freudigkeit treten zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden, wenn uns Hülfe noth sein wird." Wir finden aber an diesen beiden Leuten drei Stücke: 1. daß sie alle beide ihr Elend ernstlich erkannten, und zwar die Frau ihre unheilbare Krankheit, Jairus aber den unüberwindlichen Tod, und daß sie die Hoffnung auf äußere Hülfsmittel, sowohl in der Natur als bei Menschen, als auch selbst von Seiten des göttlichen Gesetzes, gänzlich aufgaben. 2. daß sie Rath und Hülfe suchten bei dem himmlischen Arzte JEsu Christo, in welchen sie das Vertrauen setzten, daß Er als ein milder, guter und barmherziger HErr, niemanden zurückstoßen werde, der Hülfe bei Ihm suche, und daß Er, als der allmächtige HErr, mit göttlicher und himmlischer Kraft begabt sei und dann erst zu helfen anfange, wenn Menschenhülfe aufhört. Und obschon eben dieser Glaube von Christo bei Jairus weit schwächer war als bei dem Weiblein, so ist doch auch ein schwacher Glaube ein Glaube; und Christus pflegt denselben und kommt dem schwachen Jairus zu

Hülfe, daß Er ihn im Glauben stärke. 3. Die Frau, für ihre Person, freilich berührt in festem Glauben den Saum des Kleides Christi und wird so gesund. Jairus aber mit den Seinen ist viel zu schwach, als daß er die Hände ausstrecken und Christum ergreifen sollte. Deshalb streckt denn Christus selbst Seine Hand aus, ergreift die Hand des verstorbenen Mägdleins und ruft sie wieder ins Leben zurück.

So müssen es nun Alle machen, welche von der angebornen Erbsünde, die sich unaufhörlich in unsern Herzen regt, und aus welcher, wie aus einer bösen Quelle, nicht nur alle wirklichen Sünden, sondern auch alles Unglück, Elend, Krankheiten und endlich der Tod selbst hervorfließt, befreit zu werden wünschen. Man muß zu JEsu Christo fliehen, dem einzigen Helfer der Menschheit. Dies ist die Quelle, von welcher der Prophet Sacharja, Cap. 13, 1., spricht: „Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit.“ In Ihm hat Gott der Vater alle Fülle niedergelegt, daß wir alle daraus empfangen Gnade um Gnade, Joh. 1, 16. Von Ihm muß die Kraft ausgehen, welche uns heilen und erhalten soll. Doch gib Acht, wie auch wir nach dem Vorbilde dieser Leute zu Christo kommen müssen. 1. Lasset uns erkennen unsere Krankheit und unser Elend, und daß wir daraus uns weder selbst erretten noch von Anderen errettet werden können. Und dies ist der erste Schritt, der uns antreibt, das rechte Heilmittel zu suchen. Denn so lange wir uns noch selbst heilen oder von Andern geheilt werden wollen, und unser Geld aufwenden, wo uns nicht geholfen wird, und unsere Arbeit, wo wir nicht satt werden, Jes. 55, 2., so lange werden wir auch keine Besserung verspüren, ja, es wird darnach nur noch schlimmer mit uns, wie es dieser Frau erging. Daß es sich also verhält, werden Diejenigen bezeugen, welche sich daran erinnern, was in früheren Zeiten, als die antichristische Finsterniß die Welt bedeckte, geschehen ist. Damals empfanden die Leute wohl den großen Jammer des natürlichen Verderbens in ihren Herzen und erkannten, daß sie der Hülfe bedurften, und suchten sie mit vieler Mühe und großen Unkosten. Daher wurden die Ceremonien und Menschensatzungen gehäuft, und in der Kirche allerlei Wege und Weisen ersonnen, wodurch die Leute gerechtfertigt und von ihren Sünden erlös't werden sollten. Einige wallfahrteten zu den heiligen Grabesstätten von Dominicus, Jacobus oder andern Heiligen; Andere suchten Erleichterung ihres angefochtenen Gewissens in Mönchskappen; Andere erkauften tägliche Messen, zündeten den Heiligen Kerzen an, kauften Ablaßbriefe zusammen; Andere wollten mit Fasten, Geißelungen, Am-Boden-Liegen den alten Adam zähmen; Andere setzten ein großes Vertrauen auf die Erbauung von Tempeln, Kapellen und Klöstern; Andere suchten auf andere Weise ihr tausendfältig angefochtenes und beschwertes Gewissen zu beschwichtigen, je nachdem ein Jeder an diesen oder jenen Seelenarzt gerieth. Allein was halfs? Eben so viel, als es dieser Frau half, daß sie alle ihre Nahrung an die Aerzte wandte und nicht die

geringste Besserung verspürte; — also auch sie, indem sie ihre treulosen Seelsorger, die Mönche, mit ihren Gütern bereicherten und sich selbst mit den Ihrigen in Armuth stürzten, empfanden dennoch in sich keinen Trost für ihr Gewissen, sondern vertauschten entweder im Zweifel, oder auch oft in der Verzweiflung, das Leben mit dem Tode, ungewiß, ob sie nach dem Ausgang aus diesem Leben in den Himmel, oder in das Fegfeuer oder aber in die Hölle führen. O Jammer! — der allein daher kam, daß sie diese erste Stufe zur Erlangung der geistlichen Gesundheit nicht kannten, nach welcher sie hätten erkennen müssen, daß diese Quelle und Strömung des Bösen mit keinen menschlichen Kräften, noch mit irgendwelchen, von Menschen erdachten Heilmitteln verstopft werden könne, wenn nicht der himmlische Arzt hinzutritt. Deshalb fügen wir 2. die andere Stufe dieser erstern hinzu, welche ist, daß wir zu Ihm, der 2 Mos. 15, 26. zu den Israeliten spricht: „Ich bin der HErr, dein Arzt", unsere Zuflucht nehmen. Denn Diesem gibt der Heilige Geist in der Schrift das Zeugniß, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben sei, darinnen wir sollen selig werden, Ap. Gesch. 4, 12. Das Gesetz soll zwar Allen ein Zuchtmeister sein auf Christum, Gal. 3, 24. Weil aber die Meisten, wenn es ihnen wohlgeht, sich nicht um Christum bekümmern, wie auch Jairus that, so schickt Gott Krankheit, Unglück und endlich selbst den Tod, und bedient sich derselben als Zuchtruthen, wodurch wir gezwungen werden, diesen Seelenarzt zu suchen, wenn wir auf andere Weise nicht zu Ihm kommen wollen, Ps. 32, 9. Dieser Seelenarzt hat uns auf dem Altar des Kreuzes die heilsame Arznei bereitet gegen unsere tödliche Krankheit, als Er um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünden willen zerschlagen wurde, Jes. 53, 5. Da, in Seiner offnen Seite, aus welcher Blut und Wasser floß, Joh. 19, 34., ist dem Hause David und den Bürgern zu Jerusalem ein Born eröffnet, ihre Sünde und Unreinigkeit abzuwaschen, Sach. 13, 1. Denn das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, 1 Joh. 1, 7. Diese Arznei wird nicht mit viel Geld erkauft, noch mit großen Unkosten erworben, sondern sie wird Allen, die da kommen, frei und umsonst gegeben, ohne Geld und ohne eine Vergütung, Jes. 55, 1., Offenb. 22, 17. Deswegen hat Er auch oben, Matth. 11, 28., alle Mühseligen und Beladenen aufs freundlichste eingeladen, und versprochen, Er wolle sie erquicken. Hier haben wir also einen Arzt, der die Krankheiten der Seele und des Gewissens gänzlich und völlig heilen kann. Den laßt uns suchen, zu Ihm laßt uns alle eilen! Niemand bediene sich fernerhin des Raths jener Marktschreier und Quacksalber, die uns nur um unser Geld betrügen und Nichts zur Besserung beitragen. Diesem Arzte lasset uns anhangen, und damit dies um so standhafter geschehen möge, das Exempel derjenigen anschauen, die durch Ihn geheilt worden sind (wie Jairus das Exempel der geheilten Frau), und wir werden nicht wenig gestärkt werden. 3. Haben wir denn nun gelernt, wer unser rechter Arzt sei — dann müssen wir auch zu Ihm gehen und

„den Saum Seines Kleides anrühren". Aber wo sollen wir den finden, daß wir ihn anrühren? Müssen wir in den Himmel steigen? oder nach Compostella gehen? oder zu einem leeren Grabe? oder nach sonst einem Orte, wo der Rock Christi vorgezeigt wird? Bei Leibe nicht! Denn dies sind Menschenfündlein. Sondern man gehe zum Wort und Sacrament; an diese hat Er sich gebunden, mit diesen sich gleichsam umkleidet, d a will Er gesucht, d a gefunden werden. Hierauf zielt Paulus, wenn er Röm. 10, 6. aus 5 Mos. 30, 12. spricht: „Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? (Das ist nichts anderes, denn Christum herabholen.) Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? (Das ist nichts anderes, denn Christum von den Todten holen.) Aber was sagt sie? „„Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen."" Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen." In der Taufe also finden wir das Kleid des Heils und den Rock der Gerechtigkeit, das wir nicht blos anrühren, sondern damit wir uns bekleiden und bedecken, daß wir, nach Hinwegräumung aller Unreinigkeit, wie ein Bräutigam mit der Krone und wie eine Braut mit der Halskette geschmückt, vor dem himmlischen Vater rein erscheinen, ohne irgend einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, Jes. 61, 10., Ephes. 5, 27. In Seinem heiligen Abendmahle aber werden wir theilhaftig Seines wahren Leibes und Blutes, worin Er uns wie mit einer vom Himmel herabgestreckten Hand nicht nur anrührt, sondern auch mit Seiner Stimme, wie mitten aus dem Tode, herausruft und spricht: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage, Joh. 6, 54. Durch die Theilnahme an Seinem Leibe und Blute also werden wir dergestalt mit Ihm vereinigt, daß unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit dem Sohne, 1 Joh. 1, 3. Und daß wir seien, wo Er ist, und sehen Seine Herrlichkeit, die Ihm der Vater gegeben hat, Joh. 17, 24. Dieser ganze Artikel ist der menschlichen Vernunft verborgen; aber in der Schule Christi lernen wir ihn und werden durch die Erkenntniß desselben aus allem Elend der Sünde, des Todes und des Teufels errettet und zum ewigen Leben hingeführt. Denn dies ist das ewige Leben, daß wir den Vater als wahren Gott und, den Er gesandt hat, JEsum Christum, erkennen, Joh. 17, 3.

III. Das dritte Stück ist zwar mit dem vorigen verbunden, kann jedoch zur Belehrung auch besonders behandelt werden, damit wir lernen, wie das Heilmittel angewandt werde, welches uns der himmlische Arzt zur Heilung unsrer Seelen gebracht hat. Es ist schon gesagt worden, daß dies durch die Berührung Seiner Kleider geschehe, oder durch das Hören des Worts und den Gebrauch der Sacramente, mit welchen sich Christus gleichsam umhüllt und umkleidet habe, damit wir im Sacrament Seiner theilhaftig werden können. Allein so, wie in dieser Geschichte sich Viele zu Christo nahen und Ihn berühren, ja gar (wie Petrus sagt) Ihn drängen und drücken, und dennoch keine Kraft von Ihm empfinden, sondern nur allein die Frau, welche

in demüthigem Glauben Ihn anrührt und durch Seine Wohlthat gesund wird: so nahen sich auch in der Kirche Viele zu Christo, vernehmen mit äußerlichen Ohren das Wort des Heils, genießen mit dem Munde das Sacrament Seines Leibes und Blutes, bekennen und rühmen mit Worten, daß sie Christen seien, empfangen jedoch keine Kraft von Ihm und merken nicht, daß ihr Sündenfluß gestillt werde und vertrockne. Woher kommt das? Es mangelt ihnen am wahren Glauben, der allein aus dieser Quelle schöpft Gnade um Gnade. Wer also ohne Glauben zu Christo kommt, der geht wieder, wie er kommt, ohne Vergebung der Sünden, ohne Trost, mit seinen Sünden beladen. Die Welt will immer der Gnade Gottes durch Werke theilhaftig werden. Christus aber verlangt hier kein Werk und sieht es nicht an, sondern nur den Glauben. Denn was forscht Er so fleißig, und zwar zu wiederholten Malen, wer Ihn angerührt habe? Und als Petrus versicherte, er wundere sich, daß Er frage, wer Ihn angerührt, da Ihn das begleitende Volk von allen Seiten dränge, so wollte dennoch der HErr nicht abstehen, bis Er sie wie aus einem Versteck hervorzog und zu einem freimüthigen Bekenntniß brachte. Nachdem das geschehen, spricht Er nicht: Sei getrost, meine Tochter, dein Werk, daß du mir nachgefolgt bist, oder mit der Hand oder dem Leibe mich angerührt hast, sondern „dein Glaube hat dir geholfen"; — anzudeuten, daß allein der Glaube die rechte Hand der Seele sei, womit Er von den Menschen zu ihrem Heil ergriffen werde. Du also, wenn auch du des Heils in Christo theilhaftig werden willst, rühre Christum mit festem und starkem Glauben an; glaube fest, daß Er für dich wie für andere Sünder in diese Welt gekommen sei; deinetwegen den schmählichen Kreuzestod erlitten habe; und daß Er durch Seinen Tod nicht Sich, sondern dir Vergebung der Sünden erworben, den Zorn des himmlischen Vaters, den du mit deinen Sünden beleidigt, gestillt und Ihn dir versöhnt habe. Glaube auch fest und halte es für ganz gewiß, daß Er dich, wenn du zu Ihm fliehest, gnädigst aufnehmen, dich mit Seiner Gerechtigkeit und Seinem Gehorsam gegen die Strenge des göttlichen Richters beschützen, dich durch Seine allmächtige Kraft von deiner geistlichen Krankheit heilen, und bewirken werde, daß du in der That empfindest und erfahrest, daß du, um Seines Verdienstes willen ein gerechtes und schuldloses Kind Gottes geworden, als ein Erbe des ewigen Lebens angeschrieben werdest. Höre also Gottes Wort nicht so nebenbei, noch mit fleischlichen Ohren, sondern von ganzem Herzen und von ganzer Seele, halt dich fest daran und setze darauf dein ganzes Vertrauen. Wenn du das thust, so wirst du die Kraft Gottes an deinem Geiste und Gewissen erfahren und wie du durch die Wirkung des Heiligen Geistes darnach in der wahren Frömmigkeit wachsen und zunehmen wirst. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. — Es ist also bemerkenswerth: 1) wie in dieser Geschichte der Glaube beschrieben wird, der zu Christo seine Zuflucht nimmt und bei Ihm das Heilmittel findet gegen den Brunnen des Bluts. 2) wie er von Christo aufgenommen wird und

bei Ihm das, was er suchte, erlangt. Denn dies Exempel, mit andern, vorzüglich mit dem der Sünderin, wovon oben, Cap. 57., gehandelt worden ist, verglichen, wird die Lehre vom Glauben vortrefflich erläutern. Denn obwohl dieser Helfer und Heiland uns armen Sterblichen nicht hauptsächlich zu dem Zwecke von Gott gegeben ist, daß Er uns von leiblichen Uebeln erlöse, sondern daß Er die geistlichen Uebel, als da sind die Sünde, des Teufels Gewalt, der Fluch des Gesetzes, und die ewige Verdammniß, hinwegräume; so lindert Er doch auch bisweilen die zeitlichen Uebel, oder nimmt sie hinweg, damit wir um so besser auf Ihn vertrauen lernen. Zum Ersten also nimmt diese Frau erst dann ihre Zuflucht zu Christo, nachdem sie an allen andern Mitteln verzweifelte. Also auch, so lange wir noch an natürlichen Kräften hängen, oder an Werken und Verdiensten, seien es unsre eigenen, oder die der Heiligen, als ungeschickter Aerzte, und von ihnen einigen Beistand gegen Tod und Verdammniß hoffen, bekümmern wir uns nicht um Christum, und verspüren keinerlei Linderung. Deshalb sollen wir an allen jenen Dingen verzweifeln, unser Herz von der Welt überhaupt losreißen und allein zu Christo kehren. Diese Frau aber kam in guter Zuversicht, weil sich der Ruf von Christo verbreitet hatte, Er sei so gütig, daß Er sich jedermann willig zeige zu helfen, und so mächtig, daß noch nie Einer von Ihm hinweggegangen sei, dem Er nicht geholfen habe. Derselbe Ruf von Christo ist durchs Evangelium auch zu uns ausgegangen, daß Er auch bei uns das Vertrauen auf Seine Güte und Macht erwecken und stärken soll. Denn Er hat gesagt: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37. Desgleichen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", Matth. 28, 18. Diesem Glauben fehlt es indeß nicht an seinem Kampfe. Denn es finden sich in den Herzen derjenigen, die zu Christo treten, gemischte Bewegungen des Zweifels und des Glaubens. Denn dem vom Heiligen Geiste durchs Wort erweckten Glauben widerstrebt das Fleisch, daß er darnach wegen seiner Unreinigkeit und Unwürdigkeit denkt und fürchtet, er möchte um deswillen von diesem gütigsten HErrn zurückgestoßen werden. Deswegen tritt diese Frau von hinten herzu und rührt heimlich Sein Kleid an, von Scham über ihre Unreinigkeit abgehalten, öffentlich bei Christo zu suchen, was sie von Ihm hoffte. Das that nun die Frau. Aber was that Christus? Er sah' mit dem allwissenden Auge Seiner Gottheit Alles aufs genaueste, was diese Frau in ihrem Herzen bewegte und was sie heimlich unternahm. Gewiß hätte Jairus, der Lehrer des Gesetzes, wenn er über sie zu bestimmen gehabt hätte, diese Frau keineswegs unter das Volk, noch zur Anrührung zugelassen, da ja nach dem Gesetz ein Jeder für unrein gehalten wurde, der eine solche am Blutfluß leidende Frau berührte, 3 Mos. 15, 19. Der HErr JEsus aber läßt sie nicht nur bereitwillig zu sich, sondern theilt ihr auch sogleich aus Sich von Seiner heilsamen Kraft mit, wovon der Brunnen ihres Blutes vertrocknet und sie von ihrer Plage geheilt wird. Hierauf, damit die Wohlthat nicht verborgen bleibe, fragt Er nach, wer Ihn angerührt? Und

obwohl diese Nachfrage den Jüngern lächerlich scheint, da Er vom Volke gedrängt und gedrückt wurde, so fährt Er dennoch mit Fragen so lange fort, bis die Frau gleichsam aus ihrem Schlupfwinkel hervorgezogen wird. Dies thut Er aber nicht, um die Arme zu beschämen, sondern um die Kraft und Wirksamkeit des verborgenen Glaubens den Unwissenden zur Betrachtung vorzustellen. Sie zwar erschrickt und zittert, indem sie fürchtet, es möchte ihr wieder entrissen werden, was sie als eine Unwürdige gleichsam heimlich entwendet hatte. Allein der gütigste HErr tröstet sie, befiehlt ihr, gutes Muths zu sein, und nennt sie überdies Seine Tochter. Dies that Er eben zu dem Ende, die Zweifel des Fleisches zu vertreiben und den Glauben in ihrer Brust zu stärken. So stärkt Er auch Matth. 9, 2. den Gichtbrüchigen, der im Glauben schwach war. Und auch noch heutiges Tages zieht Er oft die im Glauben Wankenden und Zitternden ans Licht hervor, damit sie, in ihrem Gewissen erheitert, öffentliche Exempel der göttlichen Hülfe und Gnade seien. Endlich, damit es als gewiß feststehe, daß es kein anderes Zueignungsmittel gebe, wodurch wir der Gnade und Seligkeit in Christo theilhaftig werden können, als eben den Glauben, spricht Er ausdrücklich: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden." Auch streiten diese beiden Sätze nicht mit einander: die von Christo ausgehende Kraft heilte dieses Weib; und: der Glaube des Weibes machte sie gesund. Denn Beides ist wahr und richtig geredet. Denn die Kraft Christi thut es eigentlich als die wirkende Ursache unsers Heils. Denn außer Christo ist ja kein Heil, Ap. Gesch. 4, 12. Der Glaube aber thut es als vermittelnde Ursache. Denn wir können durch kein anderes Mittel oder Werkzeug Christum zu unserem Heile ergreifen. Sowie denn die ganze heilige Schrift darin übereinstimmt, daß Alle, die an den Sohn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3, 16.; wer an Ihn glaubt, nicht ins Gericht kommt, sondern vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist, Joh. 5, 24.; wer an Christum glaubt, der ist gerecht, Ap. Gesch. 13, 39. Und Paulus, Röm. 3, 28., macht nach einer ziemlich langen Auseinandersetzung den Schluß, daß der Mensch gerecht werde frei und umsonst durch den Glauben, ohne die Werke des Gesetzes.

Es werden zwar gegen diesen Artikel viele Einwendungen erhoben, theils aus der Vernunft, theils aus dem Hause des Schuloberſten und dem minder richtigen Verstande des Gesetzes. Denn die Vernunft belehrt und spricht: Vom Tode eines Andern ist es vergeblich Heil zu hoffen. Wie kann der Tod Christi die Ursache meines Lebens sein? Aber die Schrift lehrt, Christus sei nicht allein gestorben, sondern auch auferstanden, und sitze zur Rechten Gottes, von wo durch Wort und Sacrament, wie durch Canäle, die Kraft des Todes Christi, welche das ewige Leben ist, Röm. 6, 23., zu uns hergeleitet werde, welche wir durch festen Glauben aufnehmen und empfangen. Wie also einst in der Wüste Jene, welche von den feurigen Schlangen tödtlich verwundet wurden, wenn sie die eherne Schlange anblickten, am Leben blieben,

4 Mos. 21, 9., also sollen auch Alle, die mit geistlichen Augen des Glaubens den für uns gekreuzigten, gestorbenen und auferstandenen Christum anschauen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3, 15. Aber hier erheben sich die Werktreiber, behaupten und sagen: Wenn der Glaube zum geistlichen Leben und Heil genügt, warum zeigt er denn nicht an Jairus seine Kraft, da auch er den Glauben und die Kenntniß vom wahren Gott, dem Schöpfer der Welt, besaß, der die Kinder Israel aus Egypten geführt hatte? Aber bei wahren Christen ist die Antwort leicht. Der seligmachende Glaube, wovon hier die Rede ist, ist nicht eine bloße Kenntniß der Geschichte, wie sie Jairus besaß, und wie sie nach dem Zeugniß Jacobi, Cap. 2, 19., auch die Teufel haben, und dennoch zittern; sondern eine Zuversicht auf die Güte und Treue Gottes des Vaters in Christo JEsu mit Anwendung auf die eigne Person, wie wir es bei dieser Frau sehen. Wer also nicht anders vom Glauben weiß, als daß er eine bloße und leere, in Gedanken gefaßte Meinung sei, da ist es kein Wunder, wenn der keine Kraft desselben verspürt. Wer aber Christum so umfaßt, wie Er uns in der Schrift vorgestellt wird, als einen solchen Heiland, aus welchem wir Alles, was zum Heil für Leib und Seel dient, schöpfen sollen, der wird bald in seinem Gewissen eine Kraft und Stärke erfahren, die höher und größer ist als menschliche Kräfte. Und was Christus zu diesem Weibe sagt: „Gehe hin im Frieden, sei gesund von deiner Plage", und, wie Matthäus bezeugt, „sie ward gesund zu derselbigen Stunde"; dasselbe empfinden, die solchen Glauben haben, in ihrer Seele. Denn die durch den Glauben gerecht worden sind, haben Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum, Röm. 5, 1., welcher höher ist denn alle Vernunft, Phil. 4, 7. — Durch die Kraft desselben auch gesund geworden, wollen wir bis ans Ende verharren, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch keine andere Creatur uns scheiden könne von der Liebe Gottes, die da ist in Christo JEsu, unserm HErrn, Röm. 8, 38.

IV. Hierauf folgt nun das vierte Stück und lehrt uns, was wir davon haben, wenn wir auf diese Weise Christum im Glauben ergreifen. Nämlich, daß wir wissen, der Tod ist denen, die an Christum glauben, kein Tod, sondern nur ein Schlaf. Dieser Artikel ist der Vernunft lächerlich und unglaublich; allein laßt uns sehen, wie Christus Seine Schüler davon unterrichtet. — Jairus war in seinem Glauben sehr schwach, so, daß, wenn er auch glaubte, Christus könne seine dem Tod nahe Tochter beim Leben erhalten, er doch noch nicht glaubte, daß Er sie, wenn sie bereits verstorben sei, von den Todten auferwecken könne. Das Weib wurde also auf dem Wege herbeigeführt, damit Jairus im Glauben gestärkt würde. Doch siehe, während Christus mit ihr auf dem Wege handelt, und vor dem Volke sie die ganze Sache erzählen läßt, überdies auch ihren Glauben lobt, eilen Boten aus dem Hause des Schulobersten herbei, welche ihm sagen: „Deine Tochter ist gestorben; was behelligst und bemühst du noch ferner den Meister?" Diese Reden bilden jenen

auswendigen Streit und die inwendige Furcht ab, 2 Cor. 7, 5., dem diejenigen unterworfen sind, die Christo folgen. Ihnen wird oft von der Welt oder vom eigenen Fleisch vorgeworfen: Was bemühst du dich und Christum mit durch dein Hangen an Ihm und dein Ihm Nachfolgen, da du weiter keine Erleichterung davon in der Welt hast, als Andere haben? mußt du doch mit den Deinigen sterben, wenn du Christo auch noch so lange nachfolgst. Allein was thut Christus? Er läßt die Seinen nicht ohne Trost, sondern richtet sie auf durch Sein Wort; wie Er hier, sobald als Er jene Botschaft hörte, sogleich zu Jairus sprach: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund." Wir sehen also wiederum, daß allein der Glaube das einzige Mittel oder Werkzeug sei, wodurch das Heilmittel gegen alle Uebel, welche unserm Heil entgegenstehen, ergriffen wird. So wie umgekehrt allein der Unglaube uns ungeschickt macht, die Gnade Gottes zu erlangen. Damit also der Glaube nicht ermatte und aufhöre, pflegt, erhält und bewahrt Christus JEsus das gute Werk, welches Er durch Seinen guten Geist in uns angefangen hat, Phil. 1, 6. Und dies that Er nicht nur auf dem Wege, sondern auch, als Er ins Haus gekommen war und sah die Weinenden, dazu die Pfeifer und das Getümmel, woraus ein neuer Schrecken im Herzen Jairi entstehen mußte; da richtet ihn Christus mit neuem Troste auf, untersagt das Weinen und Klagen und versichert, das Mägdlein sei keineswegs gestorben, sondern schlafe. Dies ist ein neuer Artikel, der aller Vernunft unbekannt ist, noch von irgend jemandem angenommen wird, wenn er nicht in Christi Schule gehörig unterrichtet und gleichsam groß genährt worden ist. Damit wir diesen Artikel um so richtiger erlernen mögen, müssen wir darauf achten, was der Tod an sich sei, wie uns Christus ihn betrachten lehrt, und endlich, woher er das habe.

Der Tod, an und für sich betrachtet, ist der fürchterlichste Feind des menschlichen Geschlechts und, wie Aristoteles mit Recht sagt: „von allem Fürchterlichen das Fürchterlichste". Keineswegs also achten die Christen mit den Gottlosen den Tod gering, sondern erkennen, daß er der Sünde Sold ist, Röm. 6, 23.: denn Gott hat den Menschen nicht mit dem Tod behaftet erschaffen, sondern nach Seinem Bilde, daß er unsterblich und mit Gott ewig vereinigt wäre. Daher heißt es im Buche der Weisheit, Cap. 2, 23.: „Gott hat den Menschen erschaffen zum ewigen Leben; aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen." Anders also stirbt der Mensch, und anders die unvernünftigen Thiere. Denn diese sind verweslich erschaffen, obgleich sie nicht gesündigt haben; aber des Menschen Leib ist sterblich um der Sünde willen, Röm. 8, 10. Und jetzt nach dem Fall können Fleisch und Blut nicht das Reich Gottes ererben, wenn nicht dies Verwesliche das Unverwesliche anzieht und das Sterbliche die Unsterblichkeit, 1 Cor. 15, 53. Noch ist der Tod eine bloße Trennung des Leibes und der Seele, wodurch zwar die Seele oder der Geist zurückkehrt zu Gott, Pred. 12, 7., der Leib aber in Schwachheit, Unehre und Verwesung gesäet wird, 1 Cor. 15, 43., wo Alles

vom Menschen zurückgefordert wird, was er von Gott empfangen hatte, Luc. 12, 20.; sondern nach dem Tode ist noch das Gericht vorhanden, Ebr. 9, 27., wo wir alle dargestellt werden müssen vor dem Richterstuhl Christi, wo ein Jeglicher empfangen wird, was er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse, 2 Cor. 5, 10. Da wird der HErr ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, 1 Cor. 4, 5. Da werden die Menschen Rechenschaft geben müssen von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben, Matth. 12, 36. Wenn also nun der Richter anfangen wird, zu hadern mit den Menschen, so werden sie Ihm auf tausend nicht eins antworten können, Hiob 9, 3. Und wenn nun das Urtheil gefällt sein wird gegen diejenigen, deren Sünden nicht bedeckt, deren Missethaten nicht vergeben sind, dann wird ihnen die Sonne im Mittage untergehen, Amos 8, 9., und die Kluft befestigt werden, daß weiter kein Raum zur Buße sei, Luc. 16, 26., und sie werden in die ewige Pein gehen, Matth. 25, 46. Auf diese Weise ist der Tod an und für sich zu betrachten, und wer das thut, der wird leicht begreifen, daß der Tod nicht nach Epikuräer Weise zu verspotten, sondern aufs höchste zu fürchten sei.

Eine solche ist nun freilich die Betrachtung des Todes an sich und außerhalb der Schule Christi, daher auch Jairus durch die Todesnachricht so erschreckt wird. Allein, wenn wir zu Christo kommen, dann gibt Er dem Tode einen neuen Titel und nennt ihn Schlaf. Deswegen sagt Er von diesem Mädchen: „sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft." Und da Christus JEsus derselbe ist, gestern und heute und in Ewigkeit, Ebr. 13, 8., darum war dieses Beiwort auch den Alten nicht unbekannt. Zu Mose spricht Gott, 5 Mos. 31, 16.: „Siehe, du wirst schlafen mit deinen Vätern", die sterben oder schlafen gehen an den Ruheort, d. i. den Gottesacker. Auch Daniel 12, 2. heißt es: „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen." Und von David wird 1 Kön. 2, 10. gesagt, daß er mit seinen Vätern entschlafen sei. Im Neuen Testament findet sich dieser Ausdruck häufiger. Recht passend aber legt uns dieses Beiwort die zufälligen Wirkungen des Todes zur Betrachtung vor. Wir wollen sie kürzlich aufzählen: 1) der Mensch ruht im Tode wie im Schlafe. Denn unsre Tage sind, wie die eines Tagelöhners; wie dieser sich sehnt, daß seine Arbeit aus sei, Hiob 7, 2., so verlangt auch den Kranken gar sehr nach dem Tode, daß er erlös't werde von seinen Leiden, die er gleich der Blutflüssigen ausgestanden, daß er ruhen möge von seiner Arbeit, Offenb. 14, 13. Es ruhen also die Todten in ihren Kammern und verbergen sich einen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe, Jes. 26, 20. 2) Die Müden ruhen nicht nur im Schlafe, sondern sammeln auch durch denselben die erschöpften Kräfte und stellen sie wieder her, so daß der Mensch an allen Kräften muntrer zu seinen Berufsgeschäften zurückkehrt. So werden wir auch durch den Tod gleichsam erneuert an allen Kräften des Leibes und der Seele, daß wir am jüngsten Tage, wann die Sonne der Gerechtigkeit, JEsus Christus, aufgeht, behender, bereiter und in allen Dingen

tüchtiger und geschickter sein werden zur Verrichtung jener Werke, zu welchen wir anfänglich erschaffen worden waren und darnach von Christo erlös't worden sind. 3) Im Schlaf, wenn der Leib ruht, schläft unterdeß die Seele nicht, sondern hat ihre Verrichtungen, nicht nur, die das natürliche Leben betreffen, sondern auch am Verstande und den innern Sinnen. Daher kommen die Träume, und zwar bisweilen die allerangenehmsten. So auch, obschon der Leib ruht und unter der Erde liegt, Jes. 26, 19., kehrt doch der Geist zurück zu Gott, der ihn gegeben hat, Pred. 12, 7., wo er ruht in Gottes Hand und keine Qual des Todes ihn anrührt, Weish. 3, 1., mit Christo im Paradiese ist, Luc. 23, 43., und in Abrahams Schooße getröstet wird, Luc. 16, 25. 4) Wenn der Mensch schläft, kümmert er sich nicht um das, was um ihn her vorgeht, ob die Leute lachen oder weinen, essen oder trinken, tanzen oder fechten, kaufen oder verkaufen; es kümmert ihn nicht, ob es Tag oder Nacht sei, ob der Wind wehe oder die Sonne scheine, oder wie viel die Uhr sei, — das kümmert ihn nichts mehr als die Wand, bis er aufwacht. Eben so stehts mit den Todten bis an den jüngsten Tag; — sie schlafen ohne alle Sorgen und Kümmernisse und kehren sich nichts an die weltlichen Dinge: obs Krieg oder Frieden sei, ob die Pest die Menschen verderbe oder der Hunger, ob Secten in der Kirche entstehen oder Spaltungen obwalten, ob Tyrannen die Frommen verfolgen, oder Gerechtigkeit im Schwange gehe, ob die Nachkommen glücklich oder unglücklich seien. Dies alles und dergleichen macht ihnen keinerlei Beschwerde, Sorge und Kümmerniß. Denn Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht, Jes. 63, 16. 5) Der Schlaf pflegt auch so heranzuschleichen und der Menschen Sinne einzunehmen, daß der Mensch den Augenblick, in welchem er einschläft, nicht bemerken kann; und so pflegen die Menschen auch im Tode einzuschlafen, daß der Athem fast unbemerkt ausgeht und der Mensch eher gestorben ist, als er selbst oder die Umstehenden bemerken, daß er stirbt. Ja, wie oftmals der Schlaf den Menschen unversehens überfällt, besonders wenn er ruhig sitzt, so bricht auch nicht selten der Tod plötzlich herein eben dann, wenn die Leute am sichersten sind. 6) Endlich können die Schlafenden leicht aus dem Schlafe geweckt werden, wenn man sie bei ihrem Namen ruft oder bei der Hand faßt und rüttelt. So wird auch Christus am jüngsten Tage den im Tode verwesten Leib erwecken, wann Er kommen wird mit einem Feldgeschrei und Posaunenschall, und sprechen wird: Stehet auf, ihr Todten, kommet zum Gerichte! denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts, Joh. 5, 28. Da wird dann jedermann „aus der Erde auferstehen, und mit seiner Haut umgeben werden und in seinem Fleische Gott sehen", Hiob 19, 25. 26. Möge denn diese Hoffnung in unserer Brust beigelegt sein, daß wir a l s o, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Worte Gottes von dem Tode urtheilen lernen.

Und weil wir hier darauf gekommen sind, an die Benennung zu erinnern, womit Christus den Tod bezeichnet, so wird es vielleicht nicht unpassend sein, wenn wir bei dieser Gelegenheit die Ausdrücke sammeln, mit welchen Christus und der Heilige Geist anderswo in der Schrift den Tod zu bezeichnen pflegen. 1) Joh. 5, 24. wird er Uebergang oder Durchgang genannt. Die Meinung dieses Beiworts scheint diese zu sein. Wir Menschen suchen, was gut ist; sind wir doch von Gott nicht zum Bösen, sondern zum Guten erschaffen worden. Allein wir finden es nicht in diesem Leben, worin lauter Elend ist, und wir den Todesleib mit uns umhertragen, Röm. 7, 24., womit wir der Sünde wegen behaftet sind. Nun ist noch ein anderes Leben vorhanden, in welchem Christus ist, wo Ergötzungen ohne Ende sind, Ps. 16, 11. Jenes Leben aber ist verborgen mit Christo in Gott, Col. 3, 3., und so lange wir in diesem Leben sind, wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen, 2 Cor. 5, 7. Wir sind aber gewiß, daß, wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden auch wir offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit, Col. 3, 4. Aber es ist noch ein großer Zwischenstand zwischen diesem und jenem Leben, nämlich der Tod, der wie eine eherne Mauer zwischen dieses und jenes Leben gestellt ist, so daß es unmöglich ist, diese Mauer zu übersteigen, oder sie zu durchbrechen. Christus aber ist der Durchbrecher, der vor uns den Weg öffnet, Mich. 2, 13. Er ist zum Fürsten des Lebens bestellt, Ap. Gesch. 3, 15., der durch jene offne Pforte oder Thür geht, daß wir, im festen Glauben an Ihm hangend, zugleich mit Ihm durch den Tod hindurchgehen und ins ewige Leben eindringen können. — 2) Luc. 9, 51. wird der Tod eine Aufhebung oder Wiederaufnahme genannt, ein Ausdruck, hergenommen von den Vätern, welche, wenn sich ihnen Söhne, die lange von Haus entfernt gewesen, wieder vorstellten und sie dieselben an gewissen Zeichen erkannten, sie alsdann als die ihrigen aufnahmen. So haben auch wir entarteten Söhne lange genug außerhalb des himmlischen Vaterlandes auf dieser Welt in der Verbannung gelebt, und hätten als Frevler von Rechts wegen auf ewig außerhalb des väterlichen Hauses umherirren müssen. Aber Christus ist vorangegangen ins väterliche Haus, uns die Stätte zu bereiten, Joh. 14, 2.; und wenn Er sie bereitet hat, wird Er wieder kommen und uns zu sich nehmen. Inzwischen hat Er in dieser Welt das Amt des Worts und der Sacramente hinter sich zurückgelassen, wodurch Er uns, wenn wir Ihn im Glauben aufnehmen, Macht gibt, Gottes Kinder zu werden, Joh. 1, 12. So wird uns also, nachdem wir durch den Tod zum andern Leben hinübergegangen sind und zugleich mit uns bringen die Malzeichen unsers HErrn JEsu Christi, Gal. 6, 17., dann der himmlische Vater als Seine echten und rechten Kinder an- und aufnehmen. Daher kommen jene Gebete der Heiligen: Eliä Gebet, 1 Kön. 19, 4.: „Es ist genug, HErr, so nimm nun meine Seele (auf)"; des ältern Tobias, Cap. 3, 6.: „Ach HErr, erzeige mir Gnade und nimm meinen Geist weg im Frieden"; Stephani, Ap. Gesch. 7, 58.: „HErr JEsu, nimm meinen Geist auf." — 3) Ebr. 11, 5. wird in Betreff

Henochs der Tod eine Versetzung genannt. Das Wort aber ist von Solchen hergenommen, die ihre Sachen von einer Wohnung in die andere hinübertragen. Daher ist eine Veränderung bisweilen lästig und beschwerlich; wer sich indeß verbessert, thut es in Geduld. So geschieht auch durch den Tod eine Veränderung der Wohnung. Denn die Hütte dieses unsers irdischen Hauses wird zerbrochen, daß wir einen Bau von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, sondern das ewig ist im Himmel, 2 Cor. 5, 1. So nennt auch der heilige Petrus in der 2ten Epistel, Cap. 1, 14., seinen Tod eine Ablegung seiner Hütte; — was freilich nicht ohne Ungemach und Schmerz zugeht. Weil jedoch in dieser Welt der Teufel Fürst ist, der die Frommen über die Maßen mißhandelt: so wandern wir aus dieser Welt in das Land der Lebendigen, Ps. 116, 9., und müssen billig mit Geduld die Beschwerlichkeit der Reise tragen. Hierauf zielt jenes „führen lassen" oder „entlassen werden" Simeons, Luc. 2, 29., der im Frieden entlassen zu werden wünschte; und jenes „abscheiden" Pauli, Phil. 1, 23., der Lust hatte, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Dasselbe erklärt Paulus 2 Cor. 5, 8. so, er wünsche außer dem Leibe zu wallen und vom Todesleibe erlös't zu werden. Denn so lange wir in diesem Leben sind, wallen wir (abwesend) vom HErrn. — 4) Luc. 9, 31. wird der Tod Christi Sein Ausgang genannt. So nennt auch Petrus seinen Tod 2. Ep. 1, 15. seinen Ausgang. Denn so lange die Seele im Leibe weilt, ist sie gleichsam in egyptischer Dienstbarkeit; es steht mit ihr nicht wohl, weil sie in Gefahr ist, verführt zu werden. Aber wenn sie aus dem Leibe geht, dann wird sie befreit und Christo, dem treuen Hüter unsrer Seelen, 1 Petri 4, 19., befohlen, der ihr Ruhe verleiht. Darum wird Ihm Ebr. 4, 10. zugeschrieben, daß Er es sei, der unsre Seelen zur Ruhe bringe, wo sie dann ruhen von ihrer Arbeit, Offenb. 14, 13. — 5) Matth. 24, 13. und Ebr. 6, 11. wird er das Ende genannt; weil der Tod die äußerste Grenzlinie der Dinge, nämlich der weltlichen, ist. Daher er Sir. 7, 40. unter die letzten Dinge gezählt wird. Denn im Grabe, wo wir hinfahren, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit, Pred. 9, 10. Deshalb wird er auch Ebr. 13, 7. das Ende oder der Ausgang unsers Wandels genannt, wo Gott unsern Leiden ein Ende setzt. Denn der Tod ist auch das Ende oder Ausgang aus der Versuchung, 1 Cor. 10, 13.; sonst, wenn das nicht wäre, und wir unaufhörlich von der Last dieses Lebens uns drücken lassen müßten, so könnten wir es nicht aushalten. Diese und ähnliche Benennungen des Todes müssen von frommen Christen gesammelt und dem Gedächtnisse eingeprägt werden, nicht leerer Subtilität wegen, sondern weil in diesen Ausdrücken selbst auserlesene Lehre und kräftiger Trost verborgen liegt.

Diese Betrachtung des Todes also stellt Christus den Trauerliedern, Leichengesängen und Wehklagen, die Er im Hause des Schuloberſten, dessen Tochter gestorben war, vorfand, entgegen, damit dieser lernen möge, als ein wahrer Gesetzkundiger die verschiedenen Aussprüche des Gesetzes in Einklang

zu bringen. Denn es wird von den Todten Ps. 49, 15. gesagt, daß sie in der Hölle liegen, wie Schafe, wo der Tod sie nagt. Dem Daniel aber sagt der Engel des HErrn, Cap. 12, 13., er solle ruhen bis zum Ende der Tage, wo er dann aufstehen solle in seinem Theil. Dies bringt Christus so in Uebereinstimmung, daß Er sowohl Jairus als andern Menschen eine zwiefache Betrachtung des Todes vorhält, einmal, was der Tod an und für sich sei; zum Andern, was er in Christo sei. An sich ist der Tod ein Tyrann, der durch die Sünde Adams angefangen hat in der Welt zu herrschen, Röm. 5, 14., und über alle Menschen geherrscht hat, dieweil sie alle gesündigt haben. Dieser Tyrann hat seinen Stachel oder scharfen Spieß, das Gesetz, 1 Cor. 15, 56., womit er die Menschen anklagt und die Gewissen verwundet. Der Teufel hilft ihm dabei, der des Todes Gewalt oder Herrschaft hat und die Menschen durch Furcht des Todes im ganzen Leben zu Knechten macht, Ebr. 2, 14. Aber Christus, der das Leben der Menschen ist, Joh. 1, 4., ist mit dem Tod und Teufel in einen Zweikampf getreten, und hat durch Seinen Tod den, der des Todes Gewalt hatte, kraftlos gemacht, und also diejenigen, die im Glauben an Ihn erfunden werden, von der Hand des Todes befreit. Wie Er auch durch den Propheten spricht: „Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein", Hosea 13, 14. Denn nach Auflösung der Höllenschmerzen, Ap. Gesch. 2, 24., hat Er den Tod so entwaffnet, daß er die, welche an Ihn glauben, im geringsten nicht halten kann, sondern der Fürst des Lebens, Ap. Gesch. 3, 15., hat den Tod zerstört, aber Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht durchs Evangelium, 2 Tim. 1, 10. Das versprach Gott schon durch den Propheten Jesaias, Cap. 25, 8.: „Der HErr wird den Tod verschlingen ewiglich; der HErr HErr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach Seines Volks in allen Landen; denn der HErr hat es gesagt." Der Prophet gebraucht ein Wort, welches „verschlingen" bedeutet, wie man einen Bissen verzehrt und verschlingt. „Christus hat den Tod mit Haut und Haar verschlungen", so daß er den Frommen, die an Ihn glauben, nicht nur nicht mehr schaden kann, sondern auch nicht einmal mehr schrecklich ist. Denn Er hat den Tod in eigner Person besiegt und durch die Auferstehung erwiesen, daß Er Gottes Sohn sei, Röm. 1, 4. Was sollte denn aber dies uns nützen, in deren Leib noch der Tod herrscht? Wir müssen also mit diesem Weibe und Jairus zu Christo gehen und von Ihm selbst hören, was wir von dem Tode denken sollen. Christus sagt, er sei ein Schlaf. Aber die Vernunft belehrt: Was willst du bei Diesem thun? was willst du Ihn belästigen? Er ist Gott und Mensch; Ihm schadet freilich der Tod nicht. Ich aber habe Fleisch und Blut und fühle in meinem Fleisch den Stachel des Todes, der mich sticht, daß es schmerzt. Solchen Gedanken muß man wiederum entgegenhalten, daß Christus freilich Gott und Mensch sei; daß aber Seine bloße Gottheit uns nicht zu Hülfe gekommen sei, und daß Er nach ihr nicht hätte sterben können. Daher ist Er Fleisches und Blutes theilhaftig worden, gleichwie wir, Ebr. 2, 14., doch ohne

Sünde. Und diesen Leib eben, der frei von Sünde war, unterwarf Er dem Tode, damit also in Seinem Fleisch der Tod sein Recht verlöre und überwunden würde und wir also die Hoffnung empfingen, daß um Seinetwillen auch uns, die wir Glieder Seines Leibes sind, von Seinem Fleisch und Bein, Ephes. 5, 30., der Tod nicht schaden könne. Nur liegt Alles daran, daß Er uns anrühre, gleichwie Er die Hand des Mägdleins ergriff, und uns mit Seiner Stimme zurufe, gleichwie Er das Mägdlein rief: Talitha cumi: Mägdlein, stehe auf. Er berührt aber und ruft uns theils im Wort, theils in den Sacramenten. Die erste Berührung geschieht in der Taufe, wo wir in den Tod Christi getauft werden, daß, gleichwie Er auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln, Röm. 6, 3., wo auch Alle, die wir auf Christum getauft werden, Christum anziehen, Gal. 3, 27. Doch weil wir oft durch die Sünde von Christo weichen, und so den Bund des guten Gewissens verletzen und durch mancherlei Sündenschmutz uns Krankheiten und Tod zuziehen; darum lasset uns durch Buße zu Ihm zurückkehren, daß wir nach empfangener Absolution unsrer Sünden den in der Taufe geschlossenen Bund durch den Genuß Seines allerheiligsten Leibes und Blutes im Abendmahl wieder erneuern. Denn im heiligen Abendmahl essen wir den Leib des Lebens, der das allerwirksamste Gegenmittel wider den Tod ist. Wie Christus selbst spricht, Joh. 6, 54.: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Aus dieser Ursache nannten die Alten das heilige Abendmahl Reisegeld oder Zehrung, weil es für die aus diesem sterblichen Leben Reisenden nothwendig sei. Denn auch Irenäus und Chrysostomus gründen die Hoffnung ihrer Auferstehung darauf, daß sie im heiligen Abendmahle theilhaftig geworden seien des Leibes Desjenigen, über welchen der Tod hinfort nicht herrschen wird, Röm. 6, 9. Das mußte über diesen vierten Punkt, ein wenig weitläufig, gesagt werden, weil derselbe nicht weniger, als die vorhergehenden, der menschlichen Vernunft von Natur unbekannt ist, und nur in der Schule Christi erlernt wird.

V. Fünftens ist auch etwas von der Trauer und den Leichenceremonien zu sagen, deren in dieser Geschichte Erwähnung geschieht. Denn Weinen und Klagen beim Tode der Verwandten und Freunde ist ja etwas Natürliches. Doch weil die Heiden, welche keine Hoffnung der Auferstehung hatten, 1 Thess. 4, 13., das Maß im Trauern überschritten, so ertheilte Gott in Seinem Gesetze gewisse Vorschriften, in welchen Er ihnen gebot, in dieser Sache nicht der Heiden Sitte nachzuahmen, 3 Mos. 19, 28.: „Ihr sollt kein Mal um eines Todten willen an eurem Leibe reißen, noch Buchstaben an euch pfetzen; denn ich bin der HErr." Und 5 Mos. 14, 1.: „Ihr seid Kinder des HErrn, eures Gottes. Ihr sollt euch nicht Male stechen, noch kahl scheeren über den Augen, über einem Todten. Denn du bist ein heilig Volk dem HErrn, deinem Gott. Und der HErr hat dich erwählt, daß du Sein

Eigenthum seist, aus allen Völkern, die auf Erden sind.“ Wir wissen ja, wie unbändig die Leute sich gegen Gott gebärden, wenn sie ihrem Schmerz den Zügel schießen lassen. Diesen unmäßigen Trauerschmerz verbessert Gott bei Seinem Volke, indem Er das Einpfetzen und Kahlscheeren über einem Todten verwirft. Obwohl das Einschneiden bei den Heiden noch einen andern Zweck hatte. Sie glaubten nämlich damit gegen die Verstorbenen ihre Schuldigkeit zu thun und die Leichenfeier durch eine Art Sühnopfer zu verherrlichen. Diese verkehrten Gebärden verbietet Gott Seinem Volke und erklärt, daß sie bei den Heiden zwar für Zeugnisse der Frömmigkeit gehalten würden, bei Seinem Volke aber eine Befleckung des Glaubens seien. Wie sehr sie Gott aber verboten, so sehen wir doch in dieser Geschichte, daß jene heidnischen Gebräuche nicht nur beim gemeinen Mann im Volke Gottes üblich waren, sondern sich auch in das Haus des Schuloberſten eingeschlichen hatten, indem es ja seine „Pfeifer und ein Getümmel des Volks“ hatte. Pfeifer waren Solche, die bei der Leiche vorangingen und ein Klagelied, worin des Verstorbenen Lob und Tugenden enthalten waren, vorsangen, und waren dieselben darauf berechnet, bei den Zuschauern und Zuhörern Betrübniß zu erwecken. Getümmel des Volks: darunter sind Klageweiber zu verstehen, die für Geld gedingt zu werden pflegten, daß sie der Trauerklage vorständen. Sie hatten ihre Augen daran gewöhnt, bei dem Leichengesange unmäßig zu weinen und zu heulen, lobten das Leben und die Sitten des Verstorbenen, und luden damit Alle zum Weinen und Trauern ein. — Doch lassen wir diese ungereimten Dinge und Possen der Heiden, die Gott so ernstlich verboten, und betrachten wir vielmehr, was bei den Gläubigen und Frommen allezeit bei der Todtentrauer üblich gewesen und gebilligt worden ist.

Im Volke Gottes also ist es von Anfang an immer üblich gewesen, daß, wenn jemand selig aus diesem Leben abgeschieden, es die erste Sorge war, ihn ehrlich zu begraben und seinen Leib der Erde, unser aller Mutter, zu übergeben; um damit dem göttlichen Urtheilsspruch: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zu Erden werdest, wovon du genommen bist; denn du bist Erde und sollst zu Erden werden“, 1 Mos. 3, 19., genugzuthun. — Wohin auch Salomo zielt Pred. 12, 7. — Thierisch und hündisch also wars, daß die Scythen ihre Verstorbenen selbst verzehrten, indem sie meinten, sie an keinem bessern Orte verbergen zu können; daß die Hyrcanier Leichenhunde hielten, denen sie ihre Todten vorwarfen; daß die Parther die Fleischstücke den Vögeln hinaussetzten, die Knochen aber begruben; daß die Lotophagen, in Afrika, die ihrigen ins Meer hinauswarfen, damit sie von den Fischen verzehrt würden. Die Griechen und Römer, als gebildetere Heiden, legten ihre Todten auf Scheiterhaufen und verbrannten sie zu Asche, die sie nachher in saubern Gefäßen aufbewahrten. Gegen alle diese Gebräuche muß den Christen die Sorge für ein Begräbniß empfohlen werden. Für ein Begräbniß pflegten zu sorgen die Gatten, Eltern, Kinder, Verwandte und welche die Nächsten waren; 1 Mos. 23, 4.: Abraham trägt

Sorge für das Begräbniß der Sarah; Cap. 35, 19.: Jakob, für das der Rahel; Cap. 50, 1.: Joseph, für Jakobs. Und zwar wird daselbst weitläuftig erzählt, wie er seinem verstorbenen Vater die Augen zugedrückt, ihn geküßt, durch die Aerzte eingesalbt, betrauert und nach dem Lande Canaan zum Orte des Begräbnisses abgeführt habe. So unterließ, Luc. 7, 12., die Wittwe zu Nain nicht die Sorge für ihren todten Sohn, sondern verschaffte ihm ein anständiges Begräbniß. Sie thaten dies aber deshalb, theils weil sie wußten, jene Leiber seien Glieder gewesen am Leibe Christi, Ephes. 5, 30., und Tempel des Heiligen Geistes, 1 Cor. 6, 19.; theils weil sie in festem Glauben dafür hielten, daß Er einst eben diese Leiber aus dem Erdenstaube herrlich auferwecken werde. Diesen Dienst also oder diese Pflicht des Begräbnisses, entsprungen aus christlicher Liebe, Glauben und Hoffnung, erwiesen sie den Ihrigen. Und da es ihnen nicht unbekannt war, „daß der Tod Seiner Heiligen werth gehalten ist vor dem HErrn", Ps. 116, 15.; daß Er alle Gebeine der Seinen bewahrt, daß deren nicht eins zerbrochen wird, Ps. 34, 21., so hielten sie es auch für ihre Pflicht, jene Ueberreste der Heiligen nicht zu entehren, sondern die abgelegte Hütte der Ihrigen so einzuhüllen, beizusetzen und der Erde anzuvertrauen, daß sie durch die That selbst zeigten, was sie von jener Herstellung, die am jüngsten Tage stattfinden wird, mit frommem Sinne glaubten. Welchen Werth auch dieser Liebesdienst des Begräbnisses vor Gott habe, lehrt die Schrift, welche denselben, Ruth 1, 8. und 2 Sam. 2, 5., eine Barmherzigkeit nennt; und Tob. 12, 12. wird gesagt, daß dabei Engel Aufseher seien. Daher droht Gott nicht nur dem gottlosen Könige Jojakim, Jerem. 22, 19., daß er wie ein Esel begraben werden solle, sondern Er hat auch andern Königen eine ähnliche Strafe zuerkannt, daß ihre Leichname nicht in den königlichen Gräbern begraben werden sollten. Wie wir lesen 1 Kön. 14, 11. von den Kindern Jerobeams; 2 Chron. 21, 20. von Joram; und Cap. 24, 25. von Joas. In der ersten Kirche warfen die Heiden die erschlagenen Christen unbeerdigt hinaus, daß sie den wilden Thieren und den Vögeln des Himmels zur Speise dienten, indem sie sich aus einem gewissen heidnischen Aberglauben einbildeten, daß sie (die Christen) noch nach dem Tode gequält würden, wenn ihnen die Ehre und der Dienst des Begräbnisses abginge. Allein Augustinus behauptet mit Recht gegen sie, Lib. I. de civitate Dei, c. 12., und lehrt, die Leiber der Christen seien deswegen nicht vom Himmel ausgeschlossen, wenn sie auch nicht mit Erde bedeckt werden; da Gott wisse und daher auferwecken wolle, was Er erschaffen habe. Denn Christus würde uns nicht ermahnt haben, daß wir uns nicht fürchten sollten vor denen, die den Leib tödten, wenn es der künftigen Seligkeit schadete, was die Tyrannen mit den Leibern der Erschlagenen machten. Der Tod Seiner Heiligen ist also werth gehalten vor dem HErrn, Ps. 116, 15., was für harte Dinge auch greuliche und wilde Menschen mit den Leibern der Frommen vornehmen mögen. Indessen, da Leichenbegängnisse, nach desselben Augustinus Erklärung, ein Trost für die Leben-

digen, nicht eine Hülfe für die Todten sind, so ist es fromm und christlich, für ein ehrliches Begräbniß Sorge zu tragen.

Was aber die Begräbnißplätze betrifft, so findet sich beim Volke Gottes eine große Verschiedenheit. Im Alten Testament wurden keine Begräbnisse in der Nähe des Tempels gestattet, weil die Leichname der Menschen, sowohl der erschlagenen, als der verstorbenen, nach dem Gesetz Mosis unrein waren; wie aus 4 Mos. 19, 14. erhellt. Und wer mit der Hülle eines Verstorbenen in Berührung kam, wurde sieben Tage lang für unrein gehalten. Deshalb wählten sie ihre Begräbnißplätze auf freiem Felde, wie Abraham eine Höhle auf einem Acker kaufte, 1 Mos. 23, 20. Debora wurde innerhalb Bethel, unter einer Eiche begraben, Cap. 35, 8., und V. 19. wurde Rahel begraben auf dem Wege, der nach Ephrath führte. Bisweilen hatten sie Begräbnißplätze in ihren Städten und Erbgütern. Wie Joseph in Sichem, in einem Theil des Ackers, der ihm von seinem Vater Jakob zum Besitzthum gegeben worden war, Jos. 24, 32. Daselbst, V. 33., der Priester Eleasar zu Gibea des Pinehas, welches ihm zum Erbtheil gegeben war; und, V. 30., Josua in der Grenze seines Erbtheils zu Thimnath Serah, auf dem Gebirge Ephraim. David hatte einen Begräbnißplatz in der Stadt Davids, 1 Kön. 2, 18.; dessen Grab zu Jerusalem verblieb bis nach Christi Zeiten, Ap. Gesch. 2, 29. Und später hatten daselbst die meisten Könige gemeinschaftlich ihre Grabmäler, in welchen auch der Hohepriester Jojadas beigesetzt wurde, weil er sich um den König und das ganze Israel sehr verdient gemacht hatte, 2 Chron. 24, 16. — Einige ließen sich ihre Grabmäler innerhalb ihrer Häuser bauen.. So wurde Samuel, 1 Sam. 25, 1., in seinem Hause zu Rama begraben; damit so das Andenken des Todten ihnen nachher vor Augen schweben möchte. Matth. 8, 28. hatten die Gergesener ihre Todtengräber außerhalb der Stadt; und Luc. 7, 12. wird der Jüngling zu Nain zu den Stadtthoren hinausgetragen; woraus erhellt, daß der Begräbnißplatz außerhalb der Stadt, vielleicht in einem Garten, gewesen sei; so wie Joseph von Arimathia sein in einen Felsen gehauenes Grab in seinem Garten hatte (damit unter den Ergötzlichkeiten auch des Todes nicht vergessen würde), darein er Christum, als Er vom Kreuze genommen, legen ließ, Matth. 27, 60. Auch, Joh. 11, 30., war Lazari Grab außerhalb des Fleckens Bethanien. Im Neuen Testament begruben die Christen anfangs ihre Todten, wo sie irgend einen schicklichen Ort dazu fanden. Ap. Gesch. 5, 6. werden Ananias und Sapphira von den Jünglingen hinausgetragen und begraben. Auch Stephani Leiche, Ap. Gesch. 8, 2., wurde von gottesfürchtigen Männern besorgt. Später wünschten bei den Gräbern der Märtyrer auch Andere, aus diesem Leben Scheidende, begraben zu werden, zum Zeugniß, daß sie mit ihnen desselben Glaubens seien. Und da dort gewöhnlich bei der Beerdigung Vermahnungen hinzugefügt wurden über die Sünde als die Ursache des Todes, vom Verdienste Christi, das dem Tode die Macht genommen, von der frohen Hoffnung der Auferstehung, vom ewigen

Leben; — so entstand daraus im Lauf der Zeit nicht nur die Sitte, daß sich die Gläubigen über den Todten taufen ließen, 1 Cor. 15, 29., sondern es wurden auch Bethäuser und Kapellen bei den Gräbern der Märtyrer errichtet. Diese Gewohnheit wurde zuerst auch nicht in übler Absicht eingeführt, weil man dabei im Auge hatte, daß die Frommen „das Ende ihrer Lehrer anschauen und ihrem Glauben nachfolgen" möchten, Ebr. 13, 7., und versichert wären, daß sie selbst durch den Tod nicht geschieden seien von jener Gemeinschaft der Heiligen, die man durch den Glauben an Christum hat. Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß Er über Todte und Lebendige HErr sei, Röm. 14, 9. Sie leben also in demselben Christo, in welchem wir leben; sie freilich ein himmlisches, geistliches Leben, wir aber ein irdisches, natürliches Leben. Es diente auch diese Gewohnheit dazu, daß die Christen, so oft sie in die Kirche oder aus der Kirche gingen, an ihre eigene Sterblichkeit erinnert und damit zu fortwährender Buße erweckt würden, um sich auf den Tod, welcher das Allergewisseste ist, obwohl die Stunde desselben ungewiß, immer vorzubereiten. Später entstanden die abergläubischen Meinungen, als wenn der Gottesacker wegen der Reliquien der Märtyrer vor andern Plätzen der Erde geheiligt sei, so daß die Verstorbenen daselbst besser ruhen könnten; ferner, als wenn die Messen, welche täglich im Tempel gehalten wurden, den Verstorbenen helfen könnten, daß sie um so eher aus dem Fegfeuer erlös't würden. Zur Widerlegung dieses Aberglaubens und ähnlicher Ungereimtheiten, so wie zur Behauptung der christlichen Freiheit, thaten unsere Vorfahren recht, daß sie an verschiedenen Orten einen passenden Begräbnißplatz außerhalb der Städte wählten. Nur daß wahre und fromme Christen überall sich bemühen, daß die Schlafstätten rein und sauber erhalten werden, damit nicht die Gebeine der selig Entschlafenen von Hunden und Säuen umhergeschleppt werden. Denn es ist ein Gottesacker, in welchem der heilige Same verborgen wird, der im Sommer des jüngsten Tages zum ewigen Leben hervorwachsen soll.

Uebrigens ist es nützlich, auch das zu betrachten, was die Frommen im Volke Gottes zu aller Zeit gethan haben, bevor sie ihre Verstorbenen zu Grabe trugen. Denn obwohl wir Christen an die alten Gebräuche nicht gebunden sind, so ist es doch einem frommen Gemüthe angenehm, zu wissen, was Jene gethan haben, und daraus abzunehmen, was auch uns geziemt. Es ist also hauptsächlich Folgendes zu merken: 1. Sie kamen in dem Hause zusammen, wo der Verstorbene lag. Wie wir es auch hier im Hause Jairi sehen und, Ap. Gesch. 9, 39., bei der Leiche der Tabea. Hierauf sieht Salomo, Pred. 7, 3.: Es ist besser, ins Klaghaus gehen, denn ins Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. 2. Sie versammelten sich im Traueranzuge, was man daraus abnehmen kann, weil Hesek. 24, 17. dem Propheten von Gott um einer gewissen Bezeichnung und Vorbildung willen untersagt wird, seinen Mund mit einem Trauerkleide zu verhüllen. Denn andere Kleider schmücken die zur Hochzeit

Gehenden, andere die zum Trauerhause Gehenden. 3. Sie stellten eine Klage an, Ap. Gesch. 8, 2. Gottesfürchtige Männer hielten eine große Klage über Stephanum. Daher schreibt Sirach Cap. 38, 16. vor: „Mein Kind, wenn Einer stirbt, so bereue ihn und klage ihn, als sei dir groß Leid geschehen, und verhülle seinen Leib gebührlicher Weise, und bestatte ihn ehrlich zum Grabe. Du sollst bitterlich weinen und herzlich betrübt sein, und Leid tragen, darnach er gewesen ist; zum wenigsten einen Tag oder zwei, auf daß man nicht übel von dir reden möge." — Denn je trauriger ein Todesfall, desto größer war die Klage. Jer. 6, 26. wird den Juden befohlen, eine bittere Klage zu halten, wie die Trauerklage um einen Eingebornen. Auch Joseph, 1 Mos. 50, 10., hielt bei der Tenne Atad eine sehr große und bittere Klage bei dem Leichenbegängniß seines Vaters Jakob, sieben Tage lang. 4. Diese Klage aber war nicht ein unordentliches Getöse oder ein unvernünftiges Geheul, sondern, wie man aus der Geschichte Davids, 2 Sam. 1, 17. und Cap. 3, 33., ferner aus Jer. 22, 18., Hesek. 19, 1., Cap. 27, 2. und 32, 2. schließen darf, so verlasen sie die Lebensgeschichte des Verstorbenen, ob er etwas Gutes oder Böses gethan hatte, zu dem Ende, daß das Gedächtniß des Gerechten im Segen bleibe, Spr. 10, 7., Sir. 45, 1., und damit, wenn er Gutes gethan hatte, die überlebenden Tugenden nachgeahmt würden, wenn er Fehler an sich gehabt, die Nachkommen sich um so fleißiger davor hüten möchten. Auch wurden die Ueberlebenden an ihr Ende erinnert, Pred. 7, 3. Denn der Verstorbene redet so zu den Ueberlebenden: Sei eingedenk meines Urtheils, es wird auch das deinige sein; gestern an mir, heute an dir, Sir. 38, 23. Bei Betrachtung der Lehre von der Sünde also dachte Jeder nach über die Vorbereitung zum Tode, über das Mittel gegen den Tod, welches im Leiden und Sterben Christi besteht, endlich über den Trost gegen den Tod, der am kräftigsten aus dem Artikel von der Auferstehung entnommen wurde. Wie Martha spricht, Joh. 11, 24.: „Ich weiß, daß mein Bruder auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage." Daher 5. nach vollbrachter Klage trösteten sie sich einander und ließen sich trösten. 1 Mos. 37, 35. kommen die Söhne Jakobs zusammen, um den Schmerz des unglücklichen Greises zu lindern, den er daher empfangen hatte, weil er meinte, Joseph sei von einem wilden Thiere zerrissen worden. 2 Sam. 12, 20. steht David von seiner Trauer auf, wäscht sein Angesicht, und nachdem er vor der Lade des HErrn angebetet hatte, kehrt er in sein Haus zurück und läßt sich Speise vorsetzen. Derselbe König sendet 1 Chron. 20, 2. Boten an Hanon, den Sohn Nahas, den König der Kinder Ammon, die ihn trösten sollten über den Tod seines Vaters. Und, wie aus Jerem. 16, 7. erhellt, stellten sie Ehrenmahle an, bei welchen man den Leidtragenden Brod reichte und aus dem Trostbecher zu trinken gab, sie über die Verstorbenen zu trösten. Tobias schreibt seinem Sohne Cap. 4, 18. vor: „Gib Almosen von deinem Brod und Wein bei dem Begräbniß der Frommen." Auch Paulus will 1 Thess. 4, 13., daß wir uns nicht betrüben

sollen über die Entschlafenen wie die Andern, die keine Hoffnung haben; sondern daß wir uns einander trösten sollen mit der Lehre von der Auferstehung von den Todten und dem ewigen Leben. 6. Von der Zeit, wie lange die Trauer währen sollte, ist nichts Bestimmtes gesagt worden. 1 Mos. 50, 3. beklagt Joseph mit den Egyptern Jakob siebenzig Tage. 1 Sam. 31, 13. betrauern die Bürger zu Jabes Gilead den Saul sieben Tage. 4 Mos. 20, 29. und 5 Mos. 34, 8. beweinen die Israeliten Mosen und Aaron dreißig Tage lang. Joh. 11, 31. meinten die Juden am vierten Tage, Maria gehe zum Grabe, daß sie daselbst weine. Auch Sirach schreibt Cap. 22, 13.: „Sieben Tage trauert man über einen Todten"; aber Cap. 38, 18. spricht er: „Traure einen oder zwei Tage." Aus diesen und ähnlichen Stellen haben die Väter in der ersten Kirche ihre Begräbnißceremonien genommen, welche man im Anfange in frommer und guter Meinung ohne allen Flecken des Aberglaubens beobachtete. Als, daß die Lehrer des Worts nach dem Hause des Verstorbenen kamen und die Leidtragenden trösteten, indem sie zeigten, wie wohl dem Todten geschehen sei, da er, erlös't von allem Uebel, sanft in Christo ruhe auf Hoffnung der Auferstehung. Deshalb ermahnten sie die Ueberlebenden zur Geduld und Hoffnung. Wenn die Leiche aufgehoben wurde, folgten Alle, und am Grabe sprachen sie mit Stellen der Schrift ihren Glauben aus. Aus Ps. 4, 9.: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, HErr, hilfst mir, daß ich sicher wohne." Ps. 23, 4.: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir." Ps. 116, 7.: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der HErr thut dir Gutes. Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich wandle vor dem HErrn im Lande der Lebendigen." — Auch fügten sie Trostpredigten hinzu, wie aus Cyprians Predigt über die Sterblichkeit erhellt. War das Grab fertig, so setzte, nach Tertullianus, ein Presbyter die Leiche darin bei; — Alles auf Hoffnung einer seligen Auferstehung. Darnach warfen die Verwandten und Freunde das Grab zu. Es wurden auch Almosen ausgetheilt, wie aus Dionysius erhellt, aus Dankbarkeit gegen Gott, der die Glieder der Kirche im rechten Glauben und der wahren Hoffnung bis ans Ende des Lebens erhalten und darnach außer allem Zweifel zur ewigen Seligkeit erhoben habe. Bisweilen verwaltete man auch, wenn Solche da waren, die denselben Glauben Christi annehmen und darin leben und sterben wollten, die Taufe, und hielt dazu das heilige Abendmahl, um dadurch auch das Gedächtniß des Leidens und Sterbens unseres HErrn zu feiern und den eigenen Glauben von der künftigen seligen Auferstehung zu befestigen. Endlich wurden Psalmen gesungen, damit die Betrübniß des Herzens zu lindern und sich gegenseitig zur Frömmigkeit aufzumuntern. Wie denn Liebhaber des frommen Alterthums über diese Dinge Dionysius, Cyprianus Lib. 1. ep. 9. und 10., Augustinus de civitate Dei Lib. 8. cap. 27., Chrysostomus Hom. 70. zu Rathe ziehen können. Und diese Ceremonien waren in jenen

Zeiten, wo die Christen noch mit Heiden untermischt wohnten, nützlich, theils damit sie sich von den ungläubigen Heiden im Tode selbst absonderten, theils damit sie ihren Glauben von der Unsterblichkeit der Seelen und der Auferstehung der Leiber, sowie von dem seligmachenden Verdienste Christi öffentlich bekenneten. Auch wurden sie zur damaligen Zeit nicht zur Hülfe der Todten, sondern zum Troste der Lebendigen angewandt, wie Augustinus spricht. Aber hernach unter dem Pabstthum, wo Alles in Aberglauben und Abgötterei ausartete, hat man den rechten Gebrauch und Nutzen verloren und nur die Larven beibehalten: statt der heiligen Communion die ruchlose Messe, statt der Taufe das Weihwasser, statt der Psalmlieder die Vigilien, statt der Abendmahlslieder die verdienstlichen Almosen gesetzt. Und Das alles zu dem Zwecke, als wenn es zum Besten der Todten gereichte, die um so sanfter ruheten, um so schneller aus dem Fegfeuer erlös't und zu den himmlischen Freuden befördert würden. Läppische Dinge sind das, von denen das Evangelium Christi nichts weiß, ja die Christus zum Hause des Schuloberssten hinaustreibt. Sobald also die Begräbnißceremonien in der Kirche zum Heidenthum ausarten, so kann es Christus nicht leiden. — Den Frommen ist demnach der Tod keine Qual, sondern ein Schlaf; und die im HErrn sterben, sind selig von nun an, gleich vom Augenblick ihres Abschieds an, Offenb. 14, 13.; sie ruhen in ihren Kammern, Jes. 57, 2. Woher denn jenes Gedicht vom Fegfeuer, das die Verstorbenen Tag und Nacht quält, wenn es nicht von den blinden Heiden entlehnt ist? Daher war es ganz recht, daß gleich im Anfange der Reformation dieser Schwarm und Larm, der Christum in Seiner Lehre verlacht, zur Kirche hinausgetrieben und gejagt worden ist.

VI. Der sechste Artikel, den wir in der Schule Christi lernen sollen, ist, daß wir wissen, welches das Ende des Glaubens an Christum sei, und was wir endlich davonbringen, nämlich die selige Auferstehung von den Todten und das ewige Leben, 1 Petri 1, 9. Dieser Artikel ist der menschlichen Vernunft ganz unglaublich. Es scheint ihr nämlich unmöglich, daß ein gemischter Körper, der in seine einfachen Elemente, ja sogar in seinen Urstoff (wie es die Philosophen nennen) seit langer Zeit aufgelös't worden, aus dem Staube der Erde oder dem Nichts auferstehen, neu belebt und darnach mit ewiger Unsterblichkeit geschmückt werden könne. Deswegen verspotten nicht nur die heidnischen Philosophen zu Athen, Ap. Gesch. 17, 18., den Apostel Paulus und nannten ihn einen Prediger neuer Götter, da er ihnen die Auferstehung verkündigte, sondern auch selbst unter den Juden leugneten die Sadducäer dieses göttliche Geheimniß, Matth. 22, 23. und Ap. Gesch. 23, 8. Auch Hymenäus und Philetus in der Kirche Christi verwandelten die Auferstehung des Leibes in eine geistliche Auferstehung der Seele. Daher sie auch von Paulo dem Satan übergeben wurden, 1 Tim. 1, 20. und 2 Tim. 2, 17. Und wie viele Heuchler sind wohl heutiges Tages, besonders unter den Papisten, die in ihrem Herzensgrund diesen Artikel für eine bloße Fabel halten! Uns aber,

die wir aufrichtig an Christum glauben, ist dieser Artikel im höchsten Grade glaublich und gewiß aus der Natur, aus Abbildungen und vorzüglich aus der Schrift. 1. In der Natur hat ihn Gott darin abgeschattet, daß alljährlich zur Winterzeit der ganze Erdkreis mit Bäumen, Früchten, Pflanzen, Kräutern und Blumen erstorben zu sein scheint, mit dem neuen Frühling aber Alles wieder grün und frisch wird. So werden die Fliegen, Schlangen, Würmer, Schwalben und andere Insecten zur Winterzeit todt angetroffen; sobald sie aber die Sonnenwärme wieder berührt, fangen sie sogleich wieder an zu leben. Wenn Gott das aber in der Natur bei solchen Dingen thut, die gar keinen Werth zu haben scheinen, was sollte Er nicht aus göttlicher Macht mit dem Leibe des Menschen thun können, der nach Seinem Ebenbilde erschaffen und zu demselben erlös't worden ist? — 2. Gott hat uns vortreffliche Abbildungen von diesem Artikel vor Augen gestellt: Die Versetzung Henochs, 1 Mos. 5, 24., und Eliä, 2 Kön. 2, 11., die bei lebendigem Leib in den Himmel aufgenommen wurden. Die Auferweckung Vieler von den Todten, als: des Sohnes der Wittwe von Sarepta, 1 Kön. 17, 22.; des Sohnes der Sunamitin, 2 Kön. 4, 35.; jenes Todten, der in Elisa's Grab geworfen worden, 2 Kön. 13, 21.; hier Jairi Töchterleins; Luc. 7, 15.: des Sohnes der Wittwe zu Nain; Joh. 11, 44.: Lazari, der schon vier Tage verstorben und im Grabe gelegen; Ap. Gesch. 9, 40.: der Tabea zu Joppe; Ap. Gesch. 20, 10.: Eutychi zu Troas; und vorzüglich unsers Heilandes JEsu Christi. Von diesem allen können wir das Wort Augustini gebrauchen: „Das Vergangene bestätigt die Hoffnung des Künftigen." Zu diesen Abbildungen kann auch das Gesicht Hesekiels, Cap. 37., gezählt werden, und was Johannes, Offenb. 20, 12., sah, daß das Meer, der Tod und die Hölle ihre Todten gaben, große und kleine, daß über sie Gericht gehalten würde nach ihren Werken. — 3. Vorzüglich aber ist dieser Artikel in der Schrift aufs festeste begründet. Hiob 19, 25.: „Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden." Jes. 25, 7.: „Der HErr wird die Hülle wegthun, damit die Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind." Cap. 26, 19.: „Aber deine Todten werden leben, und mit dem Leichnam auferstehen." Dan. 12, 2.: „Und Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen" u. s. w. Hosea 6, 2.: „Er macht uns lebendig nach zween Tagen; Er wird uns am dritten Tage aufrichten, daß wir vor Ihm leben werden." Diesen mögen die herrlichen Aussprüche Christi und Pauli hinzugefügt werden, die sich finden Matth. 22, 31., Luc. 14, 14. und 20, 35., Joh. 5, 25. und 11, 25., Ap. Gesch. 17, 31., Röm. 14, 10., 1 Cor. 15. das ganze Capitel, 1 Thess. 4, 14., Phil. 3, 21. und an vielen andern Orten. In allen diesen Zeugnissen aber, so wie in der gegenwärtigen Geschichte, kommt das am ersten in Betracht, daß uns die hauptsächlichsten Ursachen unserer Auferstehung an- und vorgezeigt werden. 1. Die wirkende Ursache ist Christus selbst, der hier am Bettlein des Mägdleins stehend sie vom Tode auferweckt. Deswegen sagt

Er Joh. 11, 25.: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Und obgleich Er von sich selber zeugt, so ist Er doch, wie es Offenb. 1, 5. heißt, „der treue Zeuge“, der uns im geringsten nicht betrügt. Und insbesondere legt der Apostel Paulus die Auferstehung Christi zum Grunde unserer Auferstehung, Röm. 6, 5.: „So wir aber sammt Ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein“; 1 Cor. 6, 14.: „Gott aber hat den HErrn auferweckt, und wird uns auch auferwecken durch Seine Kraft“; 2 Cor. 4, 14.: „Und wissen, daß der, so den HErrn JEsum hat auferweckt, wird auch uns auferwecken durch JEsum“; 1 Theſſ. 4, 14.: „Denn so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch JEsum mit Ihm führen“; 1 Cor. 15, 21.: „Sintemal durch einen Menschen der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt. Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.“ — Deswegen heißt es auch Joh. 5, 21.: „Denn wie der Vater die Todten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche Er will.“ — 2. Die vermittelnde Ursache ist die Anrührung Christi und Seine Stimme. Denn der Text sagt, Christus habe das Mädchen bei der Hand ergriffen und gerufen: Talitha cumi! Denn Er ist das ewige Wort des Vaters, in welchem das Leben ist, Joh. 1, 4., und Sein Fleisch ist nicht nur das Brod des Lebens, sondern welches auch gegeben wird für das Leben der Welt, Joh. 6, 51. Wie denn auch der Evangelist Marcus mit Bedacht die Worte JEsu in derselben Sprache wiedergibt, worin sie gesprochen worden, nämlich in der syrischen, welche damals den Juden gemein war. Er gibt dieselbe aber wieder nicht zu dem Ende, daß sie jemand mißbrauchen soll zur Zauberei oder teuflischen Magie. Wie sich denn wohl solche Werkzeuge des Satans finden, die ihren murmelnden Anrufungen der bösen Geister und ihrem geheimen Gemurmel diese oder andere dergleichen Worte beimischen, indem sie sich selbst und Andere überreden, daß sie kraft derselben wunderbare Dinge ausrichten können. Sondern zu dem Ende wiederholt er sie, handgreiflich und offenbar zu machen, daß die Worte Christi selbst und nicht Anderer die Kraft und Wirkung besitzen, die sie in der Auferweckung der Todten und in der Verrichtung anderer Wunder in sich enthielten. Wie leicht ist es mir oder einem Andern, einen bei gesundem Leibe Schlafenden, wenn ich ihn bei der Hand fasse und dabei rufe (z. B.: Peter, steh auf!), aus dem Schlafe aufzuwecken! Ebenso leicht ist es Christo, durch eine solche Handlung und Rede Todte durch Seine eigene Kraft zu erwecken. Denn Er erweckte das todte, ihrer Sinne, ja ihrer Seele entbehrende angeredete Mägdlein auf. Die also für Andere todt war, Ihm, JEsu, schlief sie nur. Und es ist nicht umsonst, daß der Evangelist seine Dolmetschung beifügt und ihr das Wort einreiht: „ich sage dir“. Denn damit will er den Unterschied zeigen zwischen einer Todtenerweckung, die von Christo geschehen ist, und denjenigen, die von den Propheten und Aposteln geschehen sind. Diese konnten niemanden aus ihrer eigenen Macht aus dem Tode zurückrufen, sondern mußten dies von Gott erbitten; Christus

aber vollbrachte es mit Seiner Macht. Deswegen spricht Er: „Ich sage dir", d. i.: Ich, der Herr über Leben und Tod, sage „dir", die du wohl für die Natur todt bist, mir jedoch nur schläfst, daß du dich aufrichtest und stehest. Denn das syrische „cum" bedeutet „stehen", welches die Haltung der Lebenden und Gesunden ist, entgegengesetzt der Haltung eines Liegenden, wie sie den Kranken und Todten eigen ist. Und was wir an diesem Orte von dem Töchterlein Jairi hören, dasselbe lesen wir vom Sohn der Wittwe zu Nain und von Lazarus, so daß an der göttlichen Kraft der Stimme und der Worte Christi ganz und gar kein Zweifel ist. Denn, wie Augustinus mit Recht geschrieben, niemand weckt Einen so leicht im Bett auf, als Christus im Grabe. Denn wir müssen einen Schnarchenden und Tiefschlafenden oft drei- oder viermal anrufen; Christi Worte aber an die Todten haben eine solche Kraft, daß Seine Stimme, einmal erschollen, nicht leer zurückkommt, sondern ausrichtet, wozu sie gesandt worden. — 3. Drittens wird auch die materielle Ursache (was auferweckt wird) gezeigt. Denn was wird Christus am jüngsten Tage auferwecken? Eben denselben Menschen, der in diesem Leben gelebt hatte und gestorben war, und keinen andern. Was auch schon das Wort „Auferstehung" andeutet. Denn wenn es eine Auferstehung sein soll, so muß das auferstehen, was vorher gefallen war. So ist eben dasselbe Töchterlein Jairi wieder zum Leben gebracht worden. Diese Sache beleuchtet Hiob Cap. 19, 25. ganz vortrefflich. Zu Anfang nennt er das, was von der Erde auferstehen soll, sich selbst, seine ganze Person. Darnach gedenkt er seiner Haut, welche damals ganz zerschlagen und von Geschwüren zerfressen war. Er fügt auch hinzu von seinem Fleische: obschon dasselbe im Staube der Erde von den Würmern werde zerfressen und verzehrt werden, so werde es dennoch durch seinen Gott und Erlöser gerettet werden. Endlich vergißt er auch der Augen nicht, deren Licht doch im Tode erlischt und ganz dahinfällt; sie sollen dennoch erneuert und hergestellt werden. Dies also ist Hiobs Glaube, daß sein erstorbener Leichnam, der durch den Tod gefallen, aus dem Tode wieder auferweckt werden solle. Und dies ist eben der rechte katholische Glaube. Deswegen haben die Alten diesen Artikel unseres Glaubensbekenntnisses dergestalt ausgedrückt, um damit zu bekennen, daß sie die Auferstehung glaubten dieses Fleisches, auf ihre Leiber deutend, daß diese, welche auf Erden die Trübsal mit erlitten haben, auch im andern Leben mit an der Herrlichkeit und Seligkeit Theil nehmen sollen. Deshalb sagt auch der wohl betrübte und geplagte David Ps. 27, 13.: „Ich glaube, daß ich sehen werde das Gute des HErrn im Lande der Lebendigen." — 4. Auch wird die Art und Weise der Auferstehung ausgedrückt: „und ihr Geist kam wieder". Denn wenn auch im Tode der Leib wieder zur Erde kommt, wie er gewesen ist, so geht doch der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat, Pred. 12, 7. Daselbst sitzt die Seele eingebunden im Bündlein der Lebendigen beim HErrn, ihrem Gott, 1 Sam. 25, 29.; — in Seinem Lichte sehen sie das Licht, Ps. 36, 10.; — und wandeln vor dem HErrn im Lande der Lebendigen, Ps. 116, 9. — Wenn also vom HErrn die Erlaubniß ertheilt wird, daß eine

solche Seele zu ihrem Leibe zurückwandern darf, dann wird er wieder lebendig und steht auf. Wie denn die Schrift dieselbe Redeweise bei der Auferweckung des Sohnes der Wittwe von Sarepta und des Sohnes der Sunamitin gebraucht. Diese Art und Weise der Auferstehung stellt Gott dem Hesekiel in einem Gesichte vor, Cap. 37, 7. Denn indem er weissagte, entstand eine Bewegung unter den dürren Gebeinen und kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinem Gebein, und wuchsen Adern und Fleisch darauf, und wurden mit Haut überzogen. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füße. Ein Bild davon stellt uns Gott in der grünen Saat vor Augen. Denn wie das Körnlein, in die Erde geworfen, erst verwes't, darnach aber keimt und zur Saat heranwächst: so verweset auch unser Gebein im Schooß der Erde, aber wie die Saat keimt es wieder und grünt wie das Gras, Jes. 66, 14. — 5. Ist auch das Ende oder der Zweck der Auferstehung zu betrachten, obwohl sich hier ein anderer findet, als es am jüngsten Tage sein wird. Denn JEsus hat dieses Mägdlein auferweckt, nicht sowohl, um dem Schuloberſten, dessen Frau und Verwandten eine Freude zu bereiten, als vielmehr, sie zum Glauben und zur Liebe gegen Sich und Seine Lehre einzuladen. Deshalb sagt Marcus von den Eltern: „sie entsetzten sich über die Maßen", d. i.: sie waren durch die Ungewöhnlichkeit der Sache so erschüttert worden, daß ihnen vor Verwunderung gleichsam der Verstand stille stand. Denn das geschieht bei Fällen, die sich ganz unversehens ereignen. Aber eben diese Erschütterung des Gemüths ist für Diejenigen, die ihre Herzen noch nicht gegen Gott verhärtet haben, eine Veranlassung, daß sie auf Sein Wort und Werk sorgfältiger achten und demselben Glauben schenken. Daß aber hinzugefügt wird, Christus habe verboten, es jemandem zu sagen, das ist keineswegs darum geschehen, als wenn Er den Glauben verhindern wollte, der durch das Gerücht von Ihm erregt ward. Sondern es ist geschehen, theils, weil die völlige Bekanntmachung verspart wird bis zum Stande der Verherrlichung, theils, weil Er die feindliche Gesinnung der andern Schriftgelehrten und Pharisäer kannte, die durch solche Wunder noch mehr gereizt wurde. Damit sie also keine Gelegenheit zu größerer Gottlosigkeit suchen oder das leichtbewegliche Volk etwas Ungemäßigtes unternehmen möchte, wollte Er sich bei dieser That einer heiligen Demuth und Vorsicht befleißigen, damit Er uns zu ähnlichem Tugendfleiß reize. — Der Zweck aber der allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage wird dieser sein, daß alsdann ein Jeder das Ende seines Glaubens davonbringe, nämlich der Seelen Seligkeit, 1 Petri 1, 9.; alsdann ein Jeder empfange, je nachdem er mit seinen Werken verdient hat. — Von diesem Zwecke redet Daniel Cap. 12, 2.: „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, Etliche zum ewigen Leben, Etliche zur ewigen Schmach und Schande." Und Christus selbst Joh. 5, 28.: „Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Und Paulus 2 Cor. 5, 10.: „Wir

müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.“ Es wird also in jener allgemeinen Auferstehung auferstehen: sowohl Kain als Abel; sowohl Pharao als Moses; sowohl Saul, Absalom, Ahitophel als David, Nathan, Gad; sowohl Herodes als der Täufer; sowohl Judas, Pilatus, Kaiphas, als Petrus, Cornelius, Timotheus; sowohl die Guten als die Bösen, jedoch mit einem ungleichen Loose. Jene nämlich zum ewigen Leben und zur ewigen Freude, diese zu immerwährendem Tode und zu immerwährender Qual. Denn sowie zwar Pharao zugleich mit den Kindern Israel in das Flußbett des rothen Meeres trat, jedoch so, daß er mit den Seinen darin umkam, während die Israeliten sicher ihrer Errettung zueilten: so werden auch am jüngsten Tag durch die allgemeine Auferstehung die auserwählten Kinder Gottes zum Hafen der ewigen Seligkeit geführt werden, wo Freude die Fülle ist, und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich, Ps. 16, 11. Die Gottlosen aber werden mit ewigem Schrecken hinabgestürzt werden in den Feuerpfuhl, der mit Schwefel brennt, Offenb. 19, 20., wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt, und werden allem Fleisch ein Greuel sein, Jes. 66, 24. — 6. Die Wirkung dieser Auferstehung hier war, weil sie nur zu diesem natürlichen Leben geschah, auch nur eine natürliche. Sie stand nämlich auf, ging umher und verlangte zu essen, um damit zu zeigen, daß sie nicht nur lebe, sondern auch gesund und wohl sei und sich aller Lebensverrichtungen gehörig bediene. Denn größere Kinder pflegen gern zu essen, wenn sie gesund sind; auch vom Schlafe erwacht, verlangen sie nach Speise, die sie, wenn sie nicht gesund sind, nicht wollen. Deshalb ist auch dieses von Marcus angemerkt worden, um auf alle Weise zu zeigen, daß das Mägdlein nicht nur auferweckt, sondern auch zu starker und fester Gesundheit zurückgeführt worden sei. — Am jüngsten Tage aber, wenn wir zum geistlichen und ewigen Leben auferstehen werden, werden weit herrlichere Wirkungen erfolgen, von welchen besonders Paulus handelt 1 Cor. 15, 42. ff. Als da sind: Unsterblichkeit, Geistlichkeit, Leidenlosigkeit oder Unverletzbarkeit, Feinheit, Behendigkeit, ewige Klarheit. — Wie auch Daniel bezeugt Cap. 12, 3.: „Sie werden leuchten, wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.“ Und Christus, Matth. 13, 43.: „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Kurz, wir werden sein wie die Engel Gottes im Himmel, Luc. 20, 36. Diese Betrachtung kann frommen Herzen einen starken und festen Trost geben in allen Widerwärtigkeiten, und auch im Tode selbst. Wenn das nicht wäre, so wären wir Christen die elendesten unter allen Sterblichen, die auf dem Erdboden leben, 1 Cor. 15, 19.

So ersehen wir denn die vielfältigen Lehren und den mancherlei Nutzen dieser beiden Wunderwerke, und was für Unterricht uns in der Schule Christi über derartige Dinge ertheilt wird, wovon der natürliche Mensch nicht nur *nichts vernimmt,* sondern die ihm auch eine Thorheit sind, 1 Cor. 2, 14.; — *uns aber sind sie göttliche* Weisheit zur Seligkeit.

Perikope
für den
fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 24, 15—28.

Harmon. Evang. Cap. CLX.

Nach Seiner scharfen Strafrede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche Matthäus im 23. Capitel berichtet, und nachdem Er das Opfer der armen Wittwe in den Gotteskasten gepriesen hatte, wie Marcus, Cap. 12, 42—44., und Lucas, Cap. 21, 1—4., hinzufügen: ging der HErr zum Tempel hinaus, und als nun die Jünger Ihm des Tempels Gebäude zeigen, so hebt Er an mit der Weissagung von der Zerstörung Jerusalems. Und nachdem Er in den unserer Perikope vorhergehenden Versen dieses 24sten Capitels die entfernteren Zeichen der Zerstörung Jerusalems, nämlich die verschiedenen, sowohl öffentlichen und allgemeinen, als auch den Aposteln und anderen Gläubigen eigenthümlichen, Privat- und besonderen Unglücksfälle auseinandergesetzt hat; so fügt Er jetzt (von V. 15. an) das nächste und unmittelbare Zeichen der bereits bevorstehenden Zerstörung hinzu, aus welchem geschlossen werden konnte und sollte, daß die Zerstörung der Stadt und des Tempels von Jerusalem bereits in nächster Nähe bevorstehe, mit welchem Zeichen Er eine feine treffende Schilderung der schrecklichen Leiden verbindet, welche zu der Zeit über die Juden hereinbrechen sollten. Jenes nächste, unmittelbare und gleichzeitige Zeichen nennt Er „den Greuel der Verwüstung." „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel." Das Wörtchen „nun" drückt die Fortsetzung der Rede aus, indem Christus mit den entfernteren Zeichen der Zerstörung dieses nächste und unmittelbare Zeichen verbindet.

In der Person der Apostel redet Er die Gläubigen an, welche um die Zeit der Zerstörung in Jerusalem oder Judäa leben sollten, gleichwie Er hernach, da Er die Zeichen des jüngsten Gerichts aufzählt, in der Person der Apostel alle Diejenigen anredet, welche zur Zeit des Endes der Welt leben sollten; denn viele von den Aposteln waren vor dem nächsten Zeichen der bevorstehenden Zerstörung bereits hinweggerafft, und welche bis dahin am Leben blieben, die hielten sich meist in andern Erdtheilen auf. Indessen er-

innert Chrysostomus mit Recht, daß Christus deshalb Seine Rede so stellen wollte, damit die Apostel merkten, daß es geschehen werde, während einige von ihnen noch würden am Leben sein. Unter dem „Greuel" wird verstanden eine greuliche und abscheuliche Sache, die wegen ihrer Abscheulichkeit jedermann haßt und verwünscht. Luc. 16, 15. wird von dem, was vor den Menschen hoch ist, gesagt, es sei ein „Greuel" vor Gott. Offenb. Joh. 17, 4. und 5. werden unter den „Greueln" die Verderbnisse der Lehre verstanden, und Offenb. 21, 27. schreckliche Sünden aller Art, welche ebenso Gott ein Greuel sind. Er nennt es aber nicht einfach einen Greuel, sondern Er setzt das Wort hinzu: „der Verwüstung". Es ist bei den Hebräern, deren Redeweise Christus hier beobachtet, gebräuchlich, daß zwei Substantiva im Verhältnisse der Abhängigkeit mit einander verbunden werden, von denen das erste oder regierende an der Stelle eines Adjectivs steht, wie Richt. 20, 40.: die Gesammtheit der Stadt, das ist, die ganze Stadt; 1 Cor. 1, 21.: die Thorheit der Predigt, d. i., die thörichte Predigt. Ebenso Pred. Sal. 1, 18., Röm. 5, 17., Gal. 3, 14., Offenb. 17, 1., 18, 3. In andern Stellen steht das zweite oder abhängige Substantiv statt eines Adjectivs, z. B. Ps. 31, 3.: der Fels der Stärke und das Haus der Befestigungen, das ist: der starke Fels und das feste Haus; ferner Hosea 1, 2., Matth. 26, 64., Röm. 7, 24., Ephes. 4, 24., Col. 1, 13. Es könnte also zweifelhaft scheinen, ob das Wort Greuel oder Verwüstung hier an der Stelle eines Adjectivs stehe. Auf die erstere Weise wird der Sinn sein: Wenn ihr sehen werdet die greuliche Verwüstung. Nach der anderen Auffassung wird der Sinn dieser sein: Wenn ihr sehen werdet den verwüstenden Greuel, der Zerstörung droht, der Zerstörung und Untergang mit sich bringt. Wiewohl aber jede dieser beiden Erklärungen stattfinden könnte, so paßt doch die zweite besser, weil die Absicht Christi ist, nicht von der greulichen Verwüstung selbst, sondern von einem greulichen Zeichen der bevorstehenden Verwüstung zu handeln. Denn wenn die Zerstörung und Verwüstung bereits geschehen war, so war kein Raum mehr zur Flucht, die doch Christus hier vorschreibt.

In drei Stellen des Alten Testamentes aber werden diese zwei Worte: „Greuel" der „Verwüstung", mit einander verbunden. Dan. 9, 27.: „Und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung." Cap. 12, 11.: „Wenn ein Greuel der Verwüstung dargesetzt wird." 1 Macc. 1, 57.: „Der König Antiochus ließ den Greuel der Verwüstung auf den Altar Gottes setzen." Und offenbar ist, daß uns Christus hier nicht zurückweis't auf die Stelle 1 Macc. 1, 57., sowohl weil, dort eine Geschichte beschrieben wird, die durch Antiochus schon längst geschehen war, nicht aber eine Weissagung, die erst erfüllt werden mußte, als auch, weil Christus mit ausdrücklichen Worten uns auf Daniel weis't, und lehrt, daß bei ihm diese Weissagung zu suchen sei. Es fragt sich also nur noch, ob wir hier auf das *neunte oder das* zwölfte Capitel Daniels zurückgewiesen werden. Im zwölf*ten Capitel aber handelt* der Prophet Daniel nicht von der römischen Herr-

schaft und der Verwüstung, die durch Titus Vespasianus über die Juden kam, wie etliche von den Rabbinen wollen, denen Calvin nachfolgt, sondern vom Antichrist, wie aus 2 Thess. 2, 4. und aus allen Theilen der prophetischen Weissagung hervorgeht, weshalb auch sowohl die alten als die neueren Ausleger fast einstimmig dieselbe vom Antichrist erklären. Im neunten Capitel aber weissagt der Prophet von der letzten Zerstörung der Stadt und des Tempels von Jerusalem, die er ja auch mit der Weissagung vom Tode des Messias verbindet und von welcher er ausdrücklich sagt, daß sie dauern werde bis an's Ende der Welt, was von der zeitweiligen Zerstreuung, die durch Antiochus geschah, in keiner Weise angenommen werden kann, von welcher der Prophet auch schon vorher, Cap. 8, 24., gehandelt hatte. Es ist daher gewiß, daß die Apostel von Christo nicht auf das zwölfte, sondern auf das neunte Capitel Daniels zurückgewiesen werden, wenn Er von dieser Stelle sagt: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte" (da er nicht soll, Marc. 13, 14.).

Jene Weissagung Daniels aber lautet also, V. 26.: „Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein", das ist, der Messias wird von den Juden gekreuzigt und aus dem Lande der Lebendigen weggerissen werden, Jes. 53, 8.; aber sie werden es nicht ungestraft thun, denn nach dem gerechten Gerichte Gottes, der die Ermordung des Messias rächet, „wird ein Volk des Fürsten kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören", das ist, das römische Heer wird unter Anführung des Titus Vespasianus die Stadt mit dem Heiligthum zerstören, so zwar, daß es nie wieder erbaut werden kann, „weil es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth", d. i., gleichwie die Sindfluth Alles zerstört hat, so wird auch diese Eroberung das endliche Verderben über das jüdische Volk bringen, „und bis zum Ende des Streites", oder des gegenwärtigen Lebens, das allen Kriegen ein Ende machen wird, „sind die Verwüstungen beschlossen" (nach dem Grundtext), d. i., es ist beschlossen, daß jene Verwüstung dauern soll bis zur Zerstörung der Welt. — V. 27.: „Und der Messias wird Vielen den Bund stärken eine Woche lang", das ist, bevor jene letzte Verwüstung die Juden trifft, wird der Messias in eigener Person das Lehramt verwalten und durch Vergießung seines Bluts den neuen Bund bestätigen „eine Woche lang", nämlich in der siebzigsten, „und in der Mitte der Woche wird er das Opfer und die Speisopfer aufhören machen", das ist, er wird die Menschen von den mosaischen Opfern zum Opfer seines Leibes, das auf dem Altar des Kreuzes dargebracht werden sollte, abziehen; „und bei den Flügeln werden sein Greuel der Verwüstung, und bis an's Ende, und zwar das zuvor beschlossene" oder bestimmte, „wird es sich ergießen" oder ausgegossen werden über die „Verwüstung", in welchen Worten er sowohl das Zeichen der letzten Zerstörung angibt, als auch vorhersagt, daß es bis zum Ende der Welt dauern werde. Was also der Prophet in der Mehrzahl ausdrückt: „Ver-

wüstungen", das haben Christus und die Evangelisten nach dem Vorgange der Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher in der Einzahl gegeben: „die Verwüstung". Was der Prophet sagt: die Verwüstungen werden sein „über dem Flügel" (nach dem Grundtext), das haben die siebenzig Dolmetscher übersetzt: „im Heiligthum", und die Vulgata: „im Tempel". Christus aber hat es in einer allgemeineren Umschreibung ausgedrückt: „daß er stehe, wo er nicht soll, an der heiligen Stätte", damit Er mit dem Tempel zugleich die heilige Stadt (Matth. 4, 5.) mit einschlösse und den Gegensatz des Greuels zu der heiligen Stätte hervorhöbe; denn für eine heilige Stätte geziemt sich nichts weniger, als ein Greuel. Christus wollte aber die Apostel auf jene Weissagung Daniels zurückweisen, 1. um zu zeigen, daß die Verwüstung des Tempels ihnen nicht sonderbar und seltsam erscheinen solle, da Daniel dieselbe aus Antrieb des Heiligen Geistes schon früher vorhergesagt habe. 2. um das göttliche und kanonische Ansehen dieses Propheten zu bestätigen. Denn wenn es wahr ist, was die Rabbinen hin und wieder von der Weissagung Daniels sagen, so ist dieselbe nach der babylonischen Gefangenschaft nicht ohne Bedenken in den Kanon aufgenommen, und da sie aus demselben nicht gänzlich ausgeschlossen werden konnte, unter die Hagiographen (heilige Schriften), die letzte Klasse der Bücher des alten Testaments, zurückgeschoben worden, weshalb die Rabbinen mit viel Mühe darüber disputiren, ob die Weissagung desselben unter die unmittelbaren Werke des Heiligen Geistes zu rechnen, oder vielmehr der gewöhnlichen und regelmäßigen Gabe der Weissagung zuzuschreiben sei. Aber Christus bestätigt hier klar und deutlich das göttliche Ansehen dieses Propheten, und weil Er sagt, daß Daniel von der Zerstörung Jerusalems geweissagt habe, so bekräftigt Er eben damit, daß Daniel ein durch unmittelbare Eingebung erleuchtetes Werkzeug des Heiligen Geistes gewesen sei, weshalb Er bezeichnend sagt: „davon gesagt ist durch Daniel", als die werkzeugliche Ursache jener Weissagung. 3. damit Er Seine Jünger auf die Betrachtung der Hauptursache der Zerstörung hinweise, welche ist die Verwerfung des Messias, den sie an's Kreuz schlugen und von dessen Tod und Ausrottung der Prophet unmittelbar vor der Vorhersagung der Zerstörung weissagt. Deshalb können wir auch die Meinung derer nicht billigen, welche behaupten, die jenen Worten beigefügte Ermahnung: „Wer das liefet, der merke drauf", sei dem Evangelisten Matthäus, nicht aber Christo zuzuschreiben, was sie daraus beweisen wollen, daß Marcus den Daniel gar nicht erwähnt und doch geschrieben habe: Wer es liefet, der merke drauf, so daß der Sinn wäre: Wer diese Worte Christi vom Greuel der Verwüstung liefet, der merke drauf, weil sie schwer zu verstehen sind. Allein, abgesehen davon, daß die bewährtesten Handschriften bei Marcus jenes: „davon gesagt ist durch Daniel", haben, so könnte doch aus jener Auslassung kein sicherer Beweisgrund für diese Meinung gebildet werden. Denn wenn auch Marcus den Daniel nicht ausdrücklich erwähnt hätte, so hätte er doch dabei verstanden haben wollen, daß Christus von jenem Greuel

der Verwüstung an heiliger Stätte handle, welcher von Daniel geweissagt worden war, wie schon vorher Matthäus erinnert hatte, dessen Epitomator Marcus ist. Also sind die Worte: „Wer es lieset, der merke drauf", nicht der Evangelisten Worte, sondern Christi selbst, und werden von den Evangelisten nachahmungsweise angeführt. Christus aber wollte mit denselben 1. andeuten, daß die Weissagung Daniels, weil zu der Zeit, da Christus dies redete, noch nicht erfüllt, dunkel sei, weshalb Er auch Dan. 12, 9. zum Propheten sagt: „Die Reden sind verschlossen und versiegelt bis auf die letzte Zeit", d. i. jene Reden werden dann erst recht verstanden werden, wann sie erfüllt sein werden. 2. wollte Er damit Seine Jünger und in ihrer Person alle Gläubigen ermahnen, daß sie sorgfältig, aufmerksam und mit höchstem Fleiße diese prophetische Stelle erwägen sollten, aus welcher viele Geheimnisse der christlichen Religion entnommen werden können, nämlich die Zeit der Ankunft des Messias, sein Leiden und Tod, die Abschaffung der gesetzlichen Opfer, die Zerstörung des Tempels und der Stadt, die Verwerfung des jüdischen Volkes 2c. 3. wollte Christus mit diesen Worten auch die Juden stillschweigend anklagen, daß sie die Weissagung Daniels und die ganze heilige Schrift entweder gar nicht, oder doch nur obenhin und ohne Aufmerksamkeit lesen und sich nicht bemühen, den wahren und eigentlichen Sinn der Weissagungen aus den prophetischen Schriften herauszufinden. In den Propheten, besonders im Daniel, war es mit klaren Worten vorhergesagt, daß der jüdische Staat zerstört werden solle. Diese prophetischen Weissagungen wurden alle Sabbathe in den Synagogen vorgelesen, Ap. Gesch. 15, 21.; aber weil sie dieselben oberflächlich und leichtsinnig anhörten, so kam es ihnen widersinnisch vor, daß der Tempel und die Opfer von Gott sollten abgeschafft werden. Diesen Leichtsinn tadelt der HErr in jenen Worten.

Was aber durch den „Greuel der Verwüstung" sowohl bei Daniel als auch in dieser Rede Christi verstanden werde, darüber sind die Meinungen der Ausleger sehr verschieden. Einige verstehen es vom Antichrist, wozu sie ohne Zweifel dadurch veranlaßt wurden, daß Daniel 12, 11. in der Weissagung vom Antichrist von einem Greuel der Verwüstung redet. Und wir leugnen auch nicht, daß, gleichwie die bis jetzt aufgezählten Zeichen der Zerstörung Jerusalems, so auch dieses nächste und unmittelbare Zeichen selbst auf die Zeiten, welche dem Ende der Welt vorausgehen, angewendet werden könne. Indessen handelt doch Christus hier im buchstäblichen, eigentlichen und zunächst beabsichtigten Sinne nicht von den Zeichen, die dem Ende der Welt vorhergehen werden, sondern von einem Zeichen der Zerstörung Jerusalems. Denn was bei Matthäus und Marcus gesagt wird: „Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung, stehend an heiliger Stätte", das wird bei Lucas Cap. 21, 20. so ausgedrückt: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heere." Es geschieht auch Erwähnung der „Flucht aus Judäa", „daß Jerusalem von den Heiden zertreten werden soll" 2c., in welchen Stücken allen von dem buchstäblichen Sinn der Worte abzugehen

und sogleich zur mystischen Auslegung zu greifen, den Gesetzen einer wahren Auslegung nicht entspricht. Bei Lucas verhält sich die Reihenfolge des Textes so: Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis der Heiden Zeit erfüllet wird. **Und dann** werden Zeichen geschehen an der Sonne zc. Also erst da geht Christus von der Weissagung über die Zerstörung Jerusalems zur Weissagung von den dem Ende der Welt vorausgehenden Zeichen über. Man muß also unterscheiden zwischen der **buchstäblichen Auslegung** dieser Weissagung, nach welcher die Worte Christi auf das nächste Zeichen der Zerstörung Jerusalems bezogen werden müssen, und zwischen der **figürlichen und vorbildlichen Anwendung** derselben, nach welcher dieselben nicht mit Unrecht auf das Reich des Antichrists angewendet werden. Diejenigen, welche diese Worte von dem nächsten Zeichen der Zerstörung Jerusalems verstehen, gehen wieder nach verschiedenen Seiten auseinander. Weil es nämlich in der Schrift gebräuchlich ist, daß Götzen-Bildsäulen Greuel genannt werden, 5 Mos. 32, 16., 1 Kön. 11, 5., 2 Kön. 23, 13., 2 Chron. 34, 33., Jes. 2, 8., Hesek. 30, 13.; besonders aber, weil das Götzenbild, das Antiochus in den Tempel brachte, ein Greuel der Verwüstung genannt wird, 1 Macc. 1, 57., und weil Christus von diesem Greuel den Ausdruck „stehen" oder „gestellt sein" gebraucht: deshalb verstehen sehr Viele unter dem Greuel der Verwüstung ein in den Tempel zu Jerusalem gebrachtes Götzenbild, worauf sie auch das anpassen, daß Daniel sagt, der Greuel der Verwüstung werde sein „über dem Flügel", unter welchem sie synekdochisch die im Tempel auf dem Gnadenstuhl aufgestellten Cherubim verstehen. Aber welches jenes Götzenbild gewesen sei, darüber kommen auch diese wieder nicht überein. 1. Chrysostomus glaubt, ein „Greuel" werde von Christo genannt die Bildsäule des Titus Vespasianus, der die Stadt eroberte, welche er nach Zerstörung der Stadt und des Tempels inwendig aufstellte, weshalb sie auch Greuel der Verwüstung genannt werde. Ihm folgen Theophylakt und Euthymius. Aber von einer solchen Bildsäule, die von Titus in den Tempel gebracht worden sei, hat weder Josephus etwas, noch wird derselben von Anderen erwähnt. Und wenn auch Titus nach Eroberung der Stadt eine solche Bildsäule in den Tempel gebracht hätte, so könnten doch die Worte Christi nicht von derselben verstanden werden, da dieselbe dann nicht ein Zeichen einer zukünftigen Verwüstung gewesen wäre, sondern einer bereits geschehenen. 2. Hieronymus meint, es könne verstanden werden von der Reiterstatue des Kaisers Hadrian, die im Allerheiligsten aufgestellt wurde. Aber auch die Aufstellung dieser Bildsäule ist **nach** der Zerstörung des Tempels und der Stadt, im Jahre 135 n. Chr., geschehen, Christus aber redet von einem Zeichen einer noch bevorstehenden Verwüstung, wie der Rath zur Flucht, der diesem Theile der Weissagung beigefügt ist, klärlich zeigt. 3. Derselbe Hieronymus und Theodoret nehmen es von dem Bild des Kaisers Tiberius, das vom Landpfleger Pilatus in das Heiligthum des Tempels gebracht wurde. Wiewohl aber Eusebius zu behaupten scheint, daß ein Bild des Tiberius in der

Nacht von Pilatus im Tempel aufgestellt worden und alle die Aufstände und all das Unglück unter den Juden daraus entstanden sei: so lies't man doch bei Philo und Josephus nichts darüber. Philo erwähnt in dem Buche über die Gesandtschaft an Cajus, Pilatus habe goldene Schilde in der Stadt, und zwar in der Königsburg des Herodes, gestiftet, die Juden aber hätten widerstanden und bewirkt, daß sie auf Befehl des Kaisers Tiberius weggenommen wurden, aber von einem in den Tempel gebrachten Bild des Kaisers erwähnt er nichts. Dasselbe erwähnt auch Josephus im 18. Buche der Alterthümer, im 4. Capitel, und im 2. Buche über den jüdischen Krieg, im 8. Capitel; aber nirgends erwähnt er, daß des Kaisers Bildnisse in den Tempel gesetzt, oder der Bitte der Juden zuwider in der Stadt geblieben seien. Ueberdies ist dieser Versuch des Pilatus acht Jahre früher geschehen, als dies von Christo gesagt worden ist, nämlich im Anfange seines Amtsantritts bei den Juden, wie aus Josephus erhellt. 4. Einige verstehen es von dem goldenen Adler, welchen Herodes über dem größten Thore aufgerichtet hatte und von dem Josephus meldet, daß einige Jünglinge denselben auf Anstiften zweier Schriftgelehrten mit Beilen abgehauen hätten. Aber das ist ebenfalls lange vor dieser Rede Christi geschehen; denn auf Herodes, welcher dieses Herabwerfen des goldenen Adlers strafte, folgte Archelaus, unter dessen Regierung Christus aus Egypten zurückkam. 5. Clemens von Alexandria legt es von einer gewissen, von Nero aufgestellten Statue aus. Aber weder Philo, noch Josephus, noch Eusebius thun jener Statue Erwähnung. Ueberdies ist jene Stelle des Clemens nicht unverfälscht. 6. Etliche nehmen es von dem Götzenbild, das von Antiochus Epiphanes in den Tempel gebracht wurde, als nämlich kraft eines königlichen Edictes der Tempel entweiht wurde durch Aufstellung einer Bildsäule des Jupiter Olympius im Allerheiligsten des Tempels, was den Juden gar ein Greuel war, 1 Macc. 1, 57. Aber die Urheber dieser Ansicht vermischen die unterschiedenen Weissagungen des Propheten Daniel, nämlich Cap. 11, 31., wo von Antiochus Epiphanes, mit Cap. 9, 27., wo von der letzten und endlichen Zerstörung der Stadt die Rede ist. Christus weis't uns in dieser Stelle nicht auf die erste, sondern auf die zweite Weissagung zurück, wo das Unglück, das nach Vollendung der siebenzig Jahrwochen dem jüdischen Volke begegnen sollte, geweissagt wird; jenes Götzenbild des Antiochus aber ist im Tempel aufgestellt worden um die Zeit der 41sten Woche, 160 Jahre vor Christi Zukunft. Dazu kommt, daß Daniel Cap. 9, 27. von einer solchen Verwüstung spricht, welche bleiben sollte bis an's Ende, das Bild des Antiochus aber stand nicht länger als drei Jahre. Ueberdies ist aus den Worten Christi ganz offenbar, daß Er von einem solchen Greuel redet, welcher noch nicht im Tempel aufgestellt war, sondern erst nach Seiner Himmelfahrt aufgestellt werden sollte. 7. Viele von den neueren Auslegern nehmen es von der in den Tempel gebrachten Bildsäule des Caligula, welcher der Nachfolger Tiberii war, unter dem Christus gelitten hat. Wiewohl aber Caligula nach göttlichen Ehrenbezeigungen strebte und Bildsäulen zur Verehrung

aufstellen ließ, ja sogar auf's Strengste befohlen hat, daß ihm eine Statue im Tempel zu Jerusalem gewidmet werde, so hat er doch nichts erlangt, sondern es wurde durch besondere Umstände, namentlich durch die Verwendung des Königs Agrippa, verhindert. Dazu kommt noch, daß dies im 9ten Jahre nach Christi Tod geschehen ist, zu welcher Zeit jene eilige Flucht, die Christus hier vorschreibt, noch nicht nöthig war. Weil daher alle jene Erklärungen, welche diese Weissagung von einem in den Tempel gebrachten Götzenbild verstehen, große Schwierigkeiten haben: deshalb suchen Andere andere Auslegungen. 8. Einige nämlich behaupten, daß der „Greuel der Verwüstung" nach hebräischer Redeweise für die greuliche Verwüstung selbst gesetzt sei, wornach der Sinn der wäre, daß sie aus der Verwüstung selbst erkennen sollten, daß die Weissagung Daniels erfüllt und es um das jüdische Volk geschehen sei. Aber Christus wollte ja das Zeichen der nächst bevorstehenden Verwüstung angeben, aus welchem sie schließen sollten, daß sie jetzt die Flucht ergreifen müßten. Wenn aber die Verwüstung schon geschehen war, konnte sie nicht erst bevorstehen, und zur Flucht wäre es dann zu spät gewesen. 9. Ambrosius erwähnt, die Juden hätten geglaubt, dann sei der Greuel der Verwüstung geschehen, wann die Römer einen Schweinskopf in den Tempel geworfen hätten, der jüdischen Gottesverehrung zum Hohne. Aber von einer solchen Begebenheit ist nichts bekannt. 10. Der Verfasser der Historia Scholastica nimmt es von den Opfern, welche nach dem Tode Christi, als dem einigen Opfer des Neuen Testaments, ein Greuel waren und zerstört werden sollten. Aber zwischen dem Tode Christi und der Zerstörung Jerusalems sind 40 oder wenigstens 38 Jahre vergangen, Christus aber redet hier von dem nächsten Zeichen der bevorstehenden Zerstörung. 11. Einige glauben, daß mit dem „Greuel der Verwüstung" die schrecklichen Sünden der Priester bezeichnet werden, welche voll waren von Geiz, Hochmuth, Grausamkeit und Lästerungen gegen Christus und Sein Evangelium und die doch ihre Sünden mit ihren Opfern tilgen wollten, wobei sie besonders des ruchlosen Hohenpriesters Ananias erwähnen, der kurz vor der Belagerung der Stadt durch die Römer dieses Amt zur Schande desselben bekleidete. Dieser Auslegung verwandt ist die, daß Etliche unter „dem Flügel der Verwüstungen" das Allerheiligste selbst verstehen, das Gott, als durch den gegen den Messias begangenen Vatermord befleckt, ein Greuel war, so daß auch alle Opfer auf jenem Altar Abgötterei waren, Jes. 66, 3. Aber schon seit Christi Geburt waren die jüdischen Priester voll von Lastern; also konnte diese ihre Bosheit nicht das nächste Zeichen der Zerstörung oder der schleunigen Flucht sein. Dazu kommt, daß ihre Bosheit durch Heuchelei verdeckt und daher nicht Allen offenbar war. Endlich würde von den Sünden der Priester nur auf eine sehr uneigentliche Weise gesagt werden können, daß „sie stehen an heiliger Stätte". 12. Einige Andere verstehen unter dem „Greuel" die aufrührerischen Zeloten in der Stadt, welche kurz vor der Belagerung und während derselben den Tempel selbst mit greulichen Verbrechen befleckten und durch

Vergießen von unschuldigem Blute ihn schändeten, worauf Beides zu passen scheint, daß sie sowohl ein Zeichen, als auch eine Ursache der Verwüstung gewesen seien und an der heiligen Stätte, nämlich im Tempel, gestanden haben. Denn den Tempel hatten sie zur Burg Gottes und zu ihrem Zufluchtsort gemacht; sie sind auch die Ursache gewesen, daß die Juden den die Stadt belagernden Römern sich nicht ergaben, und sind daher die Ursache der Zerstörung der Stadt und des Tempels gewesen. (Josephus über den jüdischen Krieg, 4. Buch, 5. Cap.; 6, 1.; 7, 72.; besonders auch am Ende des 2. Cap. des 5. Buches.) Aber gegen diese Auslegung streitet weitläufig Pererius und leugnet, daß dies die Hauptursache der Verwüstung gewesen sei; und Maldonatus schreibt, er könne nicht dazu veranlaßt werden, zu glauben, daß dies „der Greuel der Verwüstung" genannt werde. 13. Etliche wenden es auf den Kometen an, der in der Gestalt eines Schwertes ein ganzes Jahr hindurch vor der Zerstörung am Himmel glänzte, und ein Vorbote der Zerstörung gewesen sei. Aber von jenen Wunderzeichen hatte der HErr schon vorher gehandelt und die Schrift pflegt dieselben nicht „Greuel" zu nennen. Dazu stand jener Komet am Himmel, nicht an der heiligen Stätte zu Jerusalem. 14. Einige verstehen unter dem Greuel das blutdürstige Decret der Pharisäer, daß der sogleich im Bann sein solle, welcher Christum bekennen wolle, Joh. 9, 22., welches Decret am Thor des Tempels befestigt wurde. Aber auch dies ist 40 Jahre vorher geschehen und der Ausdruck: „stehen" an der heiligen Stätte, paßt nicht dazu. 15. Wir behaupten daher mit Origenes, Ambrosius und Augustinus, daß unter dem „Greuel der Verwüstung" zu verstehen sei *das römische Heer*, das Jerusalem umlagerte und die letzte Verwüstung und den Untergang sowohl des Tempels, als der Stadt, verursachte. Diese Auslegung beweisen wir:

1. *aus der Vergleichung mit Lucas*, welcher die Worte des Matthäus und Marcus so auslegt: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem umgeben mit einem Heere, dann merket, daß seine Verwüstung bevorsteht" (Luc. 21, 20.). Es ist gewiß, daß Lucas nach Matthäus und Marcus geschrieben hat, und zwar zu einer Zeit, da die Zerstörung Jerusalems bereits näher gekommen war. Es ist also kein Zweifel, daß er die dunkleren Worte des Matthäus und Marcus hat erklären wollen, was auch die gegenseitige Vergleichung zeigt. Einige verstehen zwar diese Worte St. Lucä von der vier Jahre vor der Zerstörung stattgefundenen Belagerung durch den Statthalter von Syrien, Cestius Florus, von der Josephus im 2. Buche über den jüdischen Krieg, Cap. 24., Nachricht gibt. Aber es ist ja hier von einer Belagerung die Rede, auf welche sogleich die Verwüstung folgen soll, während die Belagerung durch Cestius Florus nach kurzer Zeit wieder aufgehoben wurde. Also paßt die Erklärung von jener Belagerung nicht; denn damals stand die endliche Zerstörung noch nicht in nächster Nähe bevor, und es wäre auch noch keine so eilige Flucht nöthig gewesen, wie sie der HErr den Jüngern anräth. Denn von jener Belagerung bis zur Ankunft des Vespasian in Galiläa verflossen

sechs Monate und bis zur Belagerung Jerusalems drei und ein halbes Jahr. 2. aus der Benennung selbst. Denn das römische Heer war in Wahrheit ein Greuel der Verwüstung, und zwar a) weil es aus heidnischen Götzendienern bestand, die den Juden ein Greuel waren, Ap. Gesch. 10, 28., und da nach der Redeweise der Schrift ein Greuel ein Götze ist, so werden metonymisch die mit dem Götzendienst befleckten Menschen „Greuel" genannt. Obgleich aber die Juden, nachdem sie unter die römische Herrschaft gekommen waren, mit Römern umzugehen gewöhnt waren: so waren diese doch, als sie zur Zeit der Belagerung als öffentliche Feinde kamen, ohne Zweifel ihnen ein Greuel. b) weil jene römischen Truppen viele Götzenbilder mit sich gebracht hatten, wenn nicht in Bildsäulen, wiewohl dies sehr wahrscheinlich ist, so doch in ihren kriegerischen Abzeichen, von denen die einen das Bild des Jupiters, andere das des Mars oder einer anderen Gottheit, noch andere das eines Adlers trugen. c) weil die Ankunft des römischen Heeres das Zeichen der bevorstehenden Verwüstung war und dieselbe verursachte. 3. aus der Betrachtung des Nachsatzes. Matthäus und Marcus sagen: „Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung, dann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist." Und Lucas sagt: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heere, dann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist." Beiderseits haben wir also den nämlichen Nachsatz, nämlich den Rath zur schleunigen Flucht; also ist auch der Sinn des Vordersatzes derselbe und folglich unter dem Namen „Greuel" das römische Heer zu verstehen. 4. aus der Erklärung der Weissagung Daniels. Christus weis't uns hier auf Daniel zurück und will, daß aus ihm der eigentliche Sinn dieser Weissagung ermittelt werde. Nun erklärt aber Daniel den Greuel der Verwüstung durch die Ankunft des römischen Heeres, Cap. 9, 26.: „Und ein Volk des Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streites wird es wüste bleiben." Der Fürst ist Titus Vespasianus. So legt also der Prophet selbst das Zeichen der bevorstehenden Zerstörung, von welchem er V. 27. handelt, von der Ankunft des römischen Feldherrn aus, der mit einem großen Heere in Judäa eindringen sollte. 5. aus der Beseitigung der anderen Erklärungen. Denn da alle übrigen Erklärungen an großen Schwierigkeiten leiden, wie bisher gezeigt worden ist, so nehmen wir billig diejenige an, welche der Heilige Geist selbst durch Lucas uns nahe gelegt hat. 6. aus dem Zeugnisse des Josephus. Denn dieser ermahnt im Auftrage des Titus das jüdische Volk, das im Tempel eingeschlossen war, mit folgenden Worten: „Aber es ist wunderbar, daß du an den Untergang der Stadt nicht glaubst, da du doch die prophetischen Bücher gelesen hast, in welchen der Untergang der Vaterstadt und die Zerstörung der wiederhergestellten Giebel durch das römische Heer verkündet ist. Denn was ruft Daniel aus? Was ist der Greuel der Verwüstung, von dem er geweissagt hat, daß er durch die Ankunft der Römer vorhan-

den sein werde, wenn nicht der, welcher jetzt bevorsteht?" Hegesippus im 5. Buch von der Zerstörung, Cap. 32.

Es werden aber dieser Erklärung einige Gründe entgegengehalten, welche hier nicht übergangen werden dürfen. 1. „Der Greuel der Verwüstung sollte nach der Weissagung Daniels stehen ‚über dem Flügel', was die Septuaginta übersetzt haben: ‚im Heiligthum'; denn unter dem ‚Flügel' sind synekdochisch die Cherubim zu verstehen, die sich im Allerheiligsten über dem Gnadenstuhl befanden." Aber das römische Heer stand nicht im Tempel, außer nach der Verwüstung. Einige antworten hierauf, Daniel nenne deswegen den Ort „über dem Flügel", um zu zeigen, daß nicht einmal das Allerheiligste des Tempels von der Zerstörung verschont bleiben werde. Aber es ist nicht sowohl von der Zerstörung selbst, sondern vom Zeichen der bevorstehenden Verwüstung die Rede, nach der untrüglichen Auslegung Christi. — Einige verstehen unter dem „Flügel" die Abtheilungen des römischen Heeres, da unter der Ausbreitung der Flügel das in die Länge und Weite sich ausbreitende Heer verstanden sei, Jes. 8, 8. Das kann aber schwerlich dem hebräischen Texte angepaßt werden. Wir antworten daher, daß unter dem Wort „Flügel" nicht der Tempel selbst zu verstehen sei, sondern nach Christi Auslegnng die heilige Stätte, das ist, die Stadt Jerusalem, welche Matth. 4, 5. eine „heilige Stadt" genannt wird, wegen des heiligen Gottesdienstes, dem der vornehmste Theil der Stadt, nämlich der Tempel, geweiht war, und wegen eines heiligen Restes, den sich der HErr in derselben bewahrt hatte, weil die Christen in jenem Tempel bis zur endlichen Zerstörung ihren Gottesdienst hielten. Denn das Wort „Flügel" wird im Hebräischen oft für „das Aeußerste" irgend einer Sache gebraucht, Hiob 37, 2., Jes. 11, 12., Matth. 4, 5. (wo es die Septuaginta übersetzt haben: die Spitze, das Aeußerste), Hagg. 2, 12. Der Sinn ist also, daß das römische Heer die äußersten Theile der heiligen Stadt umlagern werde, weshalb auch Christus die Uebersetzung der Septuaginta nicht beibehalten wollte, sondern sich einer allgemeineren Umschreibung („an der heiligen Stätte") bediente, um mit dem Tempel zugleich die Stadt zusammenzufassen, wobei Er ohne Zweifel auf jenes 9te Capitels Daniels Rücksicht nahm, wo V. 16. Jerusalem „der heilige Berg" und V. 24. „die heilige Stadt" genannt wird. Er hat auch das Wort: „stehet" hinzugefügt, das für ein Heer recht eigentlich paßt. 2. „Christus handelt von einem solchen Zeichen der Verwüstung, welches ein Anzeichen der Flucht sein sollte. Aber nachdem Jerusalem bereits von den Römern belagert war, war es zur Flucht zu spät." Antwort: Dieses Argument widerspricht den klaren Worten St. Lucä: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heere, dann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist." Die Antwort ist ganz einfach die, daß in der ersten Zeit der Belagerung Titus den Juden die Möglichkeit der Flucht gewährt hat, wie er bei Josephus im 7. Buche des jüdischen Krieges, Cap. 13., nachdem er die Stadt bereits erobert und die militärischen Abzeichen im Tempel aufgestellt

hatte, von sich selbst sagt: „Freiwillig reichte ich denen von euch, welche zu mir kamen, meine Rechte, und den zu mir Fliehenden gewährte ich Schutz.“ Wir glauben daher, daß unter dem „Greuel der Verwüstung“ ganz einfach das römische Heer zu verstehen sei, das Jerusalem belagerte. Der Plural aber, „die Greuel“ bei Daniel, und „belagert von Heeren“ bei Lucas (nach dem Grundtexte), steht, um die große Menge des römischen Heeres zu bezeichnen, wie es in der Sprache der Schrift sehr gewöhnlich ist. Auf die verschiedenen Parteien der Juden in der Stadt kann es um des Plurals willen nicht bezogen werden, da ja Lucas von einem Heere redet, welches die Stadt belagerte.

Obgleich aber Christus im buchstäblichen und eigentlichen Sinne hier von dem nächsten Zeichen der Zerstörung Jerusalems handelt, so haben es doch die frommen Alten nicht ohne Ursache auf den Antichrist angewendet, da die Zerstörung Jerusalems ein Vorbild des Endes der Welt gewesen ist, und der Apostel 2 Thess. 2. die Offenbarung des Antichrists, „der im Tempel Gottes sitzt und sich erhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißet“, unter den nächsten Zeichen des Unterganges der Welt anführt, worauf auch das gezogen werden kann, daß Christus sagt: „Wenn ihr sehen werdet den Greuel“, d. i., wenn jener antichristische Greuel geoffenbart sein wird; besonders aber deswegen, weil Daniel im 11. u. 12. Capitel bei der Weissagung vom Antichrist wiederholt, was er Cap. 9, 27. über den Greuel der Verwüstung gesagt hatte, und eben dadurch zeigt, daß der Greuel der Verwüstung, welcher der Zerstöruug Jerusalems vorherging, zu betrachten sei als ein Vorbild des Greuels, welcher dem Ende der Welt vorausgehen wird. Solche Anwendungen auf den Antichrist finden wir bei Irenäus, bei Hilarius, der dem Antichrist den Namen „Lateinos“ gegeben hat, bei Hieronymus, Ambrosius und Andern. Diese Weissagung aber ist in Erfüllung gegangen durch den römischen Pabst, der im Tempel Gottes sitzt und herrschet, wo an die Stelle des einigen Versöhnopfers, das von Christo auf dem Altar des Kreuzes dargebracht worden, das Meßopfer gesetzt (Dan. 12, 11.), durch die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder und Reliquien und dergleichen mannigfache Abgötterei in die Kirche eingeführt und die Zerrüttung aller drei Stände geschehen ist, durch das aufgedrungene Cölibat-Gesetz Alles mit den unerlaubten Gelüsten der Priester erfüllt, vielfache Verderbnisse in der Kirche ausgestreut, die Gewissen der Menschen mit mannigfachem Aberglauben und Menschensatzungen bestrickt, schreckliche Verfolgungen gegen die Bekenner der Wahrheit erregt, das öffentliche Predigtamt auf vielfache Weise verderbt und das geistliche Jerusalem, welches ist die Kirche, erbärmlich verwüstet worden ist. Aber nicht nur die antichristische Lehre, sondern auch das gottlose und antichristische Leben ist unter diesem Greuel der Verwüstung verstanden. Denn gleichwie die Menschen Christum nicht allein mit ihrem Munde, sondern auch mit ihren Thaten, ja mit den Thaten mehr als mit Worten bekennen: so verleugnen sie ihn auch nicht blos mit

Worten, sondern auch mit den Werken, ja mit den Werken mehr, als mit den Worten, und zeigen auf diese Weise, daß sie des Antichrists, nicht aber Christi Glieder seien. Und Gottes Wort lehrt uns, daß die Gottlosigkeit vor dem Ende der Welt immer mehr zunehmen werde. Es kann aber aus dem buchstäblichen Sinne dieser Weissagung gemerkt werden: 1. daß diejenigen, welche den wahren Gottesdienst verstören, die Götzen anbeten und die Kirche verfolgen, Gott und den Menschen ein Greuel sind, weshalb die römischen Soldaten Greuel genannt werden. 2. daß keine Stätte so heilig sei, daß nicht in Folge der Sünden der Menschen der Greuel in dieselbe eingeführt werden kann. 3. daß die Schrift nicht nachlässig, sondern aufmerksam gelesen werden soll. 4. daß die Weissagung Daniels kanonisch und echt ist. 5. daß Christus und die Apostel im Neuen Testamente den Kanon des Alten Testaments durch ihre Stimme bestätigen. 6. daß es nöthig ist, in Sachen des Glaubens Alles mit der Schrift zu beweisen. Wir sehen, daß Christus und die Apostel das gethan haben; und welches Schäflein sollte diesen Hirten nicht nachfolgen?

Nachdem nun Christus das nächste und unmittelbare Zeichen der Zerstörung Jerusalems angegeben hat, so beschreibt Er die schreckliche Trübsal, die zur Zeit jener letzten Belagerung über das jüdische Volk hereinbrechen sollte, und zwar

I. durch die Nothwendigkeit und den Rath zur schleunigen Flucht. „Dann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“ Diese Worte bilden den Nachsatz zu dem vorhergehenden: „Wenn ihr nun sehen werdet“, und schließen den Satz ab, während die Worte: „wer es lieset, der merke drauf“, in Parenthese zu setzen sind. Denn das wollte Christus sagen: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung“, welcher in der, nicht nachlässig, sondern aufmerksam zu lesenden und sorgfältig zu betrachtenden Weissagung Daniels vorhergesagt ist, „dann fliehe 2c.“ Mit diesen Worten wollte Christus das schreckliche Unglück der bevorstehenden Belagerung bezeichnen, indem Er zeigt, daß dann der jüdische Staat und die Stadt Jerusalem durch nichts mehr geschützt und vertheidigt werden könne, da bei einer Belagerung die Flucht das letzte Mittel einer verzweifelten Rettung ist. So stand auch, als dem Lot befohlen wurde, aus Sodom zu fliehen, die Vertilgung jener Stadt nächstens bevor, 1 Mos. 19, 15.; und auch sonst pflegt in der prophetischen Redeweise die Schrecklichkeit von Unglücksfällen durch die Ermahnung oder Vorhersagung der Flucht bezeichnet zu werden, Jer. 46, 5., 48, 6., 49, 8., Sach. 2, 6. 7. Denn Christus schreibt an dieser Stelle nicht einfach und schlechthin die Flucht als einziges Mittel gegen das verzweifelte Unglück vor, sondern Er sagt voraus, daß die schleunigste Flucht nöthig sein werde, so daß man weder in das Haus zurückkehren, noch das zur Reise Nöthige vor der Flucht zusammensuchen solle, damit keinerlei Verzögerung entstände. Ein schreckliches Unglück ist das, dem man allein durch die Flucht entgehen kann; schrecklicher das, bei welchem große Eile nöthig ist; das schrecklichste, bei

welchem man auch das Allernöthigste nicht mitnehmen kann. Daß dies der Endzweck Christi in diesen Worten sei, ergibt sich aus Lucas, wo gesagt wird: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heere, dann wisset, daß seine Verwüstung nahe bevorsteht. Alsdann wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge", d. i., weil jene letzte Belagerung der Stadt Jerusalem mit der gänzlichen Zerstörung derselben enden und nicht mehr, wie öfters vorher, eine Erlösung aus derselben zu hoffen sein wird. Die meisten Ausleger behaupten, der Hauptzweck dieser Worte sei der, daß Christus Seinen Jüngern ein heilsames Mittel habe vorschreiben wollen, durch welches sie dem bevorstehenden Unglück entfliehen könnten und sollten, weil durch sie das Evangelium gepredigt werden sollte, wie denn auch die Christen und unter diesen vorzüglich der Bischof von Jerusalem, Simeon, der Nachfolger des Jacobus, des Bruders des HErrn, auf dieses Zeichen achtend und durch diese Vorschrift ermahnt, aus Jerusalem und ganz Judäa jenseits des Jordans in die Städte des Königs Agrippa, welcher den Römern anhänglich geblieben war, und besonders in die Stadt Pella, eine von den zehn Städten, geflohen sind, wie Epiphanius und Eusebius bezeugen. Wiewohl wir aber nicht leugnen, daß hier nebenbei das Mittel der Flucht vom HErrn vorgeschrieben werde, so ist doch Sein Hauptzweck der, die Schrecklichkeit der Trübsale jener Belagerung zu beschreiben, wie wir schließen 1. aus dem Object. Denn Christus redet hier nicht die Apostel und in ihrer Person die Gläubigen an, welche damals in Judäa leben würden, sondern Er sagt in der dritten Person: „dann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist", damit man sehe, daß hier nicht sowohl den Gläubigen ein Rath gegeben, als vielmehr den Ungläubigen das schreckliche Unglück beschrieben werde. 2. aus den Worten selbst. Denn die Worte der ganzen Perikope sind offenbar darauf gerichtet, die Nothwendigkeit der schleunigen Flucht vor dem bevorstehenden schrecklichen Unglück darzuthun. Und insonderheit erwähnt Er den Sabbath, von dem die Gläubigen wohl wußten, daß die Beobachtung desselben sie nicht an ihrer Flucht hindern könne, während die Juden in Folge ihrer abergläubischen Vorurtheile sich allerdings dadurch gehindert glaubten. 3. aus dem Erfolg. Denn die Christen wurden durch eine besondere Weissagung ermahnt, daß sie vor der Zerstörung aus Jerusalem fliehen sollten, wie Eusebius und Nicephorus bezeugen. Wenn aber Christus hier hauptsächlich den Zweck gehabt hätte, den Gläubigen das Zeichen zur Flucht zu beschreiben, so wäre nicht mehr eine besondere, neue göttliche Offenbarung an die Christen in Betreff der zu ergreifenden Flucht nöthig gewesen. Sie wichen auch zeitig genug, sogleich nach der wieder aufgehobenen Belagerung durch Cestius Florus, aus Jerusalem und Judäa, und warteten nicht, bis Titus Vespasianus die Stadt umlagerte, wie aus Josephus zu entnehmen ist.

Und darauf zielt auch Alles, was Christus an diesem Orte über die Nothwendigkeit der schleunigen Flucht vorbringt. Er zeigt nämlich dieselbe

1. in Bezug auf den Ausgangspunkt. „Dann fliehe, wer im

jüdischen Lande ist.“ Er sagt nicht: wer zu Jerusalem ist; obgleich Er bei Lucas in den zunächst vorhergehenden Worten allein die Belagerung Jerusalems erwähnt hatte. Er zeigt also, daß man nicht nur aus Jerusalem, sondern aus ganz Judäa fliehen solle, und gibt damit zu verstehen, daß die Kriegesfackel nicht nur Jerusalem, sondern auch die übrigen Städte und Dörfer Judäas treffen werde. Judäa ist aber hier allgemein zu fassen, so daß nicht nur die Gegend, welche der Stamm Juda bewohnte, sondern auch Galiläa und die übrigen Theile des Landes der Israeliten darunter zu verstehen sind. Denn es ist aus Josephus bekannt, daß Vespasianus zuerst von allen Galiläa bekriegte, dann die übrigen aufständischen Provinzen der Juden, und erst zuletzt sich zur Belagerung von Jerusalem wendete (s. Josephus über den jüdischen Krieg, 7. Buch, Cap. 13., und 3. Buch, Cap. 1.).

2. in Bezug auf das Ziel der Flucht. „Dann fliehe auf die Berge.“ Unter dem Gebirge, auf welches diejenigen fliehen sollen, welche im jüdischen Lande sind, ist nicht gerade das jüdische Gebirge zu verstehen, wie Manche erklären, da nach Josephus, 3. Buch, Cap. 12., und 4. Buch, Cap. 2., nicht allein die Städte, sondern auch die Berge Judäas von den Römern eingenommen wurden, sondern es sind dadurch in figürlicher Redeweise überhaupt sichere und den Feinden unzugängliche Orte verstanden, weil sich die Fliehenden auf die Berge, als sichere unwegsame Orte, zurückzuziehen pflegen, wie von Lot gesagt wird 1 Mos. 19, 17.: „Stehe nicht in dieser ganzen Gegend, sondern auf dem Berge errette dich“; und wie 1 Macc. 2, 28. Mattathias mit seinen Söhnen „auf die Berge flieht“, auf welche zwei Stellen Christus wahrscheinlich hier anspielt. Denn gleichwie auf die Flucht Lots auf das Gebirge die Zerstörung Sodoms gefolgt, und Mattathias auf die Berge geflohen ist, als Antiochus den Tempel und die Stadt verunreiniget hatte: so gibt Christus hier stillschweigend zu verstehen, daß dann Jerusalem die letzte Zerstörung bevorstehe, wegen deren die Flucht auf die Berge nöthig sei. Solche sichere Orte waren dazumal diejenigen, welche am weitesten von Judäa entfernt waren, aus den Nachbarstädten aber diejenigen, welche sich den Römern freiwillig ergaben und mit denselben verbündet waren, wie Sepphoris in Galiläa und die meisten Bergstädte im Regimente des Agrippa. Bei Lucas setzt Christus unmittelbar hinzu: „Und wer mitten darinnen ist“, d. i. in Judäa, „der weiche heraus“ aus jener Gegend, begebe sich nicht nach Jerusalem, der Hauptstadt Judäa's, sondern weiche mit der größten Eile in möglichst entfernte Gegenden; „wer aber auf dem Lande ist, der komme nicht hinein“, nämlich nach Judäa, während der Ausdruck „auf dem Lande“ (nach dem Griechischen: „in den Gegenden“) außerhalb Judäa's gelegene Gegenden bezeichnet.

3. in Bezug auf die Art und Weise der Flucht, welche ganz schnell und plötzlich sein sollte, was Christus wiederum auf dreifache Weise zeigt,

a) indem Er sagt, daß um der Eile willen auch das Nöthigste im Stich gelassen werden soll. „Wer aber auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen.“ Denn in Judäa waren die Dächer der Häuser eben, so daß man auf denselben Geschäfte zu verrichten und zu lustwandeln pflegte. Warum man nicht in das Haus hinabsteigen solle, erklärt Christus selbst, nämlich damit man nicht durch Zusammensuchen von, wenn auch noch so nöthigen, Habseligkeiten in der Flucht vor dem plötzlich hereinbrechenden Unglück aufgehalten würde. „Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen.“ Dieses Umkehren ist zu verstehen von irgend einer Stadt oder einem Ort, aus welchem Einer ausgegangen war, sei es nun in der Stadt Jerusalem oder im Lande Judäa. Christus scheint hiermit anzuspielen auf die Stelle 1 Mos. 19, 17., wo die Engel zu Lot sagen: „Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich!“ Statt des Plurals „Kleider“ hat Marcus den Singular, und ist unter dem von Matthäus und Marcus gebrauchten griechischen Worte ein Mantel zu verstehen, der den Fliehenden und Reisenden zum Schutze gegen Wind und Regen nicht nur nützlich, sondern auch nöthig war. Das alles zielt darauf hin, die große Schnelligkeit auszudrücken, mit welcher man die Flucht bewerkstelligen müsse, und dadurch zu erkennen zu geben theils, daß zu derselben Zeit das äußerste Unglück über die Juden hereinbrechen werde, dem jedermann, auch mit Verlust alles Vermögens und aller, auch der allernöthigsten Habseligkeiten, zu entrinnen wünsche, theils, daß es so plötzlich und unvermuthet kommen werde, daß auch der kleinste Aufschub Verderben bringe. Da übrigens die Zerstörung Jerusalems ein Vorbild des Endes der Welt ist, und Christus selbst, Luc. 17, 31., diesen Spruch über die Flucht gleichnißweise auf diejenigen anwendet, welche zur Zeit des Weltendes leben würden, so erklären auch die frommen Alten denselben mystisch vom Ende der Welt, wiewohl auf verschiedene Weise. So sagt z. B. Hilarius: „Wer also auf der Höhe seines Hauses ist, d. i. erneuert durch die Wiedergeburt und erfüllt mit dem Geiste Gottes und dessen Gaben, der soll mit seiner Begierde nicht in die Niedrigkeiten der weltlichen Dinge hinabsteigen, noch, durch die innerlichen Lockungen seines Fleisches gereizt, von der Höhe seines Daches weichen. Und wer auf dem Acker ist, der kehre nicht zurück, sein Kleid zu holen, d. i., mit der Beobachtung der göttlichen Gebote beschäftigt, kehre er nicht zu seinen früheren Sorgen zurück und verlange keine Gewänder des Leibes, wegen deren er den Mantel der alten Sünden, mit denen er einst bedeckt war, wieder zurückbringen würde.“ Aus V. 33. des 17. Capitels St. Lucä, wo dieser Spruch auf die letzte Zeit vor dem Ende der Welt gleichnißweise bezogen wird, ergibt sich leicht die echte und wahre Anwendung desselben. Denn es wird sogleich hinzugesetzt: „Gedenket an Lots Weib. Wer da sucht seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren; und wer sie verlieren wird, der wird ihr zum Leben helfen.“ Der Sinn ist also dieser, daß wir nicht aus verkehrter Sorge um irdische Dinge zurückblicken, sondern das Herz gen Him-

mel erheben, und daß wir nicht aus unordentlichem Eifer, das leibliche Leben zu erhalten, Etwas gegen Gottes Wort thun, sondern allein nach dem ewigen Leben trachten sollen. Hernach können auch andere, der Schrift gemäße Erklärungen hinzugesetzt werden; „Wer in Judäa ist", d. i. wer den Namen Christi bekennt (denn Juda bedeutet Bekenner), und ein Glied der Kirche ist (denn Judäa war im Alten Testamente der Sitz der Kirche), „der fliehe auf die Berge", von welchen unsere Hülfe kommt, Ps. 121, 1., d. i. zu den prophetischen und apostolischen Schriften, wie Augustin jene Stelle auslegt, und suche in der Begierde der Gottseligkeit beständig das, was droben ist. Unter den Bergen kann auch Gottes Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit verstanden werden, welche die unbeweglichen Berge sind, von denen unsere Hülfe kommt. In der Schrift werden hauptsächlich drei Berge gerühmt: der Berg Sinai, auf welchem das Gesetz gegeben wurde; zu dem laßt uns fliehen durch wahre Erkenntniß unserer Sünden und ernstliche Reue über dieselben; der Berg Zion, von welchem die Predigt des Evangelii auf dem ganzen Erdkreis verbreitet worden ist; zu dem laßt uns unsere Zuflucht nehmen durch gläubiges Ergreifen Christi; der Berg Thabor, auf welchem Christus vor Seinen Jüngern verklärt wurde; zu dem laßt uns fliehen durch tägliche Erneuerung und Erhebung der Herzen zu dem, was himmlisch ist. — „Wer auf dem Dache ist" und bereits das Irdische verachten gelernt hat, „der steige nicht ins Haus", sondern blicke stets gen Himmel, Col. 3, 1. — „Wer auf dem Acker ist", und die Hand an den Pflug des HErrn gelegt hat, „der schaue nicht wieder zurück", Luc. 9, 62., „und hole nicht seine Kleider", d. i. er kehre nicht zurück zu den Irrthümern, dem Aberglauben und den Abgöttereien um der zeitlichen Güter willen und liebe dieselben nicht, sondern „hasse den befleckten Rock des Fleisches", Judä 23.; er „ziehe nicht wieder den alten Menschen an", Ephes. 4, 22., Col. 3, 9. Was sind die zeitlichen Güter anderes, als gleichsam Kleider des Leibes, durch welche wir uns von der geistlichen Flucht aus dieser Welt gen Himmel nicht dürfen abhalten lassen? Weder Acker noch Haus, d. i. weder Geiz noch Wollust dürfen uns daran hindern. Dies alles hat seinen Platz in einem weiteren, mystischen Sinn; indessen bleibt das stehen, was Er im buchstäblichen, eigentlichen und zunächst beabsichtigten Sinn hat bezeichnen wollen, daß wegen der schrecklichen Trübsale über die Juden bei der letzten Belagerung Jerusalems schleunige Flucht höchst nöthig sei, weshalb auch bei Lucas, Cap. 21, 22., die Ursache hinzugesetzt wird, wegen welcher diejenigen, die in Judäa sind, auf die Berge fliehen und diejenigen, welche außerhalb Judäa's sind, sich nicht dahin begeben sollen, weil nämlich dies die Tage der Rache sind, „daß erfüllet werde alles, was geschrieben ist". Jene Tage nämlich zur Zeit der Belagerung durch Titus sind die Tage der Rache, in welchen Gott die furchtbarste Rache fordern wird von Jerusalem und ganz Judäa, d. i. von den Einwohnern Jerusalems und dem ganzen jüdischen Volke, damit erfüllet werde alles, was geschrieben ist in Mose, den Propheten und Psalmen

von der letzten und endlichen Zerstörung des jüdischen Volkes (z. B. 5 Mos. 28, 46., 32, 22., Ps. 69, 23., Jes. 29, 1. und besonders Dan. 9, 27.).

b) Das zweite Stück, wodurch Christus lehrt, daß die zur Zeit der letzten Belagerung zu ergreifende Flucht schnell und plötzlich sein müsse, besteht darin, daß Er das unglückliche Schicksal derjenigen beklagt, welche an der Flucht gehindert sind: „Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit!" Christus beklagt dieselben, weil ihr Schicksal in jenen Tagen der Rache, in welchen der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte stehen und Gott Seinen Zorn über das jüdische Volk ausgießen wird, vor Andern besonders unglückselig und kläglich sein werde. Theophylakt vermuthet, daß Christus hier darauf anspiele, daß zur Zeit jener Trübsal Mütter ihre eigenen Kinder verzehren würden, da Josephus im 8. Capitel des 7. Buches über den jüdischen Krieg erzählt, daß zur Zeit der Belagerung ein Weib, vom Hunger getrieben, ihr Söhnlein gekocht und verzehrt habe, was auch den ungehorsamen Juden von Mose, 5 Mos. 28, 53., vorhergesagt war. Aber aus dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden geht hervor, daß Christus hier hauptsächlich darauf Bezug nimmt, daß dieses Geschlecht von Menschen an der Flucht gehindert werde, weshalb ihr Schicksal vor Andern besonders schrecklich sein werde. Uebrigens ist dieses: „Wehe" nicht so zu verstehen, wie das: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern", wo der HErr denselben wegen ihrer Heuchelei und anderer Sünden zeitliches und ewiges Verderben verkündigt; sondern es ist der Ausruf eines Betrübten und Beklagenden, der zeitliches Unglück vorhersagt. Dieselbe Weissagung wiederholt Christus, als Er aus Jerusalem an die Stätte der Kreuzigung hinausgeführt wird, Luc. 23, 28. 29.: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben." Aus dieser Stelle sieht man auch, daß Christus das Schicksal der Schwangeren und Säugerinnen nicht blos deshalb beklagt, weil sie an der doch so nöthigen schleunigen Flucht gehindert werden, sondern weil ihr Wehe ein doppeltes ist, indem sie nicht nur an sich selbst, sondern auch an ihren Kindern, welche entweder noch im Mutterleibe verschlossen, oder schon geboren sind, die Trübsale jener Zeit mit anzusehen genöthigt sind. Warum aber der HErr gerade die Schwangeren und Säugenden erwähnt, und nicht die Alten, Kranken und Schwachen, die doch ebenso sehr an der Flucht gehindert sind, dafür können verschiedene Gründe angeführt werden. Erstlich galt bei den Weibern im jüdischen Volk die Fruchtbarkeit für ein besonders großes Glück, die Unfruchtbarkeit aber für ein großes Unglück und Schmach, 1 Mos. 30, 23., Luc. 1, 25. Indem aber Christus über die fruchtbaren Weiber das Wehe ausruft, zeigt Er auf eine nachdrückliche Weise die Schrecklichkeit der Trübsale jener Zeit, in welcher der größte Segen in einen Fluch werde verwandelt sein. Zum Zweiten: in einem weniger

wilden Krieg pflegt man der Schwangeren und Säugerinnen zu schonen; aber in jenem letzten unheilvollen Kriege werde es, sagt der HErr, keinerlei Schonung geben. — Uebrigens können synekdochisch unter den Schwangern und Säugerinnen alle diejenigen verstanden werden, welche entweder durch ihr Alter oder durch ihre angegriffene Gesundheit an der Flucht gehindert werden, da sie in derselben Lage sind, wie jene. Auch diesen Spruch legen die frommen Alten mystisch aus von denjenigen, deren Seelen mit Sünden, Sorgen und Wollust dieses Lebens beschwert sind, und von solchen Gemeinden, deren Glieder noch schwach im Glauben, geistliche Kinder sind. Aber weil Christus Luc. 17, 31. diesen Theil Seiner Rede nicht auf die letzten Zeiten anwendet, wie den vorhergehenden von der Flucht auf die Berge, so brauchen wir uns um die mystische und allegorische Auslegung dieser Worte nicht insonderheit zu bekümmern. Aus dem buchstäblichen und eigentlichen Sinne geht hervor: 1. daß schwanger sein und ein Kind säugen keine Sünde noch Gott zuwider sei, 1 Tim. 2, 15. Denn Christus kündigt nicht deswegen solchen Weibern die Strafe an, sondern Er beklagt nur ihr Schicksal wegen der Hindernisse, die sie von der Flucht abhalten; 2. daß der Ehestand von Gott eingesetzt und Ihm angenehm sei, 1 Mos. 1, 28., Ps. 127, 3., Ps. 128, 3., 1 Tim. 2, 15., jedoch in Verfolgungen und allgemeinen Unglücksfällen seine Beschwerden mit sich bringe; 3. daß das, was an und für sich Gaben der göttlichen Güte sind, in allgemeinen Trübsalen nach Gottes gerechtem Gericht in Mittel verwandelt werde, die Strafe zu schärfen.

c) Das dritte Stück, mit welchem Christus lehrt, daß die Flucht eine schleunige sein müsse, besteht darin, daß Er befiehlt, die Hindernisse der Flucht, welche von den ungünstigen Zeitverhältnissen zu befürchten sind, durch Gebete abzuwenden. „Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath.“ Der Winter ist eine zum Reisen, geschweige denn zu einer schleunigen und weiten Flucht ungelegene Zeit: 1. wegen des Schnees und Regens, welcher die Wege ungangbar macht; 2. wegen der Kürze der Tage, welche nur eine kurze Zeit zum Reisen gewährt; 3. wegen der Kälte und der Stürme, welche das Nachtlager unter freiem Himmel auf Bergen oder in Einöden unerträglich machen. Den Sabbath zählt Christus unter den Hindernissen der Flucht auf mit Rücksicht auf das Vorurtheil der Juden, welche glaubten, das es am Sabbath nicht erlaubt sei, mehr als tausend große oder, was dasselbe ist, zweitausend kleine Schritte zu machen, welches so viel ist als eine halbe deutsche Meile. Also durften sie, dieser Meinung gemäß, kaum so weit gehen, als das römische Heer bei der Belagerung von Jerusalem entfernt war, da aus Josephus (im 3. Cap. des 7. Buches über den jüdischen Krieg) bekannt ist, daß die Römer bei der ersten Belagerung auf dem Oelberge ein Lager aufzuschlagen anfingen. Deshalb sagt Christus: „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath.“ Im Vorhergehenden hatte Er gesagt: „Wehe den Schwangern und Säugerinnen!“ Aber hier spricht Er nicht: „Wehe euch, wenn eure Flucht in den

Winter oder auf den Sabbath fällt"; sondern mit veränderter Redeweise sagt Er: „Bittet", um das heilsame Mittel zu zeigen, mit welchem man den Trübsalen jener Zeit entgegentreten solle, nämlich ernstliches Gebet, und zu lehren, daß diejenigen, welche dann verschont bleiben, nicht durch eigene Kraft oder menschliche Hülfe, sondern durch die Gebete der Frommen und die Güte Gottes entronnen seien. Er hatte oben nicht gesagt: „Bittet", daß ihr nicht schwanger werdet, wie Er hier spricht: „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath", weil solche Gebete mit der Vermehrung des menschlichen Geschlechts streiten würden, welche im göttlichen Segen ihren Ursprung hat; aber die Hindernisse der Zeiten können und sollen durch gläubiges Gebet abgewendet werden. Denn es ist allein Gottes Sache, die Zeiten zu ordnen, aber nicht in den menschlichen Willen oder menschliche Macht gesetzt, solches zu thun, wie es in des Menschen Willen steht, das Hauswesen zu verlassen. Deshalb sagt Er: „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe", d. i. die Nothwendigkeit der Flucht euch nicht auferlegt werde „im Winter oder am Sabbath", welches alles den Zweck hat, zu zeigen, daß man schleunigst und sehr weit fliehen müsse. Es ist nicht die Absicht Christi, Seine Jünger und in ihrer Person alle Christen zu lehren, daß sie nachher im Neuen Testament den Sabbath beobachten oder sich in ihrem Gewissen durch den Sabbath für gehindert halten sollten, auch in der äußersten Lebensgefahr weit zu fliehen, sondern die Nothwendigkeit der plötzlichen und weiten Flucht und folglich die Schrecklichkeit der Trübsale auszudrücken, in dem Sinne nämlich, daß der gewöhnliche Sabbathsweg für die damalige nöthige Flucht nicht hinreichen werde, sondern man viel weiter fliehen müsse, wenn man den Händen der Römer entrinnen wolle. Einige meinen, Christus rede im Sinne jener vorgefaßten Meinung über den Sabbathsweg, in welcher die Apostel zugleich mit allen andern Juden befangen gewesen seien, und accommodire sich also der Schwachheit Seiner Jünger, die aus dem Judenthum zu Ihm sich bekehrt hatten und zu jener Zeit in Judäa sein würden, und von denen Er wußte, daß sie vor der Zerstörung des Tempels die levitischen Ceremonien ungerne verlassen würden (Ap. Gesch. 10, 14., 21, 20., Gal. 2, 12.). Und es ist freilich aus Epiphanius bekannt, daß die Secte der Nazaräer, welche mit dem Glauben an Christum auch die Nothwendigkeit der Beschneidung und des Sabbaths behaupteten, nach der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem unter den Christen entstanden ist, welche, durch eine göttliche Weisung ermahnt, sich aus Jerusalem und dem jüdischen Lande nach Pella, einer der zehn Städte, und in die Gegend von Cölesyrien begeben hatten. Aber weil wir oben gezeigt haben, daß der Hauptzweck Christi der sei, durch die Nothwendigkeit der schleunigen und weiten Flucht die Furchtbarkeit der Trübsale zu beschreiben, die den Juden bevorständen, wie aus dem Vorhergehenden und aus dem Nachfolgenden hervorgeht: so ist es das Einfachste, zu sagen, daß Christus hier auf die Meinung der Juden Rücksicht nehme, welche überzeugt waren, daß man am Sabbath nicht einmal in der

äußersten Lebensgefahr fliehen oder gegen die Feinde kämpfen dürfe, 1 Macc. 2, 36. Denn die Christen hatten aus der Predigt des Evangelii gelernt, daß die Beobachtungen der Ceremonien des Gesetzes im Neuen Testament nicht mehr nöthig, geschweige denn, das Volk des Neuen Testaments an jene pharisäischen Traditionen gebunden sei. Denn wiewohl sie den Sabbath und einige andere Ceremonien des Gesetzes beobachteten, bis das Evangelium genugsam unter alle Völker verbreitet und die Stadt Jerusalem sammt dem Tempel zerstört war, damit auf diese Weise die jüdische Synagoge mit Ehren begraben würde: so thaten sie das doch nicht in Folge einer Nothwendigkeit, sondern in christlicher Freiheit, aus Liebe zum Gesetze, und wußten recht gut, daß in Lebensgefahr die Beobachtung des Sabbaths keineswegs ein Hinderniß der Flucht sei, wie sie aus der Lehre und den Werken Christi gelernt hatten, Matth. 12, 8., Marc. 2, 23., 3, 2., Luc. 6, 1., 13, 15., 14, 3., Joh. 5, 9., 7, 22., 9, 14. Und man denkt nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß Christus hier stillschweigend andeute, daß die Belagerung Jerusalems zu der Zeit erfolgen werde, da sich die Juden durch den Sabbath oder das Fest an der Flucht für gehindert halten würden. Denn am 14. April, d. i. zur Zeit des Passahfestes, zu welchem aus allen umliegenden Gegenden die Juden in großer, fast unglaublicher Anzahl zusammengeströmt und, wie Josephus (Cap. 16. des 6. Buches über den jüdischen Krieg) sagt, „sich selbst gleichsam in das Gefängniß eingeschlossen hatten, da wurde das Lager der Römer nahe bei der Stadt aufgeschlagen". Uebrigens wenden die frommen Alten, gleichwie das Vorhergehende, so auch dieses Stück mystisch auf die Zeiten unmittelbar vor dem Ende der Welt an, z. B. Hilarius zu Matth. 25.: „Wir werden ermahnt, zu bitten, daß unsere Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath, damit wir nicht, wann der HErr kommt, entweder in der Kälte der Sünden oder in der Unthätigkeit in guten Werken erfunden werden." Es können diese Worte figürlich auch so genommen werden, daß durch dieselben verboten würde, die Buße in den kalten Winter des Greisenalters oder bis zur Todesstunde aufzuschieben, wenn es schon nahe daran ist, daß wir der Erde übergeben werden und im Grabe Sabbath halten. Desgleichen, daß die geistliche Flucht von Sünden gehindert wird durch Kälte in der Liebe und fleischliche Sorglosigkeit. Doch wir müssen uns vor Allem an den buchstäblichen Sinn halten, aus welchem sich ergibt: 1. daß die Regierung und Ordnung der Zeiten in Gottes Hand, nicht aber in der Menschen Willkür stehe. 2. daß man deswegen Gott bitten müsse, dieselben so zu regieren, daß dem, was zu unserem zeitlichen und ewigen Heile nothwendig ist, Nichts hindernd in den Weg trete. 3. daß, wenn wirs nicht erlangen können, daß Gott ein allgemeines Unglück ganz aufhebt, wir Ihn bitten sollen, dasselbe zu mildern und uns daraus zu erretten. 4. daß es in Lebensgefahr gestattet war, das Ceremonialgesetz bei Seite zu setzen, wie dies verständigere Rabbinen selbst anerkennen.

Im *Allgemeinen* ist aus diesem ersten Gliede der ausführlichen Erklä-

rung zu merken, daß man in gemeinen Nöthen diejenigen Mittel ergreifen soll, welche Christus hier vorschreibt, nämlich 1. die Entfernung des Greuels, durch welche wir nämlich unsere Sünden, die vor Gott ein Greuel sind und durch welche wir allgemeines Unglück verdient haben, in wahrer Reue erkennen, die antichristischen Irrthümer fliehen und das antichristische, gottlose Leben verabscheuen und meiden; 2. unausgesetztes Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, als aus welcher wir den nöthigen Unterricht und Trost in allem Unglück reichlich schöpfen können, Röm. 15, 4.; 3. die Verachtung und Verlassung des Irdischen, damit wir nicht, wie Lots Weib, zurückblicken und mit unsern Herzen am Irdischen hangen, sondern dem Unflath der Welt entfliehen, 2 Petri 2, 20., und unsere Seelen durch heilige Begierden auf die Berge, d. i. gen Himmel erheben; 4. ernstliches Gebet, durch welches wir bitten, daß die allgemeinen Strafgerichte entweder aufgehoben oder doch gemildert und wir errettet werden; 5. sofortige Besserung des Lebens, damit wir nicht die geistliche Flucht vor Sünden auf jene Zeit verschieben, da wir zur Flucht keinen Raum mehr haben, daß es nicht von uns heiße, wir seien vielmehr von denselben verlassen worden, als daß wir sie verlassen hätten.

II. Das zweite Stück der ausführlichen Erklärung entnimmt Christus aus der Vergleichung mit den vergangenen und zukünftigen Trübsalen. „Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird." Weil Christus dieses Glied Seiner Rede durch die grundangebende Partikel „denn" mit dem Vorhergehenden verbindet, daraus stehet man, daß Er mit diesen Worten einen Grund angeben wollte, warum Er zu einer so eiligen Flucht gerathen und diejenigen als Unglückselige beklagt hat, welche an der Flucht gehindert werden. Denn, kurz nachdem der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte zu stehen angefangen hat, wird „eine große Trübsal sein." St. Lucas drückt es aus mit den Worten: „es wird große Noth auf Erden sein, und ein Zorn über dieß Volk" (Luc. 21, 23.). Mit dem Ausdruck „Noth" bezeichnet Christus sowohl die äußerlichen Nöthen durch die Feinde, Hunger, Pestilenz und Aufruhr in der Stadt selbst, als auch die inneren Leiden und Aengsten der Seele, welche den ersteren zu folgen pflegen. Beiderlei Art von „Noth" haben die Juden zur Zeit ihrer Belagerung im höchsten Grade erfahren. Und zwar wird es „eine große Noth sein", welche die Juden zwingen wird, zu den widerlichsten Speisen, nämlich Taubenmist, Schuhleder und dergl., ihre Zuflucht zu nehmen, ja Mütter dazu treiben wird, ihre eigenen Kinder zu kochen und zu verzehren (Josephus, über den jüdischen Krieg 7, 8.). Mit dem Ausdruck: „ein Zorn über dies Volk" wird angezeigt, daß diese Trübsal der Juden nicht eine väterliche Züchtigung, sondern eine schreckliche Geißel von Gott sein werde, die den endlichen Untergang über dieses Volk herbeiführen sollte. Darauf nimmt auch der Apostel Bezug, wenn er 1 Theff. 2, 16., von den Juden sagt: „Der Zorn Gottes ist

über sie gekommen bis ans Ende", d. i. ein Zorn, der bis ans Ende währen wird und unversöhnlich ist. Der unbekannte Verfasser eines unvollendeten homiletischen Werkes sagt darüber sehr treffend: „Bis auf Christum waren die Juden, wenn auch Sünder, doch Kinder und keine Feinde, und deshalb war aller Zorn, der über sie kam, eine Züchtigung, die aus Barmherzigkeit, nicht eine Verdammniß, die aus Zorn kam. Nachdem sie aber den HErrn gekreuzigt hatten, haben sie aufgehört, Kinder zu sein, und sind Feinde geworden; deswegen kommt jetzt nicht eine Züchtigung zur Besserung, sondern eine Verwerfung zur völligen Ausrottung." Daß diese Weissagung und Drohung Christi wahr gewesen sei, bezeugt Josephus a. a. O. 6, 15. mit den Worten: „Gott, welcher dieses Volk verdammt hatte, hatte demselben jedes Rettungsmittel zum Untergang gewendet."

Die Worte Christi: „Es wird alsdann eine Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und auch nicht werden wird", nimmt Bellarmin im 3. Buche über das römische Pabstthum im 7. Cap. im buchstäblichen und eigentlichen Sinne von der Verfolgung durch den Antichrist und sucht daraus zu beweisen, „daß der Antichrist noch nicht gekommen sei, da wir jene schwerste Verfolgung noch nicht erfahren hätten, und alle Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes und Opfer noch nicht aufgehört hätten". Weil er keinen Grund für diese Meinung vorbringt, so wollen wir Vermuthungen beibringen, welche ihn vielleicht zu dieser Meinung bewogen haben: 1. Es ist von einer solchen Trübsal die Rede, welche nicht gewesen ist, noch sein wird. Aber die Verfolgung durch den Antichrist wird größer und schwerer sein, als die Zerstörung Jerusalems. Also ist hier nicht von der Zerstörung Jerusalems, sondern von der Verfolgung durch den Antichrist die Rede. 2. Es wird absolut und schlechthin gesagt, daß „kein Fleisch errettet würde, wenn jene Tage nicht verkürzt würden, aber um der Auserwählten willen würden sie verkürzt", wo nicht ausschließlich von den Juden oder den Auserwählten des jüdischen Volkes, sondern ganz allgemein geredet wird. Also wird hier nicht speciell vom Untergang der Juden, sondern von der allgemeinen Verfolgung durch den Antichrist gehandelt. 3. Bei Matthäus wird kurz nachher hinzugefügt: „Sogleich nach der Trübsal jener Zeit wird die Sonne verfinstert werden", wo nach der Uebereinstimmung fast Aller von den Zeichen des jüngsten Gerichts gehandelt wird, welchem die Offenbarung des Antichrists zunächst vorhergeht. — Allein diese Vermuthungen sind nicht von solchem Gewicht, daß sie unsern Beifall verdienen müßten. Wir leugnen nicht, daß diese Worte figürlich auf die Zeiten der Herrschaft des Antichrists angewendet werden können; indessen ist es gewiß, daß Christus im buchstäblichen, eigentlichen und vorzüglich beabsichtigten Sinne in dieser Stelle von den Trübsalen der Juden handelt, welche ihrem endlichen Untergange vorausgehen sollten. Dies ist ja nach dem ganzen Zusammenhange des Textes unwidersprechlich; denn es wird ja ausdrücklich gesagt: „Wer in Judäa ist" ꝛc., ferner bei Lucas: „es wird ein Zorn sein über

dieses Volk" und: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden." Auch redet Christus von einer solchen Trübsal, welche ein gerechtes Strafgericht sein werde, während die Verfolgung des Antichrists aus Heuchelei hervorgeht und von Gott zur väterlichen Züchtigung seiner Kirche zugelassen wird. Ferner soll es geschehen zur Zeit, da der jüdische Sabbath noch beobachtet wird, während die Verfolgung durch den Antichrist kurz vor dem Ende der Welt nach der Aufhebung der levitischen Ceremonien und des jüdischen Sabbaths die Kirche treffen wird. Daher erklären denn auch nicht nur die Alten, sondern auch manche papistische Ausleger diese Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems.

Die Gründe aber, welche die Gegner gegen unsere Auslegung vorbringen, sind von gar keiner Beweiskraft. Was den ersten derselben betrifft, so meinen Manche, die Worte Christi seien blos auf die Juden zu beziehen, daß das jüdische Volk weder vorher eine so große Trübsal betroffen habe, noch in Zukunft betreffen werde. Aber die Worte des HErrn werden richtiger allgemein genommen von allen Trübsalen aller Völker, in dem Sinne, daß kein Volk unter der Sonne jemals das erlitten habe, oder eine solche Noth erleiden werde, wie die, welche zur Zeit der letzten Belagerung über die Juden kommen werde. Diese Auslegung ergibt sich aus den Worten Christi selbst. Denn Er sagt: „Es wird eine solche Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt" (d. i. nach dem Grundtexte: der geschaffenen Dinge). Das jüdische Volk war aber nicht von Anfang der Welt, sondern stammt von Abraham ab. „Aber", wendest du vielleicht ein, „in der Sindfluth war doch eine größere Trübsal. Also können diese Worte nicht allgemein genommen werden." Cajetanus antwortet: „Christus sagt nicht: es werde eine so große Trübsal sein, wie groß keine gewesen ist; sondern: es wird eine solche, d. h. derartige Trübsal sein, wie keine gewesen ist; denn die Sindfluth war eine größere Trübsal." Einige antworten, die Worte Christi seien von besonderen Trübsalen einzelner Völker und Gegenden zu nehmen, da der allgemeine Untergang der Menschen in der ganzen Welt wie ein solcher geschah zur Zeit der Sindfluth, und geschehen wird am Ende der Welt, weil er Alle umfaßt, mit andern gar nicht verglichen werden könne. — Die einfachste Antwort ist die, daß die Rede ist von Trübsalen in Folge des Ueberfalls von Feinden, nicht aber von Unglücksfällen, die unmittelbar von Gott verhängt sind. Die Zerstörung Sodoms, die Sindfluth u. s. w. waren unmittelbar von Gott verhängte Strafen, aber keine von Feinden verursachte Trübsale. „Aber", wendest du vielleicht ein, „die Trübsal sollte doch noch schwerer sein." Antwort: Es ist hier die Rede von körperlichen Leiden, die von offenbaren Feinden über das Volk Gottes gebracht werden. Die Verfolgung durch den Antichrist aber wird vornehmlich eine geistliche sein, die er nicht als offener Feind über die Kirche bringen wird, sondern als der, „welcher im Tempel Gottes sitzt", d. i. in der Kirche die Herrschaft führt, 2 Thess. 2, 4. Da überdies die Zerstörung Jerusalems ein Vorbild der

Verfolgung durch den Antichrist ist, so ist in den Worten: „und auch keine sein wird", die antichristische Verfolgung, als der Antitypus oder das Nachbild der Zerstörung Jerusalems, nicht mit eingeschlossen.

Auf das zweite Argument, auf welches sich Bellarmin mit seiner Behauptung etwa stützen möchte, antworten wir, daß, obgleich Christus jene Beschränkung auf die Auserwählten des jüdischen Volkes nicht mit ausdrücklichen Worten hinzugefügt hat, dieselbe doch aus dem ganzen Zusammenhange sich klar ergibt, wie die Argumente unserer Auslegung beweisen. Besonders klar ergibt sich dieselbe aus Lucas, welcher sagt: „und ein Zorn über dies Volk", und: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden."

Auf das dritte Argument Bellarmins antworten wir so, daß wir seine Waffe gegen ihn kehren. Weil nämlich Christus vorhersagt, daß erst nach der Trübsal jener Tage die Zeichen des jüngsten Gerichts folgen werden, eben deswegen sind jene Tage der Zerstörung Jerusalems verschieden von den Tagen, d. i. Zeiten, die dem Ende der Welt zunächst vorhergehen; nun gehört aber die Offenbarung des Antichrists unter die Zeichen des jüngsten Gerichts, wie der Apostel 2 Theff. 2, 3. lehrt. Also handelt diese Weissagung im buchstäblichen, eigentlichen und zunächst beabsichtigten Sinne nicht von der Verfolgung durch den Antichrist. Und fürwahr, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems selbst bezeugt, daß diese Weissagung Christi am jüdischen Volke aufs reichlichste in Erfüllung gegangen sei. Denn Josephus, der kein Gläubiger, sondern ein Jude war, sagt in der Vorrede seiner Bücher über den jüdischen Krieg: „Alle Trübsale seit Erschaffung der Welt, wenn man sie mit dem Unglück der Juden vergleicht, werden ohne Zweifel von demselben übertroffen." Und im 2. Cap. des 6. Buches sagt er: „Ich glaube, daß kein anderes Volk je Solches erlitten hat, aber auch, daß kein Volk seit Menschengedenken boshafter gewesen ist." Und im 14. Cap. desselben Buches: „Das ist es, was gesagt wird: dies werden sein die Tage der Rache und ein Zorn über dies Volk."

Die gottseligen Alten wenden diese Weissagung Christi (indem sie dem Daniel, Cap. 12, 1., folgen, wo er auf die nämliche Weise von den letzten Zeiten spricht) im figürlichen Sinne auf die Verfolgung des Antichrists an, über welche Augustin zum 9. Psalm sich also ausdrückt: „Die erste Verfolgung der Kirche war eine gewaltthätige, da die Christen durch Verbote, Martern und Hinrichtungen zum Opfern gezwungen wurden. Die zweite Verfolgung gebraucht der List, wie sie jetzt durch die Ketzer und falschen Brüder geschieht. Die dritte ist noch übrig, welche durch den Antichrist kommen und die gefährlichste von allen sein wird, weil sie sowohl durch Gewalt, als durch Hinterlist geschieht." Der Verfasser des unvollendeten homiletischen Werkes, nachdem er die Weissagung Christi vom Untergang des jüdischen Volkes erklärt hat, fährt fort: „Dies wird am besten auf das Ende der Welt bezogen, dessen Vorbild diese Trübsal ist. Denn alsdann wird eine solche Trübsal sein, wie sie nie gewesen ist. Dann werden die Menschen sagen:

Erde, thue dich auf und verschlinge uns! Denn bis dahin geschehen alle Zorngerichte Gottes zu dem Zwecke, die Gläubigen zu versuchen, die Ungläubigen aber zu bessern; wenn aber der Antichrist gekommen ist, dann wird ein solches Zorngericht kommen, daß die Ungläubigen gänzlich untergehen, die Gläubigen aber völlig gekrönt werden." Und es kann auch niemand, wie Bellarmin, daran zweifeln, daß diese Weissagung in Erfüllung gegangen sei, wenn er bedenkt, in welcher Lage die Kirche unter dem Pabstthum gewesen ist und noch heute sich befindet. Die erschreckten Gewissen wurden des lebendigmachenden Trostes beraubt; es wurde den Menschen geboten, beständig an der Gnade Gottes zu zweifeln; sie wurden auf ihre eigenen Verdienste und eigenen Genugthuungen gewiesen, mit dem Joch mannigfacher Menschensatzungen beschwert; sie mußten Wallfahrten nach entlegenen Orten unternehmen, sie wurden gezwungen, um theures Geld Ablaß zu kaufen. In der Todesstunde wurden sie aufs Fegfeuer gewiesen, zur vollständigen Beichte aller ihrer Sünden gezwungen, was man mit Recht eine Folter der Seelen nennen könnte, u. s. w., — geistliche Leiden, die weit schwerer sind, als die körperlichen, welche zur Zeit der letzten Belagerung über das jüdische Volk kamen. Aus dem buchstäblichen Sinne dieser Weissagung kann man sehen, daß Herodot sehr wahr gesprochen hat, wenn er sagt: „Groß sind die Strafen großer Sünden." Die Juden hatten die schwerste von allen Sünden begangen, indem sie den Messias und Sohn Gottes selbst tödteten, eine so schwere, wie von Anfang der Welt keine begangen worden ist, noch in Zukunft begangen werden wird. Deswegen hat sie auch nach dem gerechten Gerichte Gottes eine solche Trübsal getroffen, wie von Anfang der Welt keine gewesen ist, noch sein wird. Auch die Zeit der Zerstörung selbst konnte die Juden daran erinnern, daß sie Solches wegen der Ermordung des Messias erlitten. Denn gerade, als sie aus allen umliegenden Gegenden zum Fest der süßen Brode versammelt waren, wurden sie plötzlich von Belagerung und Krieg umgeben, indem der gerechte Gott gerade jene Zeit erwählte, daß diejenigen, welche in den Tagen des Passahfestes mit unsinnigem Geschrei den Tod ihres Messias gefordert hatten, auch in den Tagen des Passahfestes gleichsam in den Kerker eingeschlossen wurden.

III. Das dritte Stück der ausführlichen Erklärung wird genommen aus der nothwendigen Verkürzung dieser Trübsale. „Wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt." Unter den Tagen sind zu verstehen sowohl die Zeit des Krieges und der Belagerung selbst, als auch insbesondere die Trübsale jener Zeit. In beiden Beziehungen hat Gott jene Tage verkürzt. Denn erstlich hat Er die zur Belagerung und Eroberung der Stadt nach Seinem ewigen Vorsatz bestimmte Zeit kürzer gemacht, als die Sündenschuld der Juden es verdiente und die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit erfordert hätte. Als Jerusalem von Nebucadnezar und den Chaldäern erobert wurde, fing die Belagerung im 9. Jahre der Regierung des Zedekia,

am 10. Tage des 10. Monats, an; es wurde aber erobert und eingenommen im 11. Jahre, im 4. Monat der Regierung Zedekia's, 2 Kön. 25, 1. ff., Jerem. 52, 4. ff. Also hatte jene Belagerung beinahe zwei Jahre lang gedauert. Die Belagerung durch Titus aber begann am 14. April, und am 8. September desselben Jahres wurde es erobert. (Josephus 7, 18.) Also dauerte diese Belagerung nicht einmal ganz fünf Monate lang. So wurde also die Zeit der Belagerung nach Gottes ewigem Rathschlusse verkürzt, und den Römern gegeben, daß sie schneller Sieger wurden, als sie sonst durch ihre eigenen Kräfte es geworden wären, wie Titus selbst anerkannt hat mit den Worten (bei Josephus 7, 17.): „Wir haben unter Gottes Hülfe gestritten, und Gott war es, welcher die Juden von diesen Festungswerken herabzog. Denn welche Menschenhände oder welche Kriegsmaschinen hätten etwas wider dieselben vermocht?“ Aber zum Zweiten wurden auch die Trübsale verkürzt, weil Gott bei jener Belagerung und Eroberung der Wuth der römischen Soldaten Grenzen setzte und die Noth, welche über die Juden kam, nicht zu weit greifen ließ, sondern ihr ein bestimmtes Ziel setzte. Weiter heißt es: „Wenn Gott nicht auf diese Weise jene Tage verkürzt hätte, so wäre kein Mensch errettet worden“, d. i. wenn die Zeit der Belagerung und die Trübsale jener Tage länger gewährt hätten, so hätte kein Jude unversehrt erhalten werden können, keiner wäre aus jenen Trübsalen entronnen und es wären keine Reste dieses Volkes übrig geblieben, sondern sie wären alle ohne Ausnahme entweder durch Hunger, oder durch Pest, oder durch das Schwert umgekommen und das ganze Volk gänzlich ausgerottet worden. Einige meinen, diese Worte seien auf diejenigen Juden zu beschränken, welche zur Zeit der Belagerung in Jerusalem waren, da die auswärts lebenden doch hätten erhalten werden können, wenn auch jene Tage nicht verkürzt worden wären. Allein die Worte Christi werden richtiger ganz allgemein genommen; denn die Juden waren nach der Eroberung Jerusalems der Gegenstand des allgemeinen Hasses aller Menschen. Gleichwie daher Artaxerxes auf Anstiften Hamans einen Tag festgesetzt hatte, an welchem alle Juden getödtet werden sollten, so hätten auch die Römer, welche damals die Herren der ganzen Welt waren, alle Juden, die sie als unaufhörliche Rebellen kannten, hinwegraffen können, wenn nicht Gott selbst sie zurückgehalten und eingeschränkt hätte. Aber Gott hat wegen der Auserwählten, die Er aus diesem Volke ausgewählt hatte, jene Tage verkürzt. Dies hat der HErr zum Trost derjenigen im jüdischen Volke, welche an Ihn glaubten und in Zukunft glauben würden, hinzugesetzt, damit sie nicht dächten, sie müßten zugleich mit den Ungläubigen zu Grunde gehen.

Da diese Worte mit den vorhergehenden: „Es wird alsdann eine Trübsal sein, als nicht gewesen ist“ u. s. w., welche Dan. 12, 1. auf die Tyrannei des Antichrists angewendet werden, unmittelbar in Verbindung stehen: deswegen können und sollen auch diese Worte auf dieselbe angewendet werden. Denn wenn Gott die antichristischen Irrthümer nicht an's Licht gebracht, der

Herrschaft des Antichrists Schranken gesetzt und die Seelen der Menschen durch die Predigt Seines Evangelii aus jener Folterkammer befreit hätte, so wäre kein Mensch selig geworden. Und wenn Gott nicht den antichristischen Verfolgungen und dem antichristischen Leben, das allenthalben mächtig wird, durch die herrliche Zukunft Seines Sohnes ein Ziel setzen und Seine Auserwählten endlich befreien würde, so würde gleichfalls kein Mensch selig. — Aus dem eigentlichen und buchstäblichen Sinne der Worte Christi ergibt sich: 1. daß Gott aus unaussprechlicher Güte sich unter den Juden einen heiligen Samen erhalten hat; sonst „wären sie geworden, wie Sodom und Gomorra", bei deren Zerstörung alle Einwohner durch Feuer vom Himmel gänzlich ausgerottet worden sind, Jes. 1, 9., Röm. 9, 29. 2. daß Gott um der Auserwählten willen die Trübsale jenes Volkes, in welchem dieselben verborgen sind, mildert, damit Er es nicht ganz und gar vertilge, so sehr es dasselbe auch verdient hat. 3. daß daher die Gottlosen mit Unrecht klagen, sie müßten um der Frommen willen Unglück erleiden, während Gott vielmehr im Gegentheil um der Frommen willen die Strafen der Gottlosen mildert. 4. daß Gott „die Seinigen aus der Versuchung zu erretten" und in öffentlichen Unglücksfällen wunderbar zu erhalten weiß, 2 Petri 2, 9., wo eben dies durch die Exempel Noah's in der Sindfluth und Lot's bei der Zerstörung Sodoms bewiesen wird (1 Mos. 7, 1., 19, 22.). 5. daß den Bedrängnissen der Kirche von Gott ein bestimmtes Maß gesetzt sei um der noch übrigen Auserwählten willen. 6. daß Gott niemals Seinen Zorn über die Gottlosen ausgießt, ohne zugleich für die Errettung der Frommen zu sorgen, indem Er dieselben entweder durch den Tod hinwegrafft, ehe das Unglück hereinbricht, oder ihnen Raum und Gelegenheit gibt zur Flucht, oder sie mitten im Untergange der Gottlosen erhält, oder indem Er die über die Gottlosen geschwungene Geißel den Frommen in eine väterliche Züchtigung verwandelt u. s. w. 7. daß Gottes Rathschluß bei der Errettung Seiner Auserwählten fest bestehe, daß weder hinterlistige Verführungen, noch gewaltsame Verfolgungen denselben vereiteln oder hindern können, 2 Tim. 2, 19.

IV. Das vierte und letzte Stück der ausführlichen Erklärung wird genommen aus der mannigfaltigen Verführung der falschen Christi und falschen Propheten. „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben." Diese Worte beziehen viele alte und neue Ausleger im eigentlichen und buchstäblichen Sinne auf die letzten Zeiten vor dem jüngsten Tage. Allein der ganze Zusammenhang des Textes und besonders das Wort „alsdann", welches diese Verse, die von den falschen Propheten handeln, mit den vorhergehenden in unmittelbare Zeitverbindung setzt, fordern, daß diese Worte dem eigentlichen und buchstäblichen Sinne nach auf die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Titus bezogen werden. Auch hatte Christus schon im 5ten Verse dieses Capitels Seine Jünger gewarnt vor den falschen Christi, vor welchen sie sich hüten sollten, nur daß Er dort von der Zeit vor der Be-

lagerung, und hier von der Zeit der Belagerung selbst redet. Man kann auch nicht in Abrede stellen, daß diese Weissagung während der Belagerung der Stadt in Erfüllung gegangen sei. Denn Hieronymus bezeugt (zum 24. Cap. Matthäi), daß „zur Zeit der Belagerung viele Hauptleute aufstanden, welche sich für Christum ausgaben, so daß, während die Römer die Stadt belagerten, innerhalb derselben drei Parteien waren.“ Er hat dies aus Josephus, über den jüdischen Krieg, 6, 1., entnommen, wo die Häupter jener drei Parteien, Eleazar, Simon und Johannes, genannt werden. Der nämliche Josephus schreibt im 11. Cap. des 7. Buches ausdrücklich, daß „von den Tyrannen (nämlich den Zeloten) damals viele falsche Propheten aufgestellt worden seien, welche dem Volke verkündeten, daß sie auf Gottes Hülfe warten sollten, damit sie nicht fliehen und die Hoffnung nicht aufgeben möchten“. Obgleich aber von Josephus nicht angemerkt wird, daß dieselben das Volk durch falsche Wunder getäuscht hätten, so kann dies doch aus der Art des jüdischen Volkes, welches immer Zeichen begehrte, leicht geschlossen werden. Matth. 12, 38., 16, 1., 1 Cor. 1, 22. Die richtige Eintheilung dieses 24. Capitels Matthäi ist vielmehr die, daß der HErr von Vers 29. an von den Zeichen des jüngsten Gerichtes redet, wo Er nicht die Zeitpartikel „dann“ gebraucht, sondern, mit deutlicher Unterscheidung der Zeiten, sagt: „Bald aber n a ch der Trübsal derselbigen Zeit.“ — In der Person der Apostel redet Er diejenigen an, welche um die Zeit der Zerstörung Jerusalems leben würden, insonderheit aber die Gläubigen, von denen höchst wahrscheinlich einige in Jerusalem oder wenigstens in der Nähe zurückblieben, und gab eben dadurch den Aposteln zu verstehen, daß sie diese Seine Weissagung und Ermahnung niederschreiben sollten, damit sie auf die Nachkommen käme. Wenn also jemand zu euch sagen wird: „Siehe, hier ist Christus“, jener wahrhaftige, verheißene Messias, der Erlöser und Heiland des Volkes, welcher von Allen erwartet wurde, „so sollt ihr es nicht glauben“, jenen Verführern keinen Glauben schenken. „Denn es werden sich erheben aus eigenem Antrieb, nicht von Gott gesandt noch erweckt“, Jer. 23, 21., oder auch vom Satan, dem Vater der Lügen, getrieben, Joh. 8, 44., „falsche Christi“, welche sich fälschlich rühmen werden, sie seien der im Alten Testament verheißene Messias, und dem Volke die Befreiung aus der Gewalt der Römer versprechen werden, und „falsche Propheten“, welche im Dienste der falschen Christi die Menschen überreden werden, daß von jenen das Heil zu erwarten sei. Und nicht allein mit Worten werden sie dieses Geschäft treiben, sondern „sie werden auch große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten“, daß sie von mir abfallen und jene falschen Christi annehmen, in jenem Irrthum bis zum Ende des Lebens verharren und ewig verloren gehen. Diese Worte aber werden eingeschränkt durch das: „wenn es möglich wäre“, welches der HErr hinzusetzt, sowohl zur Belehrung, um zu lehren, daß die Erwählung Gottes unveränderlich sei und niemals ungültig werde, Röm. 11, 7.; als auch zum Troste, um

die Gläubigen aufzurichten, daß sie an ihrer Beharrlichkeit und endlichen Seligkeit nicht verzweifeln. Denn gleichwie der HErr die Sicheren und Trägen, durch die Vorhersagung von der wirksamen Verführung der falschen Propheten durch Wunder, aufzuwecken und ihnen einen Schrecken einzujagen sucht, daß sie für ihre Seligkeit sorgen und sich fleißig hüten sollen, indem Er angibt, daß die falschen Propheten zu ihrer Beglaubigung so große und wunderbare Zeichen thun werden, daß die Meisten von ihnen verführt, ja selbst die Auserwählten in der größten Gefahr ihrer Seligkeit sein werden, wenn nicht Gott selbst sie erhielte: so will Er die erschreckten und zerschlagenen Gewissen durch diese Einschränkung von der Unmöglichkeit der Verführung der Auserwählten wieder aufrichten, damit sie fester Zuversicht sein sollen, daß sie durch Gottes Gnade und Schutz vor den Verführungen der falschen Propheten bewahrt würden. — Dieser, durch den Trost gemilderten, Weissagung fügt dann der HErr noch eine Ermahnung hinzu: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt", und durch euch noch vielen Anderen, welche ihr durch mündliche Predigt und durch Schrift aus meinem Munde belehren werdet. Ich habe euch zuvor gesagt die Trübsale und Gefahren von den Feinden, von falschen Brüdern und falschen Propheten, und zwar zu dem Ende, damit ihr euch hütet und nicht, wie die Anderen, verführen lasset. Wenn ihr aber diese meine Warnung und Ermahnung in den Wind schlagen und dagegen den falschen Christi und falschen Propheten die Ohren öffnen und durch den herrlichen Schein ihrer Wunder euch verführen lassen werdet, so werdet ihr keine Entschuldigung mehr haben. Denn ich, der ich die Wahrheit selber bin und durch viele unzweifelhafte Beweise, und gerade auch durch diese Vorhersagung der zukünftigen Trübsale bewiesen habe, daß ich der Messias sei, ich habe euch dies eben zu dem Ende vorhergesagt, damit ihr euch nicht verführen lasset. Wer aber zukünftige Dinge lange, bevor sie geschehen, vorhersagen kann, der verdient Glauben, daß seine Ermahnung wohl beherzigt werde. — „Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht." Was Er vorher allgemein ausgedrückt hatte, daß die falschen Propheten sich der Worte bedienen werden: „Siehe, hier ist Christus, siehe, da", das erklärt Er jetzt im Einzelnen und deutet gleichsam mit dem Finger darauf, von welchen Er rede, um Seine Warnung den Herzen der Seinigen um so tiefer einzuprägen. Wenn also die falschen Propheten oder die vorher von ihnen Verführten zu euch sagen werden: „Siehe, er ist in der Wüste", wo er seine Streitkräfte sammelt, mit welchen er die Römer angreifen und das jüdische Volk aus ihrer Gewalt erretten will: „so gehet nicht hinaus", glaubet es nicht nur nicht, daß Christus in der Wüste sei, sondern gehet nicht einmal aus dem Hause heraus, um zuzusehen, was es gebe, damit ihr nicht auch verführt werdet. „Wenn sie zu euch sagen: Siehe, er ist in der Kammer, wo er heimliche Pläne aussinnt, um die Römer unversehens zu überwältigen: „so glaubet es nicht." Es

werden also zwei, einander entgegengesetzte Orte angeführt, die „Wüste" und die „Kammer", d. i. der innerste und verborgenste Theil des Hauses, synekdochisch für alle verborgenen Orte, um zu bezeichnen, daß, auf welche Weise, an welchem Orte und zu welcher Zeit auch die falschen Propheten sagen, daß ein anderer Christus da sei, man ihnen nicht glauben soll. Vielleicht wird hiermit auch darauf angespielt, daß jene falschen Christi zuerst im Verborgenen Versammlungen veranstalteten und hernach ihre Anhänger in die Wüste führten, Ap. Gesch. 21, 38., weil sie es aus Furcht vor den Römern nicht offen geltend zu machen wagten, daß sie Christi, d. i. Heilande des jüdischen Volkes seien. Wenn man es ganz speciell anwenden will, so kann man das „in der Wüste" auf Simon, den Gerasener, den Sohn des Giora, beziehen, welcher kurz vor der Belagerung Jerusalems durch die Römer auf den Bergen und in den Wüsten eine Menge von vielen Tausenden um sich sammelte und, von den Bürgern, den aufrührerischen Zeloten zuwider, in die belagerte Stadt eingelassen, die Bewohner Jerusalems mit großer Tyrannei bedrückte; das zweite Glied: „Siehe, in der Kammer", könnte man beziehen auf die Anführer der Zeloten Eleazar und Johannes, welche den Tempel besetzt hielten und, von diesem aus kämpfend, dem jüdischen Volke Befreiung verhießen. (Josephus 6, 1.)

Im mystischen Sinne kann auch dies, wie das Vorhergehende, auf die Zeiten des Antichrists angewendet werden, wie Erasmus in seiner Auslegung zum 24sten Cap. Matthäi es darauf bezieht, daß im Pabstthum jeder Mönchsorden schreit: hier ist Christus, bei den Anderen nicht; die Benedictiner schreien: hier ist Christus, nicht bei den Bettelmönchen, und umgekehrt. „So viele Stimmen", fährt Erasmus fort, „schallen uns von allen Seiten entgegen von Solchen, welche schreien: hier ist Christus! Aber was sagt Christus selbst? Glaubet es nicht; überall ist Christus, wo Seiner auf die rechte Weise gedacht wird. Er, der die Sonne der Welt ist, will Allen gemeinsam sein. Er ist viel zu hoch und groß, als daß Er an gewisse Orte gebunden, oder in menschliche Titel und Ceremonien eingeschränkt werden könnte." Nämlich 1. sagt Christus an dieser Stelle zugleich voraus, daß eine fast allgemeine Verführung vor dem Ende der Welt stattfinden werde, wie theils aus der näheren Erklärung jener Verführung hervorgeht, da die genauere Beschreibung der falschen Propheten auf alle paßt bis an's Ende der Welt, theils aus der Vergleichung der Parallelstellen 2 Theff. 2, 10. 11., 1 Tim. 4, 1., 2 Tim. 4, 3., Offenb. 14, 8., 17, 2., 18, 3. Daß diese Weissagung im Pabstthum in Erfüllung gegangen sei, bezeugt der Abfall in den Hauptartikeln der christlichen Lehre. 2. Christus sagt vorher, daß falsche Christi und falsche Propheten kommen werden, welche sagen: „Siehe, hier ist Christus: siehe, da!" Das ist auch im Pabstthum in Erfüllung gegangen, weil die papistischen Lehrer die Kirche an Rom und an den römischen Stuhl binden; was Christus durch Seinen Gehorsam und Seine Genugthuung uns erworben hat, nämlich die Vergebung der Sünden, die Gnade Gottes und das

ewige Leben, das legen sie den Werken der Mönche bei; sie lehren, daß man außerhalb der Welt in Einöden und Klöstern die Gnade Christi suchen müsse; sie lehren, daß man den Pabst hören müsse, wie Christus selbst, ja, sie ziehen die Decrete desselben in etlichen Stücken dem Worte Christi vor; sie schwatzen, man müsse Wallfahrten zu den Reliquien und Bildern der Heiligen unternehmen, um die Gnade der Vergebung der Sünden zu erlangen, u. s. w. Die Päbste selbst rühmen, daß sie die Bräutigame und Häupter der Kirche seien, und behaupten, daß die Fülle göttlicher Gnade und Segens und der Vergebung der Sünden bei ihnen zu finden sei, indem sie jene himmlischen Wohlthaten für Geld verkaufen, welche nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem theuern Blute des Sohnes Gottes erworben sind. 3. Christus sagt vorher, daß „die falschen Propheten durch Wunder Viele verführen werden". Dies ist ebenfalls im Pabstthum erfüllt worden, wo theils durch erdichtete und falsche Zeichen, welche die Menschen doch für wahre Wunder hielten, theils durch Wunder, die wirklich geschahen, aber nicht durch göttliche, sondern teuflische Kraft, die antichristischen Irrthümer bekräftigt worden sind. Es kann gewiß nicht geleugnet werden, daß durch jene Wunder die Menschen bewogen worden sind, und noch heute bewogen werden, daß sie Christum, d. i. die Wohlthaten, die man von Christo allein erwarten soll, nämlich die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden, „in der Wüste und in den Kammern" suchen, d. i. bei den Bildern und Reliquien der Heiligen, zu denen sie weite Wallfahrten unternehmen.

Hier sind noch einige Fragen kurz zu beantworten, welche sich aus diesem Texte ergeben. Es fragt sich nämlich: 1. ob jene Ermahnung Christi, daß wir denen nicht glauben sollen, welche sagen: „Siehe, hie ist Christus, siehe, da", der Lehre von der wahren und wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle entgegenstehe? So behaupten nämlich die Calvinisten. Allein a) welches der wahre und eigentliche, sowohl buchstäbliche als mystische Sinn dieser Worte sei, haben wir oben gezeigt, und Calvin stimmt in dieser Auslegung mit uns überein. b) Christus handelt hier nicht vom heiligen Abendmahl, noch leugnet Er Seine wahre Gegenwart, weder die sacramentale im Abendmahl, noch Seine Gnadengegenwart in der Kirche, sondern Er lehrt, daß in Ihm der Messias bereits erschienen, und kein anderer zu erwarten, und daß denen nicht zu glauben sei, welche die Leute auf einen andern weisen wollen. c) Luc. 17, 21. gebraucht Christus dieselbe Redeweise von Seinem Reiche: „Man wird nicht sagen: Siehe, hie, oder, da ist es", womit Er lehret, daß Sein Reich nicht irdisch und an einen gewissen Ort gebunden sei und durch äußerliche und sichtbare Majestät, wie die Reiche dieser Welt, in die Augen falle, sondern daß es ein geistliches und himmlisches Reich sei, das nicht komme mit „äußerlichen Geberden", V. 20., sondern „inwendig" in uns sei. Wer wollte aber daraus schließen, daß das Reich Christi ferne von uns sei? d) Auf dieselbe Weise könnte man schließen, daß Christus nicht

mit Seinem Leibe im Himmel sei, noch durch den Glauben in den Herzen der Gläubigen wohne, was doch beides die Schrift behauptet. e) Ja, wenn dieser Einwurf der Gegner bestünde, dann könnte man nicht einmal behaupten, daß Christus, sofern Er Gott ist, hier oder dort gegenwärtig sei, da hier absolut und schlechthin von der Gegenwart Christi gehandelt wird. f) Aber es könnte diese Waffe auch wider die Gegner gerichtet werden, da vielmehr sie selbst Christum, sofern Er Mensch ist, an einen bestimmten Ort binden, indem sie lehren, daß Christus mit Seinem Leibe nur im Himmel sei, aber nicht zu ein und derselben Zeit zugleich und auf einmal an mehreren Orten sein könne. g) Auch wollen sie nicht dafür gehalten werden, daß sie die Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle leugnen. Darum stellen sie also ein solches Argument auf, dessen Schluß dieser ist: „Also ist Christus nicht hier oder dort gegenwärtig, wo das heilige Abendmahl gefeiert wird?" h) Christus redet hier von einem solchen Menschen, den man mit Augen siehet, auf den man mit Fingern weiset und welcher Wunder thut. Lehren wir aber, daß Christus auf eine solche Weise, nämlich sichtbar und greiflich, im Abendmahl gegenwärtig sei?

2. Die zweite Frage ist die: ob jene Wunder der falschen Christi und falschen Propheten vor der Zerstörung Jerusalems sowie auch zur Zeit des Antichrists alle falsche gewesen seien? Augustinus und mehrere andere Väter wollten dieselbe nicht entscheiden, sondern stellten es der Offenbarung durch die zukünftige Erfüllung anheim, wiewohl sie es nicht leugneten, daß durch teuflische Kraft auch wirkliche Wunder geschehen könnten, gleichwie Satan über das Gesinde und die Heerden Hiobs Feuer vom Himmel fallen ließ. Aber weil Christus ausdrücklich sagt: „sie werden große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten", deswegen sagt man mit Recht, daß die Wunder des Antichrists „lügenhafte Zeichen und Wunder" genannt werden, nicht sowohl deshalb, weil sie alle durch Täuschung der Sinne und der Einbildungskraft geschähen, daß in denselben zu sein schiene, was doch nicht ist, als vielmehr mit Rücksicht auf das Endziel, daß er wirklich wunderbare Dinge wirkt durch eine versteckte Verbindung der natürlichen Ursachen, die jedoch lügenhafte Wunder genannt werden, sowohl weil sie zur Lüge verführen, indem die Leute glauben, daß sie durch göttliche Kraft geschehen, als auch deswegen, weil sie, obgleich wirkliche Dinge, doch keine wirklichen und eigentlichen Wunder sind, da sie nicht durch übernatürliche Kraft geschehen, die über der Ordnung der ganzen geschaffenen Natur stände. Das erkennen selbst einige Papisten an, wie Pererius, Acosta, Jansen und Bellarmin.

3. Die dritte Frage ist die: ob daraus, daß Christus sagt, die Auserwählten können nicht verführet werden, mit Recht die absolute Gnadenwahl geschlossen werden könne? So behaupten die Calvinisten. Aber es ist zu bemerken, daß diese Unmöglichkeit, verführt

zu werden, nicht von einem absoluten Beschluß der Erwählung abhängt, von dem die ganze Schrift nichts weiß, sondern von der Unfehlbarkeit des göttlichen Vorherwissens, Röm. 8, 29.: „Welche Gott vorhergewußt hat (daß sie beharrlich bis ans Ende glauben würden), die hat Er erwählet.“ Denn Gott ist es von Ewigkeit her aufs Genaueste bekannt gewesen, welche durch das Wort des Evangelii an Christum glauben und durch den Gebrauch der göttlich verordneten Gnadenmittel bis ans Ende im Glauben beharren würden. Weil Er nun Jene allein zum ewigen Leben auserwählt hat, deshalb ist es wegen der Unfehlbarkeit des göttlichen Vorherwissens und der Unveränderlichkeit des göttlichen Beschlusses unmöglich, daß einer von denselben verloren gehe. Aber an eine absolute Gnadenwahl ist nicht zu denken. Denn gleichwie Gott durch das Wort und die Sacramente in den Auserwählten den Glauben anfänglich erweckt, so erhält und vermehrt Er denselben auch in ihnen durch die nämlichen Mittel und erhält sie beständig bis ans Ende. Welche aber diese göttlich geordneten Mittel des Heils verschmähen und in vorsätzlicher Bosheit sich vom Glauben und dem Streben nach Gottseligkeit abwenden: die gehören auch nicht in die Zahl der Auserwählten, 1 Joh. 2, 19. Deshalb ermahnt Christus auch gerade in dieser Stelle, in welcher Er lehrt, daß die Auserwählten nicht verführt werden können, dieselben nachdrücklich, daß sie sich vor der Verführung der falschen Propheten hüten sollen, womit Er lehrt, daß die Auserwählten Wachsamkeit und Vorsicht nöthig haben, damit sie nicht verführt werden. Denn daß sie nicht verführt werden können, das ist nicht ihrem Verdienst und ihrer Kraft zuzuschreiben, sondern der göttlichen Gnade, Allmacht und Treue, sowie auch den Gebeten Christi, Joh. 17, 20.

4. Die vierte Frage ist die: ob daraus, daß Christus sagt, die Auserwählten können nicht verführet werden, richtig geschlossen werde, daß die Kirche nicht irren könne? So wollen die Papisten. Aber es ist zu bemerken, daß Christus hier nicht redet von dem ganzen Haufen der sichtbaren Kirche, sondern von den Auserwählten in demselben. Gott erhält sich immer einen heiligen Samen und heilige Reste, auch in einem verderbten Zustand der sichtbaren Kirche und des äußeren Predigtamtes, welche nicht in Irrthümer verflochten werden, die dem Glaubensgrunde zuwider sind; oder, wenn sie auch eine Zeit lang in dieselben verflochten werden, so werden sie doch vor ihrem Ende durch die göttliche Gnade aus denselben wieder herausgerissen. Aber daraus kann nicht geschlossen werden, daß das äußerliche Predigtamt der sichtbaren Kirche immer unverderbt sein und bleiben werde.

Nachdem nun diese Schwierigkeiten gelös't sind, ist aus diesem Texte noch anzumerken: 1. daß Christum nach der Seligkeit der Menschen auf's Ernstlichste verlange, da Er zu dem Zweck so ernstlich und eifrig warnt vor den Verführungen der falschen Propheten, damit sie denselben kein Gehör schenken und so ihre Seligkeit verlieren. 2. daß Christus ein wahrer und

treuer Hirte sei, welcher den Schafen die Wölfe zeigt, damit sie nicht unvorsichtig in die Krallen und Rachen derselben fallen. 3. daß Gott also nicht die Ursache der Irrthümer und des Untergangs sei, da Er durch die Propheten, Christum und die Apostel uns so väterlich vor denselben gewarnt hat, daß aber diejenigen, welche „die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen", nach dem gerechten Gericht Gottes, als die schon genugsam ermahnt worden sind, ihren Muthwillen büßen und in handgreifliche Irrthümer fallen, 2 Theff. 2, 10. 11. 4. daß die Verführung durch falsche Propheten die Seligkeit in die höchste Gefahr bringe; denn deshalb wiederholt der HErr in dieser Weissagung dreimal die Warnung vor denselben. 5. daß der Teufel alle Gelegenheiten zur Versuchung der Menschen sorgfältig ergreift und sich bei seinen Versuchungen den Begierden der Menschen anbequemt. 6. daß die Menschen in ihren Nöthen und Drangsalen sich nach allen möglichen Rettungsmitteln umsehen und gerade dadurch sich leicht von den Verführern betrügen lassen, wie Josephus im 2. Cap. des 7. Buches sagt: „Im Unglück läßt sich der Mensch leicht überreden." 7. daß die Wunder kein untrügliches und beständiges Kennzeichen der wahren Kirche und Lehre sind, weil auch die falschen Christi und falschen Propheten große Zeichen und Wunder thun, 5 Mos. 13, 1., Matth. 7, 22., 2 Theff. 2, 9., Offenb. 13, 13. 8. daß die Verführung durch Wunder leicht geschehe, weshalb Christus uns so ernstlich warnt. Wer die Handschrift und das Siegel des Königs fälscht, kann leicht Andere verführen. Darum sollen wir uns hüten, daß wir uns durch Wunder, die zur Bestätigung der falschen Lehre geschehen, nicht täuschen lassen und keine neuen Wunder suchen, da die Lehre Christi und der Apostel, die wir annehmen, schon früher durch Wunder genugsam bestätigt ist. 9. Gleichwie vor der Zerstörung Jerusalems die falschen Propheten durch ihre Wunder Viele verführten, so ist dasselbe auch gegen das Ende der Welt zu befürchten. 10. daß die Auserwählten nicht verführt werden, noch verloren gehen können, Dan. 12, 1., Joh. 10, 28., Röm. 8, 29., 11, 7., 2 Tim. 2, 19. Weil aber diese Unmöglichkeit keine absolute ist, sondern vom Gebrauch der Gnadenmittel und der göttlichen Heilsordnung abhängt, deshalb sollen wir diese Lehre nicht zur fleischlichen Sicherheit, sondern zur Stärkung des Glaubens und zur Beruhigung des Gewissens gebrauchen. 11. daß Christus an keinen Ort und Stand gebunden, sondern allein im Wort und in den Sacramenten zu suchen sei. 12. daß alle Diejenigen, welche lehren, daß die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit und das ewige Leben nicht in Christo allein, sondern auch in andern Dingen zu suchen sei, falsche Christi und falsche Propheten sind, weil die wahren Diener Christi lehren, daß diese Wohlthaten allein bei Christo zu suchen seien, Ap. Gesch. 4, 12.

In diesem letzten Gliede der ausführlichen Erklärung setzt Christus den verführerischen Reden der falschen Propheten: „Siehe, hier, siehe, da ist er", 1. die Beschaffenheit Seiner Zukunft entgegen, und 2. hält Er Seinen Gläubigen einen kräftigen Trost vor. Im ersten Theile heißt es: „Glaubet ihnen

nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes." Hier handelt Christus ursprünglich und hauptsächlich von Seiner leiblichen Zukunft zum Gericht, wie aus dem ganzen Zusammenhange hervorgeht, sowie auch aus der Vergleichung mit Luc. 17, 24., wo dasselbe Gleichniß gebraucht und dann hinzugefügt wird: „also wird des Menschen Sohn an Seinem Tage auch sein." Nun wird aber „der Tag Christi" ins Besondere jener jüngste Tag genannt, an welchem Er in großer Majestät und Herrlichkeit zum Gerichte kommen wird, 1 Cor. 1, 8., 5, 5., 2 Cor. 1, 14., Phil. 1, 10., 2, 16., 2 Theff. 2, 2., daher auch bei Luc. 17, 30. jener Tag Christi so umschrieben wird: „an dem Tage, an welchem des Menschen Sohn wird geoffenbaret werden". Die Anwendung des Gleichnisses auf die letzte Zukunft zum Gericht besteht hauptsächlich in folgenden Stücken: 1. in der plötzlichen Erscheinung. Gleichwie der Blitz plötzlich und unvermuthet erscheinet, so wird auch die Zukunft Christi plötzlich und unerwartet sein, Matth. 24, 50., 1 Theff. 5, 2. 3. Der Donner wird erwartet, wann der Blitz erschienen ist; wann aber der Blitz selbst hervorbrechen werde, das kann man an keinem gewissen Zeichen vorherwissen. So konnte man auch die erste Zukunft Christi vorherwissen, da die Zeit derselben göttlich geoffenbart war; aber die Zeit Seiner zweiten Zukunft wird man nicht vorherwissen können. 2. in dem Glanze und der Beleuchtung. Wie der Blitz alles erleuchtet und sichtbar macht, so wird die Zukunft Christi auch „das Verborgene der Herzen offenbar machen", 1 Cor. 4, 5. Wie der Blitz vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange sichtbar ist, so wird auch die Zukunft Christi Allen offenbar sein, und „es wird Ihn sehen jedes Auge." 3. in dem eingeflößten Schrecken. Wie der Blitz durch seinen plötzlichen Schein den Menschen Schrecken einflößt, so wird auch die Zukunft Christi zum Gericht den Gottlosen schrecklich sein, Matth. 24, 30., Offenb. 1, 7.: „es werden heulen über Ihn alle Geschlechter der Erde." 4. in der Beschaffenheit des Ortes. Wie der Blitz aus den Wolken entsteht, so wird auch des Menschen Sohn bei Seiner letzten Zukunft „erblickt werden in den Wolken", Matth. 24, 20., 26, 64., Marc. 13, 26., 14, 62., Luc. 21, 27., Offenb. 1, 7.

In zweiter Reihe und in untergeordneter Weise redet Christus hier auch von Seiner geistlichen Zukunft durch die Predigt des Evangelii, wie hervorgeht 1. aus der Vergleichung mit Lucas, welcher Cap. 17, 20—24. diese Worte der Meinung der Juden von einem körperlichen und irdischen Reiche Christi entgegensetzt: „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: siehe, hier, siehe, da ist es; denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles, was unter dem Himmel ist: also wird des Menschen Sohn an Seinem Tage auch sein", d. i.: mein Reich ist *nicht leiblich oder an* einen bestimmten Ort gebunden, sondern, wie der Blitz

alles erleuchtet, was unter dem Himmel ist, so wird auch mein Reich auf dem ganzen Erdkreis ausgebreitet werden, nicht durch fleischliche Waffen, sondern durch die Predigt des Evangelii, welche ein geistliches Licht der Seelen ist. 2. aus dem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. „Wenn jemand sagt: siehe, hier ist Christus, siehe da, so glaubet es nicht. Denn wie der Blitz aufgehet u. s. w.: so wird sein die Zukunft des Menschensohnes", d. i. hütet euch vor den heimlichen Versammlungen der falschen Christi und falschen Propheten, weil die Kirche, welche mein geistlicher Leib ist, nicht mehr in die engen Grenzen des jüdischen Landes eingeschlossen sein, sondern durch die Predigt des Evangelii auf dem ganzen Erdkreis verbreitet werden wird, und zwar sogleich nach der Zerstörung der Stadt. Wie der Blitz nicht an einen gewissen Ort gebunden ist, sondern den ganzen Horizont erleuchtet: so wird auch die Kirche des Neuen Testaments nicht an einen gewissen Ort gebunden sein, sondern, wo nur immer auf der Erde das Wort und die Sacramente recht gebraucht werden, da werden sich Christen versammeln. 3. aus der Erfüllung. Denn nach Christi Himmelfahrt wurde die Predigt des Evangelii durch die Apostel unter alle Völker verbreitet; besonders aber fing nach der Zerstörung Jerusalems der ganze Erdkreis an, zur Gemeinschaft am Reiche Christi berufen zu werden. Aber auch zur Zeit der Reformation leuchtete der Glanz der evangelischen Lehre aus der dichtesten Finsterniß durch Gottes sonderliche Gnade wiederum hervor und dadurch geschah es, daß die Frommen in großer Zahl in verschiedenen Ländern zur Annahme des Evangelii von Christo, dem Lamme Gottes, das für die Sünden der Welt geschlachtet ist, sich vereinigten. Die Aehnlichkeit zwischen dem Gleichniß und der Anwendung besteht 1. in der Helle des Glanzes. Gleichwie der Blitz mit dem hellsten Licht alles erleuchtet: so zertrennte das Wort des Evangeliums die Finsterniß des jüdischen Aberglaubens und die Nebel des heidnischen Götzendienstes, und das Licht der wiederhergestellten Lehre verscheuchte das Dunkel der papistischen Irrthümer. 2. in der Schnelligkeit. Gleichwie der Blitz von einer Seite des Himmels bis zur andern auf's Schnellste forteilt: so ist die Predigt des Evangelii in wenigen Jahren durch den Dienst der Apostel auf dem ganzen Erdkreis verbreitet worden. Mit welcher Schnelligkeit das Licht der wiederhergestellten Lehre alle Theile der Welt erfüllet habe, erkennt auch Bellarmin an. 3. in der Allgemeinheit. Gleichwie der Blitz den ganzen Gesichtskreis vom Aufgang bis zum Niedergang erleuchtet: so ist auch kein Volk unter der Sonne, zu welchem nicht die Predigt des Evangelii oder wenigstens das Gerücht von derselben durchgedrungen wäre. Mit Unrecht aber schließen daraus einige Papisten, daß unsere Kirche nicht die wahre Kirche sei, weil sie nicht auf dem ganzen Erdkreis verbreitet sei. Denn wir binden die Kirche nicht an einen gewissen Ort, sondern bekennen, daß sie auf dem ganzen Erdkreis zerstreut ist und Gott auch mitten im Pabstthum sich eine Kirche sammle. Wenn sich darum unsere Kirche ihrer örtlichen Ausbreitung und Allgemeinheit nicht rühmen könnte

so würde sie deswegen doch nicht aufhören, katholisch zu sein, weil sie den katholischen Glauben bekennt und deshalb mit der katholischen Kirche, welche alle wahrhaft Gläubigen aller Zeiten und Orte umfaßt, durch die Verwandtschaft der Lehre verbunden ist.

Aus dieser Beschaffenheit der Zukunft Christi, die durch das Gleichniß des Blitzes erklärt ist, ergibt sich, 1. daß das geistliche oder Gnadenreich Christi nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist, sondern daß Er sich aus allen Völkern Seine Kirche sammelt. 2. daß die letzte Zukunft Christi plötzlich geschehen und aller Welt offenbar und sichtbar sein wird, weshalb sie auch „Erscheinung" genannt wird, 2 Theff. 2, 8., 1 Tim 6, 14., 2 Tim. 1, 10., Tit. 2, 13. 3. daß bei dieser Zukunft Alles in das hellste Licht gebracht werden wird, was in dieser Welt verborgen ist. 4. daß die Zeit derselben nicht genau gewußt oder bestimmt werden kann.

Endlich fügt Christus zum Schlusse einen kräftigen Trost hinzu. „Denn wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler." Es ist offenbar, daß dies eine sprüchwörtliche Redensart ist, über deren Ursprung und Anwendung verschiedene Meinungen herrschen. Was den Ursprung derselben betrifft, so glauben Einige, daß sie genommen sei aus Hiob 39, 30., wo vom Adler gesagt wird: „Wo ein Aas ist, da ist er." Andere meinen, es sei ein Sprüchwort der Hebräer, mit welchem sie zu bezeichnen pflegen, daß kein großer Fleiß nöthig sei, das zusammenzubringen, was sich seiner Natur nach verbindet. Aber diese beiden Meinungen streiten nicht mit einander, weil die Hebräer aus dem sehr alten Buche Hiob dieses Sprüchwort genommen haben. In der Anwendung ist die Schwierigkeit und Verschiedenheit der Meinungen noch größer. Jedenfalls halten wir es nicht mit denjenigen, welche diese Worte auf die geistliche Zukunft Christi durch das Evangelium oder überhaupt nicht auf den jüngsten Tag beziehen. Denn gleichwie im vorhergehenden Gleichnisse Christus ursprünglich und zunächst von Seiner letzten Zukunft zum Gericht redet, und erst in zweiter Reihe und in untergeordneter Weise von Seiner geistlichen Zukunft durch die Predigt des Evangelii: so kann und muß auch dieses Sprüchwort, welches als grundangebend mit dem Vorhergehenden verbunden ist, auf dieselbe Weise verstanden werden. Daß es von der letzten Zukunft zum Gericht zu nehmen ist, ist offenbar aus Luc. 17, 37., wo Christus nach Seiner ausführlichen Rede über den Tag des Gerichts Seinen Jüngern, welche Ihn fragten: „HErr, wo da?" antwortete: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler", d. i. wie die Adler sich versammeln, wo ein Aas ist, so werden auch die Gläubigen am Tage des Gerichts sich dahin sammeln, wo ich sein werde, nämlich in die himmlische Seligkeit und Herrlichkeit, Joh. 17, 25. Christus zeigt also mit dieser sprüchwörtlichen Rede, 1. daß Seine Zukunft nicht heimlich und verborgen sein werde, wie die falschen Propheten sagen: „Siehe, er ist in der Wüste; siehe, er ist in der Kammer", sondern klar und offenbar. Denn wie *einem Adler das Aas* nicht verborgen ist und er keines Führers bedarf, son-

dern durch den Trieb der Natur, ohne daß es ihm jemand zeigt, zum Aase fliegt: so lehrt Christus, daß Seine Zukunft so deutlich und offenbar sein werde, daß die Gläubigen von selbst, ohne einen Wegweiser, zu Ihm hinfliegen werden. 2. lehrt Er damit, daß Er Seinen Auserwählten nicht schrecklich, sondern lieblich erscheinen werde, nicht um Strafe über sie zu verhängen, sondern ihnen Herrlichkeit zu verleihen. Denn gleichwie die Adler durch ihren Naturtrieb von allen Seiten zum Aase zusammenfliegen, als zu ihrer angenehmsten Mahlzeit, durch deren Geruch sie angelockt werden, auch wenn sie durch große Länderstrecken und Meereswogen davon getrennt sind: so werden die Gläubigen, die aus den Todten auferstanden und „wieder jung geworden sind, wie die Adler", Ps. 103, 5., sogleich, nachdem Christus in den Wolken erschienen ist, die Kraft Seiner Zukunft fühlen und zu Ihm, ihrem einigen Mittler und Heiland, von selbst, ja mit der größten Sehnsucht hineilen. 3. begegnet Er damit einem stillschweigenden Einwurf Seiner Jünger. Christus hatte gelehrt, daß Seine letzte Zukunft plötzlich und augenblicklich geschehen werde, wie der Blitz. Die Apostel hätten daher denken können: Was wird uns jene letzte Zukunft nützen, wenn sie sein wird, wie der Blitz, dessen Erscheinung plötzlich ist und so schnell vorübergeht, und dennoch den Menschen Schrecken einjagt, daß sie alle davor fliehen? Diesem Gedanken wollte Christus mit diesen Worten entgegentreten, indem Er lehrt, daß Er nicht blos in einem Augenblicke erscheinen werde, sondern so, daß sie zu Ihm sich versammeln und mit Ihm vereinigt werden können, und daß Er nicht kommen werde, um Seine Gläubigen zu erschrecken, sondern sie zu erquicken und zu erfreuen. 4. deutet Er damit an, daß die Gläubigen am jüngsten Tage schnell zu Ihm versammelt werden sollen, nicht so, daß sie auf der Erde wandeln, sondern „in der Luft", 1 Theß. 4, 17., gleichsam *fliegen*, gleichwie die Adler schnell zum Aase fliegen. 5. lehrt Er, von welcher Beschaffenheit diejenigen sein müssen, welche am jüngsten Tage zu Ihm versammelt werden, nämlich, den Adlern gleich, mit dem Glauben gen Himmel fliegend, mit dem Geiste im Himmel wohnend. 6. lehrt Er, daß die Gläubigen nach dem Gerichte immer bei Ihm in der Herrlichkeit sein werden. Denn gleichwie die Adler nicht vom Aase weichen, so lange noch etwas davon übrig ist, was sie verzehren können: so werden die Frommen am Tage des Gerichts in den Wolken Christo entgegengerückt werden und immer bei dem HErrn sein, 1 Theß. 4, 17., dessen beseligende Anschauung sie in Ewigkeit genießen werden. — Mehrere Ausleger verstehen unter den Adlern alle Menschen, weil auch die gottlosen wider ihren Willen gezwungen werden, sich zum Gerichte zu versammeln. Aber richtiger versteht man darunter *allein die Gerechten*, weil die Vergleichungspunkte nicht auf alle Menschen passen, sondern allein auf die Gläubigen, und weil diejenigen, welche zur Zeit der letzten Zukunft Christi auf Erden lebend gefunden oder aus ihren Gräbern werden erweckt werden, nicht alle in den Wolken zu Christo versammelt, sondern die Verworfenen auf der Erde oder in der Luft gelassen werden und nicht frei-

willig zu Christo kommen werden, wie die Adler zum Aase, sondern wider ihren Willen auf dem Gerichtsplatz versammelt und nach vollbrachtem Gerichte zur Hölle werden verstoßen werden.

In zweiter Reihe und in untergeordneter Weise kann diese sprüchwörtliche Redeweise auf die geistliche Zukunft Christi durch die Predigt des Evangelii angewendet werden, so daß durch dieselbe bezeichnet wird 1. die schuldige Pflicht der Gläubigen. Wie die Adler nach dem Aase begehren, so sollen die Gläubigen in so vielen Verführungen der falschen Propheten ebenso sehnlich nach Christo und der wahren Kirche Christi verlangen und Ihm, als ihrem Haupte, mit ganzem Herzen anhangen. Wie die Adler eine solche Sinnesschärfe besitzen, daß sie aus den entferntesten Orten ein Aas aufspüren können: so gereicht es den Gläubigen zur Schande, sich nicht bei Christo zu versammeln, der der Urheber ihres geistlichen Lebens und der Mittheiler ihrer geistlichen Nahrung ist. 2. das wahre Kennzeichen der Kirche. Der gekreuzigte und gestorbene Christus ist das wahre Erkennungszeichen der Kirche. Wo gelehret wird, daß allein in Christi Leiden und Sterben die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewige Seligkeit zu suchen sei: da ist die wahre Kirche, zu welcher sich die wahrhaft Gläubigen, mit Zurücklassung der Versammlungen der falschen Propheten, versammeln sollen. 3. die heilsame Wohlthat Christi. Wie das Aas den Adlern die angenehmste Speise gewährt: so nährt uns Christus im Wort des Evangelii und im heiligen Abendmahl zum ewigen Leben. Wie das Aas durch seinen Geruch die Adler herbeilockt, so ist der Tod Christi, im Wort des Evangelii verkündet, den Auserwählten „ein Geruch des Lebens", der sie an sich lockt, 2 Cor. 2, 15. — Christus nennt in diesem Gleichnisse sich selbst ein Aas, einen Leichnam, nicht im eigentlichen, sondern figürlichen Sinne, d. i. Er vergleicht sich mit einem Aase nicht so, als ob Sein Körper im Tode von der in Ihm wohnenden Gottheit getrennt und die persönliche Vereinigung aufgehoben worden wäre, sondern um zu bezeichnen 1. die Wirklichkeit Seiner Menschheit. Im vorhergehenden Gliede hatte Er Seine Zukunft dem Blitze verglichen, welcher, weil er aus dem Himmel entsteht und seinem Wesen nach aus Feuer besteht, ein Bild der göttlichen Natur darstellt; hier aber vergleicht Er sich mit einem Leichnam, welcher, weil er aus Erde und in der Erde ist, ein Bild der menschlichen Natur darstellt. 2. die Wahrhaftigkeit Seines Todes. Denn ein Leichnam im eigentlichen Sinne ist ein seelenloser Leib; wenn deshalb Christus sich mit einem Leichnam vergleicht, so deutet Er damit Sein Leiden und Seinen Tod an. Auch wird damit auf Seine häßliche Gestalt unter den Leiden angespielt, vergl. Jes. 53, 2. 3., Ps. 22, 7. 3. die Kraft und Wirkung Seines Todes, weil derselbe einen solchen Geruch verbreitet, daß er die Auserwählten auf dem ganzen Erdkreise zu sich lockt, wie Er Joh. 12, 32. davon spricht: „Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen." — Die Gläubigen *und Frommen aber* vergleicht Er nicht mit Raben oder Geiern, die sich auch

vom Aase nähren, sondern mit Adlern 1. wegen des Adels. Ein Adler ist ein edler und königlicher Vogel, wie er auch der König der Vögel genannt wird. So übertreffen auch die Gläubigen weit die Kinder dieser Welt; sie sind gleichsam die Blüthe des menschlichen Geschlechts. 2. wegen der Höhe ihres Nestes. Denn gleichwie die Adler auf den höchsten Felsen nisten, so setzen die wahrhaft Gläubigen all ihr Vertrauen auf Gott, jenen allerfestesten Fels, Ps. 18, 3., 31, 2.; mit Verachtung des Irdischen wandeln sie im Himmel, Col. 3, 1.; sie bauen ihre Nester, d. i. ihren Wandel, Phil. 3, 20., und sammeln ihre Schätze im Himmel, Matth. 6, 20. 3. wegen der Höhe und Schnelligkeit ihres Fluges. Die Adler fliegen nicht nur am höchsten, sondern auch am schnellsten und leichtesten. So wird auch Jes. 40, 31. von den Gläubigen gesagt: „Sie fahren auf mit Flügeln, wie Adler; sie wandeln und werden nicht müde, sie laufen und werden nicht matt.“ In diesem Leben streben sie mit Verachtung des Irdischen nach dem Himmlischen; die weltlichen Lüste beherrschen sie mit königlichem Sinne; am Tage des Gerichts werden sie Leiber empfangen, welche nicht nur mit Unsterblichkeit, sondern auch mit Behendigkeit begabt sind, mit welchen sie zu Christo, der in den Wolken des Himmels herankömmt, zusammenfliegen werden. 4. wegen der Schärfe und Feinheit ihres Gesichts. Hiob 39, 29. heißt es von dem Adler: „Seine Augen sehen in die Ferne.“ So schauen die Gläubigen in diesem Leben mit ihren Glaubensaugen Christum, die Sonne der Gerechtigkeit, an, Mal. 4, 2., und am Tage des Gerichts werden sie ihren Erlöser mit verklärten Augen schauen. 5. wegen der Schärfe ihres Geruchs, von welcher Plinius erwähnt, daß die Adler zwei und drei Tage vorher da zusammenfliegen, wo Aase sein werden. So merken die Gläubigen aus den vorhergehenden Zeichen die Zukunft zum Gericht zeitig voraus. 6. wegen der Begierde nach der Beute. Während nämlich die übrigen Adlerarten sich des Aases enthalten, so freut sich diese einzige, aasfressende Art, welche hier gemeint ist, desselben aufs höchste, so daß sie im schnellsten Fluge demselben nachgeht. So ist die angenehmste Speise der Gläubigen der gekreuzigte Christus, aus dessen allerheiligsten Wunden sie im Glauben Sein wahres Blut trinken und die Zukunft Christi zum Gericht auf das sehnlichste erwarten, damit sie mit Ihm vereinigt werden und Seine selige Anschauung ewig genießen. 7. wegen der Länge des Lebens. Die Adler verjüngen sich im Alter und erreichen ein sehr langes Leben. So werden die Gläubigen in diesem Leben durch den Heiligen Geist wiedergeboren und erneuert, und am jüngsten Tage werden sie, mit Unsterblichkeit bekleidet, zum Ebenbilde Gottes vollkommen erneuert werden, Tit. 3, 5. ff. 8. wegen der Kampfeslust. Die Adler kämpfen mit den Drachen und führen mit denselben einen beständigen Krieg. So stellen sich die Gläubigen dem höllischen Drachen entgegen und widerstehen ihm mit dem Glauben und Gebet, 1 Petri 5, 9., Jac. 4, 7. 9. wegen ihrer Eigenthümlichkeit, vom Blitze nicht versehrt zu werden. Dieser Vogel allein soll vom Blitze nicht beschädigt werden, weshalb er nach dem Zeugniß des Plinius für

den Waffenträger des Jupiters gehalten wurde. So sind auch die Gläubigen durch Christum vom Blitzstrahl des göttlichen Zornes frei. Wenn wir daher die Natur der Adler in diesen aufgezählten Eigenschaften nachahmen und Christo in diesem Leben durch wahren Glauben anhangen werden: so werden wir am Tage des Gerichts bei Ihm versammelt werden und Seinen Anblick ewiglich genießen. —

Perikope
für den
sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 25, 31—46.

Harmon. Evang. Cap. CLXV.

Im 5ten Buch Mosis, Cap. 27, 4. ff., gebot Gott dem Israelitischen Volk, als es noch in der Wüste umherirrte: „Wenn ihr über den Jordan gehet, so sollt ihr solche Steine aufrichten auf dem Berge Ebal, und sollst daselbst dem HErrn, deinem Gott, einen steinernen Altar bauen, darüber kein Eisen fähret, und sollst Dankopfer opfern dem HErrn, deinem Gott, und sollst auf die Steine alle Worte dieses Gesetzes schreiben klar und deutlich. . . . . Diese sollen stehen auf dem Berge Grisim, zu segnen das Volk, wenn ihr über den Jordan gegangen seid: Simeon, Levi, Juda, Isaschar, Joseph und Benjamin. Und diese sollen stehen auf dem Berge Ebal, zu fluchen: Ruben, Gad, Asser, Sebulon, Dan und Naphthali." Jos. 8, 30. wird die Ausführung dieses göttlichen Befehls beschrieben. Zugleich wird hinzugefügt, daß das ganze Volk zu beiden Seiten der Lade stand, gegenüber den Priestern aus Levi, die die Bundeslade trugen; eine Hälfte neben dem Berge Grisim und die andere Hälfte neben dem Berge Ebal, und daß Josua ausrufen ließ alle Worte des Gesetzes vom Segen und Fluch, wie es geschrieben steht im Buche Mosis. In dieser Ceremonie ist unter anderem auch das jüngste Gericht vorgebildet. 1) Wie nur einmal vor dem ganzen Volk der Segen und der Fluch feierlich ausgerufen worden ist, so wird auch nur einmal das allgemeine Weltgericht vor allen Menschen gehalten werden. 2) Wie der Segen und der Fluch nach der Einführung in das Land der Verheißung ausgerufen worden ist, so wird mit dem Weltgerichte die Versetzung der Frommen aus der Wüste dieser Welt in ihr himmlisches Erbtheil, welches durch das Land Canaan vorgebildet ist, unmittelbar verbunden sein. 3) Wie die Bundeslade in der Mitte stand, als der Fluch und der Segen ausgerufen wurde, so wird Christus, welcher durch die Bundeslade vorgebildet war, in der Mitte derer stehen, die gerichtet werden sollen, von denen die einen hören werden: „Kommet her, ihr Gesegneten", die andern aber: „Gehet hin, ihr Verfluchten." 4) Wie es von Josua heißt, daß er alle Worte vom Fluch und vom Segen ausgerufen habe, weil er nämlich verordnet und geboten hatte, daß sie von

den Leviten ausgerufen würden: so wird der himmlische Josua, Christus JEsus, am jüngsten Tage das Segenswort: „Kommet her, ihr Gesegneten", und das Wort des Fluchs: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten" ausrufen. 5) Welche auf dem Berge Garizim standen zu segnen, d. i., zu antworten auf die Worte des Segens, die von den Leviten ausgerufen waren, deren Väter waren geboren von den freien Weibern Jakobs, nämlich von der Lea und Rahel: so werden am jüngsten Tage das Segenswort diejenigen hören, welche den Geist der Freiheit aus dem Evangelio empfangen haben, Röm. 9, 8., Gal. 4, 28., 29, 31. 6) Die Väter derjenigen, welche auf dem Berge Ebal standen, zu fluchen, d. i., zu antworten auf die Worte, welche von den Leviten ausgerufen wurden, waren von den Mägden geboren, nämlich von Bilha und Zilpa, Ruben ausgenommen, welcher den Söhnen der Mägde deswegen zugezählt wird, weil er mit der Magd, seines Vaters Kebsweib, Blutschande getrieben hatte, und Sebulon, der allerletzte von den Kindern Lea's: so werden am jüngsten Tage diejenigen das Wort des Fluches hören, welche nach dem Fleisch geboren sind, Gal. 4, 29., welche nach dem Fleisch gelebt haben, Röm. 8, 5. und 13., und nicht durch den wahren Glauben zur Freiheit des Evangeliums und des Geistes gelangt sind, sondern im Gesetz gerecht werden wollten, Gal. 5, 4. 7) Wie einige Israeliten bei jener feierlichen Verkündigung des Segens und des Fluchs zur Rechten, die andern aber zur Linken der in der Mitte stehenden Bundeslade standen: so werden, wenn Christus als Richter am jüngsten Tage sagen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten; gehet hin, ihr Verfluchten", die Gerechten zur Rechten gestellt werden, welche mit Recht als die angesehen werden, welche durch die Söhne der Freien vorgebildet sind, deswegen, weil sie das himmlische Erbtheil erlangen werden, die Gottlosen aber zur Linken gestellt werden, welche durch die Söhne der Mägde und der Kebsweiber vorgebildet sind, deswegen, weil sie, ausgeschlossen von dem himmlischen Erbtheil, nur die Güter dieses Lebens, gleichsam als Geschenke, empfangen haben, wie es von den aus Kethura und Hagar gezeugten Söhnen heißt, 1 Mos. 25, 5. 6. 8) Wie nicht nur die Israeliten zugelassen wurden, den Segen und den Fluch zu hören, welcher den Beobachtern und den Uebertretern des göttlichen Gesetzes verkündigt werden sollte, sondern auch Alle, welche aus andern Völkern sich mit den einzelnen Stämmen verbunden hatten, 5 Mos. 27, 15., Jos. 8, 33.: so werden am jüngsten Gericht, das Urtheil des Segens und des Fluchs zu hören, alle Völker versammelt werden, nicht nur die, welche innerhalb der Kirche, sondern auch die, welche außerhalb der Kirche gelebt haben. 9) Wie bei jener feierlichen Verkündigung der Anfang mit dem Segen gemacht wurde: so wird Christus in dem Gerichte zuerst sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten", und hernach erst: „Gehet hin, ihr Verfluchten."

Von der Abhaltung und dem Ausgange des jüngsten Gerichts wird recht eigentlich in gegenwärtiger Perikope gehandelt. Sie enthält drei Theile. *Der erste handelt* v o n d e r w i r k e n d e n U r s a c h e des Gerichtes, nämlich

dem Richter selbst, welcher des Menschen Sohn, d. i. JEsus Christus, der Gottmensch, ist. Der zweite handelt von dem Object, nämlich von den Personen, die gerichtet werden, welches alle Völker sein werden. Der dritte handelt von der Beschaffenheit (des Gerichtes) selbst, d. i. von dem Hergang, welcher die verschiedenen Handlungen umfaßt.

A. Von dem Richter.

Dieser wird beschrieben 1. nach Seiner eigenen Menschheit, in welcher Er gesehen werden wird.

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird." Hier will Christus dies sagen: Ich, des Menschen Sohn, der verheißene Messias, erscheine in dieser meiner ersten Zukunft verachtet und niedrig, Jes. 53, 2., aber es wird eine andere Zukunft folgen, in welcher ich öffentlich in Herrlichkeit Allen erscheinen werde, nämlich sitzend auf dem Thron meiner Majestät. Denn durch das Wort „Er wird kommen" wird hier die zweite und letzte Zukunft Christi beschrieben, welche sehr herrlich und glorreich am Tage des Gerichts sein wird, und von der dasselbe Wort gebraucht wird Matth. 16, 27., 24, 30., Offenb. 1, 7. ꝛc. Damit aber nicht jemand aus jener sichtbaren Zukunft mit den Calvinisten schließe, daß Christus in dieser Zeit nach Seiner menschlichen Natur ganz und gar von uns abwesend sei, so ist zu merken, daß der Heilige Geist diese Zukunft und Wiederkunft an andern Stellen die Erscheinung Seiner Zukunft nennt, 2 Theff. 2, 8., die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, Tit. 2, 13., die Erscheinung Christi, 1 Tim. 6, 14., 2 Tim. 4, 1., vergl. auch Col. 3, 4., 1 Petri 5, 4. und 1 Cor. 1, 7. ꝛc. Und wohl zu merken ist, daß 1 Tim. 6, 15. gesagt wird, der selige und allein gewaltige Gott vom Himmel werde die Erscheinung Christi zeigen: weil nämlich Christus unsichtbar schon vorher bei uns gegenwärtig ist, sichtbar aber am Tage des Gerichts zum Gericht wiederkommen und sich von Allen sehen lassen wird, Ap. Gesch. 1, 11., Offenb. 1, 7. Von dieser Zukunft Christi zum Gericht philosophiren einige Scholastiker und Papisten also, daß der HErr kommen werde aus dem empyräischen Himmel bis zum Gesichtskreis der Menschen in sehr kurzer Zeit und mit großer Schnelligkeit; sobald Er aber in den Gesichtskreis der Menschen gekommen sein wird, so werde Er mit großem Gepränge und langsamer schreitend herabsteigen, weil dieses der königlichen Majestät und Würde angemessen ist.

Wir glauben, daß, wie die Wiederkunft zum Gericht sichtbar, so dieselbe auch örtlich sein werde, glauben aber nicht, daß dieselbe successiv und mit einem Zeitverzug verbunden, sondern plötzlich und augenblicklich sein werde; denn „wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes", Matth. 24, 27. Nützlicher ist aber die Frage, warum Christus in dieser Beschreibung des Gerichtes sich des Menschen Sohn nennt. Und verschiedene Ursachen werden auch von den Alten angegeben, warum Er sich so oft

in der evangelischen Geschichte des Menschen Sohn nennt; nämlich eines Theils, um Seine wahre Menschheit auszudrücken, andern Theils wegen der Uebereinstimmung mit den Weissagungen der Propheten, ferner um die Jungfrauschaft Seiner Mutter zu bezeugen, den Nutzen Seiner Menschwerdung zu preisen, ferner wegen Seiner Liebe und Seinem Wohlwollen gegen die Menschen, dann auch wegen Seiner Demuth im Stande der Erniedrigung. Irenäus bemerkt auch noch, daß allein Hesekiel im Alten Testament so genannt wird, der in vielen Stücken ein Vorbild auf Christum war. Aber von diesen Ursachen wird an einer andern Stelle ausführlicher gehandelt; hier ist eigentlich auseinanderzusetzen, warum Er sich gerade bei dem Gericht des Menschen Sohn nennt. Es geschieht dies, 1) damit Er zeige, daß Er durch Seinen Eintritt in die Herrlichkeit zwar die Knechtsgestalt ablegen werde, nicht aber auch zugleich die wahre Menschheit, welches den Photinianern entgegenzuhalten ist, die da leugnen, daß Christus heute im Himmel wahres Fleisch habe. 2) damit Er beweise, daß Er nicht in einer fremden und angenommenen Gestalt erscheinen werde, sondern in Seiner angebornen und eigenen, in welcher Er nach der Auferstehung mit Seinen Aposteln umging und gen Himmel fuhr. Vorzüglich aber und hauptsächlich redet Er also, daß Er 3) lehre, Er werde nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch und nach der angenommenen menschlichen Natur das jüngste Gericht halten, d. h.: alles, was Er als Richter zu thun habe, werde Er verrichten nicht nur nach der göttlichen Natur, sondern auch in und mit und durch die menschliche Natur, welches weitläuftiger bewiesen werden kann 1. aus der Benennung dieses Richters, weil Er des Menschen Sohn genannt wird, Dan. 7, 13., Matth. 16, 27., 19, 28., 24, 30., 26, 64., wie auch an dieser Stelle; nun aber heißt Er des Menschen Sohn wegen Seiner angenommenen Menschheit, außer welcher und ohne welche Ihm die Benennung „des Menschen Sohn“ durchaus nicht zukommt. Er wird Christus genannt Ap. Gesch. 10, 42., Röm. 2, 16., 14, 10. rc. Nun aber begreift der Name Christus sowohl die salbende Gottheit als auch die gesalbte Menschheit in sich. Er wird Mann genannt Ap. Gesch. 17, 31., weil Er in der Gestalt eines Mannes zum Gericht kommen wird. Er wird HErr genannt 1 Theff. 4, 16., 2 Theff. 1, 7., Judä V. 14. Nun aber ist Er nicht nur nach Seiner Gottheit als HErr geboren, sondern auch in Seiner Menschheit in der Zeit zum HErrn gemacht, Ap. Gesch. 2, 36. 2. aus der Beschreibung dieses Richters. Es heißt nämlich, daß dieser Richter kommen werde in den Wolken des Himmels, Dan. 7, 13., Matth. 24, 30. rc.; daß Er sitzen werde auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit und von Allen werde gesehen werden, Sach. 12, 10., Matth. 24, 30., Offenb. 1, 7.; daß Er versammeln werde die Auserwählten und die Verdammten, Matth. 7, 22.; daß Er verordnet und bestimmt sei zum Richter, Ap. Gesch. 10, 42., 17, 31.; daß Er vom Himmel kommen werde, 1 Theff. 4, 16.; daß Alle vor Seinem Richterstuhl dargestellt und offenbar werden sollen, Röm. 14, 10., 2 Cor. 5, 10.: welches alles beweis't, daß Christus in

und nach Seiner menschlichen Natur dieses Gericht halten werde. 3. aus der persönlichen Mittheilung der richterlichen Gewalt. Es wird bezeugt, daß Christo die Gewalt, das Gericht zu halten, in der Zeit gegeben sei, Dan. 7, 13., Luc. 22, 69., Joh. 5, 22. 27. Nun aber ist das, was in der Zeit Christo gegeben ist, Ihm nach Seiner menschlichen Natur gegeben. 4. aus der Beschaffenheit dieses Amtes. Das Gericht zu halten, gehört zum königlichen Amt Christi. Nun aber kommt dasjenige, was zum Amte Christi gehört, Ihm nach beiden Naturen zu. 5. aus der vorhergegangenen Erniedrigung. Die Abhaltung des letzten und allgemeinen Gerichtes gehört zum Stande der Erhöhung. Nun aber kommt Christo die Erhöhung nach der menschlichen Natur zu, nach welcher Er nämlich vorher erniedrigt war. Also kommt Ihm auch die Abhaltung des Gerichtes nach der menschlichen Natur zu. 6. aus der Vergleichung der Himmelfahrt mit der Wiederkunft zum Gericht. Christus wird so wiederkommen, wie Er in den Himmel gefahren ist, Ap. Gesch. 1, 11. Er ist aber sichtbar nach Seiner menschlichen Natur gen Himmel gefahren. Deswegen wird Er auch nach derselben sichtbar wiederkommen und das Gericht halten. 7. aus der Verdoppelung des Subjects. Es heißt, daß die Gewalt diesem Richter gegeben sei, weil und insofern Er des Menschen Sohn ist, Joh. 5, 27., d. i. nach der menschlichen Natur. Wenn also Christus an dieser Stelle sagt: „wenn des Menschen Sohn kommen wird", leugnet Er nicht, daß Er in der Einheit der Person auch wahrer Gott sei, noch leugnet Er, daß Er auch nach der göttlichen Natur das Gericht halten werde, noch entzieht Er die richterliche Gewalt den übrigen zwei Personen in der Gottheit, dem Vater und dem Heiligen Geist, da die Abhaltung des Gerichtes ein Werk nach außen und deshalb ungetheilt, d. i. allen drei Personen der Gottheit gemeinsam ist, und da von Gott auch gesagt wird, daß Er den Erdkreis richten werde, 5 Mos. 32, 36., Ps. 9, 8., Ps. 50, 6. rc., welcher Name, da er für das ganze Wesen genommen ist, dem Vater, Sohn und Heiligen Geist auf gleiche Weise zukommt; da endlich auch dem Vater, Jes. 33, 22., Dan. 7, 9., Joh. 8, 50., Ap. Gesch. 17, 31., und dem Heiligen Geiste, Jes. 4, 4., jenes Gericht zugeschrieben wird; aber dies lehrt nur, daß die Gewalt, das Gericht zu halten, nach der Macht und nach dem Recht allen drei Personen in der Gottheit zufolge der Wesensgleichheit gemein ist, nach der Verwaltung aber Ihm, als dem Gottmenschen, der von Gott zum Richter verordnet ist, besonders zukommt, deswegen, weil Er sichtbar in der angenommenen menschlichen Natur und unmittelbar dies Gericht abhalten wird; denn Er ist es, der auf den Wolken, als auf Seinem Richterstuhle, sitzend von Allen gesehen und gehört werden wird, Er wird das Urtheil fällen, und dasselbe sogleich zur Execution übergeben, Er ist es also, von dem wir sehen und hören werden, daß Er das Gericht in allen seinen Theilen und Handlungen abhalten wird. Also wird dem Sohne weder ausschließlich noch in irgend einem Gegensatze das Gericht zugeschrieben, sondern nur durch eine Appropriation (es wird Ihm nur zugeeignet). Der

ganzen Dreieinigkeit wird das Gericht zugeschrieben in Bezug auf die richterliche Gewalt, die Herrschaft, Autorität und Entscheidung, dem Sohne aber wird es besonders zugeeignet in Absicht auf Seine sichtbare und äußerliche Ausübung.

Warum aber Christus, die zweite Person der Dreieinigkeit, die in der Zeit ein wahrer Mensch geworden ist, das Amt, das Gericht zu halten, überkommen hat, dafür lassen sich verschiedene Ursachen anführen. 1) Christus ist die Weisheit des Vaters, welche von Ihm geboren ist; Er ist die Kraft Gottes und die Wahrheit. Nun aber muß das Gericht gehalten werden in Weisheit, Kraft und Wahrheit. 2) Der Richter der Menschen muß von Menschen gesehen und gehört werden. Daher hat es Gott gefallen, daß durch einen Menschen das Gericht gehalten werde. 3) Christus hat mit Seinem kostbaren Blute die Menschen erlöset und Allen die Seligkeit verdient, mit Recht wird Er daher auch der Richter derjenigen sein, welche das im Evangelio dargebotene Heil verachtet haben. 4) Christus hat sich um unsertwillen und wegen unsers Heils so tief erniedrigt, daß Er unrechtmäßiger Weise gerichtet worden ist; daher hat Ihn der Vater so sehr erhöhet, daß Er rechtmäßiger Weise Alle richten wird. „Dieser Richter wird des Menschen Sohn sein; in der Gestalt wird Er richten, in welcher Er gerichtet worden ist; derjenige wird als Richter sitzen, der unter den Richtern stand; der wird die wahren Uebelthäter verdammen, welcher fälschlich zum Uebelthäter gemacht worden ist.“ (Augustinus.) 5) Der Vater hat dem Sohn Macht gegeben über alles Fleisch (Joh. 17, 2., vergl. Joh. 3, 35., Matth. 11, 27.); daher kommt Ihm ja auch gewiß die Verwaltung des Gerichtes zu. 6) Jetzt sehen wir noch nicht, daß Christo Alles unterthan ist (Ebr. 2, 8.). Weil nun Alle an Ihm die Schmach des Leidens gesehen haben, ist es billig, daß auch Alle am Tage des Gerichts Seine Herrlichkeit sehen. 7) Es gereicht dies den Frommen zur Freude und zum Troste, daß das Gericht nicht von der nackten Gottheit gehalten wird, welche ein verzehrend Feuer ist, sondern durch Den, der unser Bruder ist. 8) Dagegen aber werden die Gottlosen sehen, in welchen sie gestochen haben, was ihnen zum äußersten Schimpf und Verderben gereichen wird, Sach. 12, 10., Joh. 19, 37., Offenb. 1, 7. Die Papisten fügen noch hinzu, daß Christus sich diese Gewalt, das Gericht zu halten, durch Sein Leiden verdient habe. Was aber von dieser Sache zu halten sei, ist anderswo erklärt. Aus dieser Wahrheit aber, daß Christus nicht blos nach Seiner göttlichen, sondern auch nach Seiner menschlichen Natur Richter sein wird, gewinnen wir durch Schlußfolgerung folgende Wahrheiten: Christus ist nach Seiner menschlichen Natur 1. allwissend, denn Er muß auch über die innersten Gedanken Gericht halten (1 Cor. 4, 5.); 2. wahrhaftig und gerecht, denn Er wird richten mit Gerechtigkeit und Wahrheit (Ap. Gesch. 17, 31., Röm. 4, 5., 2 Tim. 4, 8.); 3. allmächtig, denn Er wird die Todten, die vor Gericht gestellt werden sollen, durch das *Wort Seiner* Allmacht aus ihren Gräbern rufen (Joh. 5, 29.), die Aufer-

weckten aber zugleich mit denen, welche den jüngsten Tag erleben, durch Seinen bloßen Wink vor Seinem Richterstuhl versammeln (Matth. 24, 31.) und die Versammelten in zwei Theile theilen, als ein guter Hirte, der seine Schafe von den Böcken trennt, und wird die Auserwählten zu Seiner Rechten, die Verdammten aber zu Seiner Linken stellen, und wird ohne Verzug Seinen Richterspruch gegen beide Theile in Ausführung bringen; 4. allgegenwärtig, denn ein jedes Auge wird Ihn sehen (Sach. 12, 10., Offenb. 1, 7.); 5. anbetungswürdig, denn alle Kniee werden sich vor Ihm beugen (Phil. 2, 10.); 5. mit göttlicher Majestät und unendlicher Ehre begabt, denn ausdrücklich wird gesagt, daß er kommen werde ἐν δόξῃ, d. h. in göttlicher und unendlicher Herrlichkeit, wie die Werke selbst es offenbar machen werden. Und dies alles ist entgegenzustellen 1) den Muhamedanern, welche leugnen, daß Christus am jüngsten Tage der Richter sein werde; 2) dem D. G. Holland, welcher unter andern Lästerungen gelehrt hat, er sei derjenige, der am jüngsten Tage die ganze Welt richten werde; 3) den Papisten, welche Christo, dem Richter, die gebenedeite Jungfrau zur Seite stellen, von der sie wähnen, theils, daß sie Gewalt habe, selbständig aus eigner Machtvollkommenheit zu richten, theils, daß sie die Patronin, Mittlerin und Erlöserin der Frommen sei, welche aber dagegen leugnen, daß die göttliche, unendliche Gewalt, das Gericht zu halten, Christo nach Seiner menschlichen Natur persönlich mitgetheilt sei; 4) den Calvinisten, welche auf viele und mancherlei Weise die Herrlichkeit des Menschen Christi, der die Welt richten soll, schmälern, ja in den Koth treten, und aus dem Hauptrichter einen Notar oder Schreiber des Richters machen.

2. wird Er beschrieben nach Seiner göttlichen Majestät, in der Er erscheinen wird.

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit.“ Einige suchen diese Herrlichkeit in demjenigen, was dem Gerichte vorhergeht, weil schreckliche Donnerschläge, furchtbare Blitze und Feuerflammen Seine Ankunft verkündigen werden, Ps. 50, 3., Mal. 4, 1. ff.; Andere suchen dieselbe in dem Glanze des verklärten Leibes Christi; Andere in der Begleitung der Engel, wieder Andere in dem königlichen Sitzen auf dem richterlichen Throne u. s. w. Dies alles kann zwar mit Recht gesagt werden, wenn man blos von den äußerlichen Erscheinungen und Zeichen dieser Herrlichkeit redet; aber nothwendig muß hinzugefügt werden, daß Er in Seiner Ihm ganz inwohnenden und eigenen Herrlichkeit, welche über alle Sinne und Begriffe der Menschen erhaben ist, kommen werde. Denn diese Herrlichkeit wird Seine Herrlichkeit sein, d. i., die Er allein hat, welche keine Creatur, auch selbst die Engel nicht einmal, mit Ihm gemein haben. Es wird zwar auch gesagt, daß Er kommen werde in der Herrlichkeit der Engel, Luc. 9, 26., aber dies darf keineswegs so verstanden werden, als wenn am Tage des Gerichtes die Herrlichkeit Christi und die der Engel dieselbe sein werde (denn das Gegentheil werden wir aus dem Folgenden lernen); sondern daß die Engel mit

Christo zum Gerichte kommen werden, als dessen Diener und Gehülfen und Zeugen jener göttlichen Herrlichkeit, in welcher der Richter erscheinen wird. Etwas Anderes ist am königlichen Hofe die Herrlichkeit des Königs, etwas Anderes die der Bedienten, etwas Anderes die der königlichen Burg: so wird auch am Tage des Gerichts eine andere Herrlichkeit sein die der Engel und Seligen, eine andere die des neuen Himmels und der neuen Erde, aber weit größer, als die Herrlichkeit jener aller, wird die Herrlichkeit Christi, als des Richters und Königs, sein. — Wenn wir nun aber auch bereitwillig zugeben, daß, wenn von Christo gesagt wird, Er werde in der Herrlichkeit der Engel kommen, dies in dem Sinne geschieht, weil Er jene Herrlichkeit, in welcher und mit welcher Er zum Gericht kommen wird, auf eine gewisse Weise mit den Engeln gemein hat: so kann doch nicht aus dieser Eingrenzung der beschränkten creatürlichen Herrlichkeit, welche Christo nach Seiner menschlichen Natur als solcher zukommt, geschlossen werden, daß jene unbeschränkte und unerschaffene Herrlichkeit, welche Ihm, als dem Menschen, persönlich mitgetheilt ist, ausgeschlossen sei. Denn daß Christo am Tage des Gerichts eine viel größere Herrlichkeit zukommt, als die Herrlichkeit der Engel und Heiligen ist, dies geht daraus hervor, daß 1) gesagt wird: in S e i n e r H e r r l i c h k e i t, d. i. in einer Herrlichkeit, die Ihm allein gehört, die Ihm als dem Richter zukommt; nun aber ist Ihm jene habituelle Herrlichkeit, die Er mit den Engeln gemein hat, ja nicht allein eigen; 2) daraus, daß gesagt wird, Er werde kommen in der Herrlichkeit Seines Vaters, Matth. 16, 27., Marc. 8, 38., Luc. 9, 26., d. i. welche Er mit dem Vater gemein hat, welches keine andere, als eine göttliche, unerschaffene, unbeschränkte Herrlichkeit sein kann. Denn jene Herrlichkeit selbst, die Er als wahrer Gott mit dem Vater von Ewigkeit her gemein und zwar ganz und gar w e s e n t l i c h hat, ist Ihm ja persönlich in der Zeit nach der menschlichen Natur mitgetheilt, Joh. 17, 5., und in dieser wird Er zum Gericht kommen. Nun aber ist diese Herrlichkeit, welche Er als wahrer Gott mit dem Vater von Ewigkeit her und also ganz wesentlich hat, keine andere und kann keine andere sein, als eine wahrhaft göttliche, ewige, unbeschränkte und unerschaffene Herrlichkeit. Ergo. Und hier ist wohl zu merken, daß, wenn Christo nur eine Herrlichkeit zukäme, die gleichsam zwischen der Herrlichkeit des Vaters und der Herrlichkeit der Engel in der Mitte stände, Christus dann Luc. 9, 26. gesagt haben würde, daß des Menschen Sohn in der Herrlichkeit des Vaters und in Seiner und in der der Engel kommen würde. Nun aber setzt Er Seine Herrlichkeit, in welcher und mit welcher Er kommen will, oben an und darnach erwähnt Er erst die Herrlichkeit des Vaters und die der Engel, damit ja niemand auf den Gedanken komme, als sei irgend eine Ungleichheit und Unähnlichkeit zwischen der Herrlichkeit des Vaters und des Sohnes; 3) aus der Auslegung, die Christus selbst gibt. Denn sogleich in den folgenden Worten zeigt es Christus selbst an, wie Er die Worte verstanden haben wolle, da Er sagt, daß Er in *Herrlichkeit kommen würde*, nämlich: daß Er sitzen würde auf dem Stuhl Seiner

Herrlichkeit; und daß hier der Thron der göttlichen, unendlichen Herrlichkeit zu verstehen sei, soll sogleich bewiesen werden; 4) aus den Zeichen und Wirkungen jener Herrlichkeit. Denn wie Er Seine göttliche Macht, in welcher Er kommen wird, dadurch beweisen wird, daß Er die Todten auferwecken, die Lebenden und Auferweckten vor Seinem Richterstuhl versammeln, Alle, die gerichtet werden, sich unterwerfen, Seinen Richterspruch verkünden und denselben vollstrecken, die ganze Welt zerstören und einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird u. s. w.: so wird Er auch jene göttliche, Ihm eigene Herrlichkeit beweisen in der Klarheit Seines Leibes, in der Erhabenheit Seines Richterstuhls, in Seinem Kommen selbst, da Er erscheint, begleitet von den Engeln, und in der Beweisung Seiner Allwissenheit, wie wir oben gezeigt haben. Nun aber beweisen diese Eigenschaften und Wirkungen, die jener Herrlichkeit zugeschrieben werden, ganz klar, daß diese Herrlichkeit eine wahrhaft göttliche, unendliche und unermeßliche sein werde; 5) aus der Vergleichung der Parallelstellen. Jene Herrlichkeit, in welcher und mit welcher Christus kommen wird zum Gericht, ist ganz und gar dieselbe Herrlichkeit, als die, welche Er in den Tagen Seines Fleisches durch die Wunder geoffenbart hat, Joh. 2, 11., welche Er Seinen Aposteln bei der Verklärung zeigte, Luc. 9, 32., 2 Petri 1, 17., in welche Er durch Sein Leiden eingegangen ist, Luc. 24, 26., welche Herrlichkeit die Apostel sahen, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, Joh. 1, 14., 1 Joh. 1, 1., welche die Propheten lange vor Seiner Menschwerdung gesehen haben, Joh. 12, 41., welche Er bei dem Vater hatte, vor der Erschaffung der Welt, Joh., 17, 5. Nun aber ist jene Herrlichkeit keine andere und kann keine andere sein, als eine göttliche, unendliche und unerschaffene Herrlichkeit. Also ist auch die Herrlichkeit, in welcher und mit welcher Christus zum Gericht kommen wird, eine wahrhaft göttliche, unendliche und unerschaffene Herrlichkeit. Wenn also Christus an dieser Stelle sagt, daß Er in Seiner wahrhaft göttlichen und unendlichen Herrlichkeit kommen werde, so setzt Er dies 1) der Niedrigkeit und Armseligkeit Seiner ersten Ankunft entgegen, so daß der Sinn dieser Worte ist: Es wird zwar des Menschen Sohn in Seiner letzten Zukunft zum Gericht in derselben menschlichen Gestalt kommen, aber nicht in derselben Niedrigkeit und verächtlichen Erscheinung, in welcher und mit welcher Er kam in Seiner ersten Zukunft, sondern in Herrlichkeit und Majestät, Matth. 24, 30. Dort, in Seiner ersten Zukunft, erschien Er in Knechtsgestalt, hier in der zweiten Zukunft aber wird Er erscheinen in göttlicher Gestalt; dort lag Er in einer Krippe und ritt auf einer Eselin, hier aber wird Er sitzen auf dem himmlischen Thron der Wolken; dort hatte Er die armseligen Apostel zu Begleitern, hier aber sind Seine Begleiter die heiligen Engel; dort sahen sie Ihn und verachteten Ihn, hier aber werden sie Ihn sehen und werden heulen alle Geschlechter der Erde u. s. w.; dort kam Er in Schwachheit, hier aber wird Er kommen in Kraft und Majestät; dort in Niedrigkeit, hier in Würde und Erhabenheit. 2) Er will dadurch die Herzen Seiner Jünger gegen das

Aergerniß des ihnen ganz nahe bevorstehenden Leidens und Kreuzes beschützen und befestigen. Chrysostomus sagt: „Oft erinnert Er an Seine Herrlichkeit, weil die Zeit des Kreuzes schon da war.“ 3) Er erinnert dadurch Seine Apostel an die Erscheinungen Gottes im Alten Testament. Wenn Gott den Patriarchen und Propheten in irgend einer sichtbaren Gestalt erschien, so heißt es, daß Er ihnen „in Seiner Herrlichkeit erschienen sei“, oder, daß Er ihnen „Seine Herrlichkeit offenbart habe“, 2 Mos. 16, 10., 24, 16., 40, 34., 3 Mos. 9, 23. u. s. w. — Weil nun der Sohn Gottes die Person ist, die mit den Vätern geredet hat, so wird Er auch diese Seine Herrlichkeit, von welcher Er einige Strahlen den Heiligen im Alten Testamente und Seinen Aposteln bei Seiner Verklärung gezeigt hat, am Tage des Gerichtes in vollem Glanze vor der ganzen Welt sichtbar und offenbar machen. Vor Allem aber gehört hierher, da gesagt wird, daß Er bei der feierlichen Verkündigung des Gesetzes dem Israelitischen Volke Seine Herrlichkeit offenbart habe. Denn weil am jüngsten Gericht das Urtheil des göttlichen Gesetzes vollstreckt werden wird, so wird auch deswegen gesagt, daß dann der Richter Aller in Herrlichkeit kommen werde. 4) Er will dadurch anzeigen, daß Er kommen werde, die Frommen zu verklären, Col. 3, 4. Diese Zukunft wird nicht sein eine Zukunft einer neuen Erlösung (wie die erste), auch nicht der Heiligung (wie die geistliche Zukunft), sondern einer Verklärung: deshalb wird Er herrlich kommen, damit Er die Frommen herrlich mache. Demnach wird diese Herrlichkeit des kommenden Richters den Frommen angenehm und erwünscht sein, weil sie wissen, daß der herrliche Richter kommt, damit Er auch sie herrlich mache; den Gottlosen aber wird sie zuwider und erschrecklich sein, weil sie wissen, daß der herrliche Richter kommt, sie zu verderben und in die äußerste Schmach zu werfen, 2 Theß. 1, 9. Daher sollen wir in diesem Leben uns zu Gott bekehren, im wahren Glauben das Evangelium der Klarheit (Herrlichkeit) Christi ergreifen, 2 Cor. 4, 4., Christum, den wir nicht sehen, lieben, 1 Petri 1, 8., und Seine Herrlichkeit preisen, damit nicht dereinst der Anblick Seiner Herrlichkeit uns Schrecken und Verderben, sondern vielmehr Freude und Heil bringe.

Uebrigens, was Christus zuerst nur allgemein ausdrückt, da Er sagt, daß Er in Seiner Herrlichkeit kommen werde, das erklärt Er darnach besonders, indem Er zeigt, daß Er Seine Herrlichkeit dadurch beweisen werde,

1) daß Er kommen würde in der Begleitung und Gesellschaft der Engel. Die lateinische Bibel hat blos: und alle Engel mit Ihm, aber alle griechischen Codices haben: alle heiligen Engel, also, daß diese Engel unterschieden sind von den bösen Engeln, die bald darnach die Engel des Teufels genannt werden, welche nicht Begleiter des Richters sein, sondern unter der Zahl derjenigen stehen werden, die gerichtet werden sollen. Der syrische Uebersetzer fügt noch das Fürwort hinzu: und alle Seine heiligen Engel mit Ihm. Burgensis meint, dieser Zusatz könne wohl zum Mißverständniß leiten, als wenn nicht alle, sondern nur einige Engel Christi

Engel wären; aber vor dieser verdächtigen Meinung muß uns das Wort „alle“ bewahren. Dazu steht auch in den Parallelstellen das Fürwort, Matth. 13, 41., 16, 27., 24, 31., Marc. 13, 27., wo gesagt wird, daß alle heiligen Engel Christi Engel sind, sowohl in Absicht auf die Schöpfung, als auch in Absicht auf die Herrschaft; hier aber wird das Fürwort mit Recht ausgelassen, weil es im griechischen Texte nicht steht. Ein besonderer Nachdruck aber liegt in dem Worte „alle“, denn dadurch wird angezeigt, daß allerdings alle Engel, von dem höchsten Engel des ersten Ranges bis auf den letzten des untersten Ranges, mit Christo zum Gericht kommen werden; und weil auch die Seelen der Seligen mit Christo herabsteigen, damit dieselben sich mit ihren, aus dem Staube auferstandenen Leibern wieder vereinigen, so wird deswegen mit Recht gesagt, daß mit Ihm der ganze himmlische Hof kommen werde. Chrysostomus behauptet, daß dann der Himmel leer sein werde. Leo der Große sagt: „Es wird bei dem Richter sein die in ihrem Glanze strahlende unzählige Menge der himmlischen Legionen.“ Daher, wenn an andern Stellen unbestimmt gesagt wird, daß die Engel mit Christo kommen würden, 2 Thess. 1, 7., daß eine große Zahl der Engel mit Ihm kommen werde, Dan. 7, 10., Judä V. 12., so ist dies nach dieser eigenen Auslegung Christi allgemein zu verstehen, daß allerdings alle Engel mit Ihm kommen werden. Denn weil alle Menschen sich dann zum Gerichte stellen müssen, so werden deswegen auch alle Engel, die vorher die Hüter der Menschen waren, mit dem Richter zum Gerichte kommen. Sie werden aber zugegen sein, 1) damit die Weissagungen der Propheten erfüllt werden. Von dem Patriarchen Henoch wird in der Epistel Judä V. 14. gesagt, daß er geweissagt habe von dem jüngsten Gericht mit diesen Worten: „Siehe, der HErr kommt mit vielen tausend Heiligen, das Gericht zu halten, vergl. Dan. 7, 9. 10. 13., Joh. 5, 22., Sach. 14, 5. 2) damit auch die Vorbilder erfüllt würden, Ap. Gesch. 7, 53., Gal. 3, 19., Ebr. 2, 2. 3) damit sie die Erhabenheit und Herrlichkeit des Richters beweisen. Christus hat sich bei Seiner glorreichen Himmelfahrt gesetzt zur Rechten Gottes über alle Fürstenthümer u. s. w., Ephes. 1, 21., 1 Petri 3, 22. Damit nun diese Unterwerfung der Engel Allen kund werde und damit es Allen gewiß sei, daß Christus das Haupt und der Herr aller engelischen Fürstenthümer ist, daher werden alle Engel mit Ihm zum Gericht kommen. Denn wir dürfen nicht meinen, daß die Engel in solcher Kraft und Herrlichkeit kommen werden, wie Christus; sie werden vielmehr Ehre und Anbetung dem Richter erweisen. Ambrosius: „Jene im Gehorsam, dieser in Herrlichkeit, jene in der Begleitung, dieser mit dem Thron, jene stehen, dieser sitzt, dieser richtet, jene dienen.“ Denn wie die Fürsten, Edlen und Hofdiener den König in seinem feierlichen Aufzuge der Ehre wegen begleiten, also werden die Engel Christum, ihren und Aller König, begleiten in der größten Pracht und im größten Glanze. Diese größten und würdigsten Trabanten sind ein Beweis für die höchste Majestät des Richters. Die Engel sind die himmlischen Heerschaaren, Ps. 103, 21., Luc. 2, 13., Offenb.

12, 7.; wann daher Christus, der Herzog und Anführer der himmlischen Heerschaaren, zum Gericht kommen wird, so wird Er diese Menge des engelischen Heeres mit sich führen, um Seine Majestät zu beweisen. 4) damit sie Christo, dem Richter, ihren Dienst und Gehorsam erweisen; denn wie die Engel bei Christi Geburt, Versuchung, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt gegenwärtig waren und ihre Dienste Ihm erwiesen, so werden sie noch viel mehr sich bereit zeigen, Ihm zu dienen bei Seiner Wiederkunft zum Gericht. Der Dienst, den sie ausüben werden, wird auch speciell beschrieben. Sie werden 1. die Posaune blasen, Matth. 24, 31., 1 Cor. 15, 52., 1 Theff. 4, 16.; sie werden 2. Christum herrlich begleiten, 1 Theff. 4, 16., 2 Theff. 1, 7.; sie werden 3. die Menschen, sowohl die von den Todten auferweckten, als auch die bei der Ankunft Christi noch lebenden, sammeln, Matth. 24, 31., Marc. 13, 27.; sie werden 4. die Versammelten in zwei Klassen theilen, und die Frommen zur Rechten des Richters stellen, die Gottlosen aber zu Seiner Linken, Matth. 13, 49.; sie werden 5. die Gottlosen, wenn sie von den Frommen geschieden sind, und nachdem das Urtheil gesprochen ist, in den höllischen Feuerofen werfen, Matth. 13, 41. 42. 50.; sie werden 6. die Frommen in den Himmel führen, 1 Theff. 4, 17. Einige wollen diese Hinwegführung der Frommen in den Himmel lieber der Behendigkeit zuschreiben, welche den verklärten Leibern eigen sein wird, als dem Dienste der Engel; aber dies ist sich gegenseitig untergeordnet, und das griechische Wort deutet an, daß hier zugleich eine Hinwegraffung von Seiten der Engel stattfinden werde: Wie sie die Seelen der Frommen, nachdem sie aus ihren Leibern entflohen sind, in den Himmel tragen, so werden sie dieselben, nachdem sie aus dem Staube auferweckt sind und nachdem der Richter das Urtheil gesprochen hat, mit sich in den Himmel führen. Zur Vollbringung dieses Dienstes ist eine große Kraft und Stärke nöthig, 2 Theff. 1, 7. Die Papisten zählen hierzu noch andere Verrichtungen der Engel auf, daß sie nämlich die Instrumente des Leidens Christi: die Schandsäule, die Nägel, die Stricke, die Dornenkrone, die Geißeln, die Lanze, den Schwamm u. s. w. tragen und der Welt zeigen würden; und daß sie die Stäublein, aus welchen die Leiber wiederhergestellt werden sollen, aus allen Enden der Erde sammeln werden. Aber wir bleiben bei jenen Verrichtungen, welche die Schrift erwähnt. Die Engel werden zugegen sein, damit 5) die Wiederkunft Christi zum Gericht hierin Seiner Himmelfahrt gleich sei, Ap. Gesch. 1, 11. Nun aber ist Er unter der glorreichen Begleitung der Engel gen Himmel gefahren, Ps. 47, 6., daher wird Er auch also zum Gerichte wiederkommen. 6) um des Zeugnisses willen, damit sie Zeugen seien der Gerechtigkeit des Gerichts und der Thaten der Menschen, welche unter ihrer Aufsicht fromm oder gottlos gelebt haben. Wie aber der Richter in Seiner Herrlichkeit, in welcher Er kommt, sichtbar sein wird, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß auch die Engel in einer für Alle sichtbaren Gestalt erscheinen werden. Und dieser sichtbare Anblick der Engel, wie auch die Herrlichkeit des Richters, wird den Frommen angenehm

und erwünscht sein, den Gottlosen hingegen schrecklich und furchtbar. Denn jene, welche dann den Engeln gleich sein werden, werden dann auch die Genossen und Theilhaber ihrer ewigen Seligkeit sein, diese aber haben sie in dieser Welt durch die Unreinigkeit ihres Lebens von sich getrieben und werden am Tage des Gerichts von ihnen in die Hölle hinunter gestoßen werden. Dies alles soll uns bewegen, daß wir in diesem Leben Buße thun und durch dieselbe die Engel erfreuen, und so leben, daß wir die Engel zu Freunden und Wächtern haben können, dann werden wir am Tage des Gerichts durch ihren Anblick nicht erschreckt, sondern erfreut werden. Es wird aber dieser Richter nicht nur ein herrliches Geleit der Engel haben, sondern auch Beisitzer und Zeugen des Gerichtes. Und diese werden sein 1) vor Allen die Apostel, denen dies insonderheit verheißen ist, Matth. 19, 28., Luc. 22, 30., wo man unter dem Sitzen auf Thronen eine gewisse, ganz besondere Herrlichkeit verstehen muß, welche die Apostel vor den übrigen Heiligen beim Gericht haben werden; 2) alle Heiligen überhaupt, Jes. 3, 14., Weish. 3, 8., 5, 1., 1 Cor. 6, 2., 1 Theff. 3, 13., Judä V. 14., Offenb. 2, 26., 3, 21. Beide Theile werden richten, aber dennoch werden sie nicht aus eigener Macht, wie Christus, das Richteramt verwalten, sondern sie werden richten 1. in Christo, ihrem Haupte; 2. als Gehülfen und Beisitzer, denn sie werden nicht Hauptrichter sein, sondern die Assessoren des höchsten Richters, Weish. 5, 2., Joel 3, 12. u. s. w.; 3. durch ihre Bestimmung, weil sie mit allgemein hörbarer Stimme das Urtheil des Richters bekräftigen werden, Offenb. 19, 1.; 4. durch die Ablegung ihres Zeugnisses, denn sie werden zeugen von den guten Werken der Frommen, insonderheit von den ihnen erwiesenen Wohlthaten, Luc. 16, 9.; 5. durch ihr Exempel des Glaubens und der Buße, Matth. 12, 40., Luc. 11, 31. u. s. w. Die Apostel und die Diener der Kirche werden im Besondern richten durch die von ihnen gepredigte Lehre, Joh. 12, 48., Röm. 2, 16. Indeß wird Christus der eigentliche, höchste und Hauptrichter sein, dessen Richterstuhl von den übrigen Thronen der Apostel und Heiligen weit verschieden sein wird. Daher wird

2) hinzugefügt, daß die göttliche und unendliche Herrlichkeit des Richters zu ersehen sein wird an dem königlichen Stuhle und der Erhabenheit des Thrones. „Dann wird des Menschen Sohn sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit." Die Zeitpartikel „dann" gehört nicht nur zu dem Worte „sitzen", sondern auch zu den folgenden Zeitwörtern: „versammeln, scheiden, stellen". Es ist die Absicht Christi, in einer fortlaufenden Erzählung den ganzen Act des allgemeinen Gerichts zu beschreiben. Unter „Thron der Herrlichkeit" ist nach einem gewöhnlichen hebräischen Sprachgebrauch zu verstehen ein „herrlicher Thron", Ps. 31, 3., Ps. 140, 2., Matth. 26, 64., Ephes. 4, 24. u. s. w. Welches ist aber jener Thron der Herrlichkeit, auf welchem Christus, Aller Richter, sitzen wird? Einige meinen, durch dieses Sitzen werde durch eine metaphorische und parabolische Redeweise nur das bezeichnet, daß Christus öffentlich vor allen Engeln und Men-

schen sich als Richter darstellen, die Frommen freisprechen und die Gottlosen verdammen werde. Denn dann wird nach Art der heiligen Schrift gesagt, daß Gott auf einem Richterstuhle sitze, wenn Er durch ein gerechtes Urtheil die Unschuldigen freispricht und die Gottlosen straft, Ps. 9, 9. Wie es nämlich ein Zeichen ist, daß nun gerichtet werden soll, wenn der Richter sich auf den Richterstuhl niederläßt, Matth. 27, 19., so wird von Christo gesagt, daß Er, als Aller König und Richter, für sich einen königlichen Thron errichten und den Richterstuhl besteigen werde, weil Er ein allgemeines und öffentliches Gericht halten wird. Aber wie der Richter sichtbar sein wird, so wird auch zum Theil der Thron des Richters sichtbar sein. — Einige verstehen darunter einen Regenbogen, Offenb. 4, 3., die Meisten aber die lichte Wolke, welche wie ein Richterstuhl gestaltet sein wird. Die einfachste und sicherste Auslegung ist, welche aus der Erklärung Christi selbst genommen wird. Vor dem hohen Rathe zur Zeit Seines Leidens legt Er nämlich diese Worte also aus: „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes und kommen in den Wolken des Himmels." Folglich ist jener Thron der Herrlichkeit, auf welchem Christus während des Gerichts sitzen wird, theils unsichtbar, nämlich die Rechte Gottes, zu welcher des Menschen Sohn, d. i. Christus nach Seiner menschlichen Natur, erhoben worden ist, welche genannt wird die Rechte der Majestät, Ebr. 1, 3., die Rechte der Kraft, Luc. 22, 69., der Stuhl der Majestät im Himmel, Ebr. 8, 1., die Rechte des Stuhles Gottes, Ebr. 12, 2., weil sie die unerschaffne und unendliche Kraft und Majestät Gottes selbst ist, die über Alles herrscht und regiert; theils sichtbar, nämlich eine lichte Wolke, voll Majestät, um dessen willen, welcher auf der Wolke sitzt, der Alles mit Seiner Majestät erleuchtet, wohin alle die Sprüche gehören, in welchen von Christo gesagt wird, daß Er „in einer Wolke" kommen werde, Luc. 21, 27., oder „in den Wolken", Matth. 24, 30., Marc. 13, 26., oder auch „mit den Wolken", Marc. 14, 62., Offenb. 1, 7. — Wie aber die Majestät des Richters und der Anblick der Engel den Frommen angenehm und erwünscht, den Gottlosen furchtbar und erschrecklich sein wird, so muß auch dasselbe von dem Thron der Majestät und Herrlichkeit gesagt werden, Dan. 7, 10. — Wie aber ist das zu verstehen, daß Christus sagt, Er werde erst am Tage des Gerichts auf dem Thron der Herrlichkeit sitzen, da Er doch schon von Seiner Himmelfahrt an zur Rechten Gottes sitzt? Antwort: 1) Als Christus dies zu den Aposteln sagte, war Er noch nicht gen Himmel gefahren, auch hatte Er sich noch nicht zur Rechten Gottes gesetzt; daher setzt Er dies Sein Sitzen dem Stande der Erniedrigung und Seinem ersten Kommen entgegen. 2) Obgleich Er wirklich jetzt zur Rechten Gottes sitzt und Alles mächtig und allgegenwärtig regiert, so hat Er sich doch noch nicht auf jene Wolke gesetzt, auf welcher Er das Gericht halten wird. Also sitzt Er in diesem Sinn noch nicht auf dem Thron Seiner Herrlichkeit. 3) Obgleich Er jetzt schon von Seiner Himmelfahrt an zur *Rechten Gottes* sitzt als der König aller Könige und als der höchste Richter,

so sehen wir doch jetzt noch nicht, daß Ihm Alles unterworfen ist, Ebr. 2, 8.; Viele glauben dies weder, noch achten sie es; dann aber wird dies der ganzen Welt offenbar sein, wenn Er in der That, und zwar Allen sichtbar, das Gericht halten wird. „Dann wird Er nicht kommen im Leibe verborgen, wie ehemals, daß Ihn sogar die Frommen kaum erkannten, sondern offenbar in Herrlichkeit, daß auch selbst die Gottlosen Ihn kennen werden, so daß die, welche Ihn in der Niedrigkeit verachtet haben, Ihn in Seiner Kraft erkennen müssen." Es ist aber hier zu merken 1) daß Christus, wenn Er in den Wolken zum Gericht kommt, nichtsdestoweniger auf dem unsichtbaren Thron Seiner Majestät oder zur Rechten Gottes sitzen bleibt: folglich ist die Rechte Gottes nicht ein gewisser erschaffener und durch den Himmel eingeschlossener Ort; 2) daß das Sitzen des Richters auf dem Throne Seine Majestät und Macht bedeutet. Die irdischen Richter verkündigen ihren Urtheilsspruch, indem sie auf dem Richterstuhl sitzen, damit Allen das Gericht desto wichtiger erscheine, und damit sie von Allen gesehen und gehört werden möchten, so daß der Schein schwindet, als würde leichtfertig und parteiisch gehandelt: also wird auch Christus, der gerechte Richter, bei dem kein Ansehen der Person ist, auf einem Richterstuhl sitzen. Das Sitzen der Richter auf den Stühlen bedeutet die Ruhe und Stille des Gemüthes, denn im Gerichte soll keine Unruhe und aufgeregtes Wesen sein: also wird Christus mit einem ganz ruhigen Antlitze und mit einem unbewegten Gemüthe Sein Urtheil fällen. Er, der in Seiner ersten Zukunft als eine Sklave vor dem Richter stand, wird in Seiner zweiten Zukunft als ein König und Herr sitzen. Er, den Stephanus zur Rechten Gottes stehen sieht, anzudeuten, daß Er den Seinen in ihrem Kampfe beistehe, wird am jüngsten Tage sitzen, weil Er sich dann Alles unterworfen hat; 3) daß der Thron Christi des Richters weit unterschieden sein wird von den Thronen der Beisitzer, auch selbst durch einen unermeßlichen Abstand, wie auch offenbar Offenb. 3, 21. ein Unterschied gemacht wird zwischen zweierlei Thronen. Der Thron des Vaters ist der, auf welchen der himmlische Vater Christum bei Seiner glorreichen Erhöhung gesetzt hat; der Thron Christi aber ist der, auf welchen Christus Seine Geliebten in der glorreichen Auferstehung der Todten setzen wird. Auf dem Thron des Vaters sitzt nicht noch wird darauf sitzen irgend ein Engel, vielweniger ein Heiliger, Ebr. 1, 13.: aber auf dem Thron Christi werden die Heiligen am jüngsten Tage sitzen. Der Thron des Vaters ist Seine unendliche Majestät, Macht und Herrlichkeit, welche Christo nach Seiner menschlichen Natur durch die persönliche Vereinigung und durch die Erhöhung zur Rechten Gottes mitgetheilt worden ist. Der Thron Christi, auf welchen Er die Heiligen setzen wird, ist eine gewisse besondere Ehre während des Gerichts und die ewige Seligkeit im Himmel. Jener ist unendlich und überall, dieser aber ist beschränkt und ist im Paradiese; jener ist ein einiger, von diesen aber gibt es mehrere, Matth. 19, 28., Offenb. 4, 4., 20, 4.; jener ist ewig und unerschaffen, diese aber sind erschaffen, Matth. 25, 34., Dan. 7, 9.

B. Von den Personen, welche gerichtet werden.

Die Personen, die gerichtet werden, sind alle Menschen. „Und es werden vor Ihm alle Völker versammelt werden." Unter „alle Völker" sind an dieser Stelle durchaus alle Menschen zu verstehen, weß Amtes, Standes und Alters sie auch gewesen sein mögen, zu welcher Zeit und an welchem Ort sie auch gelebt haben, Böse und Gute, sei es nun, daß sie vor dem jüngsten Tage gestorben sind, oder daß sie dann noch leben, und daher setzt auch diese Allgemeinheit des Gerichts die Auferstehung der Todten voraus. Denn nicht nur werden die Völker, sondern alle, auch die einzelnen Menschen aller Völker, vor dies Gericht gestellt werden, und nicht Einer, auch der mächtigste Monarch nicht, wird diesem Gerichte sich entziehen können.

Diese Allgemeinheit des Gerichts wird aber bewiesen: 1. aus folgenden Stellen der heiligen Schrift, welche im Allgemeinen von allen Menschen handeln: Jes. 45, 23., 66, 16., Joel 3, 12., Sir. 41, 5., Luc. 16, 5., Röm. 14, 10., 2 Cor. 5, 10., Gal. 6, 5., Judä V. 15., Offenb. 1, 7. 2. aus dem Gebrauch der Collectiv-Namen; denn es wird bezeugt, daß Christus den Erdkreis und die Enden der Welt richten werde, 1 Mos. 18, 25., 1 Sam. 2, 10., Ps. 9, 9., 82, 8., 98, 9., Ap. Gesch. 17, 31., 1 Cor. 6, 2. 3. aus der unbestimmten Redeweise, welche hier mit der allgemeinen gleichbedeutend ist. Es wird von Gott gesagt, daß Er die Heiden, Völker und Menschen richten werde, d. h. was auch immer zu den Heiden, Völkern und Menschen gerechnet und gezählet werden mag, 5 Mos. 32, 36., Ps. 9, 9., 50, 4., 98, 9., Jes. 3, 13., 30, 28., Röm. 2, 16. 4. aus der speciellen Eintheilung; denn Gott wird richten die Frommen und Gottlosen, die Gerechten und Ungerechten, die Gläubigen und Ungläubigen, Pred. 3, 17., Weish. 5, 1.; die Großen und Kleinen, Offenb. 20, 12.; die Lebendigen und die Todten, Ap. Gesch. 10, 42., 2 Tim. 4, 1., 1 Petri 4, 5. u. s. w. 5. aus den Stellen, in welchen das Gericht mit dem Tod und der Auferstehung verbunden wird, Hebr. 9, 27., Joh. 5, 28. 6. durch folgende Schlußfolgerung: Christo ist gegeben die Gewalt über alles Fleisch, Joh. 17, 2.; und vor Ihm müssen sich alle Kniee beugen, Phil. 2, 10.; folglich müssen sich Alle vor Sein Gericht stellen. Die göttliche Gerechtigkeit fordert, daß die Guten belohnt und die Gottlosen bestraft werden; folglich werden Gerechte und Ungerechte gerichtet werden. 7. aus dem Bekenntniß der Kirche aller Zeiten, welches aus den Symbolen und aus Zeugnissen der Väter erkannt wird. Daß aber Christus sagt, daß alle Völker, und nicht, daß alle Menschen versammelt werden sollen, damit soll nicht nur die Menge der zu Richtenden, sondern auch ihre Verschiedenheit angedeutet und folglich die Majestät des Richters dargethan werden. Die Völker unterscheiden sich von einander durch die mannigfaltige Verschiedenheit ihrer Sprachen, Gebräuche, Lebensarten, Wohnungen u. s. w.; aber kein Volk wird so roh sein und an so entfernten Orten wohnen, wird der Erkenntniß Gottes und Christi so fremd sein, daß es sich nicht vor diesem Gerichte *versammeln müsse.*

In Absicht auf die Allgemeinheit des Gerichts ist zu merken: 1. daß sie den Meinungen der Alten entgegen zu setzen ist, von welchen Einige behaupten, daß nur Christen vor dem Richterstuhl Christi versammelt würden, da die Ungläubigen schon gerichtet seien; Andere aber sagen, daß weder die Gläubigen noch die Ungläubigen gerichtet werden, sondern nur diejenigen, die weder gut noch böse sind. Beda theilt die Menschen, die gerichtet werden, in vier Classen. Er sagt: „Es gibt zwei Classen von Menschen, welche vor dem Gericht versammelt sind, die jedoch in vier Classen werden eingetheilt werden. Unter den Vollkommenen gibt es zwei Classen: die eine, welche mit dem HErrn richten wird, die aber nicht gerichtet werden, von welchen der HErr sagt: Ihr sollt auch sitzen auf zwölf Stühlen; die andern, zu welchen gesagt werden wird: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset: diese werden gerichtet werden und werden herrschen. So gibt es auch unter den Gottlosen zwei Classen: die eine, welche sich außerhalb der Kirche befindet; diese werden nicht gerichtet werden, werden aber umkommen, von welchen der Psalmist sagt: Die Gottlosen bleiben nicht im Gericht; zu der andern Classe unter den Gottlosen gehören die, welche werden gerichtet werden und umkommen; zu welchen gesagt wird: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset." Aber die Schrift sagt im Allgemeinen, daß alle Menschen sich vor den Richterstuhl Christi stellen müssen. Desgleichen: der Meinung einiger Papisten, daß die ungetauften Kinder vor dem Gerichte nicht erscheinen müssen; und dem Irrthum der Photinianer, daß die Gottlosen weder auferstehen noch vor den Richterstuhl Christi würden gestellt werden. 2. daß das Wort Gericht eine zwiefache Bedeutung in der Schrift habe; einmal sei darunter ein solches Gericht zu verstehen, da ein Verdammungsurtheil gesprochen wird, das andere Mal, da eine Freisprechung geschieht. Die erstere Bedeutung hat es, weil von den Frommen gesagt wird, daß sie nicht gerichtet werden sollen, Joh. 3, 18., auch nicht in das Gericht kommen würden, Joh. 5, 24. Indessen werden sie doch mit den andern Menschen vor dem Richterstuhl Christi versammlt werden. Sie kommen also ins Gericht, insofern sie sich dem höchsten Richter darstellen müssen, Röm. 14, 10., 2 Cor. 5, 10., und von ihren Thaten Rechenschaft geben und das Urtheil ihrer Freisprechung anhören müssen: Kommt her, ihr Gesegneten u. s. w., und den Gnadenlohn empfangen werden, 2 Cor. 5, 10. Sie werden aber nicht in das Gericht kommen zur Offenbarung ihrer Sünden; denn derselben will Gott nicht mehr gedenken, Jes. 43, 25., Jer. 31, 34., Hesek. 18, 22.; sondern Er wirft sie hinter sich, Jes. 38, 17., ja in die Tiefe des Meeres, Mich. 7, 19.; auch nicht, damit ihnen das Verdammungsurtheil gesprochen werde, welches sich nämlich über die Gottlosen allein erstreckt; auch nicht zur Strafe, welche allein den Gottlosen auferlegt werden wird. 3. daß die Ungläubigen und die bis ans Ende Unbußfertigen, sowohl innerhalb als außerhalb der Kirche, zwar schon gerichtet sind durch die ewige Verwerfung und durch die Predigt des Gesetzes, nichtsdestoweniger jedoch noch am jüngsten Tag gerich-

tet werden sollen, sowohl durch die Verkündigung des Urtheilsspruches als auch durch die Vollstreckung desselben oder durch ihre Verdammniß. 4. daß Christus deswegen der Versammlung aller Völker vor Seinem Richterstuhl ausdrücklich habe Erwähnung thun wollen, damit nicht jemand daraus, daß der Urtheilsspruch auf die Ungläubigen außerhalb der Kirche und auf die ungetauften Kinder nicht zu passen scheine, schließen möchte, daß weder die Ungläubigen außerhalb der Kirche noch die ungetauften Kinder vor den Richterstuhl gestellt werden würden. 5. daß die Allgemeinheit des Gerichtes sich nicht blos über die Menschen erstrecken werde, sondern auch über die bösen Engel auszudehnen sei, welche ebenfalls unter der Zahl derer sein werden, die gerichtet werden, 1 Cor. 6, 3., Judä V. 6., 2 Petri 2, 4.; weshalb nachher, wo das Verdammungsurtheil über die Gottlosen gefällt wird, ausdrücklich des Teufels und seiner Engel Erwähnung geschieht, V. 41. 6. daß von diesem allgemeinen Gericht auch selbst die Heiligen nicht ausgeschlossen werden können, welche doch auf Stühlen sitzen werden, mehr als Solche, die da richten, denn als Solche, die gerichtet werden sollen. Denn jenes ist entweder im Besonderen nur von den Aposteln zu verstehen, oder, wenn es allen Heiligen zugeschrieben wird, so muß man annehmen, daß zwar zuerst die Heiligen zugleich mit den übrigen Menschen vor den Richterstuhl Christi gestellt werden, bald darnach aber, wenn sie von Christo freigesprochen sind, Christo entgegengerückt werden in der Luft von den Engeln und vermöge der Behendigkeit ihres verklärten Leibes, 1 Thess. 4, 17., und dann zugleich mit Christo und den Aposteln, welche, gleichsam als die Primaten und Assessoren des Reichs, Christo die nächsten sind, die Welt und die bösen Engel richten werden.

Daraus nun, daß das Weltgericht ganz allgemein sein wird, zieht der Apostel drei Lehren: 1. daß wir unsern Bruder oder Nächsten nicht richten sollen, da ein Jeder von uns einen andern und zwar weit höheren Richter hat, Röm. 14, 10. 12. 2. daß wir uns das unbedachtsame Richten der Menschen nicht so sehr zu Herzen gehen lassen, sondern vielmehr Acht haben sollen auf unser Gewissen und auf jenes jüngste Gericht, 1 Cor. 4, 3—5. 3. daß wir in diesem Leben so handeln sollen, daß wir und unsere Thaten an dem Tage des Gericht vor jenem höchsten Richter bestehen können, 2 Cor. 5, 9. Sirach fügt noch eine vierte Lehre hinzu, daß niemand sich die vergebliche Hoffnung machen dürfe, daß er sich vor dem Richter verbergen könne, sintemal Alle vor Seinen Richterstuhl gestellt werden.

C. Von dem Gerichte selbst.

Die ganze Gerichtshandlung zerfällt in zwei Theile, nämlich: 1) in die feierliche Vorbereitung zum Gericht; 2) in die Abhaltung des Gerichtes selbst. Denn daß dem Richten eine gewisse Vorbereitung zum Gerichte vorausgehen werde, geht hervor aus Dan. 7, 9., Offenb. 20, 11. Zu dieser Vorbereitung gehört:

1. daß sich Christus, der Richter, auf den Thron Seiner Herrlichkeit setzen wird. Wenn Christus herrlich in Seiner zweiten Zukunft wiederkommen wird, begleitet von Seinen himmlischen Trabanten und Allen sichtbar, dann wird Er sich setzen auf den Stuhl Seiner Herrlichkeit und auf Seinen Richterstuhl, vor welchen alle Völker gestellt werden sollen.

2. die Versammlung aller Völker vor dem Richterstuhl. Hier sollen wir merken: 1) daß Christus über dieselbe unbestimmt redet; auch deutet Er nicht an, von wem und durch wen die Völker versammelt werden. An andern Stellen aber legt Er sich selbst also aus, daß dieses Sammeln durch den Dienst der Engel geschehen werde, Matth. 24, 31., Marc. 13, 27. In diesem Leben werden die Menschen in den Schafstall Christi gesammelt durch den Dienst der Menschen, nämlich durch die Lehrer der Kirche, dann aber werden sie vor dem Richterstuhl Christi durch den Dienst der Engel versammelt werden. 2) daß die Völker vor Christo versammelt werden, welcher auf einer hellen Wolke, als auf einem Richterstuhle, sitzen wird, Röm. 14, 10., Ap. Gesch. 23, 33., 27, 24. Denn wie in einem Gerichte vor Allem zuerst verlangt wird, daß sich die Schuldigen vor Gericht stellen, also wird auch diese Versammlung aller Menschen vor dem Richterstuhle Christi dem Gerichte vorausgehen. 3) daß jenes Versammeln durchaus und ganz und gar allgemein sein werde, denn hier ist durchaus kein Mensch ausgenommen, wie oben gezeigt worden ist. Daher nennt der Apostel 2 Theff. 2, 1. den Tag des Gerichtes den Tag der Versammlung, nicht nur weil dann alle Frommen in einen Haufen gesammelt werden, von welchem dort der Apostel eigentlich redet, sondern auch weil dann Alle, wie viele Menschen auch je auf Erden gelebt haben mögen, werden versammelt werden; denn es wird, wie die frommen Alten sagen, ein allgemeines Concilium aller Menschen sein. „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi", sagt der Apostel 2 Cor. 5, 10.; als wollt er sagen: In dieser Welt verbergen sich zuweilen die Menschen, die vor das Gericht gestellt werden sollen, sie suchen sich Schlupfwinkel auf oder retten sich auch wohl durch die Flucht, aber an jenem Tage des Gerichtes wird kein Ort sein, der sich zum Schlupfwinkel darböte und zur Flucht offen stände. 4) daß jenes Sammeln dem Richter nicht nur möglich, sondern auch sehr leicht sein werde; denn Er ist es ja, der die Erde mit einem Dreiling begreift, Jes. 40, 12., und Alles in Seiner Hand hält. So leicht du denn das finden kannst, was du in deiner Hand hast, so leicht kann auch jener Richter alle Menschen finden. Er hat alle unsere Haare auf unserm Haupte gezählet, wie viel mehr alle Menschen, Matth. 10, 30. Er zählet alle unsere Schritte, Ps. 56, 9.; wie viel mehr alle Menschen, die auf der Erde gewandelt haben! 5) daß jene Versammlung und jenes Offenbarwerden Aller nothwendig erfolgen müsse, sowohl wegen des Richters, damit Seine Gerechtigkeit gegen alle Menschen bekannt werde, Offenb. 15, 4., als auch um der Frommen und Gottlosen willen, damit Jene ein Zeugniß und den Lohn ihrer Frömmigkeit vor allen Menschen

erlangen, Weish. 5, 1., 1 Cor. 4, 5.; und damit Dieser Bosheit, welche in diesem Leben unter dem Mantel der Heuchelei öfters verborgen ist, dann an das Licht gestellet werde. 6) daß auf eine andere Weise die Frommen und auf eine andere Weise die Gottlosen versammelt werden. Die Frommen werden freiwillig sich versammeln, ja, so begierig die Adler zum Aase fliegen, so begierig werden Jene ihrem allergütigsten Richter Christo in der Luft entgegeneilen, Matth. 24, 28., Luc. 17, 37. Die Gottlosen aber werden ungern und gezwungen, durch die Kraft der Engel, vor den Richterstuhl gezogen werden, gleichwie die Uebelthäter in diesem Leben wider ihren Willen vor den Richter gebracht werden. 7) daß nach der Meinung der Rabbinen und Papisten der Versammlungsort das Thal Josaphat sein werde, was sie aus Joel 3, 2—12. beweisen wollen; was aber hiervon zu halten ist, ist oben gezeigt worden. 8) daß die Menschen, wenn sie vor dem Richterstuhl versammelt sind, durch Kniebeugen, als durch ein äußerliches Zeichen der Ehrerbietung und Unterthänigkeit, bezeugen werden, daß sie diesen Richter als ihren König und Herrn anerkennen, was die Frommen freiwillig, die Gottlosen aber ungern und gezwungen thun werden, Jes. 45, 23., Röm. 14, 11., Phil. 2, 10., Offenb. 5, 13. Mit dieser Verheißung sollen wir uns trösten, wenn wir in diesem Leben entweder durch den Tod oder durch die Verfolgung der Tyrannen von unsern Lieben getrennt werden, wir sollen auch in diesem Leben gerne die Gemeinschaft der Heiligen suchen, so wird es geschehen, daß wir am Tage des Gerichts und im ewigen Leben mit den Heiligen, ja, mit Christo vereinigt werden, 1 Thess. 4, 17.

3. Auf das Versammeln folgt dann die Scheidung der Versammelten in zwei Classen. „Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken." Der Zusammenhang des Textes lehrt, daß der Richter selbst diese Scheidung veranstalten werde und wird durch dieselbe Seine Klugheit und Allwissenheit offenbaren, indem Er zeigen wird, daß Ihm, als dem Herzenskündiger, gar wohl bekannt ist, wer in diesem Leben wahrhaft fromm und wer ein Heuchler war; desgleichen Seine Gerechtigkeit, indem Er einem Jeden das Seine geben wird, Ap. Gesch. 17, 31.; ferner Seine unwiderstehliche Macht, indem Er die Gottlosen gegen ihren Willen, durch Zwang von den Frommen trennen wird. Er wird aber diese Scheidung ausführen durch die Engel, Matth. 13, 49. Da aber die Engel keine Herzenskündiger sind, sondern Gott allein die Herzen der Menschen kennt, so können sie nur durch die Offenbarung des Richters wissen, welche unter die Classe der Frommen und welche unter die Classe der Gottlosen gestellt werden müssen. Aus den folgenden Worten: „Und Er wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken", geht hervor, daß von dem Richter die Menschen nicht nur innerlich im Geiste geschieden werden, sondern auch äußerlich und örtlich. So viele *Gleichnisse* wir auch sonst nun in der heiligen Schrift finden, welche von dieser

Scheidung der Frommen von den Gottlosen handeln, vergl. Matth. 3, 12., 13, 30—48.; so hat es doch Christo gefallen, dieselbe an dieser Stelle zu erklären mit dem Gleichnisse der Scheidung der Schafe von den Böcken; denn gerade dies Gleichniß muß uns an Vieles erinnern. Wie es einem Hirten leicht ist, die Schafe von den Böcken zu scheiden: also wird Christus ohne irgend welche Anstrengung und Beschwerde am Tage des Gerichts die Frommen von den Gottlosen scheiden. Die Frommen werden, wie auch an andern Stellen, mit den Schafen verglichen. Denn wie die Schafe die Stimme ihres Hirten hören, so hören die Frommen die Stimme Christi und sind Ihm gehorsam; wie die Schafe niemand verletzen, nicht stoßen, kratzen oder beißen, also thun auch die Frommen niemand ein Leid an. Schafe sind geduldig, einfältig: also sind auch die Frommen einfältig, ja, sie werden in dieser Welt für thöricht und dumm gehalten. Es ist nichts am Schafe, was nicht den Menschen irgend einen Nutzen bringt: also sind die Frommen auch fruchtbar an guten Werken. Das Schaf ist ein reines Thier, welches sich nicht im Schlamm wälzt wie das Schwein: so befleißigen sich die Frommen der Reinheit im Wandel. Schafe sind hülflos, können sich nicht selbst vertheidigen und gegen den Wolf schützen: also suchen auch die Frommen alle ihre Hülfe bei Christo, ihrem guten Hirten. Schafe sind vielen Verfolgungen und Leiden ausgesetzt: also auch die Frommen. Die Gottlosen werden mit den Böcken verglichen; denn wie die Böcke unfruchtbar sind und nicht gebären können: also ist es auch unmöglich, daß die Gottlosen irgend ein wahrhaft gutes Werk thun. Sie sind wie die Böcke unrein, gefühllos, ausgelassen, geil, streitsüchtig, unbändig und gehässig; sie lieben die krummen Wege und suchen gefährliche und abschüssige Höhen. Vor allen Dingen aber vergleicht Christus die Frommen mit den Schafen um ihrer Fruchtbarkeit willen, und die Gottlosen mit den Böcken um ihrer Unfruchtbarkeit willen. Theophylakt sagt, Christus wolle auch mit diesem Gleichniß lehren, daß die Pein der Gottlosen nie aufhören werde; denn wie der Bock nie ein Schaf werden kann: also werden auch die Sünder nach dem Tage des Gerichtes nie gereiniget, nie gerecht und heilig werden. Es kann auch dies noch bemerkt werden, daß Christus oft in der Schrift mit einem Schaf oder Lamm verglichen wird; weil nun die Frommen Christo in diesem Leben ähnlich zu werden suchen, so werden sie deswegen auch Schafe genannt, die Gottlosen aber Böcke, weil sie dem Teufel ähnlich sind, der ja öfters in der Gestalt eines Ziegenbockes erscheint. Ferner soll uns diese Vergleichung daran erinnern, daß die Frommen in diesem Leben unter die Bösen gemischt sind. Denn wie zuweilen die Schafe, wann die Heerden auf das Feld gelassen werden, unter die Böcke gemischt sind und auf dem Acker bei einander geweidet werden, am Abend aber der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet: so sind die Frommen in dieser Welt unter die Bösen gemischt, und werden von demselben Hirten, Christo, alle leiblich, einige aber auch zugleich geistlich, durch die himmlische Lehre gespeis't; aber am Abend, d. h. am Ende der Welt, werden sie von

einander geschieden werden. Wie ferner zuweilen die Böcke unter die Schafe nicht nur gemischt sind, sondern auch ihnen auf mancherlei Weise lästig werden durch ihr geiles, muthwilliges Wesen, dieselben auch stoßen: so bedrücken, quälen und verfolgen auch die Gottlosen, durch zeitliches Glück trunken gemacht, in diesem Leben die Frommen; aber wie am Abend die Schafe von den ihnen lästigen Böcken befreit werden: so wird Christus am Abend der Welt die Frommen von den Mißhandlungen der Gottlosen befreien, Hesek. 34, 21. Aus diesem allen lernen wir nun Folgendes: 1) Christus ist der wahre Seelenhirte, und dies Sein Hirtenamt wird Er, wenn Er richtet, nicht niederlegen, sondern auch dann Seine Hirtentreue gegen Seine Schafe beweisen. 2) Christus weiß ganz genau, welches Seine Schafe sind, 2 Tim. 2, 19. Die innersten Winkel des menschlichen Herzens sind Ihm nicht verborgen, Joh. 2, 24. Vergebens bedecken darum die Gottlosen ihr Bocksherz mit einem Schafspelze. 3) Christus ist allmächtig; denn wie Er am Tage der Schöpfung durch das Wort Seiner Allmacht das Licht von der Finsterniß geschieden hat: also wird Er auch in der Wiedergeburt der Welt die Kinder des Lichts von den Kindern der Finsterniß scheiden. 4) Den Frommen darf es nicht hart scheinen, daß sie in diesem Leben, weil sie unter die Böcke gemischt sind, von diesen viel Ungemach und Mißhandlungen ertragen müssen: denn sie wissen ja, daß sie am Abend der Welt von ihnen geschieden werden. 5) Die Frommen sollen sich mit allem Ernste hüten, damit sie nicht von den Böcken, unter denen sie sein müssen, angesteckt werden. 6) Man soll nicht hoffen, daß vor dem jüngsten Tage die Kirche der Auserwählten vollkommen von den Heuchlern befreit werde. 7) Die Diener des Wortes sollen, so viel als möglich, die Schafe von den Böcken sondern; wenn sie aber merken, daß dennoch einige Böcke unter den Schafen bleiben, so sollen sie sich dann daran erinnern, daß einst am Tage des Gerichtes erst die Hauptscheidung geschehen solle, wo Christus selbst, der höchste Hirte, die Gottlosen aus der Gemeinde der Frommen alle zusammen ausschließen wird durch den letzten allgemeinen Bann. 8) Es wird den Frommen sehr angenehm sein, daß sie von den Gottlosen endlich geschieden werden. Das Schaf ist nicht leicht von den Lämmern zu trennen, aber sehr leicht von den Böcken.

4. **Nachdem nun die Frommen und Gottlosen also geschieden sind, so werden jene zur Rechten Christi, diese aber zu Seiner Linken gestellt werden.** „Und Er wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken.“ Christus bleibt bei Seiner bildlichen Redeweise, indem Er auch hier die Frommen oder Auserwählten Schafe, die Gottlosen aber und Verdammten Böcke nennt, aus den soeben dargelegten Gründen. Er sagt nun, daß die Frommen zu der Rechten des Richters, die Gottlosen aber zu Seiner Linken gestellt werden würden; also daß der Richter in der Mitte auf dem Richterstuhl vor ihnen sitzt. Wie aber Christus durch die Engel die Menschen scheiden wird, so wird Er sie auch durch dieselben, wie *es scheint*, aufstellen. (Vorbilder: 4 Mos. 16, 48., 5 Mos. 27, 12.,

Jos. 8, 34., 1 Kön. 3, 27.) Diese Aufstellung wird von Einigen folgendermaßen beschrieben: Die Gerechten werden, noch ehe ihnen ihre Freisprechung verkündigt ist, Christo entgegengerückt in der Luft und an einem höheren und ehrenvolleren Orte Ihm zu Seiner Rechten gestellt werden; die Gottlosen aber werden unten auf der Erde, als an einem verächtlichern Orte, zurückgelassen und auf derselben Christo zu Seiner Linken gestellt werden, so daß also zur Rechten gestellt werden, so viel heißt, als, oben, und zur Linken, so viel als, unten hingestellt werden. Aber dies ist wohl nicht richtig, sondern beide, sowohl die Frommen als die Gottlosen, werden, durch die Engel von einander getrennt, auf der Erde so aufgestellt werden, daß die Frommen zur Rechten des Richters, die Gottlosen aber zu Seiner Linken stehen werden. Nachdem aber die Frommen von dem Richter freigesprochen und für gerecht erklärt worden sind, so werden sie dann Christo entgegengerückt werden in der Luft und den Gottlosen, welche unten auf der Erde sind, wird das Verdammungsurtheil gesprochen und sie werden hinunter in die Hölle gestoßen werden. Andere meinen, daß jene Worte: „zur Rechten und Linken gestellt werden", eine bildliche Rede seien, denn Rechte bedeute Herrlichkeit, Linke aber Schmach und Strafe; aber wir sind nicht gezwungen, dies anzunehmen; denn der eigentliche Wortverstand gibt uns zu keinem ungeschickten Gedanken Veranlassung. Indessen geben wir bereitwillig zu, daß diese Aufstellung selbst eine mystische Bedeutung habe. Denn 1) wird es bei allen Völkern für eine Ehre gehalten, zu der Rechten eines Königs stehen zu dürfen; daher werden mit Recht die zu der Rechten des Richters gestellt, welche der höchsten Ehre theilhaftig werden sollen. 2) Die Rechte bedeutet in der heiligen Schrift das Gute, die Linke aber das Böse, Spr. 4, 27., Pred. 10, 2.: mit Recht werden darum die zur Rechten gestellt, die in diesem Leben recht gehandelt, zur Linken aber, welche Böses gethan haben, Joh. 5, 29. Die Rechte bedeutet 3) Freude, Herrlichkeit und Glück, die Linke aber Unglück, Traurigkeit und Schande, 2 Cor. 6, 7.; so wird also die Stellung selbst den Auserwählten ihre Seligkeit andeuten, den Verdammten aber ihre Unseligkeit. 4) Die Rechte bedeutet die geistlichen und zukünftigen Güter, die Linke aber die zeitlichen Güter dieses gegenwärtigen Lebens. 5) Christus ist nach Seiner Himmelfahrt zu der Rechten Gottes gesetzt als der wahre Benjamin, d. h. Sohn der Rechten. Wie Er nun, als Er zu der Rechten des Vaters sich setzte, zu der Herrschaft und Herrlichkeit erhoben ist, also wird Er auch Seine Lieben zu Seiner Rechten stellen, welche Er Seiner Herrschaft und Herrlichkeit theilhaftig machen will. 6) Zu der Rechten werden gestellt werden, welche, wie der Schächer am Kreuz, der Christo zur Rechten hing, bekehrt sind; zur Linken aber müssen die stehen, welche, wie der andere Schächer, Ihn verschmäht haben. 7) Die Rechte ist ein Zeichen der Barmherzigkeit, die Linke der Gerechtigkeit; zur Rechten werden darum die gestellt werden, welche durch die Barmherzigkeit selig werden, zur Linken aber die, welche durch das gerechte Gericht verdammt werden. Darum sollen wir im wahren Glauben den himmlischen Benjamin ergreifen

und auf dem rechten Wege der Gerechtigkeit wandeln, damit wir nicht einst von Christo zur Linken gestellt werden.

Von dem Gerichte selbst.

Hier haben wir zuerst den Urtheilsspruch und darnach die Vollstreckung desselben zu betrachten.

Irdische Richter können nicht alsbald, wenn die vor ihnen versammelt sind, welche gerichtet werden sollen, ihr Urtheil fällen, sondern es ist nöthig, daß sie vorher die streitige Sache erkennen, die Parteien hören, die Zeugen ausfragen und daß der Schuldige entweder seine Schuld bekenne oder überführt werde, wobei es oft geschieht, daß durch Folter das Bekenntniß herausgepreßt werden muß. Am jüngsten Gericht wird es anders sein. Dort ist kein Zeugenverhör nöthig, denn der Richter ist allwissend; dort ist es nicht nöthig, daß den Schuldigen ein Bekenntniß ausgepreßt werde, denn dort wird Alles, was verborgen und geheim war, dem Anblick aller Creaturen in dem klarsten Lichte vorgelegt werden, also daß sich die Gottlosen selbst verklagen und verdammen. Daher denn auch Christus an dieser Stelle, wo Er das Gericht beschreibt, von der Aufstellung der Menschen vor dem Richterstuhl sofort zu der richterlichen Entscheidung und zu der Verkündigung des Urtheils übergeht. „Dann wird der König sagen zu denen zu Seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Das Wörtlein „dann“ erinnert an das Vorhergehende. Am Anfang dieses Evangeliums hat Er sich des Menschen Sohn genannt, weil Er andeuten wollte, daß Er sichtbar in der angenommenen menschlichen Natur das Gericht halten werde; darnach hatte Er sich einen Hirten genannt, weil Er die Frommen von den Gottlosen scheiden wird, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet: so nennt Er sich nun hier einen König, weil es zum königlichen Amte gehört, das Urtheil zu fällen, die treuen Unterthanen zu belohnen, die Hochverräther aber zu verbannen und in die Acht zu erklären. (Vergleiche Offenb. 19, 11—16.) Zu der Zeit wird Pilatus nicht zu Ihm sagen dürfen: „So bist du dennoch ein König?“ und die Juden werden fürwahr nicht sagen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche, — wir haben keinen König, denn den Kaiser“; sondern Alle werden Ihn als ihren König anerkennen und sich vor Ihm beugen müssen. Hierdurch tritt aber Christus der falschen Meinung der Apostel entgegen, welche glaubten, das Reich des Messias werde ein irdisches Reich sein. Er will gleichsam sagen: Ich bin ja allerdings ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt; dann erst wird die Herrlichkeit meines Reiches offenbar werden, wann ich, begleitet von den Engeln, zum Gerichte kommen und die himmlischen Schätze meines Reiches unter meine Unterthanen austheilen werde. Da nun Christus sich hier im richterlichen Amte selbst einen König nennt, so ist offenbar, daß Er auch am jüngsten Tage und in der zukünftigen Welt nicht aufhören wird zu regieren, wie die Photinianer aus

der von ihnen mißverstandenen apostolischen Stelle 1 Cor. 15, 24. schließen. Seines Königreichs wird kein Ende sein, Luc. 1, 33., Dan. 7, 14. Deswegen sagt vielmehr der Apostel, daß Christus am Tage des Gerichtes das Reich dem Vater überantworten werde, theils weil dann, wenn die Auserwählten aus dem Reich der Gnade in das Reich der Herrlichkeit versetzt sind, die Art zu regieren eine andere wird, theils weil Er die Auserwählten, in welchen Er Sein geistliches und himmlisches Reich hat, Seinem himmlischen Vater darstellen wird, damit sie herrlich gemacht werden. Aus dem Worte: „Er wird sagen", schließen Viele, daß Christus äußerlich in hörbaren Worten das Urtheil sprechen werde, also, daß Alle den Richter, der in Seiner menschlichen Natur erscheint, nicht nur sehen, sondern auch hören werden. Und allerdings ist es wahrscheinlich, daß Christus einige hörbare Worte reden werde, hauptsächlich das Urtheil: „Kommt her, ihr Gesegneten u. s. w. Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten" u. s. w. Zu beherzigen ist aber, was Augustinus sagt: „Auf welche Weise und in welcher Ordnung das Gericht gehalten werden wird, können wir eher aus der Erfahrung lernen, als jetzt mit unserm Verstande erschließen." Aus diesen Worten: „Er wird sagen", müssen wir schließen, daß Christus auch nach Seiner menschlichen Natur die Gewalt habe, das Gericht zu halten. Denn der Mensch Christus wird nicht als ein Schreiber, Notar oder Diener das Urtheil verkündigen, sondern als Richter, da Ihm ja die Gewalt gegeben ist, das Gericht zu halten, Joh. 5, 27., was oben mit mehr Gründen bewiesen ist.

Das Urtheil aber, welches der Richter fällen wird, wird ein zwiefaches sein: das eine wird die Schafe betreffen, welche zu Seiner Rechten stehen, d. i. die Auserwählten, das andere aber die Böcke, welche zu Seiner Linken stehen, d. i. die Verdammten. Der Richter wird die Auserwählten zuerst anreden, damit Er zeige, daß Er geneigter ist, Gutes zu vergelten, als Böses zu bestrafen. Gutes thut Er den Guten willig, weil Er gut ist, Böses aber erweis't Er den Bösen gleichsam gezwungen, weil Er der Richter ist; denn wenn Christus Freude darin fände, die Sünder zu strafen, so hätte Er sich fürwahr nicht für die Sünder dargegeben.

Zuerst wird nun Christus die Frommen anreden, und mit gar freundlichem Angesicht und süßen Worten, in lieblichem und wohlwollendem Tone zu ihnen sagen: „Kommet her zu mir." Er ruft sie zu sich, weil Er ihnen das Reich bescheiden und sie Seiner Herrlichkeit theilhaftig machen will, nach Seiner Verheißung: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, Joh. 12, 26. Er redet, als würde Er bald wieder in den Himmel zurückkehren, aus welchem Er herabgestiegen war, und ladet sie nun ein, daß sie Ihm, ihrem König, dorthin folgen möchten. „Kommet", ihr Schafe zu eurem Hirten, ihr Jünger zu eurem Meister, ihr Kinder zu eurem Vater, ihr Brüder zu eurem Bruder, du Braut zu deinem Bräutigam, ihr Unterthanen zu eurem König, ihr Glieder zu eurem Haupte. „Kommet" aus der Finsterniß zum Licht, von dem stürmischen Meer in den ruhigen Hafen, aus dem Kriege zum Triumph, aus

der Arbeit zur Ruhe, aus der Knechtschaft und Gefangenschaft zur Freiheit' aus der traurigen Verbannung in das Vaterland, aus den Hütten in den königlichen Palast, aus der Gesellschaft der Gottlosen in die Gemeinde der Engel und Auserwählten, von der Erde in den Himmel, aus dem Tode ins Leben, aus der Schmach in die ewige Herrlichkeit. Ihr habt das Wort der Gnade, durch welches ich euch in der Predigt des Evangeliums durch meine Diener eingeladen habe (Jes. 55, 1., Matth. 11, 28., Joh. 6, 35.), gehört und im Glauben ergriffen: so sollt ihr nun auch hören das Wort der Herrlichkeit, durch welches ich euch nun einlade zum Besitz des himmlischen Reiches, welches euch im Evangelio verheißen war. In eurem Leben habe ich euch gerufen in das Reich der Gnade, welchem Ruf ihr im Glauben willig gefolgt seid: so rufe ich euch nun in das Reich der Herrlichkeit und zum Besitz des ewigen Erbes. In eurem Leben habt ihr euch so sehr nach meiner Ankunft gesehnt, indem ihr täglich geseufzt habt: Wann werden wir dahin kommen, und Gottes Angesicht schauen! - Komm, HErr JEsu: — so komme ich nun, euer Verlangen zu erfüllen und euch zu mir zu nehmen; denn wo ich bin, da sollt ihr auch sein. Vergl. Hohel. 2, 10—12., 4, 8., 5, 1., Ps. 42, 3., 84, 3., Offenb. 22, 14., Joh. 14, 3.

Er gibt ihnen ferner einen sehr schönen Namen, nennet sie Gesegnete Seines Vaters. Wenn Menschen jemanden einen Gesegneten des HErrn nennen, so wollen sie damit bezeugen, daß er besonders von Gott geliebt werde und von Ihm mit vielen Wohlthaten überschüttet sei; bitten auch zugleich, daß Gott ihm ferner gnädig sei und ihm allerlei Gutes erweisen möge. Wenn aber Christus, der Richter alles Fleisches, hier die Frommen die Gesegneten Seines Vaters nennt, so will Er damit Mancherlei sagen: 1. Will Er dadurch vor Allem andeuten, daß die Frommen durch den Glauben gesegnet worden sind mit dem gläubigen Abraham, d. h. daß sie im wahren Glauben den gesegneten Samen Abrahams ergriffen haben, daß sie wahrhaft und beständig an Ihn, den wahren Messias, geglaubt haben, welchen Gott in die Welt gesandt hat, das menschliche Geschlecht zu segnen, und daß sie durch Ihn von dem Fluche des Gesetzes befreit und als geistliche Israeliten des Segens von Gott theilhaftig gemacht worden seien. 2. daß sie Gott lieb und angenehm seien um des Messias willen, als des Geliebten Gottes; denn wer im wahren Glauben Christum, den lieben Sohn Gottes, ergreift, der wird durch diesen lieben Sohn ein Gesegneter des HErrn, d. h. ein Solcher, dem als einem Geliebten des HErrn das ewige Leben geschenkt werden wird. 3. daß sie durch diesen gesegneten Samen Abrahams zum ewigen Leben berufen seien vor Grundlegung der Welt; denn diese Auslegung gibt Christus selbst, indem Er sogleich hinzusetzt: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." 4. daß Gott sie nicht nur von Ewigkeit in Christo zum ewigen Leben erwählet, sondern sie auch schon in dieser Welt von Gott gesegnet worden seien mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern. 5. daß sie in dieser Welt bisher für Verachtete und Verfluchte

gehalten worden seien, nun aber öffentlich vor Allen für auserwählte und geliebte Kinder Gottes erklärt werden, die das ewige Leben ererben.

Wie aber die Wahl und der Rathschluß Gottes von unserer Seligkeit und dessen Ausführung in der Zeit, in anderen Stellen der heiligen Schrift, auf den Vater, als auf die erste Quelle, zurückgeführt wird: so nennt auch Christus hier die Auserwählten „die Gesegneten Seines Vaters“, von welchem sie nicht nur vor der Zeit erwählt worden, sondern der ihnen auch in der Zeit alle die Gaben mitgetheilt hat, welche ihnen zur Erlangung ihrer Seligkeit nöthig waren. Er hätte können sagen: Kommt her zu mir, meine Gesegneten, aber Er wollte lieber sagen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, weil Er als Mensch redet, durch den der Vater beschlossen hat, den Erdkreis zu richten (Ap. Gesch. 17, 31., Joh. 5, 27.). Er führt daher auf Den die königliche Gewalt zurück, von welchem Er selbst nach der göttlichen Natur zum König geboren und nach der menschlichen Natur in der Zeit zum König, Richter und HErrn gemacht ist (Ap. Gesch. 2, 36.). Auch ist darauf zu achten, daß Er nicht sagt: ihr Gesegneten des himmlischen Vaters, sondern: ihr Gesegneten meines Vaters. Er will sagen: Der himmlische Vater liebt mich, als Seinen lieben Sohn, brünstig und väterlich: so werdet ihr nun, die ihr mich geliebt habt als den vom Vater verordneten Heiland der Welt, und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin, deswegen vom Vater geliebt, Joh. 16, 27., und Er schenkt euch um meinetwillen das Erbe des himmlischen Reichs. Daher ist Er nicht blos mein, sondern auch euer Vater, Joh. 20, 17., und ihr sollt nun meine Miterben sein, Röm. 8, 17.

Deswegen setzt Er hinzu: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Er sagt nicht: Trachtet nach dem Reiche Gottes, Matth. 6, 33. (vergl. Luc. 12, 32., Matth. 20, 23., Marc. 10, 40.); sondern: nehmet in Besitz, ererbet das Reich. Dreierlei aber deutet Christus an durch das Wort „ererbet“. Zum Ersten nämlich, daß die Auserwählten das ewige Leben nicht als einen schuldigen Lohn ihrer guten Werke bekommen, sondern als ein väterliches Erbe, das ihnen nur deswegen zukommt, weil sie durch den Glauben Gottes Kinder geworden sind, und deswegen auch Erben Gottes; denn was heißt, jemanden zum Kinde annehmen, anders, als ihn zum Erben machen? Zum Andern, daß sie die himmlischen Güter des ewigen Lebens in unaufhörlichem, beständigem und ewigem Besitze haben und genießen sollen; denn wenn mir Etwas als ein Erbe zu Theil wird, so erlange ich nicht nur die Nutznießung desselben, sondern das Eigenthumsrecht selbst. Zum Dritten, daß der Besitz des Landes Canaan, welches den Israeliten zum Erbe gegeben wurde, ein Vorbild ist jenes himmlischen Erbes, welches Er unter die Frommen am jüngsten Tage austheilen will. Nun aber wird von jenem Land der Verheißung gerühmt, daß es sei ein Land, in welchem Milch und Honig fließe, d. i. daß es Ueberfluß habe an allen den Dingen, welche zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind. Weit herrlicher

aber wird das himmlische Erbe sein, welches genannt wird das ewige Erbe, Ebr. 9, 15., der Reichthum Seines herrlichen Erbes, Ephes. 1, 18., das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, 1 Petri 1, 4., aus welchem die Auserwählten niemals ausgestoßen werden, wie die Juden aus dem Lande Canaan verstoßen worden sind, mit welchem auch nicht die geringste Beschwerde auf uns kommt, wie bei jenem irdischen Erbe; denn dies Erbe ist lauter Freude und Wollust. Es ist unvergänglich, denn es wird kein Ende haben; es ist unbefleckt, denn kein Schmerz, keine Traurigkeit wird die Freude desselben verdunkeln; es ist unverwelklich, denn die Seligkeit wird immer in voller Frische bleiben und nie wird uns irgend eine Sattheit ankommen.

Die Vortrefflichkeit dieses himmlischen Erbes zeigt Christus auch dadurch an, daß Er dasselbe ein Reich nennt. Bald darnach im 46. Verse nennt Er dasselbe das ewige Leben, hier aber ein Reich, welches fürwahr eine herrliche und liebliche Benennung ist; denn was kann gedacht werden, das majestätischer, prächtiger, herrlicher und angenehmer wäre, als ein Reich? Aber was sind alle Reiche der Welt gegen jenes himmlische Reich, in welchem die Auserwählten, erlös't von allen Feinden, von dem Teufel, dem Tode, der Sünde, der Welt, der Hölle u. s. w., in der höchsten, unaussprechlichen Herrlichkeit mit Christo regieren werden? Offenb. 5, 6. Dieses Reich werden sie dann nicht mehr in der Hoffnung haben, sondern sie werden es in Wirklichkeit ererben, und zwar nicht nur einzelne Güter desselben, sondern das ganze Reich. Daher sagt Christus nicht: Kommt, ererbet die Ehren, die Reichthümer, die Güter, die Freuden des Reiches, sondern das Reich selbst. In der Welt seid ihr Bürger im Reich der Gnaden gewesen, so erhebe ich euch nun in das Reich der Herrlichkeit. Ihr seid mir treu gewesen in meinem Reiche, so versetze ich euch nun in das Reich meines Vaters, d. h. ich führe euch aus der streitenden Kirche in die triumphirende, Ephes. 5, 5 Ihr habt Geduld bewiesen im Reiche des Kreuzes (crucis), so versetze ich euch nun in das Reich des Lichtes (lucis). Ihr habt willig den ersten Theil meines Erbes angenommen, nämlich Kreuz und Trübsal, so ist es billig, daß ich euch nun den letzten Theil meines Erbes schenke, das Reich nämlich und die himmlische Herrlichkeit, Röm. 8, 17., 2 Tim. 2, 12. Ererbet das Reich als geistliche Könige, 1 Petri 2, 9., Offenb. 1, 6. In eurem Leben habt ihr über den Teufel, die Welt und euer Fleisch geherrscht, so ist es auch nun billig, daß ich euch das vollkommene Erbe des himmlischen Reiches mittheile. Augustinus sagt: „Ihr, die ihr das Reich waret und habt doch nicht geherrscht (nämlich vollkommen, von aller Bekämpfung der Feinde frei), kommt nun, und herrscht, damit ihr in der Wirklichkeit seiet, was ihr in Hoffnung waret."

Von diesem Reiche nun, das die Auserwählten ererben sollen, sagt Christus, daß es „bereitet sei von Anbeginn der Welt". Es ist bereitet, nämlich durch die Prädestination, d. h. es ist ihnen vorherbestimmt, verordnet.

Daß Christus aber zu verstehen geben will, daß es von Seinem himmlischen Vater sei, zeigen die vorhergehenden Worte an: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist (offenbar sind hier in Gedanken die Worte zu ergänzen „von meinem Vater"), wie auch sonst dem Vater, als der Quelle unsers Heils, die Bereitung des Reiches zugeschrieben wird, Matth. 20, 23., Ephes. 1, 4.; jedoch ist der Sohn nicht auszuschließen, denn in Ihm, als dem Mittler, ist die Erwählung geschehen, und Er hat uns ja zugleich mit dem Vater erwählet, Joh. 13, 18.; auch ist der Heilige Geist nicht auszuschließen, denn Er ist ja mit dem Vater und Sohne Ein Gott. Daß aber dem Vater diese Bereitung des Reiches oder die Prädestination zugeschrieben wird, geschieht aus eben den Ursachen, um deren willen Er sie die Auserwählten, die Gesegneten, d. i. die auserwählten und geliebten Kinder Seines Vaters nennt. Der Sinn ist also dieser: Weil ihr durch den Glauben an mich Kinder des himmlischen Vaters geworden seid, deswegen hat auch jener allergütigste Vater euch, von denen Er vorher wußte, daß ihr an mich glauben würdet, zur Seligkeit vorherbestimmt, und also für euer, Seiner Kinder, reiches Erbe gesorgt. So nehmet nun dies Erbe, dieses Reich, das euch bereitet ist, in Besitz. Er sagt nicht: das mir und euch bereitet ist, denn Er hat das Erbe als der ewige und wesentliche Sohn Gottes von Ewigkeit her gehabt. Daher war es nicht nöthig, daß es Ihm durch die Prädestination noch erst bereitet würde. Er sagt auch nicht: das den Engeln bereitet ist, wie Er hernach von dem höllischen Feuer sagt, daß es dem Teufel und seinen Engeln bereitet sei, damit es nicht scheine, als wenn die Auserwählten die Gemeinschaft mit den Engeln durch ihre guten Werke verdient hätten, wie die Verdammten ihre Gemeinschaft mit den bösen Engeln durch ihre bösen Werke verdienen. Er sagt auch nicht schlechthin, daß dieses Reich den Auserwählten bereitet sei, sondern fügt noch hinzu: „Von Anbeginn der Welt". Hier entsteht die Frage, warum Christus sagt, daß die Vorherbestimmung der Frommen zur Seligkeit von Anbeginn der Welt geschehen sei, da dieselbe doch von Ewigkeit her und, wie Paulus Ephes. 1, 4. sagt, vor Grundlegung der Welt geschehen ist? Einige meinen, Christus wolle hier nicht sowohl den Zeitpunkt bestimmen, in welchem das Erbe des ewigen Lebens den Kindern Gottes bestimmt ist, sondern wolle uns nur an die väterliche Sorgfalt Gottes erinnern, nach welcher Er für uns gesorgt hat, noch ehe wir geboren wurden. Aber wir werden bald zeigen, daß mit besonderem Nachdruck auch gesagt wird, daß jenes himmlische Reich von Ewigkeit den Frommen bereitet sei. Einige wollen sich damit helfen, daß sie sagen, am ersten Tage sei eben der empyräische Himmel erschaffen worden, d. h. zu eben der Zeit, da die Grundlegung der Welt geschehen sei, oder auch am zweiten Tage, an welchem Gott das Firmament schuf, von dem jener Himmel der Seligen ein Theil sei, und eben dadurch, daß der empyräische Himmel erschaffen, sei eben das Himmelreich bereitet. Was aber von diesem empyräischen Himmel zu halten sei, ist anderswo gezeigt worden. Auch kann die Meinung

einiger Alten, welche glauben, daß die Engel und der Himmel der Seligen vor der Schöpfung dieser sichtbaren Welt, welche uns Moses beschreibt, erschaffen sei, nicht bewiesen werden. Absurd aber und unschicklich ist es, wenn man einen Unterschied machen will zwischen denen, welche absolut und von Ewigkeit erwählt sind, welche als Solche nicht ins Gericht kommen, sondern als Beisitzer die Völker richten werden, und deshalb auch von ihnen gesagt werde, daß ihnen das Reich bereitet sei vor Grundlegung der Welt, und zwischen denen, welche eines so hohen Grades nicht würdig sind, von denen deswegen gesagt wird, daß sie von Anbeginn der Welt in dem Geiste Gottes erwählt seien; denn, wie die heilige Schrift nur eine Erwählung der Gläubigen zur Seligkeit kennt, so behauptet sie auch, daß alle Menschen vor den Richterstuhl Christi gestellt werden sollen. Einige behaupten, Christus habe weniger gesagt, als Er habe ausdrücken wollen; denn das Reich ist den Gerechten nicht nur von Anbeginn der Welt bereitet, sondern auch von Ewigkeit. Andere wieder sagen, Christus habe hier der Schwachheit unseres Verstandes Rechnung getragen; denn nicht leicht könnten wir die Ewigkeit begreifen, welche vor der Schöpfung der Welt gewesen ist, deswegen habe Er gesagt: von Anbeginn der Welt, und nicht: von Ewigkeit. Andere helfen sich damit, daß Gott den Menschen erschaffen habe, damit er nicht nur in dieser Welt, sondern auch nach diesem Leben mit Gott herrsche, und weil nun dies Reich, welches die ersten Eltern durch den Sündenfall verloren hatten, durch Christum den Gläubigen wieder erworben ist, so werde deswegen gesagt, daß ihnen dies Reich bereitet sei von Anbeginn der Welt. Auf jene Frage aber wird ganz einfach geantwortet, daß der Ausdruck „von Anbeginn der Welt“ eine ganz gebräuchliche Redeweise der heiligen Schrift ist, welche nach dem Sprachgebrauch derselben eben heißt: von Ewigkeit, oder: vor Grundlegung der Welt. Alle drei Redensarten werden für dieselbe Sache gebraucht. Vergl. Ps. 90, 2., Spr. 8, 22. 23., Sir. 24, 14., Matth. 13, 35., Joh. 1, 1., 2 Thess. 2, 13., 1 Joh. 1, 1., Offenb. 17, 8. 2c.

Deswegen aber erinnert Christus die Frommen hier daran, daß von Ewigkeit das Reich bereitet ist, daß sie von Ewigkeit her erwählt sind, damit Er 1) zeige, daß die Frommen aus Gnaden und nicht durch das Verdienst ihrer Werke in das Reich versetzt werden; denn die ganze heilige Schrift bezeugt, daß die Erwählung aus Gnaden geschehen ist. 2) damit Er die Liebe Seines Vaters gegen die Seinen preise, da Dieser ihnen schon das Reich bereitet, noch ehe sie zu sein angefangen. 3) daß Er die ewige Dauer dieses Reiches anzeige; denn wie den Frommen das Reich von Ewigkeit her bereitet ist, also wird es ihnen auch zum ewigen Besitz übergeben, daher sie sich nicht zu fürchten brauchen, daß dasselbe, als ein so eben entstandenes Reich, einst untergehen werde. Auch wird nicht dadurch, daß Christus Joh. 14, 2. Seinen Jüngern verheißt, daß Er hingehe, ihnen in jenem Reiche die Stätte zu bereiten, geleugnet, daß dasselbe von Ewigkeit bereitet sei, sintemal die Bereitung nur um Christi willen geschehen ist: Christi Leiden und Verdienst ist die

Ursache, daß den Gläubigen Wohnungen in jenem himmlischen Reiche bereitet worden sind; daher denn auch Ephes. 1, 4. gesagt wird, daß sie in Christo erwählt sind, wovon unten Mehreres.

Wir sollen aber hier wohl merken, daß alle Worte in diesem Richterspruche bezeugen, das Himmelreich sei ein Gnadengeschenk Gottes, nicht aber verdient durch unsere Werke.

1) Nennt Er sie „Gesegnete", nicht weil ihnen der Segen gehörte um ihrer guten Werke willen, denn nie wird in der heiligen Schrift jenes Wort in dieser Bedeutung gebraucht, sondern weil sie gesegnet worden sind durch den gesegneten Samen Abrahams, welchen sie im Glauben ergriffen, Gal. 3, 8. 9., Röm. 11, 6. Sie werden „gesegnet" genannt, aber nicht Sichselbstsegnende in dem Vertrauen auf das Verdienst ihrer Werke.

2) Das ewige Leben wird ihnen gegeben als ein Erbe, folglich nicht als ein Verdienst. Es ist ein kindliches Erbe, folglich kein knechtischer Lohn. Wenn Er sagt: „Ererbet", so kann ja das nicht heißen: Verschafft es euch durch eure Verdienste (wo wäre hierfür ein Exempel in der heiligen Schrift zu finden?), sondern das will Er sagen: Nehmet es hin als ein Erbe, als ein väterliches Gut, das euch als Kindern zu geben ist. Nun aber gehört die Kindschaft den Frommen allein durch den Glauben (Joh. 1, 12., Gal. 3, 27.), folglich auch das himmlische Erbe. Ist es aber aus Glauben, so ist es nicht durch die Werke, Röm. 3, 28., 11, 6., Gal. 2, 16., Ephes. 2, 8. u. s. w. Und wenn Bellarmin den Einwand macht, das ewige Leben käme uns ebenso wohl als ein Lohn wie als ein Erbe zu, so ist in dem Artikel von den guten Werken gezeigt worden, was darauf zu antworten ist. Hier wollen wir nur anführen, was Christus Marc. 10, 15., Luc. 18, 17. sagt: „Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." Nun aber wird den Kindlein, welche bald nach der Taufe sterben, das ewige Leben gegeben kraft ihres Erbrechtes, nicht aber als ein Lohn, wie Bellarmin selbst bekennt. Wer also das ewige Leben nicht als ein bloßes Erbe annehmen will, der wird nie hineinkommen. Burgensis macht den Einwurf, daß das Verdienst der Werke nicht ausgeschlossen werde, weil das himmlische Erbe den Frommen zugesprochen werde nicht als Kindern, die von Natur oder durch die Geburt Kinder geworden sind, sondern durch die Adoption, Nachahmung und Aehnlichkeit. Hierauf ist zu antworten: Mit der Kindschaft, sei dieselbe nun durch die Geburt oder durch die Adoption entstanden, ist immer und unzertrennlich das Erbe verbunden, wie der Apostel Röm. 8, 17., Gal. 4, 7. bezeugt. Sobald also die Gläubigen durch den Glauben Gottes Kinder werden, so werden sie auch sogleich Erben des ewigen Lebens, was selbst Bellarmin anerkennt, indem er sagt: „Eben dadurch, daß wir anfangen, Gottes Kinder zu werden, fangen wir auch an, ein Recht zu haben zu dem Erbe der ewigen Seligkeit. Denn wenn wir Kinder sind, so sind wir auch Erben. Wir fangen aber an, Gottes Kinder zu sein, noch ehe wir anfangen Gutes zu thun, ja die getauften Kindlein werden allein

durch jene Gnade vor allen guten Werken selig." Diesen Worten Bellarmins widerspricht Burgensis ganz und gar. Er hätte aber denken sollen, daß es etwas Anderes ist, wodurch wir Kinder und Erben werden, und etwas Anderes, wodurch wir beweisen, daß wir Kinder und Erben sind. Erben des ewigen Lebens werden wir nicht durch die Nachfolge und Aehnlichkeit, sondern allein durch die Adoption; „wir werden als Kinder angenommen durch den Glauben, noch ehe wir anfangen, Gutes zu thun", wie Bellarmin ganz richtig sagt. Durch die Nachfolge und Aehnlichkeit werden wir nicht Gottes Kinder und Erben, sondern dadurch beweisen wir, daß wir rechte und wahre Kinder und Erben sind. Dies will ich in einem Exempel klar machen. Ein Sklave, wenn er auch seinem Herrn treuen Gehorsam leistet und seine Sitten eifrig nachahmt, so wird er doch durch diesen Gehorsam und diese Nachahmung seines Herrn nicht Erbe, wenn er nicht an Kindes Statt angenommen wird. Der Sohn aber ist nicht Erbe um seines Gehorsams und seiner Nachfolge willen, sondern wegen seiner Kindschaft, mit welcher immer das Erbe verbunden ist. Nun ist es freilich wahr, daß der Sohn durch Ungehorsam sein Erbe verlieren kann, wenn er nämlich um desselben willen enterbt wird; aber durch Gehorsam und Nachahmung kann er nie Erbe sein, wenn er nicht vorher durch Geburt oder Adoption ein Kind ist. Also können auch die Gläubigen durch Ungehorsam und Sünden wider das Gewissen das himmlische Erbe verlieren, aber nie erlangt man das Erbe durch Gehorsam oder Nachahmung. Andere wenden ein, das ewige Leben könne wohl zugleich Lohn und Erbe sein, sintemal es der Apostel selbst „die Vergeltung des Erbes" nennt, Col. 3, 24. Hierauf ist zu antworten: Jene Stelle handelt nicht von der Vergeltung, welche wir als Lohn kraft der Gerechtigkeit empfangen, sondern von dem Gnadenlohn. Wie im menschlichen Leben der Sohn zum Erben geboren wird, und nicht erst das Erbe durch Werke verdienen muß, so sind auch die Frommen aus Gott geboren und in Christo geliebte Kinder Gottes. *Sind sie aber Kinder, so sind sie gewiß auch Erben.* Wie aber ein reicheres Erbe eine Belohnung des kindlichen Gehorsams ist, so wird auch die Arbeit und das Kreuz der Frommen reichlich und weit über Verdienst mit Gaben des ewigen Lebens belohnt.

3) Das Wort „*ererbet*" erinnert uns an das Vorbild des himmlischen Erbes, an das Land Canaan, wie wir oben gezeigt haben. Das Land Canaan ist den Israeliten gegeben nicht wegen des Verdienstes ihrer Werke, sondern aus freier Gnade und umsonst. Also wird auch das ewige Leben den geistlichen Israeliten nicht gegeben, weil sie es durch ihre Werke verdient hätten, sondern allein aus Gnaden durch die Güte Gottes. Vergleiche 5 Mos. 9, 4.

4) Das Himmelreich ist den Frommen bereitet vom Anbeginn der Welt, d. i. sie sind erwählt zu diesem Reiche, ehe der Welt Grund gelegt war, Ephes. 1, 4., ehe sie weder Gutes noch Böses gethan hatten, Röm. 9, 11. Nun aber geschieht jene Bereitung des Reiches oder die Erwählung aus

freier Gnade. Folglich geschieht auch das Erben des Reiches aus Gnaden und nicht aus Verdienst der Werke. „Wenn Gott hätte den Himmel erschaffen wollen um der lumpigen Gerechtigkeit der Menschen willen, so hätte Er ihn gewiß erst erschaffen, nachdem Werke der Menschen da waren. Weil Er aber den Lohn der Heiligen nicht nach der Bemühung der Menschen, sondern nach Seiner Freigebigkeit bestimmen wollte, so hat Er deswegen, ehe Er die Heiligen in der Zeit erschuf, das Himmelreich vorher im Himmel bereitet.

Wird nun ferner gefragt: wornach denn der höchste Richter am Tage des allgemeinen Weltgerichtes die Frommen richten werde, so ist die Antwort: Nach dem Evangelium, welches Jene durch den wahren Glauben in diesem Leben ergriffen haben. Denn Christus sagt zu ihnen: „Kommt!“ Nun aber ist dieses Wort das freundliche und liebliche Wort des Evangeliums, durch welches Christus sowohl in diesem Leben als auch am Tage des Gerichtes die Gläubigen zu sich ruft. Er wird zu ihnen sagen: „Kommt her zu mir, ihr Gesegneten.“ Nun aber kommt der Segen nach dem Sündenfall nicht aus dem Gesetz und aus den Werken des Gesetzes, sondern aus dem Evangelio und aus dem Glauben, Gal. 3, 9. 10. Er wird zu ihnen sagen: „Kommt her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters.“ Nun aber wird uns diese väterliche Gesinnung Gottes gegen uns, da Er uns mit Liebe in Christo, und um Christi, Seines geliebten Sohnes, willen, umfaßt, im Evangelio geoffenbart, Ephes. 1, 6. Er wird zu ihnen sagen: „Ererbet das Reich.“ Nun aber kommt die Kindschaft, mit welcher das himmlische Erbe verbunden ist, aus dem Glauben, der durch das Evangelium im Herzen angezündet wird. Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens, Gal. 3, 12., und das Reich der Herrlichkeit wird uns nicht durch das Gesetz, sondern durch das Evangelium angeboten und geschenkt. Das Gesetz verheißt zwar das Reich und das Leben, aber mit der Bedingung, daß wir es vollkommen halten; da nun dies in diesem Leben wegen der Schwachheit unsers Fleisches Allen unmöglich ist, Röm. 8, 3., so nützen uns die Verheißungen des Gesetzes nichts. Er wird zu ihnen sagen: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“, nämlich durch die ewige Erwählung. Der Rathschluß dieser Gnadenwahl aber wird uns nicht im Gesetz, sondern im Evangelio vorgelegt. Dies alles beweis't ganz klar, daß die Frommen nicht nach dem Gesetz, sondern nach dem Evangelio gerichtet und freigesprochen werden. Deswegen ist es nichts, wenn der Jesuit Meier sagt, Christus sei zwar in diesem Leben ein Lamm, in der zukünftigen Welt aber würde Er auch in Absicht auf die Frommen ein strenger Richter sein. Den Gottlosen wird Er ja allerdings ein strenger Richter sein, die Frommen aber wird Er als ein Lamm ganz freundlich und lieblich anreden und wird nicht mit ihnen handeln nach der Strenge des Gesetzes, sondern wird ihnen nach der Milde des Evangeliums ihr Urtheil verkünden.

Wir sollen ferner merken, daß diese Worte: „Kommt her" u. s. w., beweisen, Christus sei ein Herr über das Haus Seines himmlischen Vaters, Ebr. 3, 6., und der rechtmäßige Besitzer des Himmelreiches, in dessen Gemeinschaft Er die Gläubigen als Seine Brüder aus Gnaden einführt. Christus hat, wie Bernhard sagt, ein doppeltes Anrecht an den Himmel, erstens, weil Er der natürliche Erbe Seines Vaters ist, und sodann, weil Er ihn durch Sein Leiden verdient hat: jenes behält Er für sich, das andere schenkt Er uns. Jene Worte beweisen ferner, daß die Gnade Gottes, da Er uns in Christo und um Christi willen von Ewigkeit geliebt und mit allerlei geistlichem Segen gesegnet hat, die Quelle und Hauptursache unsrer Seligkeit sei; daß die Gläubigen Gesegnete Gottes seien, d. i. Gottes liebe und werthe Kinder und als Solche auch Erben, ja Gottes Erben und Miterben Christi, Röm. 8, 17. Besonders aber bieten uns die Worte: „Kommt her zu mir ihr Gesegneten", einen sehr kräftigen Trost dar gegen den Haß und die Verfolgungen der Welt. Sagt die Welt zu uns: Hinweg, ihr Verfluchten, so sollen wir daran denken, daß Christus einst zu uns sagen wird: Kommt her zu mir, ihr Gesegneten. Wenn die Welt zu uns sagt: Fort mit euch, verlasset eure Güter, so sollen wir daran denken, daß Christus einst zu uns sagen wird: Ererbet das Reich. Dies wird ein unbewegliches Reich sein, Ebr. 12, 28., in welchem uns kein Tyrann beunruhigen kann, da doch alles Irdische beweglich und veränderlich ist.

Wir gehen nun über zu der Erklärung der folgenden Worte: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen." Auf diesem Text tanzen die Werkler zum Verwundern herum, und nennen ihn den unüberwindlichen Achilles, der für sie in die Schranken tritt, und das nie fehlende Geschoß, mit welchem sie die Vertheidiger der Rechtfertigung und Seligmachung aus Gnaden durchbohren können. Aber sie triumphiren vor dem Siege. Denn Christus zählt hier die Werke der Liebe, welche die Gläubigen Ihm in Seinen Gliedern erwiesen, nicht auf als die verdienstliche und wirkende Ursache der Seligkeit (denn dies streitet ja offenbar nicht nur schnurstracks wider die Analogie des Glaubens, welche uns in andern klaren und deutlichen Stellen der heiligen Schrift gegeben wird, sondern auch wider die Worte Christi, die Er kurz vorher gesagt hat, und gegen die aus denselben gezogene Beweisführung), sondern als äußerliche Beweise und Zeugnisse, womit die Frommen sich in diesem Leben als Auserwählte, wahrhaft Gläubige und Gesegnete Seines Vaters erwiesen und eben durch ihre guten Werke ihren Beruf und Erwählung fest gemacht haben, 2 Petri 1, 10. Das Wörtlein „denn" zeigt also hier nicht die verdienstliche und wirkende Ursache des ewigen Lebens an, sondern nur den Grund, warum der Richter ein solches Urtheil gefällt hat, weil sie nämlich

durch ihre Werke der Liebe bewiesen haben, daß sie Solche seien, wie sie von dem Richter genannt waren. Das Wörtlein „denn" nämlich bezeichnet nicht immer die wirkende und verdienstliche Ursache, sondern oft überhaupt irgend einen Grund und Beweis, sei nun derselbe aus der Ursache, „a priori", oder aus der Wirkung, „a posteriori" hergeleitet. (Siehe Matth. 16, 2. 3., 1 Cor. 10, 5. u. s. w.) Aber es ist nicht genug, zu beweisen, daß das Wörtlein „denn" in andern Stellen der heiligen Schrift so gebraucht wird, sondern es muß vor Allem bewiesen werden, daß dasselbe in dieser Stelle so verstanden werden muß, und daß das der wahre und eigentliche Sinn Christi ist, den wir soeben dargelegt haben.

Dieses wird aber 1. bewiesen durch den Zusammenhang des Textes. Welches die wirkende Ursache der Seligkeit sei, hatte Christus schon im Vorhergehenden gezeigt; nämlich die Gnade und Barmherzigkeit Seines himmlischen Vaters, welcher uns in Christo zum ewigen Leben erwählt und zu Kindern angenommen hat. Folglich gibt Christus in diesen Worten nicht eine andere Ursache unserer Seligkeit an, sondern nur die untrüglichen Merkmale unserer Erwählung und Kindschaft und unseres wahren Glaubens; daher wird hier nicht das Verdienst oder die Ursache angegeben, warum den Auserwählten das Himmelreich gegeben wird, sondern die Eigenschaft und Beschaffenheit derjenigen, welche das ewige Leben erlangen.

Burgensis macht den Einwurf, Christus habe in dem vorigen Verse gezeigt, daß die Ursache der Seligkeit von Seiten Gottes der Segen und die Erwählung sei, in diesem Verse aber zeige Er, daß von Seiten der Auserwählten die Ursache der Seligkeit die guten Werke derselben sind, weil Gott einem Jeglichen vergelten wird nach seinen Werken, Matth. 16, 27. Hierauf ist zu antworten: Die Schrift zählt nirgends die guten Werke unter die Ursachen der Rechtfertigung und Seligkeit, sondern lehrt, die Hauptursache der Rechtfertigung und Seligkeit sei die Gnade Gottes, die verdienstliche Ursache Christi Gehorsam und Genugthuung, die Mittelursache, von Seiten der Menschen, der wahre Glaube an Christum. Auch findet gar keine Beziehung statt zwischen der rechtfertigenden und seligmachenden Gnade Gottes, welche uns im Evangelio angeboten wird, und zwischen unsern Werken, sondern zwischen der Gnade Gottes und dem Glauben, zwischen dem Verdienste Christi und dem Glauben, der jene Wohlthaten ergreift. Und auf diesem Grunde baut der Apostel jene Grundsätze auf, daß wir gerechtfertigt und selig werden aus dem Evangelio, nicht aus dem Gesetz, aus Gnaden und nicht aus den Werken, aus dem Glauben und nicht aus den Werken, Röm. 3, 28., Gal. 2, 16., Ephes. 2, 9. In den Auserwählten stehen sich nicht entgegen Glaube und Werke, oder Gnade und Werke, denn die Werke sind die Wirkungen der Gnade und des Glaubens; aber wenn man von den Ursachen der Rechtfertigung und Seligkeit redet, so sind die Gnade Gottes und unser Verdienst, das Verdienst Christi und unser Verdienst, der Glaube und die Werke, Gegensätze, Röm. 11, 6. Das ewige Leben aber wird nicht der Lohn unserer

Werke genannt, sondern ein Gnadengeschenk Gottes, Röm. 6, 23. Auch kann nicht das Gegentheil aus den Stellen bewiesen werden, welche bezeugen, daß Gott einem Jeglichen vergelten werde nach seinen Werken; denn etwas Anderes ist es: vergelten nach den Werken, und etwas Anderes: vergelten wegen der Werke. Jener Ausdruck läßt die Werke nur Zeugen sein, dieser aber macht sie zum Verdienst.

2. Jenes wird bewiesen aus dem Bekenntniß der Auserwählten. Wenn diese nämlich die Worte hören: „Kommt her, ihr Gesegneten &c., denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset“ &c., so erwiedern sie sogleich: „HErr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset?“ &c. Sie bekennen also, daß sie in Einfalt des Herzens und aus kindlichem Gehorsam, nicht aber aus Lohnsucht ihre guten Werke gethan haben; sie erkennen an, daß die guten Werke nicht einer solchen Vergeltung werth sind, und wundern sich deswegen über die unermeßliche Freigebigkeit des Gebers. Wenn sie aber in diesem Leben geglaubt hätten, daß die guten Werke das ewige Leben verdienen, und wenn sie zu dem Zwecke und in der Absicht gute Werke gethan hätten, um sich das Himmelreich zu verdienen, so würden sie gewiß nicht zu jener Verwunderung hingerissen werden; denn wenn uns das zu Theil wird, was wir erwartet haben, so geschieht dies nicht wider Erwarten.

3. Jenes wird bewiesen durch die Beschaffenheit und Eigenschaft der guten Werke. Den guten Werken der Wiedergebornen kommt nicht eine solche Würde zu, daß sie eine verdienstliche Ursache der Seligkeit seien, denn wir sind dieselben schon Gott ohnedies schuldig und zwar in vielen Beziehungen; sie bringen Gott gar keinen Nutzen, zwischen ihnen und dem ewigen Leben ist gar kein Verhältniß, denn das ewige Leben ist ein unermeßliches Gut, sie aber sind unvollkommen und unrein. Burgensis wendet ein, es seien vier Ursachen, warum die guten Werke verdienstlich seien: die Verheißung Gottes, die Einwohnung des Heiligen Geistes, die Gerechtigkeit des Menschen und der Zweck, für den wir die guten Werke thun, welcher Gott selber ist. Aber alles dies macht die guten Werke nicht verdienstlich: nicht die Verheißung, denn sie ist eine Gnadenverheißung; nicht die Einwohnung des Heiligen Geistes, denn durch sie werden wir Gott mehr verpflichtet, sie zu thun (da Er ja durch den Heiligen Geist das Gute in uns und durch uns wirkt), als daß Gott verpflichtet wird, uns dieselben zu belohnen; nicht des Menschen Gerechtigkeit, denn sie ist unvollkommen und mit der Sünde befleckt, da ja die Erneuerung von Tag zu Tag wachsen muß, 2 Cor. 4, 16.; nicht der Zweck, denn nicht immer haben wir denselben bei unsern guten Werken vor Augen oder erstreben ihn doch nicht in Lauterkeit, und wenn wir es thäten, so würden dadurch allein die guten Werke noch nicht verdienstlich. Was alles dazu gehört, ein Werk verdienstlich zu machen, ist an seinem Ort gezeigt.

4. Jenes wird bewiesen dadurch, daß das Gericht sichtbar gehalten wird. Das Gericht wird gehalten in Gegenwart aller Engel und aller Menschen;

deswegen zählt der gerechte Richter, damit es nicht den Schein habe, als handele Er nach Ansehen der Person und nach persönlicher Gunst, die guten Werke der Frommen auf, als unwiderlegliche Zeugen der innerlichen Gerechtigkeit des Herzens. Der Glaube ist die innerliche Zuversicht des Herzens auf Christum, und kann darum nicht mit äußerlichen Sinnen erkannt werden, und Viele rühmen sich des Glaubens, welche doch nie seine Kraft empfunden haben; daher führt Christus die äußerlichen, unzweifelhaften Zeugnisse für den wahren Glauben an. Bellarmin wendet ein, Christus erwähne hier mit keinem Wort den Glauben. Antwort: Obwohl Christus hier des Glaubens nicht ausdrücklich Erwähnung thut, und zwar aus dem angeführten Grund, weil nämlich das Gericht sichtbar abgehalten werden wird nach den äußerlichen Werken, welche Zeugnisse sind für den Glauben, der im Herzen verborgen ist, so zeigt doch der Urtheilsspruch selbst, daß derselbe vorausgesetzt wird. Denn den Segen und die Gnade Gottes erlangen wir nur durch den Glauben, die Erwählung ist im Glauben geschehen, das Himmelreich ist nur den Gläubigen verheißen u. s. w., ja, die angeführten guten Werke selbst setzen den Glauben voraus; denn wie köstlich und groß auch die Werke sein mögen, so können sie ohne Glauben Gott nicht gefallen.

5. Jenes wird bewiesen durch die Vergleichung mit andern Stellen der heiligen Schrift. Wenn uns die heilige Schrift zu der Liebe und zu Werken der Liebe ermuntert, so thut sie dies nicht, indem sie die Liebe als Ursache der Seligkeit darstellt, sondern als eine unzertrennliche Folge und unzweifelhaftes Merkmal des wahren Glaubens, vergl. Joh. 13, 35., Gal. 5, 6., Jac. 2, 15. 16. 18., 1 Joh. 3, 14. Vor allen ist mit diesen Worten Christi die Stelle 2 Tim. 1, 16. 18. zu vergleichen, wo der Apostel spricht: „Der HErr gebe Barmherzigkeit dem Hause Onesiphori, denn er hat mich oft erquickt (da ich hungerte, hat er mich gespeiset, da ich durstig war, hat er mich getränkt u. s. w.) und hat sich meiner Ketten nicht geschämt (da ich gefangen war, ist er zu mir gekommen); der HErr gebe ihm, daß er finde Barmherzigkeit bei dem HErrn an jenem Tage." Hiernach bedürfen also auch die, welche den Gliedern Christi durch Werke der Liebe gedient haben, Barmherzigkeit am Tage des Gerichts. Wenn sie aber aus Gnaden und Barmherzigkeit Lohn empfangen, so empfangen sie ihn nicht aus Verdienst ihrer Werke. Denn Verdienst und Gnade sind einander entgegengesetzt, sagt Bellarmin selbst. Andere mögen daher nach Verdienst trachten: wir wollen darnach streben, daß wir Gnade finden, sagt Bernhard.

6. Jenes wird bewiesen durch folgende nothwendige Schlußfolgerung; Der Apostel sagt 1 Cor. 13, 3.: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht: so wäre mir's nichts nütze." Wenn also Christus das Speisen der Hungrigen, das Tränken der Durstigen u. s. w. preis't, so versteht Er unter diesen äußerlichen Werken die Liebe und setzt dieselbe voraus, was auch selbst die Papisten nicht leugnen; denn auch sie sagen, daß die guten Werke ohne Liebe nicht das ewige

Leben verdienen. Ja noch mehr, unter der Liebe versteht Er den Glauben, denn die Liebe ist die Frucht des Glaubens und ohne Glauben gefällt auch die Liebe Gott nicht, wie die Exempel der tugendhaften Heiden beweisen, welche aus Liebe die Hungrigen gespeis't, die Durstigen getränkt u. s. w., und dennoch werden ihre Werke am jüngsten Gerichte nicht erwähnt als solche, die Gott angenehm sind, vielweniger als solche, die das ewige Leben verdienen. Und dies werden auch selbst die Papisten nicht leugnen können, wenn sie nicht das klare Wort des Apostels leugnen wollen, Röm. 14, 23.: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde"; Ebr. 11, 6.: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen." Daher fahren wir also fort: Die äußerlichen Werke der Barmherzigkeit werden erwähnt als Merkmale und Wirkungen der im Herzen verborgenen Liebe. Die Liebe wird erwähnt als ein Merkmal und eine Wirkung des wahren Glaubens, ohne welche er nicht von Gott anerkannt wird. Folglich werden auch die äußerlichen Werke der Barmherzigkeit erwähnt als Merkmale und Wirkungen des wahren Glaubens. Daß aber die guten Werke nicht als Ursache der Seligkeit angeführt werden, beweise ich durch folgende Schlußfolgerung: Die wahre Ursache der Seligkeit ist eine unmittelbare, adäquate und Allen, welche selig werden, gemeinschaftliche Ursache. Die äußerlichen guten Werke aber sind nicht die unmittelbare, adäquate und allen Auserwählten gemeinschäftliche Ursache. Also sind sie nicht die wahre Ursache der Seligkeit und folglich können sie auch nicht als Ursache der Seligkeit angeführt werden. Der erste Satz kann nicht geleugnet werden; denn offenbar gibt es nur Eine Weise und Eine Form der Rechtfertigung und Seligmachung für Alle, die getauft und selig werden, wie aus den Stellen Marc. 10, 15., Luc. 18, 17., Ap. Gesch. 15, 11., Röm. 4, 3., Ebr. 13, 8. u. s. w. hervorgeht; und wenn es nur ein einziges verschiedenes Exempel geben würde, so hätte können der Apostel aus der Weise, auf welche Abraham gerecht und selig geworden ist, nicht im Allgemeinen zeigen die Weise, auf welche wir gerecht und selig werden. Es ist nur ein Glaube, nur ein Christus, nur eine Seligkeit. Den zweiten Satz beweise ich mit dem eigenen Bekenntniß der Papisten. Dasselbe ist ein zwiefaches. Denn zum Ersten geben sie zu, daß die getauften Kindlein, die sogleich sterben, nachdem sie getauft sind, allein durch das Verdienst Christi (welches ihnen, fügen wir hinzu, durch den Glauben zugerechnet ist, denn Keinem nützen die Wohlthaten Christi ohne Glauben) selig werden. Zum Andern geben sie zu, daß diejenigen, welche aus diesem Leben scheiden, nachdem sie wiedergeboren und mit Gott versöhnt sind, aber ehe sie ein Werk der Barmherzigkeit thun konnten, ebenfalls allein durch den Glauben, ohne äußerliche Werke, selig werden. Wenn nun also auch diese selig werden, die wohl den Glauben haben, aber kein äußerlich Werk, so ist gewiß: die äußerlichen guten Werke können von dem Richter nicht als Ursache der Seligkeit angeführt werden, sondern sie werden erwähnt als äußerliche Zeugnisse des innerlichen Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, in denen nämlich, welche

sowohl Macht, als Gelegenheit hatten, solche Werke zu vollbringen; den Uebrigen aber, welche eine solche Gelegenheit nicht hatten, ist der wahre Glaube an Christum genug, welcher daher die adäquate, eigentliche und unmittelbare Ursache der Seligkeit ist.

7. Selbst Papisten müssen bekennen, daß die Wörter „weil" und „denn" nicht immer die Ursache angeben; z. B. sagt Maldonatus, daß hierfür allein aus den Psalmen unzählige Exempel angeführt werden könnten. Wenn aber zugegeben werden muß, daß die Partikeln „denn" und „weil" nicht nur gebraucht werden, wenn man die Ursache einer Sache, sondern auch, wenn man den Grund angeben will warum man dies oder das thut, so darf man nicht schließen: an dieser Stelle steht das Wörtlein „denn", also wird hier die Ursache der Seligkeit angegeben. Denn es ist ja möglich, daß Christus dasselbe nur braucht, um den Grund anzugeben, warum Er ein solches Urtheil gefällt hat; und daß es in dieser letzten Bedeutung hier gebraucht wird, ist mit unwiderleglichen Gründen bewiesen, und wird auch von Joh. Ferus anerkannt, welcher schreibt: „Gewiß wird Christus nach dem Glauben richten, Marc. 16, 16., Joh. 3, 36.; weil aber die Werke der Liebe Merkmale des Glaubens sind, so wird auch nach den Werken gerichtet werden." Er setzt aber jener unserer Auslegung das Argument entgegen, was für ein vorzügliches bei den Gegnern gilt: „Das Wörtlein denn hat im zweiten Theil des Richterspruchs, welcher die Gottlosen angeht, eine causale Bedeutung; denn es wird gebraucht, um die verdienende Ursache ihrer Verdammniß anzuzeigen, da dieselben ja die Verdammniß mit ihren bösen Werken verdient haben. Folglich muß es auch im ersten Theil eine causale Bedeutung haben." Wir könnten antworten: Die bösen Werke sind vollkommen böse und verdienen vollkommen die Verdammniß, aber die guten Werke der Frommen sind unvollkommen, mit vielen Schwachheiten behaftet, dazu sind wir dieselben Gott schuldig u. s. w. Daher können sie die Seligkeit nicht verdienen; deswegen sagt auch der Apostel, der Tod sei der Sold der Sünde, aber das ewige Leben sei nicht der Sold der guten Werke, sondern eine Gabe, ein Gnadengeschenk Gottes in Christo JEsu, Röm. 6, 23. Wir könnten auch antworten: Die Rechtfertigung und Seligkeit kommt nicht aus uns und aus unsern Werken, sondern aus der Gnade Gottes, welche uns im Evangelio angeboten und dargereicht wird und uns durch Christum verdient ist; aber die Verdammniß kommt aus uns und aus unsern Werken, und also auch aus dem Gesetze, welches alle die verflucht, welche nicht in Christo sind. Aber wir antworten ganz einfach, daß auch im zweiten Theil des Richterspruchs das Wörtlein „denn" nicht eine causale Bedeutung hat; denn Christus gibt überall als die eigentliche unmittelbare und adäquate Ursache der Verdammniß den Unglauben an, Marc. 16, 16., Joh. 3, 18. 36., 16, 9. u. s. w. Da aber der Unglaube, ebenso wie der Glaube, im Herzen verborgen ist, deswegen werden die bösen Werke, hauptsächlich die Werke der Unbarmherzigkeit wider den Nächsten, aufgezählt als die äußerliche und eigentliche Frucht des im Herzen ver-

borgenen Unglaubens, 1 Joh. 3, 14. Die verdienende Ursache der Verdammniß ist ja gewiß eine jede Sünde, die gegen das göttliche Gesetz begangen wird, 5 Mos. 27, 26., Gal. 3, 10., denn alle Sünden verdienen den ewigen Tod; darnach aber wird nicht gerichtet werden, weil sie alle Sünder sind. Die eigentliche, adäquate und unmittelbare Ursache der Verdammniß ist daher allein der Unglaube, insofern die Verdammniß an sich betrachtet wird; in Absicht auf die verschiedenen Grade der Verdammniß ist als die Ursache die Schwere der Sünde anzugeben. Es bleibt also dabei: die Werke der Barmherzigkeit zählt Christus nicht auf, als wären sie die Ursache der Seligkeit, sondern nur, weil sie Beweise und Merkmale sind sowohl der Erwählung als auch des wahren Glaubens, der im Herzen verborgen ist.

Er sagt: „Ich bin hungrig gewesen", nämlich in meinen Gliedern, z. B. in Lazarus, Luc. 16, 21., „und ihr habt mich gespeiset", d. i. ihr habt mir Speise gegeben, damit ich meinen Hunger stillen konnte, ihr habt den Hungrigen euer Brod gebrochen, Jes. 58, 7., Hesek. 18, 7.; „ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket" (wenn auch nur mit einen Trunk kalten Wassers, so soll euch doch diese Wohlthat belohnt werden); „ich bin ein Gast gewesen", d. i. ich war wegen des Bekenntnisses der Wahrheit ins Exil verbannt, ich bin herumgeirrt im fremden Lande ohne Obdach, in meinen Gliedern nämlich, z. B. in den jerusalemischen Christen, welche sich in die Länder Judäa's und Samaria's zerstreuten, Ap. Gesch. 8, 1., „und ihr habt mich beherberget", d. i. ihr habt mich in eure Häuser aufgenommen, ihr habt gelitten, daß ich unter euer Dach ging, und ihr habt mich bewirthet, ihr habt mir, der ich ein Wanderer und Exulant war, eure Thüren geöffnet, Hiob 31, 32., Jes. 58, 7., Ebr. 13, 2.; „ich bin nackend gewesen", d. h. nicht gut gekleidet, Hiob 22, 6., Jac. 2, 15., „und ihr habt mich bekleidet", d. i. ihr habt mir ein Kleid zugeworfen und umgeworfen, Jes. 58, 7., Hesek. 18, 16.; „ich bin krank gewesen" in meinen Gliedern, Luc. 16, 20., Phil. 2, 17., „und ihr habt mich besucht", d. h. ihr habt mich erquickt, sei es durch Werke, oder Zuspruch oder auf irgend eine andere Weise. Ihr habt euch nicht beschwert, mich in meinen kranken Gliedern zu besuchen, um deswillen seid ihr auch geliebt worden, Sir. 7, 39.; „ich bin gefangen gewesen", nämlich in meinen Gliedern, z. B. in Petro, Ap. Gesch. 12, 4., Paulo, 2 Cor. 11, 23., in den übrigen Aposteln, Ap. Gesch. 4, 3., 5, 18., in andern Gläubigen, Ap. Gesch. 8, 3. u. s. w., „und ihr seid zu mir gekommen", um mich aus dem Gefängniß zu erlösen, Spr. 24, 11., oder um mir von dem Euren mitzutheilen, oder um mir sonst einen Trost zu bringen. Dies sind die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, welche Christus am Tage des Gerichts preisen und als unzweifelhafte Beweise anführen wird, nach der Zahl sechse; nicht, als gäbe es nicht noch andere, denn Tob. 12, 12. wird auch das Begraben der Todten und Jac. 1, 27. das Besuchen der Waisen und Wittwen hinzugefügt. Und es ist ja offenbar, daß die Unwissenden unterrichten, die Traurigen trösten, den mit Unrecht Unterdrückten helfen, den Einfältigen mit Rath

unterstützen, die Sünder strafen, das Unrecht leiden, den Fehlenden vergeben, für die Seligkeit des Nächsten beten, ebenso gute Werke der Liebe und Barmherzigkeit sind, als die, welche Christus hier aufzählt. Hieraus erkennen wir daher, daß an dieser Stelle synekdochisch geredet wird, indem nur einzelne Arten der guten Werke aufgezählt und doch alle verstanden werden. Man zählt auch wohl sieben Werke der Barmherzigkeit auf, welche den Leib betreffen, und sieben, welche die Seele betreffen. Zu den sieben äußerlichen Werken der Barmherzigkeit rechnet man die, welche Christus hier aufzählt, und fügt noch das Begraben der Erschlagenen hinzu. Die sieben geistlichen sind folgende: Lehren, berathen, strafen, trösten, vergeben, das Unrecht leiden und beten. Hier wird die Frage aufgeworfen, warum Christus in der Aufzählung der äußerlichen Werke der Barmherzigkeit das Begraben der Erschlagenen nicht erwähnt. Abulensis meint, weil es Christo, da Er von sich und in Seinem Namen redet, nicht schicklich schien, zu sagen: Ich bin todt gewesen und ihr habt mich begraben. Aber dies wäre eben so schicklich gewesen, als das Aufzählen der andern Werke der Barmherzigkeit; denn Christus redet nicht von den Werken, die man Seiner Person erwiesen hat, sondern von den Werken, die man an Armen und Nothleidenden gethan hat, welche Glieder sind an Christi geistlichem Leibe. Wichtiger ist die Frage, warum Christus blos die Werke der Barmherzigkeit aufzählt, die den Leib betreffen. Die übrigen Werke der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Gottseligkeit, des Gottesdienstes sind ja gewiß auch Wirkungen und Merkmale des Glaubens, so sollten sie auch am Tage des Gerichts erwähnt werden; denn Christus selbst preis't in einem früheren Gleichniß die Treue der Knechte, welche mit den ihnen anvertrauten Centnern gewuchert hatten, und Matth. 10, 32., Marc. 8, 38. bezeugt Er, daß Er den am Tage des Gerichtes vor Seinem himmlischen Vater bekennen wolle, der Ihn in dieser Welt bekannt hat vor den Menschen, und Paulus sagt Phil. 2, 16., daß der heilige Wandel derjenigen, welche er zu Christo bekehret hatte, ihm zum Ruhme gereichen würde an dem Tage Christi, indem derselbe zeige, daß er „nicht vergeblich gelaufen noch gearbeitet habe". Warum zählt also Christus an dieser Stelle blos die Werke der Barmherzigkeit auf? Barradius antwortet: an dieser Stelle werde nur die Weise beschrieben, wie gerichtet werden sollen nicht die Ungläubigen außerhalb der Kirche, sondern diejenigen, welche äußerlich zur Kirche gehörten. Denn Jenen, welche das Evangelium nicht kennen, sei ja Christus ganz unbekannt, er könne daher nicht zu ihnen sagen: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset u. s. w. Denn wie können sie Christum, d. h. diejenigen, welche um Christi willen arm sind, speisen, da sie Ihn nicht kennen! Die Heiden wird daher Christus am jüngsten Tag nicht anreden, sondern sie werden ihre Verdammniß an sich tragen und dieselbe wird ihnen sogleich bewußt sein, sobald das Zeichen des Menschen-Sohnes am Himmel erscheinet u. s. w. Aber nicht blos werden die Heiden und Ungläubigen sogleich aus der Erscheinung des Richters ihre Verdammniß erkennen, sondern auch die Heuchler.

Denn wie die guten Werke der Frommen, so werden auch die bösen Werke der Heuchler und Gottlosen an das Licht gezogen werden und Allen offenbar sein, ja ein Jeder wird von seinem eigenen Gewissen entweder verdammt oder gerechtfertigt werden; denn es wird am Tage des Gerichts durch die Kraft Gottes geschehen, sagt Augustinus, daß einem Jeden alle seine Werke, böse und gute, ins Gedächtniß gerufen und in einem Augenblick von dem Geiste gesehen werden, so daß sich der Mensch selbst entweder verklagt, oder entschuldigt. Dazu werden auch Alle, die da selig werden, mit einem verklärten Leibe auferstehen und den Richter mit Freuden ansehen, während alle Verdammten, seien sie in oder außerhalb der Kirche gewesen, mit einem häßlichen Leibe auferstehen und mit großem Zittern und großer Schmach den Richter sehen werden. Und wir wissen ja, daß nicht blos die Heiden, die außerhalb der Kirche leben, sondern auch die Heuchler und Gottlosen in der Kirche, zu der Zahl der Ungläubigen zu rechnen sind, als die alle zusammen des wahren, seligmachenden Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, ermangeln. Denn wer verdammt wird, der wird allein wegen seines Unglaubens verdammt, wie wir oben gezeigt haben.

Aber zugegeben: Christus wolle hier blos das Gericht beschreiben in Absicht auf diejenigen, welche äußerlich zur Kirche gehören, damit Er dieselben mehr antreibe zum Eifer in den guten Werken (denn, sagt der Apostel, was gehen uns die an, die draußen sind?), so bleibt doch die Frage unbeantwortet, warum Christus blos die Werke der Barmherzigkeit aufzählt, da doch in der heiligen Schrift mehrere Arten von guten Werken geboten sind. Die Papisten sagen, dies thue Er, weil man eben durch Almosem die Sünde sühnen könne. Aber das streitet ja schnurstracks gegen die Analogie des Glaubens, welche lehrt, daß unsere Sünden allein durch die Genugthuung Christi gesühnt werden.

1. Den rechten Grund hierfür gibt Euthymius an. Er sagt: „Der Richter redet allein von der Liebe, nicht, als ob wir uns um die andern guten Werke der Frommen, oder die bösen Werke der Gottlosen gar nicht zu bekümmern brauchten, sondern Er will uns damit zeigen, wie ernstlich Gott die Liebe fordere, ja, wie Er diese vor Allem verlange, als welche den Christen höchst nöthig ist, denn die Liebe ist das untrügliche Kennzeichen, wobei man einen jeden Christen erkennen kann; die beste Seite der Liebe aber ist die Liebe zu den Armen und überhaupt das Mitleiden und die Barmherzigkeit gegen den Nächsten; denn, sagt Gregor, durch nichts wird Gott also geehret als durch die Barmherzigkeit, und nichts ziemt der Menschheit mehr als die Menschenfreundlichkeit.“ Nicht nur sind aber jene Werke nothwendig, insofern Glaube und Liebe, welche sich in denselben lebendig erweisen, von allen Frommen gefordert werden, sondern auch insofern die Armen und Nothleidenden jener Werke der Barmherzigkeit so sehr bedürfen.

2. Zählt Christus gerade jene Werke der Barmherzigkeit als Kennzeichen des Glaubens auf, weil alle Frommen dieselben haben. Nur Wenige

haben die Gelegenheit, Märtyrer zu werden, nur Wenige sind im Stande, Lehrer und Säulen der Kirche zu sein; aber mit einem Trunk kalten Wassers den Durstigen tränken, das ist Keinem unmöglich, denn Werke der Barmherzigkeit haben alle Christen. In dem Gleichnisse kurz vor unserem Evangelio hatte Christus gelehrt, daß man am jüngsten Tage Rechenschaft geben müsse von dem Gebrauch der anvertrauten Pfunde, d. i. der Gaben, welche uns Gott verliehen hat. In dieser Parabel will Er vor Allen die Apostel und deren Nachfolger im Amte, und überhaupt diejenigen, welche Er mit besondern göttlichen Gaben begnadigt oder zu Trägern Seiner Macht und Ehre verordnet hat, an ihre Pflicht erinnern. Wir sagen: vor Allen, denn es gibt keinen Menschen, welchem Gott nicht eine Gabe anvertraut hätte, wenn auch nur eine sehr geringe, daß er damit wuchere, d. i., daß er dieselbe gebrauche zum Dienst des Nächsten und zur Ehre Gottes. Und insofern ist dies Gleichniß auch allen Menschen gesagt. Unmittelbar auf dies Gleichniß nun folgt das gegenwärtige Evangelium, in welchem Er lehrt, daß wir auch Rechenschaft geben müssen in Absicht auf die Werke der Barmherzigkeit, ob wir dieselben gethan oder unterlassen haben. Hier will also Christus überhaupt alle Christen im Allgemeinen an ihre Pflicht erinnern, indem Er ihnen zu verstehen gibt, daß sie nicht nur von jenen Pfunden oder außerordentlichen Gaben, sondern auch von der Barmherzigkeit gegen die Armen Rechenschaft geben müssen. Hier kann sich daher niemand zurückziehen. Denn daß Er jene Worte nicht sowohl wegen der Apostel und deren Nachfolger im Amt, sondern um der Zuhörer willen gesagt habe, welche durch die Predigt des göttlichen Wortes gläubig werden würden, zeigen die Worte V. 40. 45.: „Was ihr gethan oder nicht gethan habt einem dieser Geringsten" u. s. w., wo Er mit dem Worte „dieser" gleichsam mit Fingern auf die Apostel und auf diejenigen hinweis't, welche deren Genossen in der Armuth sind, die also in dieser Weit der Wohlthätigkeit Andrer so sehr bedürfen. Wie aber jenes Gleichniß auf Alle bezogen werden kann, so müssen wir auch hier unter jenen äußerlichen Werken der Barmherzigkeit alle Werke der Liebe verstehen, und daher auch die geistlichen Werke der Barmherzigkeit und überhaupt alle Wirkungen und Kennzeichen des wahren Glaubens; denn der Zweck Christi ist dieser: Er will zeigen, daß wir nach unsern Werken, als den äußerlichen sichtbaren Kennzeichen des wahren Glaubens, gerichtet werden sollen. Die Werke zählt Er daher auf, welche aus der Liebe, der steten Gefährtin des wahren Glaubens, fließen, Gal. 5, 6., welche auch so nothwendig sind, damit das Leben des nothleidenden Nächsten erhalten werde, von welcher sich daher niemand leicht entbinden kann; durch welche uns auch leicht die übrigen Arten der guten Werke ins Gedächtniß gerufen werden. Wer den besucht, der um Christi willen gefangen sitzt, der scheut sich nicht, Christum zu bekennen. Wer den Geiz und die Kargheit, welche uns allen nach dem Falle inwohnt, durch den Glauben überwunden hat, der besiegt auch mit demselben Glauben die bösen Lüste des Fleisches, ja, auch den Satan und die Welt, 1 Joh. 5, 4. u. s. w.

3. Daß aber Christus sagt: Ihr habt mich gespeis't, ihr habt mich getränkt, ihr habt mich besucht, damit preis't Er die guten Werke auf das herrlichste. Denn ein Werk bekommt seinen Werth nicht dadurch, daß es geschieht, sondern durch die Person, der es geschieht. Da also Christus bezeugt, und zwar zu wiederholten Malen, daß man alles das, was man den Armen, die an Ihn glauben, thue, Ihm, unserm König, Heiland und Haupte gethan habe, damit preis't Er uns jene Werke an als nöthige Wirkungen der Liebe, die nie von ihr getrennt werden können, und ermahnt uns auf das nachdrücklichste, dieselben den Nothleidenden zu erweisen. Gregor von Nazianz sagt: „Schaffe, daß du den Unglücklichen ein Gott seiest, indem du die Barmherzigkeit Gottes nachahmst; denn nichts so Göttliches kann der Mensch haben, als Andern Gutes thun.“ Ambrosius: „Nichts schmückt eine christliche Seele so sehr, als die Barmherzigkeit.“

4. Christus preis't hier aber auch die Größe des Gnadenlohns; denn wenn denen schon eine Vergeltung verheißen wird, welche die Armen mit ihrem Ueberflusse speisen, welch eine Belohnung werden dann die empfangen, welche in Zeiten der Verfolgung Alles verlassen haben? Wenn der schon einen Gnadenlohn empfängt, welcher mit vergänglicher Speise den hinfälligen Leib erquickt, wie viel mehr dann der, welcher die hungrigen Seelen mit dem Brode des Lebens, mit dem Worte Gottes erquickt? „Denn mehr ist es“, sagt Gregor, „mit dem Worte Gottes die unsterbliche Seele erquicken, als den Bauch des sterblichen Leibes mit irdischer Speise sättigen.“ Wenn der schon von dem Richter Lob empfangen wird, welcher die Durstigen mit einem Trunk kalten Wassers tränkt, wie viel mehr wird der gelobt werden, der die in der Hitze der Anfechtung schmachtende und dürstende Seele mit Trost erquickt? Wenn diejenigen schon einen Gnadenlohn empfangen werden, welche den Nackten mit einem leiblichen Kleide kleiden, wie viel größer wird dann der Lohn derjenigen sein, welche darnach streben, durch die Predigt des Evangeliums die geistlich Nackten mit dem Kleide der Gerechtigkeit und Tugend zu schmücken? Wenn derjenige vor allen Engeln und Menschen gelobt wird, welcher die Kranken und Gefangenen besucht hat, wie viel mehr wird dann der gelobt werden, der darnach strebte, den geistlich Kranken, d. i. den in Ketzerei oder Sünde Gefallenen, zu heilen, und den Sklaven des Satans aus seiner geistlichen Gefangenschaft zu befreien? Jac. 5, 19. 20.

5. In jenen Worten straft Christus aber auch den uns inwohnenden Geiz. Weil unsere Natur durch Adams Fall so gar verdorben ist, so hangen wir fest an den irdischen Gütern und fürchten uns immerdar vor Mangel, so daß wir vor jenen Werken der Barmherzigkeit zurückschaudern, da sie doch dem Nächsten so nothwendig sind, und die Menschlichkeit dazu antreiben muß, und sie auch von einem Jeden ganz leicht gethan werden können. Da nun Christus diese unsere Krankheit nur zu gut kennt, so treibt Er uns, indem Er uns verspricht, die Wohlthätigkeit auf das reichlichste zu belohnen, dazu an, daß wir durch die Betrachtung jener Verheißung den Geiz und

den Stolz unsers Fleisches, welche Laster uns von Natur inwohnen und die uns von der Speisung der Armen, von der Besuchung der Kranken abhalten, unterdrücken.

6. Ferner stellt Er auch hier die Bosheit und Verkehrtheit der Heuchler in das rechte Licht. Diese vernachlässigen die Werke der Barmherzigkeit und trachten nach allerlei selbst erwählten Gottesdiensten, mit welchen sie Gott sich verbindlich machen wollen; aber, wie Christus Matth. 9, 13. zu ihnen sagt: „Gehet hin, und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer": so ermahnt Er uns auch hier zu den Werken der Liebe und Barmherzigkeit und bezeugt, daß dieselben Ihm weit angenehmer seien, als allerlei selbst erwählte Gottesdienste und Ceremonien. So gab auch der Prophet Micha den ungläubigen Juden, als sie ihn fragten: Womit soll ich den HErrn versöhnen? . . . Soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? zur Antwort: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HErr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott." Wie der nämlich mit der That beweis't, daß Er Gott liebt, der aus Liebe dem Nächsten Gutes thut, so rühmt sich der vergebens seines Gottesdienstes und seiner Liebe zu Gott, der jene Werke der Liebe und Barmherzigkeit vernachlässigt. Vergl. 1 Joh. 3, 17., 4, 20.

7. Vor Allen gibt aber Christus hier den Aposteln einen schönen Trost. Aus dem Vorhergehenden geht hervor, daß Christus vor ihnen allein diese Predigt vom Gericht auf dem Oelberge gehalten hat. Er deutet ihnen an, daß in diesem Leben Hunger und Durst, Frost und Hitze, Verbannung und Gefangenschaft ihrer warte, vergl. 1 Cor. 4, 11., 2 Cor. 11, 23. 27. Daher gibt ihnen Christus einen doppelten Trost. Er versichert sie: 1. daß Er in ihnen hungere und dürste, d. h., daß ihre Leiden Seine Leiden seien, wie Er auch nachher in der Herrlichkeit dem schnaubenden Saul zuruft: Saul, was verfolgest du mich? 2. daß Er immer Leute erwecken wolle, die sie, wenn sie hungern würden, speisen sollten u. s. w.

8. Dionysius von Carthago sagt, Christus sage deswegen vorher, daß am jüngsten Tage die guten Werke der Barmherzigkeit aufgezählt und gepriesen werden würden, damit Er uns zu verstehen gebe, daß alle unser Heil, alle Gnade und alles Gute, was in uns ist, von der Barmherzigkeit Gottes ausgehe, von ihr abhänge und gewirkt werde.

Dies sind die Gründe, warum Christus am jüngsten Tage gerade die Werke der Barmherzigkeit preisen wird. — Wird aber Christus jene Worte: Ich bin hungrig gewesen u. s. w. ausdrücklich, Wort für Wort ausrufen? Wir lassen diese Frage unentschieden, beherzigen aber vielmehr, worauf uns Christus in jenen Worten aufmerksam machen will. Und dies ist Folgendes:

1. Er zeigt uns, wie sehr Ihm die Werke der Barmherzigkeit wohlgefallen, und preis't uns dieselben an, indem Er bezeugt, daß sie am Tage des

Gerichts vor allen Engeln und Menschen aufgezählt werden werden, und daß Er sie so ansehe, als seien sie Ihm gethan. Es gibt Vieles, was uns zur Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit gegen den Nächsten bewegen muß, was Chrysostomus kurz zusammenfaßt, indem er sagt: „Die Bitte ist so leicht zu erfüllen, Jeder kann es, denn es wird blos um Brod gebeten, das Elend des Bittenden ist groß, er ist arm und ein Bettler, groß wird auch die Vergeltung sein, denn das Reich wird uns verheißen, schrecklich wird sein die Strafe der Unbarmherzigen, denn sie werden in die Hölle geworfen werden; der die Wohlthaten empfängt, ist fürwahr derselben würdig, denn Gott empfängt sie durch die Hand der Armen: so wird auch die Ehre groß sein für den, der es nicht unter seiner Würde hielt, sich so tief herabzulassen; und Gott wird den Seinen die höchste Gerechtigkeit widerfahren lassen." Und wir fügen hinzu: Zur Barmherzigkeit soll uns bewegen das so ernste Gebot Gottes, die herrliche Verheißung, die furchtbare Drohung gegen die Unbarmherzigen, die Rechenschaft, die wir Gott ablegen müssen, denn wir sind nur Haushalter über unsere irdischen Güter; unsere geistliche Verwandtschaft mit den Frommen, denn wir sind Brüder, ja, wir sind Glieder Eines Leibes; die Beschaffenheit der Armen, indem sie Brüder sind des im Himmel regierenden Christus; die Hoheit der Werke der Barmherzigkeit, weil Christus die Werke, die man an den Armen thut, so ansieht, als hätte man sie Ihm gethan; die öffentliche Anerkennung derselben am jüngsten Tage, und zuletzt die Leichtigkeit, sie zu vollbringen, denn es werden unter die Werke der Barmherzigkeit auch die allergeringsten gezählt. Chrysostomus sagt: „Wie groß ist doch die Herrlichkeit, daß Christus Seine Auserwählten vor der ganzen Welt für Patrone und Gastfreunde bekennen wird." Brenz: „Eines Jeden Himmelreich ist in das Haus und in die Hand des Nächsten gelegt. Denn obgleich uns Christus allein die Seligkeit verdient hat, so hat Er uns doch, nachdem wir gläubig geworden sind, auf den Nächsten hingewiesen." Bernhard: „Die Armen verehre als deine Patrone, weil sie es sind, die dich aufnehmen in die ewigen Hütten", Luc. 16, 9. Ein anderer Kirchenvater: „Niemand sage, daß er dem Armen, wenn er ihm Gutes thue, eine Wohlthat erweise, denn sich selbst thut er dadurch mehr Gutes, als dem Armen. Der Arme kann sagen: Ich thue dir durch mein Nehmen mehr Gutes, als du mir durch dein Geben. Du gibst mir, was mit der Zeit vergeht, und empfängst, was ewiglich bleibt. Du gibst mir, was du nicht immer besitzen kannst, empfängst aber, was du ewig besitzen wirst."

2. Christus erwähnt nicht blos im Allgemeinen die Werke der Barmherzigkeit, sondern zählt dieselben einzeln auf, damit wir uns wohl prüfen möchten, ob wir auch in allen und in den einzelnen Lebensbedürfnissen unsere Wohlthätigkeit gegen den Nächsten beweisen; damit wir ferner lernen möchten, Gott kenne und zähle unsere Werke einzeln, so daß wir unsere Augen bald von ihnen abwenden können, daß wir auch, wenn wir nur irgendwie können, alle diese Arten der Liebes-Werke erfüllen möchten, wenn wir aber nicht

können, doch die, die uns zu thun möglich sind, so daß Keiner denken darf, er brauche keine Barmherzigkeit mehr zu üben, wenn er einen Theil jener Werke vollbracht hat.

3. Unter diesen äußerlichen Werken der Barmherzigkeit will Er uns schweigend die geistlichen Werke der Barmherzigkeit anpreisen. Theophylakt: „Einige Almosen sind äußerlich, andere sind geistlich. Speise Christum, den nach unserm Heile hungert, aber auch, wenn du den nach der Erkenntniß des Heils Hungernden mit dem Worte speisest und tränkest, so hast du Christum gespeis't und getränkt. Denn in einem Christen wohnt Christus und wird durch den Glauben gespeis't und wächst durch das Wort. Und wenn du Einen siehest, der sich aus dem Vaterland, das droben ist, verirrt hat, den führe mit dir herein und bewirthe ihn, d. i. während du in den Himmel gehst, so führe auch jenen mit hinein, damit du nicht Andern predigest und selbst verwerflich werdest. Und wenn jemand das Kleid der Unschuld abgeworfen hat, welches er in der Taufe angezogen hatte, und du ihn nun nackend siehest, so kleide ihn, und den Schwachen im Glauben nimm auf, und den im Gefängniß, d. i. in jener Finsterniß, Gefangenen besuche, indem du ihm gleichsam Licht bringst durch deine Ermahnung. Alle diese sechs Arten der Liebeswerke erfülle leiblich, aber auch geistlich, denn wir bestehen aus Leib und Seele, können also beide Arten vollbringen.

4. An denen soll man vor Allen Liebe üben, welche Glieder Christi sind, in welchen Er hungert, d. i. welche unsere Glaubensgenossen sind, Gal. 6, 10.; dennoch aber ist auch die Frucht der Wohlthat nicht verloren, welche Andern erwiesen ist; denn wenn auch immer bei Menschen oft eine Wohlthat hinweggeworfen ist, so ist doch dies bei Gott nicht der Fall. Keineswegs dürfen wir also ängstlich fragen: Sind sie auch wahrhaft fromm, sind sie lebendige Glieder Christi, denen wir Gutes thun sollen?

5. Die Kirche ist zum größten Theil ein Haufe solcher Menschen, die da hungern, dürsten müssen, nackt sind u. s. w., d. i., welche meist in diesem Leben aller menschlichen Hülfe entblößt sind.

6. Gott aber erweckt dennoch Einige, welche jene Glieder der Kirche erquicken, indem sie dieselben speisen, tränken, kleiden, trösten u. s. w.

7. Die Christen theilen sich in zwei Klassen: zu der einen derselben gehören diejenigen, in welchen Christus hungert, dürstet u. s. w.; zu der andern aber die, durch welche Christus die Hungrigen und Durstigen speis't und tränkt. Jene darben, weil sie die Geduld üben sollen, diese haben Ueberfluß, damit sie Gutes thun können. Jene sollen sich trösten, weil Christus Sich selbst ihren Hunger und ihre Armuth zuschreibt; diese sollen denken, daß man Christo die Speisung erweise. Leo sagt sehr schön: „Die christliche Frömmigkeit geht auf ihren Urheber zurück, denn der, gegen den wir uns wohlthätig erweisen, ist der, der das Gute in uns wirkt."

8. Christus wird auch die kleinsten Werke der Liebe am jüngsten Tage preisen. Denn Er sagt nicht: Ihr habt mich sehr gut gespeis't, ihr habt mich

sehr prächtig gekleidet, ihr habt mir ein Haus geschenkt u. s. w., sondern Er sagt einfach: Ihr habt mich gespeis't, getränkt, in euer Haus aufgenommen &c.; Er sagt nicht: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich gesund gemacht, sondern: Ihr habt mich besucht; Er sagt nicht: Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich befreit, sondern nur: Ihr seid zu mir gekommen. Niemand kann sich also entschuldigen, wenn er keine Werke der Barmherzigkeit gethan hat, sintemal unter dieselben auch gezählt wird, wenn man jemand mit einem Trunk kalten Wassers tränkt, oder mit einem tröstlichen Wort erquickt, Matth. 10, 42.

9. Die Armen sollen dafür Sorge tragen, daß sie Christi Brüder und dem Lazarus gleich seien, daß sie auch, was ihnen in Christi Namen geschenkt wird, recht anwenden u. s. w. Heilig ist, was Christo gegeben wird, zu heiligen Dingen soll es darum auch von den Armen angewendet werden.

10. Wir sollen nicht nur mit Christo und Seinen darbenden Gliedern traurig sein, sondern wir sollen auch mit Ihm und Seinen fröhlichen Gliedern uns freuen, Röm. 12, 15., 1 Cor. 12, 26. Wie also bei den Reichen keine Unbarmherzigkeit sein soll, so bei den Armen kein Neid.

11. Wahrhaft gute Werke sind nicht die, welche man den Verstorbenen thut, sondern die, welche den Lebendigen erwiesen werden; nicht die, welche eigene Andacht erfindet, sondern die, welche die Nächstenliebe fordert. Christus sagt nicht: Ihr habt Vigilien und Messen für die Verstorbenen gehalten, ihr habt Wallfahrten unternommen an heilige Oerter, ihr habt euch für schweres Geld Ablaßbriefe gekauft, ihr habt gefastet zur Sühnung eurer Sünden, ihr habt die Bilder geschmückt u. s. w., sondern: Ihr habt meine Brüder, wenn sie Hunger litten, gespeis't u. s. w.

Damit nun Christus Gelegenheit habe, sich weiter zu erklären, wie die Auserwählten Ihn, da Er hungrig war, gespeiset haben u. s. w., so legt Er, um uns desto mehr die Werke der Barmherzigkeit anzupreisen, den Auserwählten folgende Worte in den Mund: „HErr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen?" Diejenigen, welche Er vorher Schafe genannt hatte, wegen ihrer Fruchtbarkeit an guten Werken, und Gesegnete des Vaters, wegen ihrer Wahl zum ewigen Leben, die nennt Er nun Gerechte, sowohl wegen der ihnen durch den Glauben zugerechneten Gerechtigkeit Christi, als auch wegen ihres Eifers in der Gottseligkeit und in den guten Werken (in welcher letzteren Beziehung sie nur dem Anfange nach gerecht sind). Unter diesem allen aber findet die schönste Verbindung und Stufenfolge statt. Denn welche Gott von Ewigkeit zuvor versehen hat, daß sie bis an ihr Ende an JEsum Christum, ihren Mittler, glauben würden, die hat Er auch verordnet (vorher bestimmt), Röm. 8, 29., und hat sie in Christo erwählt, ehe der Welt Grund geleget war, Ephes. 1, 4. Welche Er

aber (von Ewigkeit her) verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht (durch den Glauben, nämlich an Christum), Röm. 8, 30.; und hat sie gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, Ephes. 1, 3., daß sie seien heilig und unsträflich vor Ihm, Ephes. 1, 4., und fleißig wären in guten Werken, Tit. 2, 14.; welche Er aber hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht, sowohl weil Er sie in Christo, ihrem Haupte, jetzt schon herrlich gemacht hat, Ephes. 2, 6., als auch weil ihnen gewiß verheißen ist, daß Er sie im ewigen Leben herrlich machen will. So sind also diejenigen, welche Christus hier redend einführt und welche zu Seiner Rechten stehen werden, Gesegnete des Vaters durch die Prädestination, Gerechte durch die Rechtfertigung, Schafe durch die Beweisung der Gerechtigkeit, und ererben das Reich durch die Herrlichmachung. Bernhard: „Das Reich Gottes wird ihnen geschenkt, verheißen, versprochen, und von ihnen empfangen. Es wird geschenkt in der Prädestination, verheißen in der Berufung, versprochen in der Rechtfertigung, empfangen in der Verherrlichung. In der Erwählung ist Gnade, in der Berufung Macht, in der Rechtfertigung Freude, in der Verherrlichung Herrlichkeit.“ Auch ist es nicht absurd, wenn Einer denkt, Christus nenne jene deswegen zuerst Gesegnete und hernach Gerechte, damit Er uns andeute, die wahre Gerechtigkeit fließe allein aus dem Segen Gottes als aus ihrer Quelle.

Die Gerechten werden aber sagen: „HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig?“ u. s. w. Sie werden die königliche Majestät des Richters sehen, indem derselbe auf dem Thron Seiner Herrlichkeit sitzen wird; sie werden Seine göttliche Macht und Herrschaft erkennen, weil alle Völker vor Seinem Thron versammelt sind; sie werden Seine Billigkeit und Güte empfinden, weil ihnen das Reich übergeben werden wird: darum nennen sie Ihn in wahrer Unterwerfung und Ehrfurcht ihres Herzens „HErr“. Daß sie aber jene Worte: „HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig?“ u. s. w., mit dem Munde sagen werden, scheint nicht wahrscheinlich zu sein, sondern sie werden wohl dieselben im Herzen und in ihrem Gemüthe denken. Denn 1. wissen die Auserwählten jetzt schon aus diesen Worten, welche in der ganzen Kirche öffentlich alle Jahre vorgelesen und erklärt werden, daß Christus die Werke der Barmherzigkeit, welche man Seinen Gliedern erweis't, so ansieht, als seien sie Ihm selbst gethan; sie können also nicht jene Frage am jüngsten Tage an Christum richten. 2. Von den Verdammten wird gesagt, daß sie auf dieselbe Weise fragen würden: HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig? Nun aber können diese, wenn nicht wo anders her, so doch aus der Antwort des Richters, welche Er den Auserwählten geben wird, erkennen, daß sie Christo das gethan, was sie den Armen gethan, und Christo das verweigert, was sie den Armen verweigert haben. 3. Entweder müssen Alle zugleich oder Jeder für sich fragen. Wenn Alle zugleich fragen, so würde das ein unsinniges Geschrei abgeben; wenn aber jeder Einzelne also fragen wird, so würde das,

wer weiß wie lange, dauern. 4. Es kann nicht einmal unzweifelhaft bewiesen werden, daß der Richter mündlich reden wird; wie viel weniger ist es wahrscheinlich, daß dieses Wechselgespräch stattfinden werde! 5. Der Richter wird die Verdammten gar nicht einer so langen Unterredung oder Belehrung würdigen, sondern dieselben werden alsbald, wenn ihnen ihr Verdammungsurtheil gesprochen ist, als Verfluchte und Verdammte, aus den Augen des Richters hinweggebracht werden.

Alles dies wird nur angeführt, uns zu belehren: 1. daß wir daraus erkennen, wie lieb und angenehm Christo, dem zukünftigen Richter, die Werke der Barmherzigkeit und Liebe sind, welche Er so ansehen wird, als seien sie Ihm in eigener Person erwiesen. 2. damit wir es tief unserm Herzen einprägen, daß wir Christo selbst das thun, was wir Seinen Gliedern thun, und daher mit desto größerem Eifer die Werke der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit üben. Die Frommen wissen es zwar ganz gut, daß Christus das, was man den Armen thut, so ansieht, als sei es Ihm selbst gethan; jedoch weil dies nicht so tief ihren Seelen eingeprägt ist, wie es sollte, und weil sie durch den verächtlichen Anblick der Armen oft in ihrer Wohlthätigkeit laß gemacht werden, so stellt Er Ihnen gleichsam durch ein Bild jenes vor ihre Augen. 3. damit wir daraus erkennen, wie gut und erwünscht die Sache der Frommen stehen wird am Tage des Gerichtes, sintemal sie gleichsam so viel Patrone und Zeugen haben werden, so Viele es sind, denen sie in diesem Leben Gutes gethan haben. Denn Jene alle werden von ihrer Wohlthätigkeit, als der Frucht des wahren lebendigen Glaubens, öffentlich Zeugniß ablegen, ja auch die heiligen Engel, welche sie in diesem Leben zu Wächtern gehabt haben, werden Zeugen sein ihrer Frömmigkeit; noch mehr wird der Richter selbst ihre winzigen und geringen Werke der Barmherzigkeit öffentlich preisen und erklären, sie seien Ihm gethan.

Hieraus kann auch leicht erkannt werden, in was für einer Meinung die Auserwählten fragen: „HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig?“ u. s. w. Dies geschieht nämlich nicht in dem Sinn, 1. als wollten sie beweisen, die Worte Christi seien nicht wahr, oder 2. als zweifelten sie an der Wahrheit derselben; 3. fragen sie auch nicht aus Unwissenheit; denn sie werden es wohl verstehen, daß Christus nicht von Seiner Person, sondern von den Armen rede, sintemal dann alle Unwissenheit, aller Zweifel und Irrthum von ihnen fern sein wird; auch werden sie 4. ihre Meinung von ihren Werken der Meinung Christi nicht entgegenstellen wollen; denn dann wird die vollkommenste Einigkeit sein zwischen Christo und den Auserwählten in Absicht auf ihren Willen und ihren Verstand. Auch ist es nicht nöthig, daß wir unsere Zuflucht zu der Meinung Einiger nehmen, als rede Christus hier blos von denen, welche Christum nicht gesehen haben in Seinem sterblichen Fleische, und noch viel weniger dürfen wir glauben, was Salmeron sagt, als rede Christus von denen, die in diesem Leben Ihn nicht aus dem Worte erkannt, aber dennoch die Werke der Barmherzigkeit geübt haben. Denn ferne sei es

von uns, daß wir den Heiden, denen alle christliche Erkenntniß fehlt, das ewige Leben zuschreiben wollten um ihrer guten Werke willen, die doch nur Heuchelei sind. Nein, die Frommen werden fragen aus wahrer aufrichtiger Demuth, weil sie ihre guten Werke nicht einer solchen Vergeltung werth halten; wie auch von den Auserwählten Offenb. 4, 10. gesagt wird, daß sie ihre Kronen vor den Stuhl warfen, und sagten: (Nicht durch unsere Verdienste haben wir diese Kronen erlangt, wir sind auch derselben nicht werth, aber) „du, HErr, bist würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Kraft"; weil sie in ihrer Demuth gleichsam grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, Weish. 5, 2., und sich verwundern, daß ihre Werke so sehr gepriesen, so herrlich belohnt werden. Origenes: „Nicht antworten sie dies, weil sie vergessen hätten, was sie gethan, sondern aus Demuth wollen sie bezeugen, daß sie des Lobes ihrer guten Werke nicht werth sind." Der Gottlose ergötzt sich am falschen Lobe, der Fromme aber flieht auch das ihm gebührende Lob. Diese Gerechten geben uns ein glänzendes Beispiel, wie gering wir von unsern Werken denken sollen. Sie sagen nicht: HErr, wir haben dich oft gespeis't, wenn du hungrig warst, wir haben des Tages Last und Hitze getragen, Matth. 20, 12., sondern ihre Rechte weiß nicht, was die Linke gethan hat, Matth. 6, 3.; ob sie gleich Vieles gethan haben, so sagen sie doch: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren, Luc. 17, 10. Eine solche Gesinnung sollen wir auch haben. Wir sollen uns nicht unsrer guten Werke rühmen, wir sollen uns nicht damit brüsten im Gerichte Gottes, sondern wir sollen es anerkennen, daß an denselben viel Unvollkommenheit und Schwachheit hafte, und daß sie daher das Gericht Gottes nicht aushalten können, wenn Er mit uns nach der Strenge Seiner Gerechtigkeit handeln wollte. So haben alle Heiligen von sich und ihren Werken geurtheilt, 2 Mos. 34, 7., Hiob 9, 2., Ps. 32, 6., 130, 3., 143, 2., Jes. 64, 6., Röm. 7, 14., 1 Cor. 4, 4. u. s. w. Selbst Bellarmin sagt: „Die wahre Demuth kennet ihre eigenen Verdienste nicht." Wie weit sind darum die von dieser Demuth entfernt, welche mit allen Kräften darnach streben, es dahin zu bringen, daß ihre Werke des ewigen Lebens werth seien und dasselbe verdienen; welche sich überreden, sie hätten sogar überflüssige gute Werke gethan; die mit jenem Jüngling sagen: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf, Matth. 19, 20., und mit dem älteren Sohne: Ich habe dein Gebot nie übertreten, Luc. 15, 29. Wir sehen auch, daß wir die guten Werke nicht thun müssen, indem wir auf die Belohnung sehen, oder in der Meinung, daß wir durch dieselben das ewige Leben verdienen möchten, sondern mit einfältigem Herzen aus kindlichem Gehorsam. Denn wenn diese Gerechten die Werke der Barmherzigkeit mit der Absicht gethan hätten, daß sie dadurch das ewige Leben sich verdienen möchten, so würden sie nicht zu jener Verwunderung hingerissen worden sein. Wahre Liebe und wahre Frömmigkeit ist nicht lohnsüchtig, obwohl auf dieselbe Belohnung folgt, sondern ihr ist es eigen, daß sie frei und umsonst, ohne auf irgend einen Lohn zu schauen,

Andern dient, Gutes thut, und zwar auch dann, wenn sie gar keine Vergeltung hoffen kann; es ist ihr auch unmöglich, daß sie ihre Werke hoch halte.

Wenn wir nun auf diese Weise mit den Gerechten aus wahrer Demuth unsere Werke klein machen, so wird Christus dieselben preisen und erheben, daher folgt: „Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Christus will uns hier lehren, daß Er alles das, was Seinen Gliedern in diesem Leben erwiesen wird, so ansehen, preisen und vergelten werde, als sei es Ihm selbst gethan. Es liegt aber in einem jeden einzelnen Wort dieser Antwort ein besonderer Nachdruck. 1. Er gebraucht die gewöhnliche Betheuerungsformel, damit Er die Wahrheit Seiner Worte bekräftige und dieselbe uns tiefer einpräge. Wahrlich, ich sage euch, Ich, der ich die Wahrheit selbst bin, versichere euch auf das allergewisseste u. s. w. 2. Er redet allgemein: Was ihr auch immer gethan habt, seien es nun alle diese aufgezählten, oder einige derselben oder ähnliche Werke der Liebe und Barmherzigkeit, damit wir wissen, daß der gewiß eine Belohnung erlangen wird, wer Etwas von diesem im wahren Glauben gethan hat. 3. Was ihr gethan habt Einem, viel mehr, wenn Vielen. Niemand soll sich also quälen, wenn er nicht allen Christen Gutes thun kann, denn Christo ist es lieb und angenehm, was Einem von ihnen gethan ist. 4. Was ihr gethan habt Einem dieser, als wollt Er gleichsam mit den Fingern auf die Apostel weisen, welche damals Ihn umstanden, als Er auf dem Oelberg diese Predigt hielt. Diese wollte Er durch diese Verheißung trösten, weil sie um Christi und um des Evangelii willen Armuth, Blöße, und viel Ungemach in dieser Welt erleiden sollten; aber Christus richtet sie auf, indem Er ihnen die Versicherung gibt, daß es immer Leute geben würde, welche sie speisen und pflegen würden, und daß Er diese Wohlthat so hoch anrechnen werde, als sei dieselbe Ihm selbst für Seine Person erwiesen. So sagt Er auch Matth. 10, 42.: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben." Diese meint Er auch besonders, wenn Er Matth. 12, 49., indem Er Seine Hand über sie ausstreckte, sagte: „Siehe da, das sind meine Brüder." Wie Er jedoch dort sogleich im Allgemeinen hinzufügt: „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder": so meint Er auch an dieser Stelle nicht nur Seine Apostel, sondern auch Alle, die den Aposteln ähnlich sind, d. i. alle wahrhaft Frommen, welche Christo im Glauben anhangen und die aufgelegte Last der Armuth geduldig tragen; und was diesen gethan wird, das sieht Er so an, als sei es Ihm gethan. 5. „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen Brüdern"; Er nennt die Apostel und alle Frommen Seine Brüder, nicht allein in Absicht auf Sein Fleisch und Blut oder auf Seine angenommene Menschheit, nach welcher Er mit ihnen gleiches Wesens ist auch selbst im Stande der Erhöhung, Ebr. 2, 11. 16., sondern vor Allem

in Absicht auf die geistliche Verwandtschaft, weil die wahren Frommen durch den Glauben Gottes Kinder geworden sind, Joh. 1, 12., und folglich auch Christi Brüder, Joh. 20, 17. Deshalb aber erinnert uns Christus bei den Werken der Barmherzigkeit an diese geistliche Brüderschaft, 1) damit Er die Wohlthätigkeit der Christen von der Wohlthätigkeit der Heiden unterscheide. Auch die Heiden speisen die Hungrigen, tränken die Durstigen u. s. w., aber dies thun sie nicht im Glauben, sondern aus natürlichem Mitleiden und Wohlwollen, die Christen aber thun ihre Werke der Barmherzigkeit im Glauben, und thun Gutes Christo selbst, der in den hungernden Christen hungert. Dem Armen nur deswegen Gutes thun, weil er arm ist, gehört zur natürlichen und moralischen Barmherzigkeit; dem Armen aber Gutes thun, weil er ein Bruder und Glied Christi ist, das ist christliche Barmherzigkeit, welche um Christi willen, d. i. wegen Seines Gebots und wegen der innigen Verbindung Christi mit den armen Gläubigen, ihnen Gutes thut. 2) damit Er uns ermahne, daß wir unsere Barmherzigkeit üben gegen die Gläubigen als gegen Solche, die Christi Brüder und Kinder Gottes sind, und also in ihnen Gott selbst, dessen Kinder, und Christum, dessen Brüder sie sind, ansehen. Denn an dieser Stelle heißt „den Brüdern Christi Gutes thun" eben dasselbe, als in eines Jüngers Namen Gutes thun, Matth. 10, 24., in Christi Namen jemand aufnehmen, Matth. 18, 5. Da nun Christus uns vor Allen die gläubigen Armen anempfiehlt, welche Seine Brüder sind, so dürfen wir keineswegs das so verstehen, als brauchten wir uns um die übrigen nicht zu bekümmern. Der Apostel gibt uns vielmehr hievon die rechte Erklärung, Gal. 6, 10.: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Denn wenn die noch nicht Christi Brüder sind, welche unserer Wohlthätigkeit bedürfen, so können sie es werden, und eben unsere Wohlthätigkeit kann sie zum Glauben an Christum reizen, 1 Petri 3, 1.; wenn sie aber nicht Christi Brüder werden, so wird dennoch unsere Wohlthätigkeit nicht unbelohnt bleiben; denn der da befohlen hat, einem Jeden zu geben, der da bittet, der hat auch verheißen, daß Er das, was irgend einem Bittenden aus gläubigem einfältigem Herzen gegeben ist, vergelten will. Theophylakt: „Brüder nennt Er theils Seine Jünger, theils alle Arme, denn ein jeder Arme ist Christi Bruder, insofern er arm ist, sintemal Christus auch in Armuth gelebt hat."
6. „Was ihr gethan habt diesen meinen geringsten Brüdern." Er nennt die Armen Seine geringsten Brüder, nicht weil Er selbst sie für gering und schlecht gehalten hätte, da sie in der Welt noch lebten, oder als wenn Er sie am jüngsten Tage für Geringe und Schlechte ansehen wolle (denn gerade das Gegentheil ist der Fall, wie Er uns dadurch anzeigt, daß Er sie Seine Brüder nennt), oder als dürften sie von uns als Geringe angesehen werden (was der Apostel Jacobus, Cap. 2, 2., verbietet), oder als wenn die Gottlosen dieselben für Geringe halten würden (Weish. 5, 3.), sondern Er nennt sie die Geringsten, theils weil sie von der Welt für Geringe angesehen werden, ja,

für einen Fluch und für ein Fegopfer, 1 Cor. 4, 13., theils weil die Armen selbst in ihren eigenen Augen sich für Geringe halten. Zugleich aber zeigt Er hier auch, auf wen die christliche Frömmigkeit die Wohlthätigkeit richte, nämlich daß sie den Geringsten Gutes thue, d. h. denen, welche nicht wiedervergelten können, Luc. 14, 13. Denn Christus handelt hier nicht davon, da man Schmeichlern verschwenderisch Gutes thut, oder aus Ehr- und Lohnsucht Andern Wohlthaten erweiset: solche Werke sieht Christus nicht an, als seien sie Ihm gethan. Jene Worte: „Was ihr gethan habt Einem dieser meiner geringsten Brüder" u. s. w., können aber auch so verstanden werden, als wolle Christus sagen: Wenn ihr auch nur dem, der mein geringster Bruder ist, Gutes thut, so sehe ich es doch so an, als sei es mir gethan. Die Apostel, die Märtyrer und Zeugen der Wahrheit sind gleichsam Christi große Brüder, die gläubigen Armen sind Seine geringsten Brüder: es kann sich daher Keiner entschuldigen, der keine Barmherzigkeit übt. Wenn du den großen Brüdern Christi nicht Gutes thun kannst, so wirst du doch Gelegenheit haben, Seinen geringsten Brüdern Gutes zu thun, welche Christus auch für Seine Brüder hält. 7. „Was ihr gethan habt Einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan", weil sie nämlich meine Brüder sind. Denn was man dem Bruder erweis't, da er Mangel leidet, das pflegt dessen Bruder so anzusehen, als sei es ihm selbst erwiesen. Dazu sind sie auch Glieder meines geistlichen Leibes: nun aber geschieht dem Haupte, was dem Gliede geschieht. Wir sehen aber aus dieser Antwort Christi: 1. Wie Christus die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, welche man den Gläubigen thut, so hoch halte, indem Er sie so ansieht, als seien sie Ihm für Seine Person gethan. Nichts kann uns kräftiger zur Wohlthätigkeit antreiben als dies. Irenäus: „Der Gott, der Nichts bedarf, nimmt unsere guten Werke an, als Ihm gethan, damit Er uns eine Belohnung geben könne." Chrysostomus: „Dein HErr geht hungrig umher und du lebst in Freuden? und nicht blos das, sondern du verachtest Ihn auch in deinem Wohlleben? Er geht umher zitternd vor Frost, und du, in Seide gekleidet, siehst Ihn nicht einmal an, wirst nicht zum Mitleiden bewegt, sondern gehst unbarmherzig vorüber?" Augustinus: „Christus hat empfangen, was du gegeben hast. Er hat es angenommen, der dir gegeben hat, was du gabst. Der hat es bekommen, der am Ende sich selbst dir geben wird u. s. w. Er ist ein wahrer Herr und bedarf unsrer Güter nicht; damit wir aber doch Ihm etwas thun könnten, hat es Ihm gefallen, in den Armen zu hungern." Leo: „Zweifele nicht an den Zinsen, trage kein Mißtrauen gegen den Empfänger! Was ihr Einem gethan habt, das habt ihr mir gethan. Erkenne, wer das sagt, und bei wem deine Werke aufgehoben sind. Der braucht nicht daran zu zweifeln, daß er wieder empfangen werde, dessen Schuldner Christus ist." 2. Aber nicht nur erkennen wir daraus die Güte Christi, daß Er das, was den Gläubigen gethan ist, so ansieht, als sei es Ihm gethan, sondern auch daraus, daß Er in Seiner

höchsten Majestät und Herrlichkeit, in welcher Er zum Gericht kommen wird, auch die Geringsten unter den Gläubigen Seine Brüder zu nennen sich nicht schämt, Ebr. 2, 11. „O wie groß", ruft hierbei ein Kirchenvater aus, „ist diese Güte Christi." Daß Er die Menschen Seine Brüder nannte, als Er im Fleische verachtet auf dieser Erde lebte, dafür könnte man als Grund angeben, daß Er es um der Aehnlichkeit willen der Erscheinung gethan habe; was wollen wir aber sagen, da es Ihm gefällt, auch in Seiner Herrlichkeit diejenigen Seine Brüder zu nennen, denen es zu viel Ehre ist, Seine treuen Knechte genannt zu werden? Wenn ein Mensch, der in Niedrigkeit geboren ist, mit der Hülfe Gottes zu einiger Würde emporsteigt, so schämt er sich seiner Geburt; und Christus rühmt sich derselben auch dann noch, da Er auf dem Thron Seiner Majestät sitzt, indem Er die Gläubigen Seine Brüder nennt. 3. Es findet zwischen Christo und den Gläubigen die innigste Verbindung statt, denn Er sagt, daß Er in ihnen hungere und dürste, Ap. Gesch. 9, 4. Origenes: „Wie die Seele, die im Leibe wohnt, obwohl sie nach ihrem Wesen nicht hungern kann, doch nach der Speise des Leibes verlangt, weil sie mit ihm verbunden ist, so leidet auch Christus, weil Sein Leib, d. i. die Kirche, leidet, da Er nach Seiner Gottheit nicht leiden kann. Denn wenn den Heiligen Speise mangelt, so hungert Ihn." 4. Man thut Unrecht, wenn man irgend einen gläubigen Armen wegwirft als einen Solchen, der unsrer Wohlthätigkeit nicht werth ist; denn Christus sagt hier: „Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." Wenn der Arme unwürdig zu sein scheint, dem du Gutes thun sollst, so denke, daß Christus würdig ist, dem du in dem Armen Gutes thust. 5. Christus erwähnt nicht die Wohlthaten, die Ihm erwiesen sind für Seine Person in den Tagen Seines Fleisches, sondern die, welche Ihm in Seinen Gliedern gethan sind. Denn die guten Werke werden nur aufgezählt als Beweise der Liebe und der wahren Wohlthätigkeit. Nun ist es nicht gewiß, daß der, welcher Christo unmittelbar Gutes that, Ihm auch in Seinen verachteten und verworfenen, d. i. den gläubigen Armen, Gutes gethan haben würde; wer aber diesen Gutes thut, der würde ohne Zweifel Christo auch unmittelbar Gutes gethan haben. 6. Je geringer die Gerechten ihre guten Werke ansehen, desto höher wird sie Christus halten; je weniger sie in ihren guten Werken ihren Vortheil suchten, desto größer wird ihr Gnadenlohn sein; je tiefer sie sich mit ihren guten Werken in den Staub werfen, desto höher steigen sie in den Augen des Richters.

Die Verurtheilung der Gottlosen.

Der andere Theil des Richterspruches ist ganz traurig und erschrecklich. Denn nachdem der König Seine Frommen und Auserwählten mit süßen Worten eingeladen hat zu dem vollkommenen Besitz des Himmelreichs, so wird Er darnach auch zu denen zu Seiner Linken sagen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten" u. s. w. Hier wird nicht gesagt, daß der König das zu den

Gottlosen sagen werde, denn gegen diese wird Er sich nicht als einen wohlwollenden und gütigen König erweisen, sondern als einen strengen Richter. Zuerst weis't Er sie von sich mit den Worten: „Gehet hin von mir." Hier wird bezeugt, daß die Gottlosen von dem Orte, wo sie ihr Urtheil hören, werden hinweg geschleudert werden an den Ort, wo ihnen die Hölle bereitet ist. Einige Alte sagen, daß die Erde ihren Mund aufthun und sie lebendig verschlingen werde, wie dem Korah, Dathan und Abiram geschah, 4 Mos. 16, 30. Aber dies kann nicht aus jenen Worten geschlossen werden. Nur so viel lehren die Worte, daß sie gezwungen werden, von Christo hinweg, und in das ewige Feuer zu gehen. Sowohl jenes als dies macht ihr Elend unaussprechlich groß. „Gleichsam als könne Er ihre Gegenwart nicht ertragen, als seien sie Ihm so greulich, daß Er sie nicht einmal anblicken könne, sagt Er zu ihnen: ‚Gehet hin von mir,' als wollte Er sagen: Ihr seid mir ein solcher Greuel, daß ich euch kaum so lange vor meinen Augen leiden kann, so lange ihr vor meinem Gerichte steht; darum hinweg mit euch." Mit jenen Worten weiset Er sie also nicht nur von Seinem Angesichte hinweg, vor welches sie gestellt wurden, damit sie ihr Urtheil höreten, sondern auch aus Seiner Gemeinschaft, aus Seinem Umgang, Seinem Reich; Er treibt sie hinweg von allen Gütern Seines Reiches und von den Bürgern desselben, und zwar also, daß sie nie zu Ihm zurückkehren, nie die Freuden Seines Reiches genießen, nie mit den Bürgern desselben zusammenkommen dürfen. „Gehet hin von mir": Ihr habt euch in eurem Leben in die äußerliche Gemeinschaft meiner Kirche und meines Gnadenreiches hineingedrängt, nun aber „weichet von mir, ihr Uebelthäter", Matth. 7, 23. Ihr habt in eurem Leben zu mir gesagt: „Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen", Hiob 21, 14.; ihr habt zu den Bürgern meines Reiches, die ich liebe, gesagt: „Hinweg von uns, ihr seid uns nichts nütze und widersetzt euch unsern Werken", Weish. 2, 12. Ihr seid durch eure muthwilligen Sünden von meinem Angesichte hinweg gegangen nach dem Exempel Kains, 1 Mos. 4, 16., deswegen weise ich euch nun mit Recht und verdientermaßen hinweg von meinem Angesicht. Gehet hin von mir, ihr unfruchtbaren Reben, von mir, dem wahren Weinstock, Joh. 15, 6. Gehet hin von mir, ihr ungehorsamen Unterthanen, von mir, dem König der Herrlichkeit; die ihr immer, wenigstens mit euren Werken, geschrieen habt: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", Luc. 19, 14. Gehet hin von mir, dem einigen wahren Leben, Heil und Seligkeit, dem einigen und höchsten Gut. Gehet hin von mir, der ich die Quelle bin eines nie endenden Lebens, das Licht der seligmachenden Herrlichkeit, der Strom, der überfließt von Wollust, und die Fülle des ewigen Ueberflusses. Gehet hin von mir und nie dürft ihr zurückkehren zu mir, nie werdet ihr mich wieder sehen. Aber Gott nicht sehen, heißt alles Gutes, aller Freude, alles Trostes beraubt sein; Gott nicht sehen, ist schrecklicher als alle Qualen der Hölle.

Gehet hin von mir, „ihr Verfluchten." Verfluchte nennt also

Christus die Gottlosen und zeigt damit 1. ihre Schuld an; denn Er sagt nicht: ihr sollt verflucht sein, sondern: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten. Sie waren also schon Verfluchte, ehe sie vor den Richterstuhl Christi gestellt wurden; denn weil sie das Gesetz überträten, wurden sie auch vom Gesetz verflucht, 5 Mos. 27, 26., und weil sie auch Den nicht im Glauben ergreifen wollten, der für sie ein Fluch geworden ist, damit ihnen der Segen und die Vergebung der Sünden zu Theil werde, Gal. 3, 13. Allein aber durch den Glauben werden wir von dem Fluch des Gesetzes erlöſ't, denn: „Wer dem Sohne nicht glaubt, über dem bleibt der Zorn Gottes", Joh. 3, 36., und also auch der Fluch des Gesetzes. Indem Er sie also Verfluchte nennt, erinnert Er sie an ihren beharrlichen Unglauben, in welchem sie den Segen Abrahams, der durch Christum gekommen ist, verschmähten. 2. Zeigt Er damit ihre Strafe an. Gottes Segen ist nichts Anderes als Wohlthun: so ist auch Sein Fluchen nichts Anderes als Strafen. Verfluchte also sind die, welche Gott haßt, verwünscht und straft, welchen Er nichts Gutes gönnet, noch viel weniger thut. Es ist hier darauf zu achten, daß Er nicht sagt: Verfluchte meines Vaters, wie Er oben gesagt hatte: Gesegnete meines Vaters. Daraus sollen wir lernen, daß Gott zwar der Urheber des Segens ist, daß aber der der Urheber Seines Fluches ist, der etwas Fluchwürdiges thut. Denn obgleich Gott als Richter ebenso dem Gottlosen den Fluch auflegt, wie Er dem Gerechten den Segen zuspricht, so ist es doch gewiß, daß Er Keinen unbedingt zum Fluche bestimmt hat, daß Er vielmehr die Seligkeit eines Jeden suche. Gott ist also die Ursache und der Urheber des Segens der Frommen, d. h. sowohl des Glaubens als der guten Werke, sowohl der Gnade, als auch der Herrlichkeit; aber Er ist nicht die Ursache des Fluches der Gottlosen, d. h. ihres Unglaubens und ihrer Sünden, um welcher willen sie dem ewigen Verderben übergeben werden. Dies ist ein unwiderlegliches Argument wider den Irrthum der Calvinisten von der absoluten Verwerfung der Gottlosen. Bernhard: „Daß Gott sich erbarmt, ist Ihm eigen; daß Er aber uns richtet (verflucht) und verdammt, dazu zwingen wir Ihn gewissermaßen." Den Segen schenkt Er Seinen Creaturen freiwillig und gern, indem Ihn Seine Herzensgüte dazu bewegt, ohne und vor allem Verdienst; den Fluch aber legt Er den Gottlosen auf, nur weil sie sich denselben durch ihre bösen Werke zugezogen haben, gleichsam wider Seinen Willen, damit Seiner Gerechtigkeit Genüge geschehe. Eigentlich zu reden, und wenn wir auf den ersten Ursprung zurückgehen, ist nicht Gott, sondern der Mensch selbst der Urheber seines Fluches und seines Verderbens..

„Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Der gerechte Richter ist damit nicht zufrieden, daß Er sie von Seinem Angesichte verstoßen hat, sondern Er weiset sie auch dazu noch in das höllische Feuer, in welchem sie ewig gequält werden, weil sie nicht nur mit ihren Unterlassungs-Sünden verdient haben, aus dem Himmelreich

ausgeschlossen zu werden, sondern auch das höllische Feuer mit ihren Begehungs-Sünden. Ob aber jenes Feuer ein materielles und wirkliches Feuer sein werde, oder ob es nur als ein Bild für höllische Pein gebraucht werde (was Einige mit Jes. 30, 33., 66, 24., Marc. 9, 44. ꝛc. und andern Vernunftschlüssen beweisen wollen), davon haben wir anderswo weitläufig gehandelt; hier wollen wir nur daran erinnern, daß, wie oben unter dem Reich, das die Gerechten ererben, die höchste Seligkeit, Freude, Wonne und Herrlichkeit zu verstehen ist, so hier unter dem Feuer, in welches die Verdammten gewiesen werden, jedenfalls die höchste Unglückseligkeit, Jammer, unaussprechliche Qualen und Schmerzen verstanden werden. Von diesem Feuer wird aber zuerst gesagt, daß es ein ewiges Feuer sei. „Es ist ein ewiges Feuer", sagt Augustinus, „nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, wie Gott ewig genannt wird; denn nur deswegen ist es ein ewiges Feuer, weil es ohne Ende ist, nicht aber ist es ohne Anfang, wie Gott ohne Anfang ist." Diese Behauptung des Augustinus kann nicht verworfen werden, denn wenn es wahr ist, daß das Feuer ein materielles, wirkliches Feuer ist, so wissen wir, daß Nichts, was aus Stoff besteht, mit Gott ewig ist; gewiß aber ist, daß die bösen Engel und Menschen das höllische Feuer wohl in Ewigkeit, aber nicht von Ewigkeit empfinden, sintemal sie selbst nicht von Ewigkeit her sind; indeß ist auch festzuhalten, daß der allwissende Gott, weil Er den Abfall der bösen Engel und den beharrlichen Unglauben gewisser Menschen voraussah, den ewigen Rathschluß gefaßt habe nicht nur in Absicht auf die Frommen, welche im Glauben bis an ihr Ende beharren, sondern auch in Absicht auf die Gottlosen, die bis an ihren Tod im Unglauben liegen bleiben, daß nämlich jene die Seligkeit erlangen, diese aber in die Hölle gestoßen werden sollten. Wir geben also bereitwillig zu, daß eigentlich und vor Allem das höllische Feuer hier darum ein ewiges genannt wird, weil dasselbe, wenn es einmal angezündet, nie verlöschen wird, Matth. 3, 12.; und Marc. 9, 44. 46. 48. wiederholt Christus dreimal die Worte: „Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt", aus welcher Stelle Augustinus mit Recht schließt, daß jenes Feuer ein ewiges genannt werde nicht nur in Absicht auf die Dauer, sondern auch in Absicht auf die Qualen, welche die Verdammten durch dasselbe und in demselben bis in alle Ewigkeit leiden müssen. Sodann wird behauptet, daß es bereitet sei. Er sagt nicht, daß es von Seinem himmlischen Vater bereitet sei; dennoch ist es aber gewiß, daß es durch das gerechte Gericht Gottes den Gottlosen bereitet ist. Denn obgleich Gott keinen Gefallen hat am leiblichen, also noch viel weniger am ewigen Tode des Gottlosen, Hesek. 18, 23. (weshalb es auch Weish. 1, 13. heißt: „Gott hat den Tod nicht gemacht, und hat nicht Lust am Verderben der Lebendigen"), so wird doch mit Recht gesagt, daß Gott das ewige Feuer den Teufeln und den beharrlich ungläubigen Menschen bereitet habe. 5 Mos. 32, 22.: „Das Feuer ist angegangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in die unterste Hölle"; Ps. 21, 9. 10.: „Deine Hand wird

finden alle deine Feinde, deine Rechte wird finden alle, die dich hassen. Du wirst sie machen wie einen Feuerofen, wenn du drein sehen wirst; der HErr wird sie verschlingen in Seinem Zorn; Feuer wird sie fressen"; Jes. 30, 33.: „Der Odem des HErrn wird sie anzünden, wie ein Schwefelstrom", d. i., wie ein Mensch mit seinem Hauche Feuer anbläs't, so wird der Zorn Gottes, der einem Feuer ähnlich ist, die Flammen der Hölle anzünden und in Ewigkeit unterhalten; daher denn auch die Verdammniß der Gottlosen Matth. 23, 33. die höllische Verdammniß genannt wird, weil nämlich Gott aus gerechtem Gericht diese Strafe den Gottlosen auflegen wird. Obgleich aber eben in dem Sinne, wie den Frommen und Gläubigen das Himmelreich vor Grundlegung der Welt bereitet ist (weil sie nämlich zur Seligkeit erwählt sind), so auch den Gottlosen und Ungläubigen das höllische Feuer bereitet ist von Ewigkeit, indem Gott sie aus gerechtem Gericht, weil Er ihren Unglauben voraussah, verworfen hat: so sagt doch Christus hier nicht: Gehet hin in das ewige Feuer, das bereitet ist vor Grundlegung der Welt, wie Er zu den Auserwählten gesagt hatte: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." Denn Er wollte sich mit allem Fleiße hüten, damit nicht irgend Einem Veranlassung gegeben würde, zu glauben, die höllische Strafe sei vor der Sünde bereitet, so daß es also scheine, daß die Gottlosen nicht sowohl wegen ihrer Sünde, als vielmehr wegen eines göttlichen Rathschlusses verdammt würden. Denn jene Vorhersehung der Sünde und des beharrlichen Unglaubens, um welcher willen Gott den Verdammten als Richter die Hölle bereitet hat, ist zu subtil, als daß sie von Unwissenden verstanden und begriffen werden könnte. Daher sagt Christus vom Himmelreich wohl, daß es von Ewigkeit bereitet ist, weil nämlich Gott dasselbe ganz aus freien Stücken mit den größten Freuden bereitet hat, aber von dem höllischen Feuer ganz einfach, daß es bereitet ist, weil Gott dasselbe gleichsam wider Willen, nur weil Er die Sünde voraussah, bereitet hat.

Er setzt aber hinzu: „das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Unter dem Teufel ist hier zu verstehen das Haupt und der Fürst der bösen Geister, der zuerst von Gott abfiel und die übrigen zum Abfall reizte, von dem die heilige Schrift immer im Singular redet, Matth. 4, 1., 13, 39., Luc. 4, 2. Er wird auch sonst Beelzebub und Satan genannt, Offenb. 12, 9.: „Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt." Es wird aber dieser Oberste der bösen Geister Teufel, d. i. Verleumder, genannt, weil es ihm ganz eigen ist, zu verleumden, und er auch die Menschen zum Verleumden antreibt; er ist unser Verkläger, Offenb. 12, 10. Chrysostomus in der 2ten Homilie zu 2 Cor. 1. nennt ihn unsern Widersacher, Teufel (Verleumder), weil er Gott bei den Menschen, uns bei Gott, und die Menschen untereinander verleumdet.

Unter den Engeln dieses Teufels verstehen Einige die gottlosen Menschen, die er gebraucht, seine bösen Pläne auszuführen; aber richtiger ist es, wenn

man die niederen bösen Geister darunter versteht, deren Haupt und Fürst er ist, Offenb. 12, 7. 9. Diese werden Engel des Teufels genannt, theils weil er der Urheber ihres Abfalls ist, indem sie lieber dem Teufel, ihrem Verführer, als Gott, ihrem Schöpfer, anhangen wollten, theils weil er die Herrschaft über sie behielt, welche er von Gott vor dem Abfall empfangen hatte, theils weil er ihre Hülfe und ihren Dienst gebraucht, die Menschen zu verführen. Warum sagt aber Christus, daß das höllische Feuer, in welches die Gottlosen gewiesen werden, dem Teufel und seinen Engeln bereitet sei? Vorzüglich wohl darum, weil Er also die Schrecklichkeit der Höllenstrafe andeuten wollte; denn daß die Pein des Teufels und seiner Engel unaussprechlich groß und schrecklich sein werde, kann sich Jeder leicht denken, sintemal dieselben Nichts unterließen, Gottes Zorn und ihre Strafe zu häufen. Indem daher Christus bezeugt, daß die Gottlosen gleiche Strafe mit dem Teufel und seinen Engeln leiden werden, so macht Er die Höllenstrafe sehr groß, damit Er uns desto mehr dadurch von der Sünde, als der Ursache jener Pein, abhalte. Leo: „Sie werden mit denen Pein leiden, deren Willen sie freiwillig thaten." Wie also Christus in dem Richterspruch über die Frommen mit einem jeden Wort die Güte Gottes gegen dieselben und ihre Seligkeit preis't: so stellt Er die Worte in dem Verdammungsurtheil gegen die Gottlosen so, daß Er uns die Größe des göttlichen Zornes und die Schrecklichkeit der Höllenstrafe in jedem Worte vorstelle; daher denn auch ein jedes Wort im zweiten Theil des Richterspruches im Gegensatz zu einem jeden Wort des ersten Theils steht. Dort heißt es: „Kommet her", mit welchen Worten Er sie zu sich lockt; hier: „Gehet hin von mir", womit Er sie von sich weis't und verwirft. Dort sagt Er: „Kommt her, ihr Gesegneten", hier aber: „Gehet hin, ihr Verfluchten"; dort: „Kommt, ererbt das Reich", hier: „Gehet hin in das Feuer, das bereitet ist" u. s. w. So tritt also Christus hier allen Gedanken der Gottlosen entgegen, dadurch sie sich irgend welche Milderung ihrer Strafe versprechen konnten. Wollten sie denken: Wenn Er uns verstößt, so wird Er uns doch Eines Segens würdigen, wie Esau, da er verstoßen wurde, zu seinem Vater sprach: „Hast du denn nur Einen Segen, mein Vater? Segne mich auch": so tritt Christus diesem Gedanken entgegen, indem Er den Gottlosen vorhersagt, daß Er zu ihnen sagen werde: „Gehet hin, ihr Verfluchten." Wenn sie denken wollten: Der Richter wird uns, obwohl Er uns ohne Segen von sich stößt, doch an einen lieblichen, angenehmen Ort weisen: so tritt Christus diesem Gedanken entgegen, indem Er hinzusetzt: „Gehet hin in das Feuer." Wenn sie denken wollten: Ob wir auch einige Zeit in dem Feuer gequält werden, so wird doch jenes Feuer bald aufhören, wie in diesem Leben die Qual derer, die verbrannt werden, eine oder zwei Stunden dauert: so tritt Christus diesem Gedanken entgegen, indem Er hinzufügt: „Gehet hin in das ewige Feuer." Wenn sie denken wollten: Ob wir auch mit ewigem Feuer gequält werden: so wird doch unsere Qual nicht so groß sein als die des Teufels, von dem wir verführt worden sind: so tritt Christus diesem

Gedanken entgegen, indem Er hinzufügt: „Gehet hin in das Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Mit dem ihr euch verbunden habt zur Sünde, mit dem sollt ihr auch verbunden sein in der Strafe.

Christus macht aber jenen Zusatz: „das bereitet ist“ u. s. w., wohl aus folgenden Gründen: 1. Er will, wie Irenäus sagt, dadurch andeuten, daß das ewige Feuer nicht ursprünglich dem Menschen bereitet ist, sondern dem, der ihn verführet und sündigen gemacht hat, dem, der der Urheber des Abfalls ist, dem Urheber der Sünde, und den Engeln, welche mit ihm abtrünnig geworden sind. In jenes Feuer werden nun freilich auch mit Recht die geworfen, welche, wie jene, ohne Buße und ohne Reue in den Werken der Bosheit verharren. Zuerst und vor Allem ist also das höllische Feuer dem Teufel bereitet, aber nicht nach einem absoluten Rathschluß, sondern wegen seines Abfalls von Gott, sodann aber auch den Menschen, weil sie freiwillig dem Exempel und der Anreizung des Teufels folgten und ebenfalls von Gott abfielen. Wenn ein Lehrer mit einer Ruthe, welche er bereitet hatte um der Sünde willen, die einer der Schüler begangen hatte, andere schlägt, welche nachher sündigen, so kann er sagen: Ich habe euch die Ruthe nicht bereitet, sondern dem, dessen Exempel ihr im Sündigen gefolgt seid, d. i. nicht sowohl euch, als jenem. Auf gleiche Weise ist es zu verstehen, wenn gesagt wird, das höllische Feuer sei nicht den Gottlosen, sondern dem Teufel bereitet. Es könnte auch hinzugefügt werden, daß Gott den in Sünde gefallenen Menschen ein Mittel durch Christum bereiten wollte, so daß sie von der ewigen Verdammniß befreit werden können, und daß nur denen die Hölle bereitet ist, welche jenes Mittel mit einer neuen Art des Ungehorsams verachten; daß Er aber den Teufel und seine Engel, sogleich nach dem Falle, ohne irgend eine Hoffnung verworfen hat, so daß also mit Recht gesagt wird, diesen sei eher, als jenen, ja diesen sei vor Allen und zuerst das höllische Feuer bereitet.

2. Christus macht daher den Verdammten schweigend in jenen Worten den Vorwurf, daß sie hartnäckig das Heilmittel für die Sünde und das Mittel der Seligkeit, welches ihnen im Evangelio angeboten wurde, verachtet hätten, und lieber Genossen des Satans und Brände des höllischen Feuers, als Kinder Gottes und Erben des himmlischen Reichs sein wollten, so daß also der Sinn dieser Worte ist: Vor keinem Plätzlein in der Hölle hättet ihr euch zu fürchten brauchen, wenn ihr euch nicht mit euren Sünden und mit eurem Unglauben selbst in jenen Höllenpfuhl gestürzt hättet; der Teufel und seine Engel hätten allein darin wohnen müssen, wenn ihr das euch im Worte dargereichte Heil angenommen hättet u. s. w.

3. Er setzt den Teufel, als das Haupt und den Fürsten aller Gottlosen, Sich, dem Haupte aller Auserwählten, und das Reich des Satans Seinem Reiche entgegen, damit Er uns dadurch anzeige, daß in diesem Leben Alle in das Reich des Teufels gehören, welche nicht im Gnadenreiche Christi sind, Luc. 11, 23., und daß es im zukünftigen Leben für keinen Menschen einen

Mittelort gibt, so daß der gewiß des Teufels sein muß, der nicht Christo angehört.

4. Er gibt uns schweigend zu verstehen, daß der Teufel vor dem jüngsten Tage nicht also in die Hölle eingeschlossen ist, daß er nirgends einen Ausgang finden kann, sondern er kommt auf die Erde, die Menschen zu verführen, Offenb. 12, 12.; daß er auch noch nicht mit den höllischen Qualen im höchsten Grade gequält werde, sondern daß er erst am Tage des Gerichts in den höllischen Kerker so eingeschlossen werde, daß er in alle Ewigkeit darinnen gebunden festgehalten wird, und daß erst dann sein Jammer den höchsten Grad der Qual erreichen werde, Matth. 8, 29., Luc. 8, 31.

Dieses nun ist das schreckliche Urtheil, welches der gerechte Richter den Gottlosen am Tage des Gerichts verkündigen wird, von welchem mit Recht gesagt wird, daß es der Blitz Seines Schwertes sei, von dem 5 Mos. 32, 41. geschrieben steht: „Wenn ich den Blitz meines Schwertes wetzen werde, und meine Hand zur Strafe greifen wird, so will ich mich wieder rächen an meinen Feinden, und denen, die mich hassen, vergelten"; daß es sei jenes Wetter, von dem geschrieben steht Ps. 11, 6.: „Er wird regnen lassen über die Gottlosen Blitz, Feuer und Schwefel und wird ihnen ein Wetter zum Lohne geben"; daß es sei jener Fallstrick, Luc. 21, 35.; jener schreckliche Donner, Jes. 29, 6., Dan. 7, 10.; jene Wurfschaufel, mit welcher Christus den Weizen von der Spreu reinigen wird, die Er mit ewigen Feuer verbrennen wird, Matth. 3, 12.; die Feuerflamme, mit welcher Er Rache geben wird über die, welche Pein leiden werden, das ewige Verderben von dem Angesichte des HErrn, und von Seiner herrlichen Macht, 2 Thess. 1, 8. 9.; das zweischneidige Schwert, das aus dem Munde Christi gehet, Offenb. 1, 16.; die eiserne Ruthe, mit welcher Er die Gottlosen, wie eines Töpfers Gefäß, zerschmeißen wird, Offenb. 2, 27.; jener Mühlstein, mit welchem die Gottlosen zerschmettert werden, Offenb. 18, 21.; jene große Kette, mit welcher der Satan und alle Gottlosen gebunden und in den Abgrund geworfen werden, Offenb. 20, 1—3.

Keinem nun darf es wunderbar erscheinen, daß Christus (der diese Predigt allein den Aposteln auf dem Oelberge gehalten hat) eben diesen Seinen Aposteln, denen doch das Reich bereitet war, dieses schreckliche Urtheil von der Verdammniß der Gottlosen und von den höllischen Strafen, welche den Uebelthätern bereitet sind, vorhalten wollte. Christi Absicht war nämlich, daß dieselben nicht nur davon mündlich predigen, sondern auch diese ganze Abhandlung aufzeichnen und allen Menschen wohl einprägen sollten. Er wollte sie auch stärken und sicher stellen gegen das Aergerniß, das sie nehmen könnten, wenn sie sehen würden, wie es den Gottlosen in dieser Welt so wohl geht, indem Er ihnen zeigte, wie sie diese gar nicht um ihr Loos beneiden dürften, da denselben ein unaussprechliches Elend und Jammer bevorstehe. So ist es auch gewiß, daß nicht nur den Gottlosen die Furcht vor der Hölle nothwendig ist, sondern daß dieselbe auch den Frommen

nützlich ist, da sie damit ihr Fleisch zügeln und von Sünden abhalten können.

Wir erkennen aber aus diesem Urtheil, das einst über die Gottlosen gefällt wird, 1. die Liebe und Gütigkeit Christi. Diese erkennen wir nicht nur daraus, daß Christus durch die Verheißung uns zum Gutesthun reizt, und durch die Drohung der Hölle von der Sünde abhält, sondern auch daraus, daß Er vorher droht und warnt, ehe Er straft. Ehe Er schießt, spannt Er Seinen Bogen, Ps. 7, 13., was ja gewiß ein Beweis Seines väterlichen und wohlwollenden Gemüthes ist. Wenn Er Gefallen hätte an dem Verderben der Menschen, so würde Er dasselbe über sie verhängen, ehe Er sie gewarnt hätte. Das Schwert hat Er im Munde, aber die Sterne in der Hand, Offenb. 1, 16. „Gott droht, nicht daß Er uns in die Hölle führe, sondern daß Er uns aus der Hölle befreie, denn wenn Er uns in derselben peinigen wollte, so würde Er uns nicht mit derselben drohen.“ (Chrysostomus.) „Jenes unwiderrufliche Urtheil hat uns der gütige und fromme Gott lange vorhergesagt, damit wir uns mit allen Kräften hüten sollen. Denn wenn uns Gott strafen wollte, so würde Er uns nicht so viele Jahrhunderte vorher warnen. Wider Willen straft Der gewissermaßen, der uns so lange vorherzeigt, auf welche Weise wir der Strafe entgehen können; denn wenn Er dich verderben wollte, würde Er dir nicht zurufen: Hüte dich.“ (Augustinus.)

2. Wir erkennen daraus die Schrecklichkeit der Höllenstrafe, welche Christus hier recht groß macht. Denn erstens sagt Er, daß die Verdammten von dem seligen Anschauen Gottes ausgeschlossen sein würden, wovon Chrysostomus sagt, daß es eine größere Strafe sei, als tausend Höllen. Wie den Seligen alles Gute und alle Freude aus dem seligen Anschauen Gottes entspringt, so wird den Verdammten alles Uebel und aller Schmerz daraus entspringen, daß sie von diesem Anschauen Gottes ausgeschlossen sind. Zweitens werden die Verdammten nicht nur des Anschauens Gottes beraubt sein, sondern sie werden auch Verfluchte sein, d. i. sie werden in ihren Gewissen den nagenden Wurm fühlen, Jes. 66, 24., Marc. 9, 44., sie werden gedrückt werden mit der unerträglichen Last des göttlichen Zorns und Fluchs, sie werden von ewiger Verzweiflung gequält werden, sie werden verurtheilt sein zu ewigem Zähneklappen wegen der Angst ihrer Seele und zu ewigem Heulen wegen der Pein und der Schmerzen ihres Leibes. Drittens werden sie in ein Feuer geworfen werden. Unter diesem Feuer ist alles das zu verstehen, was den Leib quälen und peinigen kann. Die Augen werden gequält werden von Rauch und Thränen, die Nasen mit dem Gestank des Schwefels, die Gaumen mit Durst, die Ohren mit dem Geheul der höllischen Geister und der Verdammten und der ganze Leib mit einem Mark und Bein durchdringenden Feuer. Viertens werden sie sein müssen bei dem Teufel und allen seinen Engeln, welches fürwahr eine traurige Gesellschaft sein wird. Wenn in diesem Leben ein Gespenst erscheint, wie werden wir dann durch dessen

Anblick erschreckt! Was wird es dann sein, wenn die Verdammten die höllischen Geister in ihrer eigenen Gestalt sehen werden? Diese Gesellschaft der höllischen Geister und anderer verdammten Menschen wird nicht wenig die Qual der Gottlosen vermehren. Denn was Böses irgend ein Verdammter an einem andern sehen wird, davor wird er sich fürchten. Fünftens wird jenes Feuer ewig und unauslöschlich sein. Es werden die Verdammten wissen, daß nie ein Ende ihrer Pein zu hoffen ist. O Ewigkeit, o Ewigkeit, du allein machst die Höllenqual über die Maßen schrecklich.

3. In diesem Leben mischen sich die Gottlosen unter die äußerliche Versammlung der Kirche; aber dann werden sie hören müssen: „Gehet hin von mir." In diesem Leben segnen sie sich selbst und werden von Andern für Gesegnete gehalten; dann aber werden sie hören müssen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten.

4. Die Seligkeit der Frommen ist der Gnade Gottes zuzuschreiben; daher Christus sagt, das Reich sei ihnen bereitet von Anbeginn der Welt, d. i. durch die unverdiente Barmherzigkeit Gottes: aber die Gottlosen müssen ihre Verdammniß ihrer eignen Schuld und Bosheit zuschreiben; daher Christus sagt, das höllische Feuer sei dem Teufel und seinen Engeln bereitet, dem sie aus freien Stücken lieber ähnlich werden wollten, als das Heil ergreifen, das ihnen im Worte angeboten wurde, Hosea 13, 9.

5. Mit Recht wird die Verdammniß der Gottlosen ein Feuer genannt, weil man unfruchtbare Bäume, unfruchtbare Reben, Unkraut, Spreu, unechte Münze, Schlacken u. s. w., mit welchen Sachen die Gottlosen verglichen werden (Ps. 1, 4., Matth. 3, 10., 7, 19., 13, 40., Joh. 15, 6., Judä V. 12.), in das Feuer wirft.

6. „Die da sündigen, verbinden sich mit dem Teufel, und wie die, die da selig werden, in der Auferstehung den heiligen Engeln gleich sein werden und Gottes Kinder und Engel sind, so sind die, welche verloren gehen, den Engeln des Teufels gleich und sind Kinder des Teufels." (Origenes.)

Augustinus schließt aus dieser Stelle, daß die Teufel und die Gottlosen mit ein und demselben Feuer gequält werden.

In den folgenden Worten gibt Christus den Grund an, warum Er ein solches Urtheil über die Gottlosen fällen werde, da Er sagt: „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet." Diese Worte, mit denen das Verdammungsurtheil begründet wird, können leicht verstanden werden, nachdem jene Worte erklärt sind, in welchen Christus den Grund angibt, warum Er die Frommen frei spricht; diese sind jenen gerade entgegengesetzt. Denn wie dort die Werke der Liebe und Barmherzigkeit angeführt werden als Beweise und Zeichen des wahren Glaubens, der im Herzen verborgen ist, durch welchen die, die das Reich ererben, gerecht,

gesegnet, Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens geworden sind: so wird auch hier die Unbarmherzigkeit angeführt als ein Zeugniß und Zeichen des im Herzen verborgenen Unglaubens, welcher die eigentliche unmittelbare Ursache ihrer Verdammniß ist, Marc. 16, 16., Joh. 3, 18. 36. Indeß leugnen wir nicht, daß die Unbarmherzigkeit nicht nur die Wirkung und ein Zeichen des Unglaubens ist, sondern auch zugleich die verdienende Ursache der Verdammniß, in welcher Hinsicht ein großer in die Augen fallender Unterschied ist zwischen den bösen Werken derer, die verdammt werden, und den guten Werken derer, die da selig werden; denn wie man mit Recht sagt, daß die Prädestination die Ursache der guten Werke ist, so darf doch nicht gesagt werden, daß die Verwerfung (reprobatio) die Ursache der bösen Werke sei. Auch kann es uns keineswegs zweifelhaft erscheinen, warum Christus, indem Er die andern vielen bösen Werke der Gottlosen übergeht, welche sie auch in diesem Leben begehen, allein die Unbarmherzigkeit in Seinem Verdammungsurtheile anführt. Einige wollen daraus schließen, daß nur die im ewigen Feuer brennen müßten, welche keine Werke der Barmherzigkeit thun, daß diejenigen aber, welche dieselben thun, von der ewigen Strafe frei sein würden, obwohl sie sonst Böses thaten. Aber Augustinus verwirft diese Meinung mit Recht, indem er sagt: „Wer würdige Werke der Barmherzigkeit für seine Sünden thut, der muß angefangen haben, sich selber vorher Werke der Barmherzigkeit zu thun. Denn es ist unrecht, wenn man gegen sich selbst nicht thut, was man gegen den Nächsten thut; da doch der HErr sagt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Ferner wird gesagt: Wer Gott gefallen will, der erbarme sich seiner eigenen Seele. Wer also nicht Barmherzigkeit gegen sich selber übt, damit er Gott gefalle, wie kann von dem gesagt werden, daß er würdige Werke der Barmherzigkeit für seine Sünden thue? Die sich nicht von ihren gewohnten Sünden bekehren noch sich bessern wollen, von denen kann auch nicht gesagt werden, daß sie solche Werke der Barmherzigkeit thun u. s. w. Denn wenn sie den hungernden Christen um Christi willen speisen, so werden sie sich selbst nicht das Brod der Gerechtigkeit, das Christus ist, vorenthalten“ u. s. w. Keineswegs kann also aus den Worten Christi geschlossen werden, daß durch die Werke der Barmherzigkeit, welche die Unbußfertigen und Ungläubigen thun, die Sünden gesühnt werden; sondern die Absicht Christi ist ins Auge zu fassen, welche die ist, daß Er uns zu den Werken der Liebe und Barmherzigkeit reize und locke, wie das kurz vorhergehende Gleichniß uns reizen sollte zum heilsamen Gebrauch unsrer Gaben. Auch ist hier in's Auge zu fassen, daß die Hebräer, wie schon oben gesagt, die Gewohnheit hatten, blos die Art zu nennen und doch die ganze Gattung zu verstehen; und so werden auch hier alle Sünden gegen die erste und zweite Tafel unter der Unbarmherzigkeit verstanden. Die Werke der Unbarmherzigkeit werden aber mit Namen aufgezählt, 1. weil eben die Werke der Barmherzigkeit so leicht sind, und das Naturgesetz einen Jeden dazu so stark verbindet, daher denn auch die Gottlosen aus dem Lichte der Natur

erkennen können, daß sie verbunden sind, dieselben dem Nächsten zu erweisen. 2. weil der Mensch, wie er durch keine Sache Gott so ähnlich wird, als eben durch die Uebung der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, also auch im Gegentheil durch keine Sache dem Teufel so ähnlich wird, als durch die Unbarmherzigkeit. 3. weil die Unterlassung dieser Werke von Vielen für keine oder doch für eine kleine Sünde gehalten wird. Wenn Er also die Unterlassung der geringeren guten Werke straft, und bezeugt, daß Er dieselbe mit der ewigen Verdammniß bestrafen wolle, so gibt Er uns zu verstehen, daß wir uns desto mehr fürchten müssen, wenn wir die größeren Laster begehen. Unter dem Geringeren wird leichter das Größere verstanden, als unter dem Größeren das Geringere. Also auch, weil Luc. 16, 23. behauptet wird, daß der Reiche verdammt worden sei nicht deswegen, weil er dem armen Lazaro seine Güter geraubt hätte, sondern weil er ihm das Nothwendige nicht gegeben hatte, müssen wir daraus schließen, wie groß die Strafe derjenigen sein wird, welche auf eine ungerechte Weise das Gut Anderer an sich bringen. „Wenn der in das Feuer geworfen wird, der den Hungrigen nicht gespeiset hat, wohin, glaubst du wohl, wird dann der geworfen werden, der da nimmt, was nicht sein ist? Wenn der in das Feuer geworfen wird, der den Nackten nicht kleidet, wohin wird dann der geworfen werden, der ein Kleid stiehlt? Wenn der mit dem Teufel verdammt wird, der den Fremdling nicht aufnimmt in sein Haus, wohin wird dann der geworfen werden, der das Haus des Nächsten zerstört? Wenn der verloren geht, der den Gefangenen nicht besucht, wie wird es dann dem gehen, der den Unschuldigen in's Gefängniß wirft? Bedenket, welche Hoffnung sich die machen dürfen, die da Böses thun, wenn die verloren gehen, welche das Gute unterlassen?" (Augustinus.) 4. weil die Sünden gegen den Nächsten kleiner sind als die Sünden, welche unmittelbar wider Gott begangen werden. Wenn Er also bezeugt, daß die ersteren im Gerichte gestraft werden, so gibt Er zu verstehen, daß die letzteren noch viel mehr gestraft werden. Wenn diejenigen so furchtbar gestraft werden, welche gegen den Nächsten sich nicht wohlthätig erwiesen haben, wie viel härter werden dann die bestraft werden, welche Gott selbst unmittelbar beleidigten? „Wenn der mit Recht in das ewige Feuer geworfen wird, welcher Christum in Seinen geringsten Gliedern nicht speis'te, was wird dann der leiden müssen, welcher des Brodes selbst, das vom Himmel gekommen ist, sich durch seinen Unglauben beraubt? Wenn der im ewigen Feuer brennen muß, welcher Christo, da Er in Seinen geringsten Brüdern dürstete, nicht einen Becher kalten Wassers darreichte, was wird dann der leiden müssen, welcher, wiedergeboren aus dem Wasser und Geist, sich nochmals mit der heiligen Taufe taufen läßt, welche er einmal zu seiner Seligkeit und zu seiner Wiedergeburt empfing? Wenn wir glauben, daß der mit ewigen Qualen gepeinigt werden wird, welcher Christum, da Er in Seinen geringsten Brüdern ein Fremdling war, nicht aufnahm in sein Haus, welche Qualen wird dann der leiden müssen, welcher den HErrn Christum selbst

aus dem Hause seines Herzens ausstößt und den Teufel in dasselbe aufnimmt durch seinen blinden Unglauben, sich von der Kirche, welche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, trennt und sich einer falschgläubigen Kirche anschließt? Und wenn der, welcher die kranken und gefangenen Diener Christi nicht besucht, in das ewige Feuer gewiesen wird, was wird dann wohl denen widerfahren, welche die Diener Gottes um des Bekenntnisses der Wahrheit willen in ein schmutziges Gefängniß werfen oder in das Exil verbannen?" (Augustinus.) 5. weil, wie die Liebe die Quelle und die Summa aller guten Werke und die Erfüllung des ganzen Gesetzes ist (Röm. 13, 10.), so auch der Mangel der Liebe die Quelle und die Summa aller Sünden ist und die Uebertretung des ganzen Gesetzes. Auch können die Werke der Liebe nicht unterlassen werden, ohne ein schweres Unrecht am Nächsten zu begehen. „Gewiß, wenn du es recht überlegst, so ist der ein Räuber, der viel hat, und doch keine Barmherzigkeit übt, wenn er auch sonst niemanden ein offenbares Unrecht thut. Denn weil er Etwas hat, was er nicht bedarf, so raubt er es denen, welche es bedürfen und nicht von ihm empfangen. Denn wenn er es für das gemeine Wohl dargegeben hätte, so würden jene gewiß keine Noth leiden müssen; nun aber, weil er es verschließt und sich zu eigen macht, so müssen sie deswegen hungern und auf diese Weise wird der zum Räuber, welcher unbarmherzig ist, und thut dann ein großes Unrecht, so große Wohlthaten er ihm erweisen konnte, sie aber nicht erwies." (Theophylakt.) 6. weil es gerecht ist, daß ein unbarmherziges Gericht über die ergeht, welche keine Barmherzigkeit gethan haben, Jac. 2, 13. Dieses scheinen die Hauptursachen zu sein, warum Christus am Tage des Gerichts den Gottlosen die unterlassenen Werke der Barmherzigkeit vorhalten wird.

Hier ist aber noch Folgendes zu bemerken: 1. Christus sagt nicht: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, weil ihr nicht zu der Zahl der Auserwählten gehört; denn Gott hat Keinen aus einem absoluten Haß verworfen; Er sagt auch nicht: Gehet hin, ihr Verfluchten, weil ich nicht für euch mein Blut vergossen habe; denn Christus ist für Alle gestorben; auch sagt Er nicht: Gehet hin, ihr Verfluchten, weil euch nicht genug Gnade dargereicht war; denn Gott bietet Sein Wort und im Wort Seine Gnade Allen an; auch sagt Er nicht: Gehet hin, ihr Verfluchten, weil ihr keine größeren Gnadengnaben, keine größere Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse, kein größeres Licht der Erkenntniß hattet u. s. w.; denn nicht nach der Größe der Gaben, sondern nach dem G e b r a u ch der Gaben wird gerichtet werden; Er sagt auch nicht: Gehet hin von mir, weil ihr zu keinem kirchlichen Orden gehört habt; weil ein Jeder in seinem Berufe selig werden kann, und der Cölibat nicht als zur Seligkeit nothwendig verlangt wird; sondern: Gehet hin, weil ihr die Hungrigen nicht gespeis't habt. 2. Christus stellt gerade das als etwas Schreckliches dar, daß die Gottlosen die so leichten und geringen Werke der Barmherzigkeit unterlassen haben. Er sagt nicht: Ihr habt um meinet- und um meines Evangelii willen nicht euer Weib, Kind und eure Güter u. s. w.

verlassen, ihr habt nicht um des Bekenntnisses willen euer Blut vergossen ꝛc.; denn nicht Allen, sondern nur Wenigen ist es vergönnt, Christi Märtyrer zu werden; sondern Er sagt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset." Er sagt auch nicht: Ihr habt mich nicht aus dem Gefängniß befreit, ihr habt mich nicht gesund gemacht; sondern: „Ihr habt mich nicht in meiner Krankheit und im Gefängniß besucht", d. i., was so leicht und so nothwendig war, habt ihr nicht gethan, wie viel mehr würdet ihr das Schwerere unterlassen haben? 3. Christus wiederholt nicht ohne Ursache das Pronomen „mich" so oft; „mich habt ihr nicht gespeis't, mich habt ihr nicht getränkt"; denn die Unterlassung der Werke der Barmherzigkeit wird eine desto größere Sünde und Schuld, je größer die Person ist, der man dieselben verweigert. Nicht den Armen, sondern mir, eurem Schöpfer, eurem Erlöser, eurem HErrn u. s. w. habt ihr die Speise verweigert. Wie die guten Werke ihre Würde empfangen von dem Objecte, dem sie erwiesen werden: so empfängt die Unterlassung jener Werke ihre Unwürdigkeit von dem Objecte, welchem man dieselben verweigert. „Wenn ich euer Feind gewesen wäre, so waren fürwahr jene Leiden (Hunger, Kälte, Blöße, Banden, Krankheit, Verbannung, oder da ich ohne Obdach überall herumirren mußte) im Stande, auch die Unbarmherzigsten zu rühren und zum Mitleid zu bewegen, ja auch Feinden das Herz weich zu machen. Ihr aber habt eurem Freunde, ja, eurem Freunde, HErrn und Wohlthäter habt ihr nicht helfen wollen! — Wir sehen oft einen Hund Hunger leiden, und wenn wir es sehen, so erbarmen wir uns, wir werden manchmal entrüstet durch den Neid und die Lieblosigkeit der wilden Thiere, du aber wirst nicht gerührt, wenn du deinen HErrn Hunger leiden siehst. — Wie kannst du das entschuldigen?" (Chrysostomus.) 4. Christus zählt, nicht ohne Nachdruck, mehrere Werke der Barmherzigkeit auf, welche von den Gottlosen unterlassen sind — damit Er zeige, daß von ihnen Alles, auch das Geringste und Leichteste, unterlassen sei. Wenn aber der bestraft werden wird, der auch nur eines von jenen Werken nicht thut mit Absicht und in muthwilliger Bosheit, da er doch die Macht hat, es zu vollbringen, wie viel mehr werden dann die bestraft werden, welche alle zusammen nicht gethan haben? „Bedenke, nicht eins oder zwei, sondern alle Werke haben sie verachtet. Denn nicht nur haben sie den Hungrigen nicht gespeis't und den Nackenden nicht bekleidet, sondern sie haben auch den Kranken nicht besucht, was doch so leicht war." (Chrysostomus.) Auch eine einzige Sünde verdient ewige Strafe, wenn keine Vergebung geschieht, wie viel mehr so viele Sünden! 5. Es deutet hier die specielle Aufzählung der einzelnen Werke an, daß wir am Tage des Gerichts Rechenschaft geben müssen von einem jeglichen Werke, Matth. 12, 36., 2 Cor. 5, 10. 6. Das Almosengeben ist nicht unserm Willen überlassen, sondern ist von Gott geboten, denn sonst könnte die Unterlassung desselben nicht verdammlich sein; es wird uns dasselbe nicht durch einen guten Rath anempfohlen, sondern wird durch ein Gebot gefordert. 7. Wenn hier bezeugt wird, daß die Gott-

losen von dem Richter verdammt werden um der Unterlassung willen der Werke der Barmherzigkeit, so muß dies auf alle Unterlassungssünden angewandt werden, und wir sollen daraus erkennen, daß alle Sünden, auch die Unterlassungssünden, in ihrer Natur verdammlich sind und den Tod verdienen. Indeß sind aber die Begehungssünden in ihrer Art schwerer, als die Unterlassungssünden. 8. Je nothwendiger und würdiger die Werke sind, die man unterläßt, desto schwerer ist die Unterlassungssünde, die man begeht. 9. Die Unterlassung dieser Werke, welche Christus hier aufzählt, ist nicht an und für sich verdammlich, für die nämlich nicht, welche selbst jener Werke bedürfen, aber doch an JEsum Christum glauben. Denn Christus preis't nicht nur diejenigen, welche die Hungrigen gespeis't, sondern nennt auch die Seine Brüder, welche Hunger, Durst, Blöße u. s. w. geduldig ertragen haben; obgleich kaum ein Frommer zu finden ist, der so arm ist, daß er nicht manchmal den Armen Gutes thun könnte, wenn nicht mit der That, so doch mit Rath, oder Trost, oder Mitleiden.

Im Texte heißt es nun weiter: „Da werden sie Ihm auch antworten und sagen: HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient?" Diese Worte klingen ganz freundlich; denn es sind eben dieselben Worte, wie die, welche die Gerechten gebrauchten. Auch nennen die Gottlosen den Richter ihren HErrn; aber sie thun dies mit einem ganz andern Herzen, als jene. Denn 1. hatten sie es ja vorher gehört, daß der Richter den Gerechten, als sie in Verwunderung eben diese Frage Ihm vorlegten, erklärt hatte, Er sehe, was man Seinen geringsten Brüdern gethan, so an, als sei es Ihm selbst gethan; woraus sie leicht erkennen konnten, daß Er das, was man diesen nicht gethan, so ansehe, als habe man es Ihm verweigert. Sie fragen also nicht mit der Absicht, um zu lernen, sondern um zu strafen und zu widersprechen. „Sie stehen vor Gericht und dennoch hören sie nicht auf zu sündigen." 2. Diese Frage kommt nicht aus einem demüthigen Herzen, das sich über die Güte des Richters verwundert (wie jene Frage der Gerechten), sondern aus Stolz und Hochmuth. In diesem Leben wollten sie Christum in Seinen Gliedern nicht erkennen, noch Ihm wohlthun; in diesem Hochmuth und in dieser Hartnäckigkeit beharren sie noch. 3. Sie beschweren sich über die Ungerechtigkeit des Urtheils; daß sie deswegen verdammt werden, weil sie den hungernden Richter nicht gespeis't u. s. w., da sie ihn doch nie hungrig gesehen. So wollen sie also durch jene Frage mehr auf eine freche Weise den Richter anklagen, als sich selbst bescheiden entschuldigen. Sie wollen sagen: Du thust uns großes Unrecht; nie haben wir dich gesehen in irgend einer Noth, daß du unsrer Hülfe bedurft hättest, hat dich doch niemand auf dieser Erde wandeln sehen, oder wenn jemand dich gesehen, so konnte er doch keinen Mangel an dir wahrnehmen, welcher dich drücken möchte. 4. Sie nennen zwar den Richter ihren HErrn, aber dies ist lauter Heuchelei, in welcher sie gestorben und mit

welcher sie auferstanden sind. Sie stellen sich so, als hätten sie es nicht gelitten, daß Christus hungere oder dürste u. s. w., da sie doch den hungrigen durstigen, nackten u. s. w. Gliedern Christi nicht helfen wollten. 5. Oder wenn diese Heuchelei nicht am Tage des Gerichts Statt haben wird, so ist dies mehr der knechtischen Furcht, als der kindlichen Verehrung zuzuschreiben, daß sie also mehr gezwungen als freiwillig den Richter HErr nennen. Denn am Tage des Gerichtes werden sich nicht nur die Kniee der Frommen, sondern auch die der Gottlosen, ja auch selbst der Teufel vor Christo beugen müssen, Röm. 14, 11., Phil. 2, 10., Offb. 5, 13. „Alle Frommen und die heiligen Engel werden sich Christo freiwillig unterwerfen, nicht so aber die Teufel und die Verdammten; diese werden sich unterwerfen müssen wider ihren Willen.“

Origenes macht darauf aufmerksam, daß Christus, während Er zu den Frommen gesagt habe: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht, ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen, zu den Gottlosen nur sage: „Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht“; daß aber vor Allem die Gottlosen nicht so umständlich die Werke der Barmherzigkeit aufzählen, als die Gerechten, indem jene blos sagen: „HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig?“ u. s. w., die Letzteren aber: „Wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset?“ u. s. w. Er sagt, Christus fasse sich hier kürzer, weil Er eben lieber lobe, als tadele; daß aber die Gottlosen sich so kurz fassen, das komme daher, weil es ihnen eigen sei, ihre Schuld entweder ganz und gar zu leugnen, oder doch dieselbe als gering und klein darzustellen. Diese Bemerkung scheint aber etwas subtil zu sein. Man könnte auch sagen, die Werke der Barmherzigkeit würden hier deswegen nicht so umständlich aufgezählt, sowohl weil eben dies oben geschehen, als auch weil eben das Gewissen selbst die Gottlosen verklagen und überführen wird, daß sie durch die Unterlassung jener Werke ewige Strafe verdient haben; daher wir denn auch oben schon bemerkt haben, daß die Gottlosen dies am Tage des Gerichts mehr in ihrem Herzen und in Gedanken sagen würden, als mit ihrem Munde; in welchem Sinne auch die Antwort Christi anzunehmen ist, da Er zu ihnen sagen wird: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.“ Dies wird Er nämlich nicht sowohl mit dem Munde zu ihnen sagen, als vielmehr ihnen in's Gedächtniß rufen, nicht allein, was sie in ihrem Leben in der Predigt des Evangeliums öfters gehört haben, sondern auch, was sie aus dem schließen mußten, was kurz vorher den Gerechten geantwortet war. Er wiederholt hier aber die Betheuerungsformel, damit wir erkennen, daß, so gewiß es ist, daß Christo selbst die Werke der Barmherzigkeit gethan sind, welche die Gerechten Seinen Gliedern erwiesen haben, es auch ebenso gewiß ist, daß die Gottlosen jene Werke Christo selbst in Seinen Gliedern verweigert haben.

Mit dem Ausdrucke: „Was ihr n i c h t gethan habt E i n e m unter diesen

Geringsten" 2c., kann Christus zweierlei sagen wollen: 1. nämlich, daß die Gottlosen nicht Einem, d. i. Keinem dies alles gethan haben (denn so wird jener Ausdruck bei den Hebräern manchmal gebraucht); 2. daß sie dasselbe Einem aus den Geringsten nicht gethan haben. Dieser doppelte Sinn kann hier angenommen werden; denn einige Gottlose haben keinen Gliedern Christi Werke der Barmherzigkeit erwiesen, einige aber haben einigen manchmal Gutes gethan, aber nicht im Glauben, sondern aus Heuchelei und haben dabei die andern Glieder Christi verachtet. Christus wiederholt aber hier das Wort „Brüder" nicht, sondern sagt nur: „Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten." Origenes meint, daß Christus auf diese Weise die Sünden der Gottlosen geringer machen wolle. Es ist aber unpassend, zu sagen, daß der Richter mit Worten die Verbrechen der Gottlosen klein mache, welche Er mit den schrecklichsten Strafen bestraft. Und gerade deshalb werden die Gottlosen so hart wegen der Unterlassung der Werke der Barmherzigkeit bestraft, weil man eben Christo selbst jene Wohlthaten nicht erweisen wollte. Daher ist es besser, wenn man annimmt, daß das Wort „Brüder" aus dem Obigen hierher zu ziehen ist und hier hinzugedacht werden muß. Der Sinn ist also dieser: Es war euch nicht unbewußt; denn in meinem Worte ist es euch geoffenbart und ist euch auch öfters eingeprägt worden, daß jene Armen Glieder meines geistlichen Leibes und meine Brüder sind, und daß ihr darum mir nicht habt thun wollen, was ihr ihnen nicht thun wolltet. Da ihr nun meinem Worte nicht habt glauben wollen, und da ihr euren Unglauben und eure Herzenshärtigkeit durch die muthwillige Unterlassung der Liebeswerke genug und übergenug bewiesen habt, so wird euch für eure Werke eine gerechte Strafe auferlegt.

Aus diesem allen aber erhellt: 1. Gott sieht mehr auf die Sache, als auf die Worte, mehr auf den Zustand des Herzens, als auf die Bewegung des Mundes. 2. Die Heuchler entschuldigen sich wegen der Unterlassung der Liebeswerke, indem sie sich mit solchen Werken schmücken, welche den Gottesdienst und die Religion unmittelbar betreffen. Wenn wir dich selbst hungrig gesehen hätten, sagen sie, so hätten wir dir unsere Hülfe gewiß nicht versagt. So eilt der Priester und der Levit nach Jerusalem, ihre Opfer zu verrichten, lassen aber unterdeß den Verwundeten ohne Hülfe und ohne Trost liegen, Luc. 10, 30. 3. Ihnen ist es eigen, mit Gott selbst zu rechten, Jes. 1, 18., Seine Gerichte zu tadeln, mit der Menge ihrer Werke sich zu brüsten, nach großen Dingen zu streben und unterdeß das Nothwendigste zu versäumen. 4. Die leeren, nichtigen Entschuldigungen, womit die Gottlosen ihre Nachlässigkeit in dem Eifer der Frömmigkeit und in der Uebung der Liebe entschuldigen wollen, nützen ihnen nichts, sondern sie betrügen sich damit nur selbst auf das furchtbarste. 5. In unsern Ohren und Herzen soll immer klingen das Wort Christi: „Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen meinen Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan." Welch' eine Gottlosigkeit ist es, wenn man Christo, da Er in Seinen armen Brüdern um Speise,

Trank, Kleidung u. s. w., also um ein ganz geringes vergängliches Gut bittet, dies Ihm nicht geben will, der Sein Blut, Sein Leben und sich selbst ganz und gar uns geschenkt hat.

Von der Vollstreckung des Urtheils.

Davon heißt es: „Und sie, nämlich die Gottlosen, werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben." Einige meinen, dies seien Worte des Evangelisten; aber richtiger ist es, wenn angenommen wird, daß es Worte Christi seien, da dieselben zu der vollständigen Beschreibung des Gerichtes gehören. Wie jene so liebliche Einladung, wodurch die Frommen aufgefordert werden, das Reich zu ererben, keine leere und nichtige Verheißung ist: so ist auch die Verwerfung der Gottlosen in das ewige Feuer keine leere Drohung, dieselben blos zu schrecken, sondern es wird die Vollstreckung des Urtheils, nachdem dasselbe nach beiden Seiten hin verkündigt ist, sogleich erfolgen und zwar ohne irgend eine Ausnahme, ohne irgend einen Verzug, auch wird Keinem eine Appellation oder Replik gestattet werden. In diesem Leben sucht man auch selbst dann noch verschiedene Ausflüchte, wenn das bestimmte Urtheil gefällt ist, mit welchen die Vollstreckung desselben hingehalten werden kann; oder man dringt auf eine Revision der Acten und apellirt von dem schlecht unterrichteten Richter an den besser zu unterrichtenden oder an den Oberrichter. Keines von diesem allen wird aber am jüngsten Tage gestattet werden, denn wie der Richter der weiseste ist, so ist Er auch der höchste Richter, der Keinen über sich kennt. In diesem Leben folgt auf das Urtheil nicht sogleich die Vollstreckung desselben, sondern man gewährt dem Verdammten noch eine Frist zu seiner Vertheidigung, aber dort wird kein Augenblick sein zwischen der Verkündigung des Urtheils und der Vollstreckung desselben. Wie Wahrheit in der Untersuchung und Klarheit in der Verkündigung sein wird, so wird Strenge und Schnelle in der Vollstreckung sein. Wie dort der Richter Seine Majestät in dem Sitzen auf dem Thron der Herrlichkeit, Seine Autorität in der Sammlung aller Völker vor Seinen Richterstuhl, Seine Weisheit in der Scheidung, Seine Gerechtigkeit in dem Urtheile offenbaren wird, so wird Er auch Seine Macht beweisen in der Vollstreckung des Urtheils. „Niemand wird der Macht dieses Richters entfliehen, Seine Weisheit täuschen, Seine Gerechtigkeit leugnen, Sein Urtheil widerrufen können. Er wird durch keine Gunst sich leiten, von keinem Erbarmen sich beugen, mit keinem Geld sich bestechen, von keiner Reue und Genugthuung sich besänftigen lassen." In diesem Leben kann selbst das Urtheil Gottes geändert werden durch ernste Buße, Jer. 18, 8., am jüngsten Tage aber wird Buße und Vergebung nicht mehr Statt haben. In diesem Leben nehmen die vom Gerichte Verurtheilten, wenn alles Andere nicht mehr hilft, ihre Zuflucht zum Bitten und suchen ängstlich die Vermittlung Anderer, am Tage des letzten Gerichts aber wird alles dies unterbleiben müssen. Dies alles faßt Christus kurz zusammen, wenn Er diese Predigt von dem

jüngsten Gerichte mit dem Ausrufe schließt: „Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben." Das Wörtlein „und" zeigt nicht blos die Ordnung und Zeitfolge an, daß nämlich die Gottlosen sogleich nach der Verkündigung des Urtheils in die Hölle geworfen werden, sondern es soll uns auch an einen Schluß erinnern: Weil der letzte Richter den Gottlosen ein solch unveränderliches Urtheil zugesprochen hat, darum werden sie in die ewige Pein gehen; denn es wird Nichts sein, was die Ausführung dieses Beschlusses hindern oder auch nur für einen Augenblick aufhalten könnte.

Daß aber die Gottlosen nicht einmal genannt werden, sondern blos gesagt wird: „Sie werden gehen" in die ewige Pein, da doch im Gegentheil diejenigen, welche selig werden, Gerechte genannt werden, das geschieht zu ihrer Schmach und Verachtung, da Christus sie nicht eines Namens werth hält, wie auch Luc. 16, 20. der fromme Lazarus genannt, der Name aber des reichen Gottlosen der Vergessenheit preisgegeben wird. Das Gehen aber wird nicht ein freiwilliges sein, sondern ein gezwungenes. Die Erde wird sich vor ihnen öffnen und also werden sie hineingeworfen werden in das höllische Feuer. Vergl. Matth. 13, 41. 42.: „Des Menschen Sohn wird Seine Engel senden, und sie werden sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen." Die Gottlosen werden also nicht freiwillig und ungezwungen in das höllische Feuer gehen, sondern werden dahin, nach dieser Auslegung Christi, geworfen werden von den Engeln. Unter den Engeln verstehen hier Einige die bösen Engel, welche manchmal in der heiligen Schrift schlechthin Engel genannt werden, Ap. Gesch. 23, 8., Röm. 8, 38., 1 Cor. 6, 3.; aber besser ist es, wenn man darunter die guten Engel versteht; denn 1. werden sie Christi Engel genannt, da doch die bösen Engel Engel des Teufels genannt werden, Matth. 25, 41., Offenb. 12, 7.; und 2. wird ihnen die Versammlung der Auserwählten von den vier Winden zugeschrieben, Matth. 24, 31. 3. werden auch die Teufel in die Hölle geworfen, gewiß nicht von ihren Genossen, sondern eben von den guten Engeln, Offenb. 20, 3. Augustinus: „Die Werke der Rache können auch die guten Engel bei ihrer liebevollen Gesinnung thun, gleich wie das Gesetz und wie der Richter, aber Werke der Barmherzigkeit können die bösen nicht üben."

Es werden aber die Gottlosen „in die ewige Pein gehen", weil jener „feurige Strahl", Dan. 7, 10., d. i. das Verdammungsurtheil, das von dem Thron des Richters ausgeht, wie ein Blitz sie auf eine schreckliche Weise niederschmettern und in ihren Herzen bis in alle Ewigkeit fortklingen wird. Die Erde wird ihren Mund aufthun durch die Kraft Gottes und dieselben verschlingen, daß sie lebendig zur Hölle fahren, wie einst Korah, Dathan und Abiram, 4 Mos. 16, 31., Ps. 106, 17. In dem Urtheilsspruch war gesagt worden: „Gehet hin in das ewige Feuer"; in der Vollstreckung desselben

aber heißt es: „Sie werden in die ewige Pein gehen." Folglich ist unter dem ewigen Feuer die ewige Strafe der Gottlosen zu verstehen.

Es liegt aber ein besonderer Nachdruck in den Worten: „Sie werden in die ewige Pein gehen." Wie nämlich dem treuen Knecht in dem Gleichniß vor unserm Evangelio befohlen wird, „in die Freude zu gehen", weil die Freude gleichsam seine Wohnung sein sollte, von welcher er auf allen Seiten umgeben sein und in ihr auf das lieblichste ausruhen würde: so wird nun auch von den Gottlosen gesagt, daß sie in die Pein selbst gehen würden, weil die Pein gleichsam ihr Bett und ihre Wohnung sein wird, von der sie auf allen Seiten umgeben sein werden; und in diesem schrecklichen Hause wird keine Thür sein, aus welcher sie entrinnen könnten, keine Oeffnung, durch welche irgend welche Freude zu ihnen eindringen könnte. Augustinus bemerkt, Christus habe deswegen zu den Worten „ewiges Feuer" die Erklärung geben wollen, daß darunter die ewige Pein zu verstehen sei, damit niemand wähne, daß die Gottlosen, die einmal an dem Orte der ewigen Qual sind, auch nur die geringste Verzeihung oder Erquickung hoffen dürften. Wie das Feuer ewig und unauslöschlich ist, so ist auch die Pein, welche die Verdammten von diesem Feuer leiden, ewig, d. i. sie wird nie unterbrochen werden, sie wird nie aufhören. Auch die Ordnung, die hier inne gehalten wird, kann uns an Etwas erinnern, denn nicht ohne Ursache geschieht es, daß zuerst gesagt wird, daß die Gottlosen in die ewige Pein, und dann erst, daß die Gerechten in das ewige Leben gehen würden, da doch vorher zuerst diese eingeladen wurden, das Reich zu ererben, und darnach erst den Gottlosen der Befehl gegeben wurde, in das ewige Feuer zu gehen. Einige meinen, dies sei nur wegen der Reihenfolge des Textes geschehen, weil unmittelbar vorher das Verdammungsurtheil erwähnt wird, das den Gottlosen verkündigt werden wird. Zugleich aber soll ohne Zweifel hier angedeutet werden, daß die Gottlosen vor den Augen der vor dem Richterstuhl Christi noch stehenden Gerechten in die ewige Pein gehen werden. Denn dies stimmt 1. mit den Parallelstellen der heiligen Schrift, Matth. 13, 30. 41—43., Offenb. 20, 15., 21, 1. 2. wird dadurch die Pein der Gottlosen nur noch vermehrt, denn furchtbar werden sie durch den Anblick der Seligkeit der Gerechten gepeinigt werden, welche zur Rechten des Richters stehen bleiben, und zu welchen, wie sie gehört hatten, gesagt worden war: „Kommt her, ihr Gesegneten, ererbet das Reich" ꝛc. 3. wird aber dadurch auch die Freude und die Seligkeit der Auserwählten vermehrt, wenn diese sehen werden, daß vor ihren Augen die Gottlosen in die ewige Pein gehen; denn wenn sie dann ihre Seligkeit mit dem unseligen Zustande Jener vergleichen werden, so werden sie um so mehr erkennen, wie groß die Gnade und Güte Gottes gegen sie war; und also werden sie schauen den Ernst Gottes an Jenen, und die Güte Gottes an ihnen selbst, Röm. 11, 22. Die Glossa interlinearis gibt noch diesen Grund an: „Der Gottlose wird entfernt, damit er die Herrlichkeit Gottes nicht sehe." Diese Herrlichkeit Gottes wird dann an den Auserwählten und

Gerechten offenbar werden, welche, nachdem die Gottlosen in die ewige Pein geworfen sind, sogleich in das ewige Leben gehen werden. Christus wiederholt das Wort „Gerechte", damit Er anzeige, theils daß die unmittelbare, eigentliche und nächste Ursache der Seligkeit die Gerechtigkeit des Glaubens ist, oder, was dasselbe ist, die durch den Glauben ergriffene Gerechtigkeit Christi; theils daß die Auserwählten in jenem Leben vollkommen gerecht, nämlich von allen Flecken der Sünde befreit sein werden. Wenn von den Gottlosen gesagt wird, daß sie in das ewige Leben gehen werden, so geschieht dies in einem ganz andern Sinne, als da von den Gottlosen gesagt wird, sie werden in die ewige Pein gehen. Denn die Gerechten werden hinweggehen gern und mit großer Freude, sie werden hingerückt werden in den Wolken Christo entgegen in der Luft, 1 Theſſ. 4, 17., theils nämlich durch die Gabe, wodurch den verklärten Leibern die Eigenschaft mitgetheilt ist, sich leicht und schnell zu bewegen, theils durch den Dienst der Engel, welche sie in den Himmel tragen, damit sie bei dem HErrn seien allezeit, d. i. eine ewige Freude und Seligkeit bei Ihm genössen. Diese Seligkeit der Seligen nennt Christus an dieser Stelle nach einem andern Sprachgebrauch der Schrift das ewige Leben, Joh. 3, 16., Tit. 3, 7. u. s. w., wo unter dem Worte „Leben" nicht verstanden wird eine bloße Existenz des Lebenden, welche von der Vereinigung der Seele mit dem Leibe abhängt, denn diese werden die Frommen im Himmel mit den Verdammten in der Hölle gemein haben; sondern der überaus selige und glückliche Zustand der Lebenden, welcher von dem seligen Anschauen des lebendigen Gottes und von der Verklärung des Leibes und der Seele abhängt, wodurch sich die Frommen von den Verdammten im höchsten Grade unterscheiden. Wie aber das Leben Gottes nicht ein bloßes Sein und Existiren ist, sondern ein überaus seliges, ruhiges und glückliches Leben, so ist auch das Leben der im Himmel triumphirenden Frommen nicht für ein bloßes Dasein, sondern für ein überaus seliges, ruhiges und glückliches Leben zu halten. Dies erhellt auch daraus, daß Dasjenige bei der Verkündigung des Urtheils das Reich, das bereitet ist von Anbeginn der Welt, genannt wird, was hier Leben genannt wird. Es wird also hier durch das Wort Leben angedeutet ein Leben, gänzlich frei von allem Schmerz und allem Uebel, ein seliges, himmlisches Leben, welches die führen werden, welche mit Gott im Himmel regieren. Daher kommt es, daß den Verdammten, obgleich sie leben werden, nachdem ihre Seele wieder mit dem Leibe vereiniget ist, dennoch niemals in der Schrift ein Leben zugeschrieben wird, sondern Tod und Untergang, Joh. 8, 51., Offenb. 2, 11., 20, 6., 21, 8. u. s. w., weil diesen das Leben sein wird ein Sterben ohne Ende und der Tod ein Leben durch Strafen, wie Paulinus sagt. „Also werden sie sterben, daß sie immer leben; so werden sie leben, daß sie immer sterben", sagt Bernhard. „Das Leben wird sterblich sein und der Tod unsterblich. Ja, es ist weder ein Leben, noch ein Tod, weil sich in beiden etwas Gutes findet — im Leben ist Ruhe, im Tode ein Ende. Aber das Elend der Verdammten wird weder Ruhe noch ein Ende

haben. Was wird es also sein? Ein Uebel des Lebens und ein Uebel des Todes. Von dem Tode wird es haben Qualen ohne Ende, von dem Leben wird es empfangen eine Dauer ohne Ruhe." Hingegen aber wird das Leben der Seligen in Wahrheit ein Leben sein, weil sie in dem seligsten und glücklichsten Zustande sein, und zwar diese Seligkeit bis in Ewigkeit genießen werden, daher es ein ewiges Leben genannt wird, wo es weder Ueberdruß, noch ein Ende, noch eine Grenze geben wird. Ins ewige Leben werden die Auserwählten eingehen, d. i. sie werden desselben vollkommen theilhaftig werden, sie werden vom Leben aufgenommen werden, sie werden das Leben genießen, sie werden von dem Leben umgeben werden, gleichwie von den Gottlosen gesagt ist, daß sie eingehen werden in die ewige Pein, d. i. derselben im höchsten Grade theilhaftig werden und durch dieselbe in Ewigkeit werden gequält werden. Und dies ist jener Doppelweg, auf welchem diejenigen geschieden werden am Tage des Gerichts, welche in diesem Leben unter einander gelebt haben; dieses ist jenes unwandelbare, unvermeidliche Decret, wodurch einem Jeden seine ewige Wohnung und Aufenthaltsort, ohne irgend welche Hoffnung auf Veränderung, zugewiesen werden wird; dies ist jene Thür, durch welche ein Jeder entweder in den ewigen Tod, oder in das ewige Leben eingehen wird. Und ohne Grund wird der Einwand gemacht, daß sogleich nach dem Tode die Seelen der Frommen von den Engeln in den Himmel getragen, die der Gottlosen aber in die Hölle geworfen werden. Denn 1. wird der Richter bei Seiner letzten Ankunft noch Viele beim Leben antreffen, welchen das Urtheil gesprochen werden muß entweder zum Leben oder zum Tode. 2. Dann werden die Seelen der vorher gestorbenen Frommen und Gottlosen mit ihren Leibern wieder vereinigt werden, damit sie so an ihren Leibern empfahen, was sie mit ihren Leibern gethan haben, es sei gut oder böse, 2 Cor. 5, 10. 3. Daher werden die Freuden der Frommen und die Qualen der Gottlosen auf vielerlei Weise am Tage des Gerichtes vermehrt werden. 4. In jenem öffentlichen Gerichte der ganzen Welt werden aber auch diejenigen von den Engeln und Menschen ihre Belohnungen oder Strafen öffentlich empfangen, welche dieselben vorher durch das geheime Gericht Gottes empfangen haben. 5. Das Gericht, welches nach eines Jeden Tode gehalten wird, ist ein particuläres, jenes Gericht aber wird ein allgemeines sein.

Diese Vollstreckung des Urtheils gibt uns Veranlassung zu verschiedenen Betrachtungen. 1. Christus hat die Schlüssel der Hölle, Offb. 1, 18., weil Er durch Seine Macht am Ende der Welt die Pforten der Hölle öffnen und in dieselbe den Teufel und seine Anhänger einschließen wird, damit sie darin ohne Ende gequält werden. 2. Die Heftigkeit der Höllenstrafen deutet an das Wort „Pein". Die Hölle, wie groß sie auch immer sein mag, wird Nichts als Pein sein. 3. Die Hölle ist also nicht, wie die Photinianer thun, zu definiren als ein Nichtsein. 4. Die Höllenstrafen werden ewig sein, also daß aus denselben nie eine Erlösung zu hoffen ist; denn in welchem Sinne das Leben der Seligen ewig genannt wird, in dem Sinne wird auch die Pein der

Gottlosen ewig genannt, wie der Gegensatz zeigt. Nun aber wird das Leben der Seligen in dem Sinne ewig genannt, daß es zu keiner Zeit jemals beendigt werden wird. Ergo. 5. Und es streitet nicht mit der Gerechtigkeit noch mit der Barmherzigkeit Gottes, für zeitliche Sünden ewige Strafen aufzuerlegen, sondern es kann mit vielen Gründen bewiesen werden, daß dies mit der göttlichen Gerechtigkeit sehr gut übereinstimmt. 6. Augustinus beweis't aus dieser Stelle gegen die Pelagianer, daß es nach diesem Leben für die Menschen nur zwei Oerter gebe und daß es für niemanden irgend einen Mittelort gibt, so daß der nur bei dem Teufel sein könne, der nicht bei Christo ist. 7. Wie es im Hause Gottes, nämlich im Himmel, viele Wohnungen gibt, so auch im Gefängniß, nämlich in der Hölle, d. i. es wird gewisse Grade sowohl der himmlischen Herrlichkeit, als auch der höllischen Pein geben. 8. Christus wird nach Seiner Zukunft nicht irgend ein irdisches Reich aufrichten, in welchem Er tausend Jahre mit den Frommen vor der Auferstehung der Gottlosen regieren wird, weil die letzte Zukunft Christi, die Auferstehung der Todten, das jüngste Gericht, die Verklärung der Frommen, die Verdammung der Gottlosen, sowohl an dieser als auch andern Stellen der heiligen Schrift unmittelbar und ungetrennt mit einander verbunden werden.

Perikope
für den
siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 25, 1—13.

Harmon. Evang. Cap. CLXIII.

Wichtig und ernst ist die Ermahnung des Apostels, Ephes. 5, 15. 16.: „So sehet nun zu (Brüder), wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit." Dieselbe Ermahnung wiederholt er fast mit denselben Worten Col. 4, 5.: „Wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und schicket euch in die Zeit." Ich zweifle nicht, daß der Apostel jene ernste Ermahnung aus dem gegenwärtigen Gleichniß abgeleitet und uns deswegen mit diesen Worten auf dasselbe zurückgewiesen habe. Denn 1. geht Ephes. 5, 14. vorher: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten", wo es offenbar ist, daß von dem geistlichen Aufwachen, Auferstehen und Erleuchten die Rede sei, so daß der Sinn ist: O Mensch, der du dich dem Schlaf der Sünden ergibst, und das Gericht Gottes nicht bedenkst, erhebe dich, erwache von diesem Schlaf und stehe auf von den Todten, d. i. von den Sünden, welche sind „todte Werke", Ebr. 9, 14., nach der Auslegung des Chrysostomus, oder „vom Unglauben", nach der Auslegung Augustins; denn allein durch den Glauben lebt Christus in unsern Herzen, welcher ist „das Leben unserer Seele", wie derselbe Augustinus redet; und es wird dich Christus erleuchten mit dem geistlichen Licht der Gotteserkenntniß in diesem und des Schauens Gottes im zukünftigen Leben. Jenes paßt aber ganz schön zu dem, daß im Gleichniß gesagt wird, daß alle jene Jungfrauen schläfrig geworden und entschlafen seien. Um Mitternacht aber sei ein Geschrei geworden: „Siehe, der Bräutigam kommt, wachet auf, gehet aus, Ihm entgegen", daß Er euch einführe zu dem Lichte der himmlischen Freuden. 2. Der Apostel befiehlt, daß wir vorsichtiglich und accurat wandeln und mit der höchsten Sorgfalt den Lebenslauf lenken, daß wir wandeln in Weisheit, d. i. weislich und vorsichtiglich, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, was er nachher, Ephes. 5, 17., also auslegt: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille." Jenes kommt auf's schönste überein mit dem, daß in dem Gleichniß erfordert wird, daß wir den klugen

Jungfrauen nachahmen, welche den Willen des Bräutigams wohl verstanden und ihm sich gehorsam erwiesen haben, indem sie Oel mit sich genommen haben in ihren Gefäßen zugleich mit ihren Lampen. 3. Der Apostel vermahnt, daß wir uns in die Zeit schicken. „Kaufet aus die Zeit", spricht er. Dieses legen die Ausleger verschieden aus. . . . Das Einfachste ist, anzunehmen, daß der Apostel durch dieses Wort das gegenwärtige Gleichniß berücksichtige. Die thörichten Jungfrauen wollten, als der Bräutigam bereits kam und als die Zeit schon verflossen war, Oel kaufen. Aber umsonst und vergebens war dieses Bemühen; denn während sie hingingen zu kaufen, kommt der Bräutigam, und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zu der Hochzeit, während die thörichten von derselben ausgeschlossen wurden. Es ermahnt uns daher der Apostel, daß wir unsere Angelegenheiten besser berathen, nicht Oel bei ungünstiger Gelegenheit, sondern vielmehr Zeit in diesem Leben kaufen, d. i. uns Oel verschaffen, dieweil es noch Zeit ist. Dieweil aber bis jetzt noch währt die Zeit der Gnade, die Zeit der Buße, die Zeit des gegenwärtigen Lebens, welche verlängert ist zur Buße und guten Werken gewidmet werden muß, so laßt uns Buße thun, durch den Glauben auf die Zukunft unseres Bräutigams uns bereiten und Gutes thun, Gal. 6, 10. Dieses ist das Ziel des gegenwärtigen Gleichnisses, welches drei Theile hat: I. das Vorgleichniß, II. das Gleichniß selbst und III. das Schlußgleichniß.

I. Das Vorgleichniß wird mit den am Anfang gesetzten Worten angedeutet: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen" ꝛc. Es zeigen diese Worte das Ziel des gegenwärtigen Gleichnisses, nämlich, daß Christus beschreiben will den zukünftigen Zustand der Kirche am jüngsten Tag. Denn durch das Himmelreich wird die Kirche verstanden, wie wir oben, Cap. 153, gezeigt haben, wo wir auch die Ursachen dargelegt haben, welcher wegen die Kirche das Himmelreich genannt werde. Der Sinn ist daher: Dann, wenn der böse Knecht sein Stück oder Theil erlangen wird mit den Heuchlern an jenem Ort, „wo Heulen und Zähnklappen sein wird", dann wird das Himmelreich oder himmlische Reich gleich sein oder ähnlich werden zehn Jungfrauen. Dann wird der Kirche zukommen, was begegnet oder begegnen kann Jungfrauen, welche ausgehen, dem Bräutigam entgegen. Manche nehmen an, man müsse sich die Partikel „auch" hineindenken: dann wird auch das Himmelreich gleich sein, weil auch das vorhergehende Gleichniß zeigt, was dann zukünftig sein wird in der Kirche oder um die Kirche, daß dann nämlich die Frommen, durch den treuen und klugen Knecht vorgebildet, über alle Güter ihres Herrn gesetzt, die Gottlosen aber, durch den bösen Knecht vorgebildet, den Heuchlern hinzugesellt und in das Gefängniß der Hölle hinweggeworfen werden sollten. Aber es ist nicht nöthig, jene Partikel hineinzudenken, da aus der Reihenfolge des Textes selbst erhellt, daß dieses gegenwärtige Gleichniß, was da anbelangt das Einlassen zur Theilnahme an den himmlischen Gütern und Freuden oder das Ausschließen von denselben,

ebendasselbe Ziel hat mit dem vorhergehenden, nur daß in dem vorhergehenden Christus Sich selbst dem Herrn, der Kirche Bürger, sonderlich aber die Diener, Knechten vergleicht; in diesem aber vergleicht Er sich dem Bräutigam, die Bürger der Kirche Jungfrauen, welche, nachdem sie Lampen genommen, ausgehen, dem Bräutigam entgegen. Es wird aber aus dieser Vergleichung bewiesen: 1) daß Christus nicht rede von einer irdischen, sondern von einer himmlischen Hochzeit; noch von einem gewissen Bräutigam dieser Welt, sondern von einem geistlichen und himmlischen; denn Er sagt: das Himmelreich wird gleich sein, man wird es ähnlich nennen oder vergleichen können. Es wird daher die Vergleichung nur angestellt zwischen dem Himmelreich und Jungfrauen, die dem Bräutigam entgegengehen. Das muß Jenen entgegen gesetzt werden, die da meinen, es werde in diesem Gleichniß von eigentlich sogenannten Jungfrauen, die die Jungfrauschaft des Fleisches bewahren, entweder einzig oder vornehmlich gehandelt, wie auch in der römischen Kirche dieses Gleichniß innerhalb der Feierlichkeiten der Messe am Feste der Jungfrauen gelesen wird. 2) daß von der streitenden Kirche hier eigentlich die Rede sei, wenn das Himmelreich zehn Jungfrauen verglichen wird. Das erhellt daraus, daß fünf von diesen Jungfrauen thöricht genannt werden, welche auch von der Gemeinschaft der hochzeitlichen Freuden ausgeschlossen werden. Aber in der triumphirenden Kirche wird keinem Thoren Raum gegeben werden, indem Alle von dem Licht der göttlichen Weisheit auf das völligste erleuchtet sind; auch wird Keiner, der einmal zur Gemeinschaft der triumphirenden Kirche zugelassen ist, jemals wieder von derselben ausgeschlossen werden. Auch ist es diesem Sinne nicht zuwider, daß die streitende Kirche besser durch die Braut, welcher Jungfrauen auf dem Fuße folgen und sie begleiten, wenn sie zum König geführt wird, Ps. 45, 15., bezeichnet zu werden scheinen möchte, als durch Jungfrauen, welche einhergehen, dem Bräutigam entgegen. Es antworten nämlich Manche, durch die Braut würde in diesem Gleichniß die triumphirende Kirche verstanden, d. i., jene seligen Seelen, welche, von den Körpern der Frommen gelös't, bereits mit Christo in den himmlischen Freuden verweilen und mit Ihm zu dem zukünftigen Gericht herniederkommen werden, um mit den Körpern wieder vereinigt zu werden; durch die Benennung von Jungfrauen aber würden Jene bezeichnet, welche der jüngste Tag am Leben antreffen würde. Diese Auslegung könnte bewiesen werden aus Offenb. 21, 2., wo Johannes „sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann"; wie auch aus Ebr. 12, 22. 23.: „Ihr seid kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten"; welche Vereinigung der streitenden und der triumphirenden Kirche am jüngsten Tag endlich auf das vollkommenste wird vollbracht

werden. Es leidet auch an gar keiner Abgeschmacktheit, wenn wir es ganz absonderlich dafür halten, daß sowohl durch die Braut, als auch durch die zehn Jungfrauen, die Genossinnen der Braut, die streitende Kirche vorgebildet werde. Alle Frommen, zugleich genommen und gleichsam als ein mystischer Leib zusammen betrachtet, sind die Kirche, die Braut Christi selbst; die einzelnen Bürger aber der Kirche, besonders betrachtet, sind die der Braut hinzugesellten Jungfrauen und ihre Nachfolgerinnen, 2 Cor. 11, 2. 3) daß hier eigentlich und hauptsächlich gehandelt werde von dem Zustand der streitenden Kirche an dem zukünftigen Tage des Gerichts. „Dann", spricht Christus, nämlich wenn des Menschen Sohn kommen wird zum Gericht, „wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen" ꝛc. Dasselbe wird auch daraus verstanden, daß gesagt wird, die Thür sei nach dem Eingang der klugen Jungfrauen in den Ort der Hochzeit verschlossen worden; denn das wird sich im jüngsten Gericht endlich ereignen, wo die Thür des Himmels also geschlossen werden wird, daß Keiner, der einmal zur Gemeinschaft der himmlischen Hochzeit zugelassen ist, wieder von derselben ausgeschlossen, Keiner, der von derselben ausgeschlossen ist, wieder zu derselben zugelassen werde. Zweitens und weniger hauptsächlich kann dieses Gleichniß auf den Tag des Todes angewandt werden, an welchem gleichfalls Jedwedem die Thür des Himmels unabänderlich entweder geschlossen oder geöffnet wird; eigentlich aber und hauptsächlich gehört dieses alles auf den jüngsten Tag, wie aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden und aus dem ganzen Zusammenhange des Gleichnisses zu ersehen ist. Und diese drei Anmerkungen, welche dem Gleichniß großes Licht gewähren, werden bewiesen aus dem vorausgeschickten Vorgleichniß. Die erste nämlich aus dem Wort „es wird gleich sein", die andere aus dem Namen „Himmelreich", die dritte aus der Partikel „dann".

II. Das Gleichniß selbst wollen wir des Lehrens wegen in zwei Theile ordnen. Der erstere legt dar, wie jene zehn Jungfrauen, welchen das Himmelreich zubereitet wird, sich vor der Ankunft des Bräutigams aufgeführt; der letztere, wie sie sich bei der Ankunft des Bräutigams selbst verhalten haben. Der erstere erklärt ihren Zustand, der letztere ihren Ausgang. Jeder von beiden Theilen legt sowohl ihre Uebereinstimmung und Gleichheit, als auch ihre Verschiedenheit und Ungleichheit dar.

A. In Bezug auf den ersteren Theil besteht die Uebereinstimmung

1. darin, daß sie alle Jungfrauen genannt werden. „Dann", spricht Christus, „wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen." Weshalb das Himmelreich, d. i. der Zustand der streitenden Kirche, wie er am jüngsten Tage zukünftig sein wird, Jungfrauen verglichen werde, darüber stoßen verschiedene Meinungen der Ausleger auf. . . Aber der eigentliche und buchstäbliche Grund, weshalb Christus das Himmelreich Jungfrauen vergleicht, die da ausgehen, dem Bräutigam entgegen, muß von den Hochzeitsgebräuchen

genommen werden, die bei den Juden üblich waren. Denn gleichwie es bei diesen Sitte war, daß auf Hochzeiten dem Bräutigam irgend einige Begleiter und Gesellen beigegeben wurden, Richt. 14, 11. . . ., welche im Gemach des Bräutigams vertraulich mit ihm verweilten, weil es ihr Amt war, fortwährend zur Seite des Bräutigams zu sein und ihn zu begleiten, wenn er ausging, Freunde zur Hochzeit einzuladen, oder die Braut besuchte und dieselbe zur Hochzeit in sein Haus abführte: also auch war es Sitte, auch der Braut einige Jungfrauen beizugeben, welche gleichfalls immer im Gefolge der Braut waren und in ihrem Gehorsam verweilten, Ps. 45, 15.: „Man führet sie (die Braut) in gestickten Kleidern zum König; und ihre Gespielen (oder ihre Begleiterinnen), die Jungfrauen, die ihr nachgehen, führet man zu dir." Hohel. 1, 3. werden sie „Mägde" genannt. Wenn daher die Hochzeit sollte gefeiert werden, so ging der Bräutigam um die Abendzeit, begleitet von seinen Gesellen, den Jünglingen, hin zum Hause der Braut, sie nach Hause zu führen zu den Freuden der Hochzeit. Dann gingen aus dem Hause der Braut einige Jungfrauen, die bei der Braut saßen, während die Braut im Hause zurückblieb und die Ankunft des Bräutigams abwartete, hinaus, dem Bräutigam entgegen, ihn mit Lampen in das Haus der Braut und nachher an den Ort der Hochzeit, nämlich in das Haus des Bräutigams, hinzuführen, welche dann mit dem Bräutigam und der Braut die hochzeitlichen Freuden genossen. Auf diese Sitte spielt Christus an, wenn Er angibt, daß das Himmelreich Jungfrauen, die auf die Ankunft des Bräutigams warteten, gleich sein würde. Denn wie solche Jungfrauen, die Genossinnen der Braut, auf die Ankunft des Bräutigams warteten: also ist es Sache der Christen, auf die Wiederkunft ihres himmlischen Bräutigams fortwährend zu warten. Wie solcher Art Jungfrauen mit Oel versehene Lampen hatten, damit sie den zur Abend- oder zur Nachtzeit kommenden Bräutigam würdiglich empfingen: also ist es Sache der Christen, durch den Glauben, der durch gute Werke leuchtet, gerüstet zu sein, damit sie den zu Seiner Kirche, um dieselbe zu den Freuden der himmlischen Hochzeit zu holen, wiederkommenden Bräutigam würdiglich empfangen und Ihm mit Freuden entgegen laufen könnten. Und das sind die Ursachen, welcher wegen Christus das Himmelreich Jungfrauen vergleichen wollte. Aber weiter wird gefragt: warum hat Er dasselbe zehn Jungfrauen, nicht mehreren oder wenigeren, verglichen? Der eigentliche und buchstäbliche Grund dieser Zahl scheint der zu sein, weil auf glänzenderen Hochzeiten so viele Jungfrauen der Braut als Begleiterinnen und Gesellinnen beigegeben zu werden pflegten, welche die Ankunft des Bräutigams erwarten und demselben mit Lampen entgegenlaufen sollten. Richt. 14, 11. werden dem Simson dreißig Gesellen zugesellt. Mystisch kann bezeichnet werden die Menge aller Christen, welche diesen hochzeitlichen Jungfrauen verglichen werden, gleichwie auch gesagt wird, daß ein edler Mensch, der über Land ziehen wollte, zehn Knechten zehn Pfund austheilte, weil die zehnfache Zahl die der Vollkommenheit ist, 1 Mos. 31, 41., 3 Mos. 26, 26., Amos 6, 9., Sach. 8, 23. 2c.

Es wird aber gefragt, welche doch durch diese zehn hochzeitlichen Jungfrauen bezeichnet würden? 1. Etliche beschränken das Gleichniß allzusehr auf Jene, welche die jungfräuliche Enthaltsamkeit eifrig beobachten, und beziehen es nur auf dieselben. Wir geben zwar zu, daß in dem Umfange dieses Gleichnisses auch jene begriffen werden, welche in der Kirche die Jungfrauschaft erwählen, denn derselben sind etliche klug, etliche thöricht; aber wir leugnen, daß dieses Gleichniß auf jene allein gehöre, da dasselbe auch Wittwen und Verheiratheten zukommt. 2. Andere dehnen dieses Gleichniß allzusehr aus, indem sie annehmen, daß dasselbe entweder auf alle Menschen überhaupt, oder auf die Christen, Juden und Ketzer zusammengenommen gehöre. Wenn nun aber dieses Gleichniß weder die Juden noch die Ketzer betrifft, so wird es viel weniger die Heiden betreffen, welche allerdings durch einen noch größeren Zwischenraum von der Kirche getrennt sind. Eben dieses geht daraus hervor, daß Christus nicht sagt: die Welt wird gleich sein zehn Jungfrauen, sondern: „das Himmelreich wird gleich sein zehn Jungfrauen.“ Es steht aber fest, daß durch das Himmelreich die Kirche verstanden werde. 3. Es muß daher angenommen werden, daß durch diese zehn Jungfrauen alle und jede Bürger der Kirche bezeichnet werden, welche deshalb Jungfrauen verglichen werden, weil sie bekennen, daß sie der Abgötterei und den Befleckungen dieser Welt entsagt hätten, 2 Petri 2, 20., und durch das Bekenntniß des Glaubens, d. i. der wahren Lehre, gleichsam als durch eine gewisse geistliche Jungfrauschaft von Allen, welche außerhalb des Schooßes der Kirche sich befinden, gesondert werden. . . . Und das ist die erste Uebereinstimmung dieser zehn Jungfrauen.

2. Die andere Uebereinstimmung besteht darin, daß alle ihre Lampen nahmen.

3. Die dritte Uebereinstimmung ist die, daß alle ausgingen, dem Bräutigam entgegen. . . .

Aus dem Folgenden aber ist zu verstehen, daß diese Jungfrauen angezündete Lampen genommen haben. Denn weil sie nachher, als der Bräutigam bereits ankommt, klagen, daß ihre Lampen verlöschen, so zeigen sie eben dadurch, daß dieselben am Anfang geleuchtet haben und also angezündet gewesen seien, welches eine Bemerkung des Hieronymus ist. Eben dieses stimmt auch mit den bei den Juden üblichen Hochzeitsgebräuchen. Denn jenen Jungfrauen, welche der Braut als Begleiterinnen und Gesellinnen beigegeben waren, war es besondere Pflicht, zur Nachtzeit, in welcher die Hochzeitsfeierlichkeiten gefeiert zu werden pflegten, Luc. 12, 35., zum Hause der Braut zu gehen und daselbst zugleich mit der Braut die Ankunft des Bräutigams zu erwarten, so jedoch, daß jede einzelne eine brennende Lampe trüge, die Finsterniß der Nacht zu vertreiben und den Bräutigam in ehrerbietiger Weise zu empfangen. Denn wenn sie an den vorausgeschickten Begleitern des Bräutigams merkten, daß der Bräutigam bereits herankomme und dem Hause der Braut nahe wäre, gingen jene hochzeitlichen Jungfrauen mit der Zu-

rüstung derartiger angezündeter Lampen hervor, dem Bräutigam entgegen, und führten ihn, nachdem sie ihn ehrerbietig empfangen hatten, in das Haus der Braut und hernach aus diesem sowohl den Bräutigam als auch die Braut an den Ort des Hochzeitsmahles, auch bei den Wagen leuchtende Lampen, sowohl des Lichtes als auch der Ehre wegen, ihnen vorhertragend. . . .

Was ist es aber, daß gesagt wird, diese Jungfrauen, nachdem sie ihre Lampen genommen, seien ausgegangen, dem Bräutigam entgegen, da doch auch gesagt wird, daß sie nachher endlich, als der Bräutigam schon ankam, aufgestanden und dem Bräutigam entgegengegangen seien, als nämlich ein Geschrei gehört wurde: „Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen"? Manche meinen, das sei in einer Vorausnahme gesagt, daß, nachdem der HErr gesagt habe, daß die Jungfrauen ausgegangen seien, dem Bräutigam entgegen, Er nachher auseinandersetze, wie es sich zugetragen habe, daß sie ausgegangen seien. Manche vermuthen, daß sie zweimal fortgegangen seien, dem Bräutigam zu begegnen; aber es ist nicht nöthig, soweit zu gehen. Es wird gesagt, sie seien ausgegangen zu begegnen, 1. weil sie gesonnen waren, dem Bräutigam entgegenzulaufen, sintemal sie sich zu dem Ende in das Haus der Braut begeben hatten, daß sie verrichteten, was die Pflicht war der Genossinnen der Braut, d. i. daß sie dem Bräutigam ehrerbietiger Weise entgegengingen. . . 2. weil sie sich zubereitet hatten, daß sie dem Bräutigam entgegenlaufen möchten. Sie hatten sich mit hochzeitlichen Kleidern angethan, Lampen angezündet und zum Entgegenlaufen sich bereitet. 3. weil sie auf die Ankunft des Bräutigams warteten, damit sie ihm entgegengehen könnten. Das Nachfolgende wird daher aus dem Vorhergehenden verstanden: „Sie gingen aus, dem Bräutigam entgegen", d. i., sie erwarteten die Ankunft des Bräutigams, da sie wußten, daß man ihm entgegengehen müsse. 4. weil es ganz nahe war, daß sie thatsächlich entgegenlaufen würden und alle auch nachher entgegengelaufen wären, wenn nicht welche aus ihnen der Mangel an Oel in ihren Lampen, die auszulöschen anfingen, aufgehalten hätte.

Durch den Bräutigam wird, mit Uebereinstimmung Aller, Christus verstanden, welcher in dem vorhergehenden Gleichniß, Matth. 22, 2., Sich selbst auch dem Sohne des Königes vergleicht, welchem der Vater Hochzeit macht, und Luc. 12, 36. vergleicht Er Sich selbst dem Herrn, auf welchen die Knechte warten, wenn er von der Hochzeit aufbrechen werde (aus welcher Stelle Manche schließen, daß, gleichwie der Bräutigam, als er zur Hochzeit kam, von den Jungfrauen mit Lampen empfangen wurde, er so, wenn er von der Hochzeit zurückkehren würde, von den Knechten mit Lampen erwartet worden sei). Denn gleichwie der Bräutigam seine Braut zu einer gewissen Zeit nach Hause führt und die hochzeitlichen Freuden mit ihr feiert: so wird Christus am jüngsten Tage die Kirche, welche Er in diesem Leben durch den Glauben sich vertrauet hat, zu den Freuden der himmlischen Hochzeit hinüberführen, Offenb. 19, 7. Was aber durch die angezündeten Lampen, welche die Jung-

frauen tragen, die bereit sind, auszugehen, dem Bräutigam entgegen, bezeichnet werde, darüber sind die Meinungen der Ausleger sehr verschieden. . . . . Weil wir aber schon vorher erwähnt haben, daß durch diese hochzeitlichen Jungfrauen alle Jene verstanden würden, welche durch das Bekennen des Glaubens mit der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche sich verbinden, daher ist „Lampen nehmen und ausgehen, dem Bräutigam entgegen“ nichts Anderes, als sich einen Christen bekennen, bekennen, daß man des HErrn Zukunft erwarte, da in dem Symbol des christlichen Glaubens unter Anderem auch dieses enthalten ist: „Ich glaube an JEsum Christum, welcher wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Augustin: „Was ist, dem Bräutigam entgegengehen? Mit dem Herzen gehen, warten auf Seine Zukunft.“ Denn das ist das Bekenntniß der gemeinen Christenheit, daß sie glauben, es sei zukünftig, daß Christus, der Bräutigam der Kirche, vom Himmel wiederkomme, die Todten auferwecke und das allgemeine Gericht anstelle, und daß erfordert würde, zu erkennen, daß sie sich auf Seine Zukunft vorbereiten und Ihn ehrerbietiger Weise empfangen sollten, auf daß sie mit Ihm zu den Freuden der himmlischen Hochzeit könnten eingelassen werden. Dieses zu bekennen und mit der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche verbunden zu sein, ist mit Lampen ausgehen, dem Bräutigam entgegen. Weil aber nicht alle Christen dieses bekennen, sondern unter denselben manche Spötter gefunden werden, die da sagen: „Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft?“ 2 Petri 3, 4., welche durch ein epikuräisches Leben und durch offenbar gottlose Sitten bezeugen, daß sie nicht glauben, weder die Zukunft Christi zum Gericht, noch die Auferstehung der Todten, noch das ewige Leben und den ewigen Tod, deshalb erinnert Augustin richtig, daß nicht alle Christen durch diese Jungfrauen, die da bereit sind, mit Lampen auszugehen, dem Bräutigam entgegen, verstanden werden, sondern jene nur, welche mit Worten frei bekennen, daß sie auf Christi Wiederkunft warten, und nicht mit schandbaren Sitten diesem Bekenntniß widersprechen. „Jene fünf und fünf Jungfrauen (spricht er) sind überhaupt alle Seelen der Christen, jedoch nicht irgend welche Seelen, sondern solche Seelen, welche den allgemeinen Glauben haben und gute Werke zu haben scheinen in der Kirche Gottes.“ Ebenso wie diese Begleiterinnen und Gesellinnen der Braut alle Jungfrauen genannt werden, alle Lampen haben, und zwar angezündete, alle sich zur Hochzeit bereiten, alle die Ankunft des Bräutigams erwarten: so sind alle Jene, welche durch diese zehn Jungfrauen bezeichnet werden, nach dem Bekenntniß Christen, sie sind getauft, sind Bürger der Kirche, bekennen den allgemeinen Glauben und die Wiederkunft Christi zum Gericht und behaupten, daß sie ein ewiges Leben erwarten. Und das ist es, worin diese zehn Jungfrauen alle übereinstimmen und unter sich gleich sind.

Ehe wir aber zur Verschiedenheit und Unähnlichkeit derselben fortschreiten, muß bemerkt werden: 1. daß es ein allerlieblichster Vergleich ist, durch welchen Christus Sich selbst dem Bräutigam vergleicht, wohin die gleich-

lautenden Aussprüche der Schrift gehören, Jes. 62, 5., Hosea 2, 19., Matth. 9, 15., Joh. 3, 29., Offb. 19, 7. ꝛc. Es ist dieser Bräutigam nach dem Ursprung der Alleredelste, weil Er der Sohn des himmlischen Königs ist, Matth. 22, 2., nach der Gestalt der Allerschönste, Ps. 45, 3., an Macht der Allerhervorragendste, an Tugenden der Glänzendste, in der Liebe der Treueste, da dagegen die Braut nach dem Ursprung die Allerverachtetste ist, nach dem Anblick die Allerhäßlichste, an Kräften die Allerschwächste, von Lastern die Allerüberhäufteste, in der Liebe die Allermatteste. Sie ist daher viel niedriger an Geschlecht, Gestalt, Würde, Reichthümern und an Tugend. Ein Vorbild dieser ungleichen ehelichen Verbindung wird vorgestellt in Jakob, welcher sieben Jahre um Rahel diente, 1 Mos. 29, 20.; in Mose, welcher eine Mohrin heirathete, 4 Mos. 12, 1.; in Simson, welcher sich eine Braut suchte aus den Völkern der Philister, die dem Untergang geweiht waren, Richt. 14, 3. 2. Weil Christus der Bräutigam unserer Seelen ist, daher kommt es uns zu, Seine Stimme zu hören, durch die Liebe Ihm anzuhangen, Ihm Glauben zu halten, 2 Cor. 11, 2., Ihm uns zu unterwerfen, Ephes. 5, 25., nach dem Tage der Hochzeit, d. i. nach Seiner Zukunft zum Gericht, zu verlangen, Offb. 19, 7., 22, 17. ꝛc. 3. Das ganze Leben der Frommen ist nichts Anderes, als eine Vorbereitung zur Begegnung des HErrn und eine bekümmerte Erwartung Christi, der zum Gericht wiederkehren wird, Ps. 42, 2., Röm. 8, 23., 2 Cor. 5, 8., Phil. 3, 14., Tit. 2, 13. ꝛc. Hilarius: „Vom ersten Anfang dieses Lebens laßt uns nach Pflicht uns vorbereiten zur Auferstehung von den Todten." 4. Weil wir Jungfrauen verglichen werden, sollen wir uns die geistliche Jungfrauschaft eines rechtschaffenen Glaubens empfohlen sein lassen, 2 Cor. 11, 2. Augustin: „Wenige haben die Jungfrauschaft im Fleische, im Herzen müssen sie sie alle haben. Die Jungfrauschaft des Fleisches ist ein unberührter Körper, die Jungfrauschaft des Herzens ein unverfälschter Glaube." 5. Weil wir Jungfrauen verglichen werden, welche angezündete Lampen tragen, deshalb soll fortwährend in unsern Ohren und Herzen ertönen die Ermahnung Christi, Matth. 5, 16.: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen." Luc. 12, 35.: „Lasset eure Lenden umgürtet seid, und eure Lichter brennen." Eine brennende Lampe ist das Wort Gottes, durch den Glauben in unsern Herzen angezündet und unsern Gang lenkend; eine brennende Lampe ist der Glaube, mit guten Werken verbunden; das Oel, welches dieser Lampe zugegossen werden muß, ist die Gnade des Heiligen Geistes, welche durch eifriges Gebet erlangt werden muß, durch welche das Licht des Glaubens und der Eifer der Gottseligkeit genährt wird, wovon wir weiter unten mehr sagen werden. 5. Daraus, daß Christus die bei den jüdischen Hochzeiten üblichen Gebräuche zum Erklären der Geheimnisse des himmlischen Reiches braucht, wird geschlossen, daß Gott weder die Hochzeit, noch die Hochzeitsfeierlichkeiten mißbillige, wenn nur Alles ehrlich zugehet, 1 Cor. 14, 40. Die Ursachen, welcher wegen Christus so oft Gleichnisse gebraucht habe, und welcher wegen die Kirche das Himmelreich genannt werde, haben wir dargelegt im 151. und 153. Capitel.

Es ist noch übrig, daß wir die Verschiedenheit und Unähnlichkeit dieser zehn Jungfrauen erwägen. Dieselbe besteht

1. in dem, daß fünf aus ihnen klug waren, fünf aber thöricht. Es wird aber nicht nur im Allgemeinen gesagt, daß welche aus ihnen klug waren, welche aber thöricht, sondern es wird auch insbesondere dargelegt, woraus die Klugheit jener und die Thorheit dieser erhelle, daher

2. die andere Verschiedenheit und Unähnlichkeit dieser Jungfrauen entspringt, daß nämlich, die da thöricht waren, ihre Lampen nahmen, aber nicht Oel mit sich nahmen. . . Daß gesagt wird, daß die thörichten ihre Lampen, aber nicht Oel mit sich genommen haben, das muß in dem Sinne genommen werden, daß sie zwar etwas Oel in den Lampen mitgenommen haben (denn sonst wären sie nicht angezündet gewesen), daß sie aber unterdessen vergessen haben, in ihren Gefäßen außerdem Oel mit sich zu nehmen, welches der zu verlöschen anfangenden Lampe eingegossen werden könnte, wie aus dem Gegensatz verstanden wird: „Die klugen aber nahmen . . . Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen . ." Der Sinn ist, daß die thörichten sich nicht mit Oel genug vorgesehen noch gedacht haben, daß es geschehen könne, daß der Bräutigam verziehe und erst um Mitternacht komme, sondern nachlässig waren, nicht Oel mit sich nahmen in ihren Gefäßen, welches sie dem Lampendocht zugießen und dadurch das leuchtende Feuer der Lampe nähren könnten. Die klugen aber haben sich auf die Länge berathen; deshalb, nicht zufrieden, brennende Lampen mit sich zu nehmen, nehmen sie überdies mit Oel gefüllte Gefäßlein mit sich, aus welchen sie den Lampen Nahrung verschaffen könnten, wenn es sich zutragen sollte, daß der Bräutigam (von welchem nicht gewiß war, in welcher Stunde er kommen würde) verzöge, damit es sich nicht begäbe, daß die Lampe, nachdem das Oel, das erst darin war, verzehrt wäre und Nahrung fehlte, verlösche und sie selbst auf diese Weise zur Zeit der Ankunft des Bräutigams unbereitet angetroffen und von den hochzeitlichen Freuden ausgeschlossen würden. Die thörichten Jungfrauen hatten sich beredet, daß das Oel, was sie in den Lampen hatten, hinreichend sein würde, bis der Bräutigam käme, oder daß gewißlich, wenn der Bräutigam über Erwarten verziehen würde, sie etwas Zeit haben würden, in welcher sie sich anderswoher Oel verschaffen und von ihren Gesellinnen dasselbe erlangen könnten. Die klugen aber dachten bei Zeit, daß die Stunde der Ankunft des Bräutigams ungewiß sei, daß es geschehen könne, daß er erst in der dritten oder vierten Nachtwache ankäme, daß man deshalb außer dem Oel in den Lampen auch mit Oel gefüllte Gefäßlein mitnehmen müsse, damit das Licht der Lampen fortwährend genährt werden könnte, da, wenn der Bräutigam bereits ankäme, keine Gelegenheit sein würde, sich anderswoher Oel zu verschaffen.

Hier aber untersuchen die Ausleger mühsam, was durch die klugen und durch die thörichten Jungfrauen, was durch die angezündete Lampe, was durch das Oel in den Gefäßen verstanden werden müsse, wenn auf die durch das

Gleichniß bezeichnete Sache die Anwendung gemacht werden soll... Es ist jedoch im Allgemeinen die Regel des Chrysostomus zu merken, nämlich in Gleichnissen müsse man sich nicht mit allzugroßer Sorge bei den einzelnen Worten ängsten, sondern wenn wir gelernt haben, was durch das Gleichniß angedeutet werde, und der Nutzen daher gesammelt ist, so müsse man weiter Nichts mit ängstlichem Bemühen ausforschen. Weil aber das Hauptziel dieses Gleichnisses das ist, daß man wachsam die Zukunft Christi, des himmlischen Bräutigams, erwarten müsse und daß wir immer bereit sein müssen, Ihn mit Freuden und Ehren zu empfangen: deshalb sollen wir mit dieser Lehre, die durch jenes Gleichniß vornehmlich bezeichnet ist, zufrieden sein und nicht ängstlich wegen der Anwendung der einzelnen, auch der allerkleinlichsten Theile besorgt sein, als welche zuweilen verkehrt und dem Ziele fremd ist, indem Einiges nur blos zur Ausfüllung und zum Schmuck des Gleichnisses, nicht aber zu der durch das Gleichniß bezeichneten Sache gehört. So schließt Cajetan daraus, daß fünf Jungfrauen klug, fünf aber thöricht genannt werden, wenn auch noch so abgeschmackt und verkehrt, daß die Zahl derer, die selig, und derer, die verdammt werden, gleich sein werde, indem diese Eintheilung nicht in Rücksicht auf die fünffache Zahl insonderheit, sondern in Rücksicht auf den Unterschied zwischen Thörichten und Klugen im Allgemeinen auf die durch das Gleichniß bezeichnete Sache sich bezieht. Sonst, wenn wir derartigen Kleinigkeiten genau folgen wollten, könnte Einer aus dem Gleichniß von der dem Sohne des Königs zubereiteten Hochzeit einwenden, daß nicht mehr als Ein Mensch würde verdammt werden, da in der so großen Zahl der Gäste nur Einer nicht mit einem hochzeitlichen Kleide angethan erfunden und in die Finsterniß hinausgeworfen wird, Matth. 22, 12. Aus dem folgenden Gleichniß, von den unter die Knechte ausgetheilten Centnern, könnte eingewandt werden, daß nicht mehr als ein Einziger, und zwar jener, welcher nur einen einzigen Centner empfangen hatte, von der Freude des HErrn ausgeschlossen werden müsse, während die Uebrigen alle, welche fünf oder zwei Centner empfangen haben, zu derselben zugelassen seien, Matth. 25, 16., Luc. 19, 22. Fern sei es daher, daß wir in den Gleichnissen die einzelnen Kleinigkeiten zu erforschen suchen wollten, sondern man muß einzig das Hauptziel berücksichtigen. Wird diese Regel ordentlich beobachtet, so kann man über die mancherlei Auslegungen der Alten um so richtiger ein Urtheil erlangen...

Was aber von den Auslegungen der Alten sowohl als auch der Neueren zu halten sei, das werden die folgenden Lehrsätze lehren können.

1. Eine solche Auslegung muß bei jedem Gleichniß angestellt werden, welche Nichts enthält, was der Aehnlichkeit des Glaubens widerstreitet. Diese Regel gibt der Apostel Röm. 12, 7., welche an ihrem Ort mit Mehrerem wird erhärtet werden. Daher kann jene Auslegung der Päbstlichen nicht bewiesen werden, daß „Oel in den Lampen und Gefäßen nehmen" sei eine so große Menge guter Werke und gleichsam einen gewissen Schatz zurücklegen, welcher am Tage des Gerichtes zum Verdienste des ewigen Lebens Jedwedem genügen

könne. Denn die Schrift lehrt, daß das ewige Leben nicht sei ein Verdienst unserer Werke, sondern eine Gnadengabe Gottes in Christo, Röm. 6, 23. Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus den Werken, Röm. 11, 6. Gleicher Weise kann nicht bewiesen werden die Auslegung ebenderselbigen, nach welcher sie den leuchtenden Lampen den Glauben, dem Oel, das den Lampen eingegossen werden muß, die Liebe und die guten Werke in dem Sinne vergleichen, daß der Glaube durch die Liebe und guten Werke gestaltet und gleichsam beseelt werde; daß die guten Werke sich mit dem Glauben zum Erwirken, ja zum Verdienen des Heils vereinigen; daß der wahre Glaube könne ohne gute Werke sein 2c. Denn die Schrift lehrt, daß die Liebe und die guten Werke nicht seien das Wesen, sondern eine Wirkung des Glaubens, Gal. 5, 6., Jac. 2, 18.; daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke, Röm. 4, 6.; daß der wahre Glaube und die guten Werke durch ein unzertrennliches Band verbunden seien, 1 Joh. 5, 4. Auch kann Jenes einfach nicht bewiesen werden, daß durch die von der himmlischen Hochzeit auszuschließenden thörichten Jungfrauen Jene verstanden werden, welche, nachdem sie das Gelübde der Jungfrauschaft unvorsichtig gegeben haben, heirathen wollen, oder auch zum Heilmittel gegen die Brunst heirathen, weil die Schrift lehrt, es sei besser heirathen, denn brennen, 1 Cor. 7, 9., und daß niemanden durch gezwungene Ehelosigkeit ein Strick an den Hals zu werfen sei, V. 35. ff.

2. Durch die thörichten Jungfrauen können nach der Anleitung dieses Gleichnisses nicht die Ungläubigen verstanden werden, d. i. Jene, welche außerhalb der Kirche sind. Der Grund ist, weil diese thörichten Jungfrauen jenen zehn Jungfrauen beigezählt werden, welche ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen; daß dieses von der, zum allerwenigsten durch Worte erklärten, Jungfrauschaft des Glaubens und Erwartung der Ankunft des HErrn genommen werden müsse, haben wir oben gezeigt. Dieses aber kommt den Ungläubigen nicht zu, welche weder den allgemeinen Glauben, noch die Hoffnung der Zukunft des HErrn bekennen. Außerdem sagt Christus merklich: „Das Himmelreich", das ist, die Kirche, „wird gleich sein zehn Jungfrauen." Daher können Alle, welche nicht zur Kirche gehören, zum wenigsten vermöge der äußerlichen Gemeinschaft, nicht mit dem Namen jener thörichten Jungfrauen gemeint sein. Gewiß ist zwar, daß die Ungläubigen, welche außerhalb der Kirche sind, von der himmlischen Hochzeit werden ausgeschlossen werden; aber daraus kann noch nicht geschlossen werden, daß dieselben eigentlich und geradezu durch die thörichten Jungfrauen in diesem Gleichniß bezeichnet werden, weil es nicht genügt, daß ihnen ein Glied der Beschreibung zukommt, wenn ihnen nicht auch die übrigen zukommen.

3. Auch können nicht durch die thörichten Jungfrauen, welche vergessen haben, Oel in Gefäßen mit sich zu nehmen, die offenbar Gottlosen, die epikuräischen Verachter alles dessen, was von Christi Zukunft und dem ewigen Leben gepredigt wird, verstanden werden. Denn die thörichten Jungfrauen

tragen angezündete Lampen, und eben dadurch bekennen sie, daß sie die Ankunft des Bräutigams erwarten. Aber obgleich offenbar gottlose Menschen und Spötter durch die äußerliche Gemeinschaft der Kirche beigemischt sind, so rufen sie es doch durch ihr Leben selbst aus, daß sie nicht glauben noch Christi Wiederkunft zum Gericht erwarten. Ueberdies sagt Christus nicht, fünf unter diesen Jungfrauen waren boshaft und schändlich, sondern: fünf waren thöricht. Es wird daher hier nicht von offenbar Gottlosen und Verkehrten in der Kirche gehandelt, sondern von Thörichten und Leichtfertigen.

4. Durch die angezündeten Lampen wird weniger passend die Gabe der Jungfrauschaft verstanden, weil dieselbe nicht Allen, welche in der Kirche sind, gemein ist, als welche besteht aus Jungfrauen und Jünglingen und Eheweibern und Ehemännern, wie Augustin redet. Uebrigens aber ist es allen zehn Jungfrauen gemein, daß sie angezündete Lampen haben. Es muß daher etwas Derartiges durch die Lampen verstanden werden, welches Allen zukommt, welche in der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche sind. Wir geben zu, daß das Gleichniß in einem anbequemenden Sinn auf die Jungfrauen übertragen werden könne, nämlich auf die Weise, daß einige derselben klug seien, welche mit der Jungfrauschaft des Leibes die Jungfrauschaft des Geistes verbinden und heilig sind am Leibe und am Geist, 1 Cor. 7, 34., einige aber thöricht, welche auf die Jungfrauschaft des Leibes vertrauen, meinend, daß sie durch die Jungfrauschaft des Leibes allein Gott gefallen, und unterdessen im Geiste Huren sind oder gewiß der wahren Jungfrauschaft des Geistes entbehren. Schön schreibt Isidorus Pelusiota: „Wenn jemand die Jungfrauschaft hält und sich deswegen rühmt, der irrt von einer größern Tugend, das ist, von der Demuth, ab. Denn es stehet nicht geschrieben: wer die Jungfrauschaft pflegt, sondern: wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.“ Wir leugnen aber, daß dieses das eigentliche und hauptsächliche Ziel des Gleichnisses sei. Dasselbe Urtheil soll auch gelten über jene Auslegung, nach welcher durch die klugen Jungfrauen Die verstanden werden, welche mit der Jungfrauschaft die Werke der Barmherzigkeit und das Spenden von Almosen verbinden, durch die thörichten aber Jene, welche, während sie Jungfrauen sind, doch nicht barmherzig sind.

5. Wir halten es daher dafür, daß das vornehmste und hauptsächlichste Ziel des Gleichnisses das sei, daß Christus durch dasselbe die Heuchelei Derer habe durchhecheln wollen, welche äußerlich einen gewissen Schein der Gottseligkeit haben, aber inwendig des wahren Glaubens und ernstlichen Eifers der Gottseligkeit ermangeln, 2 Tim. 3, 5. Durch die zehn Jungfrauen werden daher Alle bezeichnet, welche in der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche sind; welche getauft sind, den christlichen Glauben bekennen, dieselben Sacramente gebrauchen und behaupten, daß sie die Zukunft des HErrn erwarten; denn das ist, die Lampen nehmen und ausgehen zur Begegnung des Bräutigams. Unter diesen Jungfrauen sind etliche klug, durch welche Die bezeichnet werden, welche mit dem wahren Glauben und ernstlichem Fleiß

in der Gottseligkeit begabt sind, welche mit der äußerlichen Ehrbarkeit der Sitten den seligmachenden Glauben an Christum und die innerliche Gerechtigkeit verbinden; welcher Glaube, da er wahrhaftig ist, durch die Liebe und gute Werke thätig ist; welche sehnlich auf die Zukunft des HErrn warten und auf dieselbe sich schuldiger Weise vorbereiten; etliche aber sind thöricht, durch welche die Heuchler bezeichnet werden, welche den Glauben und die Gottseligkeit äußerlich zwar bekennen, unterdessen inwendig des wahren Glaubens und des ernstlichen Fleißes in der Gottseligkeit ermangeln; welche, zufrieden mit äußerlichen Werken, die in der Menschen Augen fallen, um die innere Gerechtigkeit nicht besorgt sind; welcher Werke nicht durch den wahren Glauben genährt werden, daher sie endlich verlöschen; auch können sie Gott nicht gefallen, als welche mit bloßen Worten sich des Glaubens rühmen, denselben aber nicht im Mindesten durch die Liebe und Werke zeigen; welche nicht bereit sind, den himmlischen Bräutigam mit Freuden zu empfangen ꝛc.

Diese Auslegung wird bewiesen 1.) aus den Worten des Gleichnisses selbst. Denn es ist offenbar, daß durch die Lampen Etwas bezeichnet werde, das sich nach außen zeigt, wie die angezündeten Lampen bezeugten, daß diese Jungfrauen ausgingen, dem Bräutigam zu begegnen; es ist ferner offenbar, daß durch das Oel in den Gefäßen Etwas bezeichnet wird, das inwendig verborgen und den Augen der Menschen entrückt ist, gleichwie durch den äußerlichen Anblick nicht unterschieden werden konnte, welche von diesen Jungfrauen Oel in ihren Gefäßen mit sich genommen, und welche es mit sich zu nehmen vernachlässigt hätten. Es werden daher durch die angezündeten Lampen das äußerliche Bekenntniß des Mundes und der äußerliche Schein der Gottseligkeit verstanden, durch das Oel in den Gefäßen aber die innerliche Gerechtigkeit des Herzens, der wahre Glaube, herzliche Liebe, Wachsamkeit, Klugheit, welche allein Gottes, nicht aber der Menschen Augen offenbar sind. So beweis't auch das, daß die Jungfrauen, welche Oel in den Gefäßen mit sich genommen hatten, klug, die übrigen, welche das vernachlässigt hatten, thöricht genannt werden, auf gleiche Weise diese Auslegung. Denn der Glaube ist jene geistliche Klugheit, welche uns Gott angenehm macht, Luc. 1, 17., Ephes. 1, 8., durch welche wir einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Fels bauet, verglichen werden Matth. 7, 24., weil wir durch den Glauben auf den einigen Fels des Heils, Christum, uns stützen und den festen Grund der Gottseligkeit legen. Durch den Glauben ergreifen wir Christum, welcher uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, 1 Cor. 1, 30., und daher werden wir durch den Glauben klug gemacht in Christo, 1 Cor. 4, 10. Dagegen aber sind die Heuchler wahrhaft thöricht, welche, mit dem äußerlichen Schein der Gerechtigkeit zufrieden, der innerlichen Gerechtigkeit aber und des wahren Glaubens leer, auf den Sand bauen, Matth. 7, 26., daher Christus so oft die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten Narren nennt, Matth. 23, 17. 19. Es ist der Klugheit eigen, für ihre Sachen vorsichtig zu sorgen, Mittel zu verschaffen, welche

nöthig sind, das Ziel zu erreichen, Nichts von dem zu unterlassen, was von Nutzen sein kann. Solche waren diese klugen Jungfrauen, welche zugleich mit ihren Lampen auch Oel in ihren Gefäßen nahmen; denn klüglich dachten sie, es könne geschehen, daß der Bräutigam verziehe, daß man sich daher bei Zeiten hinreichend Oel verschaffen müsse, damit nicht bei der Ankunft des Bräutigams die Lampen verlöschen, und sie also von der Gemeinschaft der hochzeitlichen Freuden ausgeschlossen würden. Denn Solche sind alle wahrhaft Frommen, welche wahrhaftig und von Herzen für ihr Heil sorgen, geschmückt sind mit dem wahren Glauben, versehen mit den innerlichen Gnadengaben des Heiligen Geistes, immer bereit, dem Bräutigam entgegenzugehen, die die innerliche Gerechtigkeit am ersten von Allem suchen, damit sie nicht allein vor Menschen leuchten, sondern auch vor Gott brennen, Joh. 5, 35. Dagegen aber ist es der Thorheit eigen, die Sorge für ihre Sachen zu vernachlässigen, nicht zu sorgen für die zum Zweck nöthigen Mittel, sich nicht auf zukünftige Fälle vorzubereiten 2c. Solche waren diese thörichten Jungfrauen, welche zwar die Lampen nahmen, aber Oel in den Gefäßen mit sich zu nehmen vernachlässigten. Es war in der That eine große Thorheit, daß sie nicht an das zum Nähren der Lampen nöthige Oel dachten; eine große Thorheit, daß es ihnen nicht in den Sinn kam, daß es geschehen könne, daß der Bräutigam säumen und also das Oel in den Lampen gebrechen würde; eine große Thorheit, daß sie hofften, sie würden anderswoher Oel erlangen, wenn bei der Ankunft des Bräutigams die Lampen auszugehen anfangen würden; große Thorheit, daß sie nicht bedacht haben, daß sie von den Freuden der Hochzeit würden ausgeschlossen werden, wenn ihre Lampen verlöschen würden. Solche sind alle Heuchler: sie versorgen sich nicht mit den zum Heil nöthigen Mitteln, zeigen einen Glanz äußerlicher Heiligkeit in äußerlichen Handlungen, während sie unterdessen das Oel des wahren Glaubens und der innerlichen Gottseligkeit entbehren, ohne welchen wahren Glauben es unmöglich ist, Gott gefallen, Ebr. 11, 6., und des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Sie sind daher wahrhaft thöricht, weil sie des Zieles begehren und die Mittel vernachlässigen; sie sorgen, daß sie den Menschen gerecht scheinen, nicht daß sie vor Gott wahrhaft gerecht seien; wahrhaft thöricht, weil sie Gott zu täuschen gedenken, nicht eingedenk, daß der Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber das Herz ansiehet, 1 Sam. 16, 7.; wahrhaft thöricht, weil sie Ehre von den Menschen nehmen und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht suchen, Joh. 5, 44.; wahrhaft thöricht, weil sie lieber durch Heuchelei übertünchte Todtengräber, als durch den wahren Glauben und herzliche Gottseligkeit Gott geweihte und inwendig geschmückte Tempel sein wollen; wahrhaft thöricht, weil sie den Sorgen und Eitelkeiten der Welt ergeben sind und sich nicht ernstlich bereiten auf die Zukunft des HErrn, sondern erst dann, wenn endlich der Bräutigam da ist, um das Oel des wahren Glaubens und der Gottseligkeit besorgt sind. Auch kann erwogen werden, daß vor der Ankunft des Bräutigams der Unterschied zwischen den

thörichten und den klugen Jungfrauen sich nicht zeigt, sondern erst bei der Ankunft des Bräutigams erscheint es endlich, daß sie gar sehr ungleich seien. Das trifft ebenfalls mit unserer Auslegung zusammen. In diesem Leben kann man nicht wissen, welche wahrhaft gläubig und fromm, welche aber Heuchler seien, da auch die Heuchler durch äußerliche Werke der Heiligkeit glänzen und zuweilen mehr glänzen, als die wahrhaft Frommen, von welchen gesagt wird Ps. 45, 14.: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig." Aber der Tag des HErrn wird die wahrhaft Gläubigen von den Heuchlern wie die Schafe von den Böcken scheiden.

2.) aus dem Zuruf im Gleichniß: „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird." Daraus nämlich wird ersehen, daß die klugen Jungfrauen wegen der Wachsamkeit gepriesen, die thörichten aber wegen Mangels an Wachsamkeit getadelt werden. Jene Wachsamkeit aber ist eine Wirkung des wahren Glaubens; denn wer wahrhaft und von Herzen glaubt, daß Christus zum Gerichte wieder kommen und einem Jeglichen vergelten wird nach seinen Werken, der bereitet sich mit dem höchsten möglichen Fleiße auf Christi Zukunft vor durch wahren Glauben und heiligen Wandel, 2 Petri 3, 11. 12.; wer aber dagegen mit äußerlichem und heuchlerischem Schein der Gottseligkeit zufrieden und des wahren Glaubens leer ist, der erwartet weder wachsam die Zukunft Christi, noch bereitet er sich auf dieselbe vor. . . .

3.) aus Vergleichung anderer Stellen der heiligen Schrift. Die äußerlichen Werke werden dem Lichte verglichen, das in die Augen der Menschen fällt, Matth. 5, 16.: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen." Gleichwie aber das Licht ein gewisses Nahrungmittel erfordert, wodurch es gehegt und gepflegt werde: also ist der Glaube die Wurzel, Mutter und Nahrungsmittel der guten Werke, ohne welchen die Werke, wie sehr sie auch vor den Menschen glänzend scheinen, schnell verlöschen, das ist, sie gefallen Gott nicht, noch können sie in Seinem Gerichte bestehen. Wie das Oel die Lampe hegt und nährt, daß sie leuchtet: so zündet der Glaube an und hegt in unsern Herzen das geistliche Licht der Gerechtigkeit, der Freude, des Trostes und des Lebens. Die brennende Lampe ist das Licht des Wortes, 2 Petri 1, 19.; der Glaube, der von der Salbung des Geistes seinen Ursprung ableitet, 1 Joh. 2, 27., ergreift das Licht des Wortes und verbreitet die Strahlen der guten Werke. Aeußerliche Werke ohne Glauben sind soviel wie Strahlen ohne Licht. Wie der Bräutigam, wenn er kommt, viele thörichte Jungfrauen findet, die nicht Oel in den Gefäßen haben: so spricht Christus Luc. 18, 8.: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

6. Von dieser Auslegung weicht keineswegs die Meinung Jener ab, welche durch die leuchtende Lampe den Glauben, durch das Oel aber die Werke der Barmherzigkeit und die Liebe verstehen, da in der folgenden Beschreibung

des gerichtlichen Fortgangs die Werke der Barmherzigkeit als Kennzeichen und Wirkungen des wahren Glaubens gepriesen werden und der Glaube ohne die Liebe und guten Werke todt genannt wird, 1 Cor. 13, 2., Jac. 2, 26., und da das Ziel sowohl des vorhergehenden als auch des nachfolgenden Gleichnisses uns die Wachsamkeit und den Eifer der Gottseligkeit anpreis't. Gleichwie in dem vorhergehenden Gleichniß ein kluger Knecht genannt wird, wer den Willen des Herrn thut: also werden in diesem kluge Jungfrauen genannt, welche nicht nur sagen: „HErr, HErr", was hernach den thörichten Jungfrauen beigelegt wird, sondern den Willen thun des himmlischen Vaters, Matth. 7, 21.; welche prüfen, welches da sei der gute Gotteswille, Röm. 12, 2. Jene, welche dieser Auslegung folgen, verstehen daher unter dem Namen des Glaubens nicht den wahren, seligmachenden Glauben (der so wenig von der Liebe und dem Fleiß in guten Werken gesondert werden kann, als die Strahlen vom Lichte), sondern das äußerliche Bekenntniß des Glaubens, das des Zeugnisses und der Wirkung guter Werke ermangelt, daher sie ausdrücklich von den Thörichten sagen, daß sie scheinen durch ähnlichen Glauben den HErrn zu bekennen, daß sie den Glauben bekennen, während sie unterdessen Heuchler sind und des wahren und seligmachenden Glaubens ermangeln rc.

7. Auch paßt zu dieser Auslegung die Meinung Derer, die durch das Oel die Gnade des Heiligen Geistes oder die gnädige Einwohnung und Gnadengaben desselben verstehen, welche in der Schrift dem Oel und der Salbung verglichen zu werden pflegen, Ps. 45, 8., 1 Joh. 2, 27. rc., weil die Heuchler, wie des wahren Glaubens, also auch der gnädigen Einwohnung des Heiligen Geistes entbehren, und ihre Werke nicht aus dem Geist, sondern aus dem Fleische hervorgehen.

8. Es kann auch dieser Auslegung angepaßt und darauf zurückgeführt werden die Meinung Jener, welche durch die thörichten Jungfrauen, die nicht Oel in den Gefäßen haben, Diejenigen verstehen, welche in ihren Werken das Lob der Menschen suchen, da sie in den Gefäßen, das ist, in ihren Herzen des Oels entbehren, das ist, des Zeugnisses eines guten Gewissens, weil es den Heuchlern eigen ist, alle ihre Werke zu thun, damit sie von den Leuten gesehen werden, Matth. 6, 1., 23, 5.; während dagegen die wahrhaft Frommen und Gläubigen sich befleißigen, daß ihre Werke Gott gefallen, zufrieden mit dem innerlichen Zeugniß eines guten Gewissens, wenn auch kein Mensch sie selbst preiset, 1 Cor. 4, 3.

9. Wiewohl endlich dieses Gleichniß vornehmlich und hauptsächlich dem heuchlerischen Glauben entgegengesetzt ist, so wird es doch nächstdem und weniger hauptsächlich dem zeitweiligen Glauben entgegengesetzt. Die thörichten Jungfrauen haben anfangs leuchtende Lampen, aber nachher verlöschen dieselben wegen Mangel an Oel: so gibts in der Kirche viele Zeitgläubige, welche zwar den wahren, aber nur eine Zeit dauernden Glauben haben, entweder weil sie durch die Winde der Trübsale und Verfolgungen diese Lampe

des Glaubens lassen ausgelöscht werden, Matth. 13, 21., Marc. 4, 17., Luc. 8, 13., oder weil sie in den Schlaf fleischlicher Sicherheit fallen, wie von den thörichten Jungfrauen gesagt wird, daß sie entschliefen und vor Nachlässigkeit das Licht des Glaubens durch Oel, d. i., durch Nachdenken über das Wort und die göttlichen Wohlthaten und durch fromme Gebete zu nähren und also die Gabe Gottes zu erwecken ablassen, 2 Tim. 1, 6., daher mitten auf dem Wege die Lampe des Glaubens in ihnen selbst verlöscht.

Es erhellt demnach aus dieser Stelle: 1. daß in der äußerlichen Versammlung der Kirche wahrhaft Fromme und Heuchler unter einander gemischt seien, gleichwie auf ein und demselben Acker Weizen und Unkraut zugleich sich finden, Matth. 13, 25., in ein und demselben Netze gute und faule Fische, V. 48. 2. Obgleich aber die Guten dem Orte nach den Bösen beigemischt sind, so sind sie doch nach dem Herzen und den Bestrebungen untereinander getrennt, gleichwie hier alle Jungfrauen Lampen tragen, etliche derselben sind jedoch klug, etliche aber thöricht. 3. Die wahre Klugheit ist im wahren Glauben und in aufrichtiger Gottseligkeit, Thorheit in Heuchelei und Gottlosigkeit; daher die Schrift hin und wieder die Heuchler und Gottlosen Thoren nennt, 5 Mos. 32, 6., Ps. 92, 7., Sprüchw. 1, 7., Jer. 4, 22. ꝛc. Es ist der größten Albernheit eigen, um das Leben, das eine kurze Zeit währen wird, besorgt zu sein und das, was zum zukünftigen und ewigen Leben nöthig ist, zu vernachlässigen; Lobeserhebungen der Leute zu suchen und die Ehre vor Gott zu vernachlässigen; den äußerlichen Schein der Gottseligkeit zu bewahren, die innerliche Pflege der Seele aber hintanzusetzen ꝛc. 4. Jene werden vor Gott für klug geschätzt, nicht welche in den Händeln dieser Welt listig, Luc. 16, 8., irdisch gesinnt, Phil. 3, 19., fleischlich gesinnt sind, Röm. 8, 5., sondern welche ihre Wünsche und Bestrebungen auf die Ewigkeit ausstrecken und die Zukunft des himmlischen Bräutigams wachsam erwarten. Welche ihre Lampen mit Oel nähren, d. i., welche die göttlichen Wohlthaten gottselig erwägen, die werden wahrhaft klug. 5. Es ist den wahrhaft Gottseligen und Klugen eigen, die geistliche Jungfrauschaft zu bewahren, welche besteht in wahrem Glauben, herzlicher Liebe, gutem Gewissen, ungeheuchelter Gottseligkeit, 2 Cor. 11, 2., angezündete Lampen zu tragen, d. i. bereit sein, den himmlischen Bräutigam mit Freuden zu empfangen, und Oel in den Gefäßen bei sich zu tragen, d. i. die Lampe eines heiligen Lebens durch das Oel des Glaubens und die Lampe des Glaubens durch Erwägung des himmlischen Wortes nähren und hegen, damit sie nicht verlösche. 6. Wenn nicht das Oel des Glaubens brennt in dem Herzen, so wird das Licht der Lampen leicht ausgelöscht in den Werken, und wenn nicht das durch den Heiligen Geist im Herzen angezündete Flämmlein des Glaubens durch fortwährende Erwägung des Wortes genährt wird, so verlöscht es endlich selbst. 7. Weder der heuchlerische noch der zeitweilige Glaube wird uns zu den Freuden der himmlischen Hochzeit einführen, sondern der wahre und beharrliche Glaube, Matth. 24, 13., Offb. 2, 10. ꝛc. Dieser Lampe des wahren und beharrlichen

Glaubens, welche angezündet, gehegt, genährt, vermehrt und geschürt werden muß ꝛc., muß daher aller unser Fleiß in diesem Leben dienen. 2 Mos. 27, 20. wurde den Israeliten befohlen, das allerreinste Oel von Oelbäumen zu wählen, welches den sieben Lampen, die an dem goldenen Leuchter angebracht waren, von oben eingegossen und angezündet wurde und die ganze Stiftshütte erleuchtete. Wenn nun auch wir leuchtende Lichter in der Stiftshütte der Kirche zu sein begehren, Phil. 2, 15., so ist es nöthig, daß das Oel des Wortes, das Oel des Glaubens, das Oel des Heiligen Geistes, das Christus, als Er unter der Kelter des Kreuzes gepreßt ward, uns erworben hat, in uns Raum habe. Isidor: „Das Oel, welches Gott von den Oelbäumen zu nehmen geboten hat, zeigt die Gnade des Heiligen Geistes, welche in sich Frieden und Barmherzigkeit hat durch die Zukunft des Heilandes, daher in unsern Herzen das Licht der Wahrheit angezündet wird.“ Sach. 4, 2. 3. sieht der Prophet einen Leuchter ganz gülden mit einer Schale oben drauf, daran sieben Lampen waren und je sieben Kellen an einer Lampe; und zween Oelbäume dabei, einen zur Rechten der Schale, den andern zur Linken. Ein derartiger Leuchter sei unser Herz, der da viele Lichter habe und eine große Menge des Lichtes, der da leuchte durch das Licht des Glaubens, der Liebe und der Andacht. Es sollen aber nicht die Gefäßlein fehlen, aus welchen Oel eingegossen und das Licht der Lampen genährt werde, d. i., das Licht des Glaubens werde durch Erwägung des Wortes und der göttlichen Wohlthaten, durch Trost des Geistes ꝛc. angezündet. Die zween Oelbäume sind ein Bild aller treuen Lehrer der Kirche, Offb. 11, 4., von welchen das Oel des Wortes, welches das Nahrungsmittel des Glaubens ist, erlangt werden muß. Diese sind es, von welchen die klugen Jungfrauen den thörichten sagen: „Gehet hin zu den Krämern und kaufet euch Oel.“ Von Johannes dem Täufer sagt Christus Joh. 5, 35., daß er gewesen sei nicht allein ein leuchtendes, sondern auch ein brennendes Licht; er leuchtete nicht nur durch das Beispiel eines heiligen Wandels, sondern brannte auch von der Glut der innersten Andacht; er hatte nicht nur Oel in der Lampe, sondern auch in dem Gefäße, weil er auch ein Solcher im Herzen war, als welchen er sich im Werke erzeigte. Wenn wir also Freunde des himmlichen Bräutigams zu sein begehren, mit welchem Namen der Täufer sich selbst benennt, Joh. 3, 29., so wird erfordert, daß wir nicht allein leuchtende, sondern auch brennende Lichter seien; wenn wir unter die klugen Jungfrauen gerechnet werden wollen, wird erfordert, daß wir nicht allein in den Lampen angezündetes Oel tragen, sondern auch in den Gefäßlein der Herzen dasselbe zurückgelegt haben. Denn dieses alles gehört zu einem und demselben Ziel.

3. Die dritte Verschiedenheit endlich zwischen den thörichten und den klugen Jungfrauen besteht darin, daß, als der Bräutigam zögerte, die klugen zwar schläfrig wurden, die thörichten aber entschliefen. Die Meisten nehmen dieses verbindungsweise an, in dem Sinne, daß alle diese zehn Jungfrauen nicht allein schläfrig geworden, sondern auch entschlafen seien, das ist, aus der

Beschwertheit der Augen erstlich zum Schlaf geneigt gewesen seien, nachher aber einen vollkommenen Schlaf geschlafen haben; daß die allgemeine Partikel „alle“ das Gemeinschaftliche anzeige, auch wiederholt werde in dem nachherigen Gliede: Alle wurden schläfrig und alle sind entschlafen. Aber aus dem Zweck des Gleichnisses erhellt, daß es richtiger vertheilungsweise genommen werde, daß die klugen Jungfrauen schläfrig geworden, die thörichten aber entschlafen seien. Denn weil das Ziel des Gleichnisses dahin gerichtet ist, daß Christus durch dasselbe uns hat zur Wachsamkeit ermahnen wollen, deshalb stimmt es nicht recht, auch den uns zur Nachahmung vorgesetzten klugen Jungfrauen Schlaf beizulegen, da Marc. 13, 36. Christus lehrt, daß man sich mit höchstem Fleiß hüten müsse, daß Er uns nicht am Tage des Gerichts schlafend fände. Die allgemeine Partikel gehört daher nicht zu dem nachherigen Wort „sie entschliefen“, sondern nur zu dem ersteren „sie wurden schläfrig“, daß der Sinn ist: alle Jungfrauen wurden schläfrig, aber einige von ihnen, nämlich die thörichten, entschliefen, sie fielen aus der Schläfrigkeit in den Schlaf; einige aber, nämlich die klugen, kämpften wider die Schläfrigkeit, damit sie nicht aus derselben in den Schlaf fielen; oder, was eben darauf hinausläuft: alle klugen wurden schläfrig, die übrigen aber, nämlich die thörichten, sind obendrein auch entschlafen. . . . .

Von denen, welche beides allen Jungfrauen, den klugen sowohl als auch den thörichten, beilegen, nehmen es 1. Etliche an von der natürlichen Schläfrigkeit und Schlaf; denn sie meinen, daß Christus des Nachts, wenn die Menschen schlafen, zum Gericht kommen werde, was sowohl aus dieser Stelle selbst geschlossen wird, wo gesagt wird: „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt“, als auch aus 1 Theff. 5, 2.: „Der Tag des HErrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht.“ Aber wir haben in dem nächst vorhergehenden Capitel gezeigt, daß diese Annahme nicht fest aus der Schrift könne bewiesen werden. Und gewiß ist, daß in der Zukunft Christi nicht Alle von dem natürlichen Schlaf werden überwältigt sein, weil es nicht zur selben Zeit bei allen Menschen Tag und Nacht ist; daher der Apostel sagt, 1 Theff. 5, 10.: „Christus ist für uns gestorben, auf daß wir, wir wachen oder schlafen (in Seiner letzten Zukunft), zugleich mit Ihm leben sollen.“ 2. Viele von den Alten nehmen dieses von dem Schlaf des Todes an, daß der Sinn sei, daß Alle würden sterben, ehe Christus komme zum Gericht. . . . Diese Auslegung könnte daraus bewiesen werden, daß das Wort „schlafen“ von dem Schlaf des Todes gebraucht wird Dan. 12, 2., Matth. 9, 24., Marc. 5, 39., Luc. 8, 52., 1 Cor. 7, 39., 11, 30., und daß, wie Augustinus erinnert, es nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch bei profanen Schriftstellern gebräuchlich sei, daß der Tod ein Schlaf genannt werde, endlich weil von Allen, nämlich von den Auferweckten, gesagt wird, sie seien von den Todten auferstanden. Aber weil das Gleichniß auch die angeht, welche die jüngste Zukunft Christi lebendig antreffen wird, deshalb kann nicht ganz passend gesagt werden, daß alle jene, von welchen das Gleichniß

handelt, vor dem jüngsten Tag sterben werden, 1 Cor. 15, 51.: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden"; 1 Theff. 4, 17.: „Wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem HErrn entgegen" rc. Es könnte zwar geantwortet werden, daß die Verwandlung derjenigen, welche der jüngste Tag lebendig antreffen wird, dem Tode ähnlich sein werde, oder daß von dem größeren Theil der Menschen die Rede sei, welcher sterben wird vor dem jüngsten Tag, im Vergleich mit welchen es Wenige sind, welche der jüngste Tag lebendig antreffen wird. Aber es scheint, daß hier vielmehr von dem geistlichen, als, sei es von dem natürlichen, oder von dem Todesschlaf, gehandelt werde. Denn wie durch die Jungfrauen nicht des Fleisches, sondern des Geistes Jungfrauschaft, durch die Lampen nicht leibliche, sondern geistliche Lampen, durch das Oel nicht leibliches, sondern mystisches Oel verstanden wird: also werden auch durch die Schläfrigkeit und den Schlaf nicht eine natürliche, sondern eine geistliche Schläfrigkeit und Schlaf verstanden. 3. Etliche behaupten, dieses sei nur zur Ausfüllung des Gleichnisses hinzugefügt, gehöre aber nicht zu der durch das Gleichniß bezeichneten Sache. Aber weil dieses Glied einen ganz guten Sinn gibt und auf die auszudrückende Ursache des verschiedenen Erfolgs sich bezieht, ist es wahrscheinlich, daß es nicht müßig hinzugesetzt sei. 4. Etliche legen es daher von der geistlichen Schläfrigkeit und Schlaf aus, daß sowohl die thörichten als auch die klugen Jungfrauen erst zwar schläfrig gewesen, nachher aber auch entschlafen seien, woraus Piscator Herbornensis schließt, daß der Schlaf der fleischlichen Sicherheit auch die wahren Christen eine Zeit lang beschleiche. Aber diese Auslegung streitet (insofern sie den geistlichen Schlaf auch den durch die klugen Jungfrauen bezeichneten wahrhaft Frommen beilegt) nicht allein mit der Aehnlichkeit des Glaubens, sondern auch mit diesem Gleichniß selbst. Denn die fleischliche Sicherheit besteht nicht mit der geistlichen Klugheit und die, welche der jüngste Tag in fleischlicher Sicherheit versunken antreffen wird, werden nicht mit dem himmlischen Bräutigam zu den Freuden der himmlischen Hochzeit eingehen können.

Weil daher die Sache selbst zeigt, daß Schläfrigkeit und Schlaf nicht allen zehn Jungfrauen zugleich beigelegt werden kann, deshalb halten wir es dafür, daß dieses Glied vertheilungsweise genommen werden müsse, daß Schläfrigkeit sich nur auf die klugen, Schlaf aber nur auf die thörichten beziehe, oder, wenn Schläfrigkeit auch den thörichten beigelegt wird, gleichsam als dem Schlafe vorhergehend, es dennoch dafür gehalten werden müsse, daß bei der Ankunft des Bräutigams selbst die thörichten nicht nur schläfrig gewesen seien, sondern auch geschlafen haben, die klugen aber nur schläfrig gewesen seien, nicht aber geschlafen haben. Die, welche dieses Glied von dem Schlaf des Todes annehmen, schließen so, daß die klugen schläfrig gewesen, das ist, mit der gewissen Hoffnung der Auferstehung und mit dem Frieden des Gewissens von hinnen geschieden seien, daß die thörichten aber geschlafen

haben, das ist, daß sie ohne Hoffnung der Auferstehung zum Leben und ohne Ruhe des Gewissens in den Tod gegangen seien. Wir haben aber oben gezeigt, was dem entgegenstehe, daß dieses Glied nicht von dem Todesschlaf ausgelegt werden könne. Durch die Schläfrigkeit verstehen wir daher die vergeblichen Sünden, das ist, die Schwächen und Flecken, welche auch den Wiedergebornen nach der Wiedergeburt in diesem Leben noch anhängen, daß sie nicht immer brünstig im Geist sind, Röm. 12, 11., sondern zuweilen nachlässig und träg; daß sie nicht immer in der That bedenken, Christus werde an diesem Tage, in dieser Stunde, in diesem Augenblick kommen; denn wenn sie wüßten, daß Er in diesem Augenblicke selbst dasein würde, würden sie vorsichtiger wandeln und brünstiger Gott dienen; daß sie nicht immer mit jener Munterkeit, mit jener Stärke und Glut des Geistes, mit welcher es sich geziemte, die Ankunft des Bräutigams erwarten; daß sie nicht immer so wachen, wie es nöthig wäre. Durch den Schlaf aber verstehen wir die Todsünden und fleischliche Sicherheit, durch welche der Glaube und die gnädige Einwohnung des Heiligen Geistes ausgestoßen wird, wenn nämlich jene, welche vorher durch wahren Glauben den himmlischen Bräutigam erwartet haben, nachdem sie entweder durch die Reizungen ihres Fleisches oder durch der Welt Aergernisse verführt sind, die Hoffnung der Zukunft wegwerfen, ihrem Fleische sicher die Zügel lockern und mit dem bösen Knecht dem klugen gegenüber sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht, deshalb will ich meine Mitknechte schlagen, essen und trinken mit den Trunkenen“ ꝛc. Wenn auch Manche noch so sehr ihren historischen Glauben und den äußerlichen Schein der Gottseligkeit beibehalten, dennoch werden sie durch den Schlaf der Ungläubigkeit beschwert, indem sie nämlich des lebendigen Glaubens und des innerlichen Fleißes der Gottseligkeit ermangeln. . . .

Diese Auslegung wird bewiesen 1. aus der Redeweise. Denn νυστάζειν bei den Griechen und dormitare (schläfrig sein) bei den Lateinern bedeutet „nachlässig sein“, „nicht aufpassen“. Von den in ihrem Amte nachlässigen Hirten heißt es Jes. 56, 10.: „Sie schlafen gerne.“ Dagegen wird „schlafen“ gewöhnlich in der Schrift von dem Schlaf der Todsünden und der fleischlichen Sicherheit genommen: Marc. 13, 35. 36., Ephes. 5, 14., 1 Thess. 5, 6. ꝛc. 2. aus dem Zweck des Gleichnisses. Denn das ganze Gleichniß ist dahin gerichtet, daß es uns die Wachsamkeit anpreise, wofür der Beweis von der Belohnung der Wachsamkeit geführt wird; dagegen aber mahnt es uns ab von der fleischlichen Sicherheit durch den Beweis von der traurigen und schädlichen Wirkung jener Sicherheit. Es wird daher durch die Schläfrigkeit der klugen Jungfrauen Etwas verstanden, was noch mit der geistlichen Wachsamkeit besteht, als da sind die Schwächen des Glaubens und der Sitten in den Heiligen, wider welche sie durch den Geist kämpfen, wie Schläfrige sich gegen den Schlaf stemmen. Durch den Schlaf der thörichten Jungfrauen aber wird Etwas verstanden, was mit der geistlichen Wachsamkeit im Widerspruch steht, als da ist die fleischliche Sicherheit, verbunden mit Heuchelei, und irgend

welche schwerere Sünden, welche den Glauben und den Heiligen Geist ausstoßen. 3. aus der Sache selbst. Denn wer irgend fühlt wohl nicht die Schwachheit und zuweilen auch eine gewisse Verstarrtheit des Glaubens? wer wacht so munter, wie es nöthig ist? wer denkt in jedem einzelnen Augenblick in der That an Christi jüngste Zukunft? wer wird nicht zuweilen in irdische Geschäfte verflochten? wessen Seele ziehen nicht zuweilen die Beschäftigungen dieser Welt ab? wer ist also auf Christi Begegnung gespannt, daß ihn nicht zuweilen die Sorgen und Bekümmernisse dieses Lebens hemmen? Dieses ist daher die Schläfrigkeit auch der klugen Jungfrauen, die aber von dem Schlaf der thörichten gar sehr verschieden ist.

Die Veranlassung zu Beidem, nämlich zu der Schläfrigkeit in den klugen, sowie zu dem Schlaf in den thörichten, ist der Verzug des Bräutigams. „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen." Die eigentliche Ursache der Schläfrigkeit und des Schlafes ist die auch zu der Zeit zum Schlaf geneigte menschliche Schwäche, in welcher man am meisten wachen müßte; die Veranlassung aber der sich zeigende Verzug des Bräutigams. Denn welche spät in die Nacht jemandes Ankunft erwarten, dieselben beschleicht endlich ein gewisser Ueberdruß, daß sie aufhören zu erwarten, oder gewiß nicht so wachsam, wie vorher, erwarten. Wie aber stimmt dieser Verzug des Bräutigams mit der durch das Gleichniß bezeichneten Sache, während Petrus von der Zukunft Christi 2. Ep. 3, 9. sagt: „Der HErr verzeucht nicht die Verheißung"; und während der böse Knecht in dem vorhergehenden Gleichniß so beschrieben wird, daß er sagt in seinem Herzen: „Mein Herr kommt noch lange nicht"? Antwort: Christus nimmt Rücksicht auf die Gedanken dieser Jungfrauen, welchen der Bräutigam zu verziehen schien, weil er nicht sogleich zu der Zeit kam, zu welcher sie ihn erwarteten. Chrysostomus bezieht dieses darauf, daß Christus Seinen Jüngern die Meinung habe benehmen wollen, daß Er sogleich kommen werde; er sagt: „Er zeigt, daß nicht ein kleiner Zeitraum dazwischen gesetzt sei, und drängt zurück die Meinung der Jünger, welche Sein Reich unverzüglich zukünftig hofften, weshalb Er sie häufig von dieser Art Hoffnung zurückzieht." Aber nach Seiner Meinung wollte Christus nicht bezeichnen, daß die Zeit der Zukunft noch weit entfernt sei; denn das streitet wider den Zweck des Gleichnisses, daß jeden einzelnen Augenblick Seine Zukunft wachsam erwartet werden müsse. Richtiger sagt man daher, daß in Bezug auf uns gesagt wird, der himmlische Bräutigam verziehe, wenn Er nicht sogleich gegenwärtig ist zu der Zeit, zu welcher Er von uns erwartet wird, weil zwischen der ersten und zweiten Zukunft des HErrn nicht wenig Zeit vorübergehen wird, wie Hieronymus spricht. Der Verfasser eines unvollendeten Werkes: „In der Wahrheit zögert Er nicht, sondern, so viel unsere Unbeständigkeit anbelangt, scheint Er zu zögern." Es verschiebt aber Christus Seine Wiederkunft zum Gericht, 1. damit den Gottlosen Raum zur Buße gegeben werde. 2 Petri 3, 9.: „Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten, sondern Er hat

Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre"; daher Hilarius sagt: „Der Verzug des Bräutigams ist die Zeit zur Buße." 2. damit die Zahl der Auserwählten erfüllt werde, Ebr. 11, 40. 3. damit die Bosheit der Welt zum höchsten Gipfel gelange, ehe sie durch das jüngste Gericht verdammt werde, 1 Mos. 15, 16., 18, 20., Matth. 23, 32. ꝛc., was jedoch eher die Folge und ein zufälliger als der hauptsächliche Zweck jenes Aufschubs ist.

Es wird aber aus dieser Stelle der Schluß gezogen, 1. daß ein großer Unterschied sei zwischen den Frommen und den Heuchlern in Bezug auf die Erwartung der Zukunft des HErrn. Jene nämlich sind nur schläfrig, das ist, sie fühlen noch Schwachheiten des Glaubens und der Sitten, und wenn sie auch wegen der Ueberbleibsel des Fleisches schläfrig und träge werden, so streiten sie doch unterdessen gegen jene Schwachheiten und tödten durch den Geist des Fleisches Geschäfte. Diese aber sind nicht allein schläfrig, sondern schlafen auch, das ist, sie sind den Leidenschaften ihres Fleisches ergeben, ergötzen sich am Schlafe der fleischlichen Sicherheit, werfen die Hoffnung der Wiederkunft des HErrn weg ꝛc. Jene, so bald sie durch die Ermahnungen des Wortes, durch die Ruthe des Kreuzes, durch die Zeichen des hereinbrechenden Gerichtes ꝛc. aufgemuntert werden, fassen sie wieder Muth und wachen ernstlich auf; diesen aber begegnet dasselbe, was Solchen begegnet, die von tiefem Schlaf überwältigt sind, welche, auch wenn sie mit Nädelchen gestochen werden, nicht wahrhaft aufgeweckt werden, 1 Cor. 15, 34.: „Werdet doch einmal recht nüchtern." 2. daß die Erneuerung in diesem Leben nicht vollkommen sei, sondern den Wiedergebornen noch die Schwächen des Fleisches anhangen, Röm. 7, 14.; daher sie im Glauben und im Fleiß der Gottseligkeit zuweilen träge sind, was hier durch die Schläfrigkeit bezeichnet wird. 3. daß man immerwährend zu Gott seufzen müsse, daß Er die Wachsamkeit durch den Heiligen Geist in uns wirke, vermehre und erhalte, damit wir nicht aus der Schläfrigkeit in den Schlaf der Sicherheit hineinfallen. Wir müssen uns auch selbst täglich aufmuntern und mit so großen, durch Gottes Gnade uns geschenkten, Kräften, als wir nur können, wider das schläfrige Wesen kämpfen, eingedenk der apostolischen Gebote: Ephes. 5, 14.: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten"; 1 Theff. 5, 6.: „So lasset uns nun nicht schlafen, wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein"; Ebr. 3, 13.: „Ermahnet euch selbst alle Tage." 4. Jenen Verzug des Bräutigams, welcher uns als solcher vorkommt, dürfen wir nicht zum Schlafen und Schnarchen mißbrauchen, sondern sollen uns vielmehr durch denselben zur Wachsamkeit ermuntern, damit Er nicht, wenn Er kommen wird, uns schlafend und unbereitet finde.

B. Der **letztere** Theil dieses Gleichnisses erklärt, wie diese zehn Jungfrauen bei der Ankunft des Bräutigams sich verhalten haben und welch einen verschiedenen Ausgang die Sache für sie nahm. Wie aber in dem ersteren, so wird auch in diesem letzteren Gliede eine dreifache Uebereinstimmung oder

Gleichheit derselben und eine dreifache Verschiedenheit oder Ungleichheit derselben beschrieben.

Sie stimmen aber überein und sind gleich in dem:

1. daß ein Geschrei, daß der Bräutigam schon da sei, aller Ohren durchdrungen hat. „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei." Die entgegensetzende Partikel „aber" zeigt, daß der Beschreibung des Zustandes sogleich die Beschreibung des verschiedenen Ausgangs hinzugefügt werde. Alle Jungfrauen nahmen zwar ihre Lampen und gingen aus, das ist: sie waren bereit auszugehen, dem Bräutigam zu begegnen, aber bei der Ankunft des Bräutigams zeigte sich ihre Verschiedenheit, daher sie auch mit ungleichem Erfolg den Bräutigam aufnahmen. Christus hatte in dem nächst Vorhergehenden gesagt, daß alle diese hochzeitlichen Jungfrauen schläfrig geworden seien und geschlafen haben; daher legt Er nun weiter aus, wie sie bei der Ankunft des gegenwärtigen Bräutigams aufgeweckt worden seien. Erstlich wird die Zeit dieser Aufweckung beschrieben, daß sie um Mitternacht geschehen sei; zweitens das Mittel, daß sie durch ein vorher verkündigendes Geschrei vollbracht sei. „Es ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen."

Was den Nebenumstand der Zeit anbelangt, so haben wir oben erinnert, daß die Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Juden, wie auch bei andern Völkern, des Nachts gefeiert zu werden pflegten. Es konnte daher leicht geschehen, daß der Bräutigam verzog und endlich spät in der Nacht zum Hause der Braut kam, in welchem sie mit den Gesellinnen, den Jungfrauen, verweilte. Dieses paßt Christus dem gegenwärtigen Gleichniß an, indem Er sagt, der Bräutigam sei in der zweiten Nachtwache, und zwar, als dieselbe schon erfüllet war, gekommen, als alle theils schläfrig waren, theils, von tiefem Schlaf gefesselt, an Nichts weniger als an die Ankunft des Bräutigams dachten. —

Wenn über die Anwendung dieses Gliedes auf die durch das Gleichniß bezeichnete Sache gefragt wird, antworten Etliche, 1. daß durch „Mitternacht" Nichts weiter bezeichnet werde, sondern daß es nur zur Ausfüllung des Gleichnisses zugefügt sei, weil die Bräutigame um Mitternacht endlich zu kommen pflegten. Aber es war auch gebräuchlich, hochzeitliche Jungfrauen der Braut als Gesellinnen beizugeben, welche die Ankunft des Bräutigams mit Lampen erwarteten; nichts desto weniger aber wird gerade dadurch Etwas bezeichnet. Und wenn es allgemein Sitte war, daß der Bräutigam erst um Mitternacht kam, warum wird gesagt, es habe geschienen, als ob er verzöge? 2. Chrysostomus schließt daraus, daß Christus des Nachts zum Gericht kommen werde. Er sagt: „Entweder verzieht Er, weil Er im Gleichniß gesagt hatte, sie entschliefen, oder Er hat dadurch zeigen wollen, daß abermals in der Nacht die Auferstehung erfolgen werde." Was aber von dieser Annahme zu halten sei, ist in dem nächst vorhergehenden Capitel gesagt. 3. Die meisten der Alten wenden es darauf an, daß bezeichnet werde, Christus werde zum Gericht kommen, zu welcher Zeit Er am wenigsten erwartet werden wird, Matth. 24,

50. . . . Diese Auslegung stimmt mit den vorhergehenden Worten: „Sie wurden schläfrig und entschliefen", das ist: als die zweite Nachtwache bereits vergangen war, dachten sie nicht, daß der Bräutigam mehr kommen werde. 4. Es kann auch Jenes bemerkt werden, daß durch die Finsterniß der Mitternacht bezeichnet werde, Christus werde zu der Zeit kommen, in welcher die Ungerechtigkeit, welche der Nacht und der Finsterniß verglichen wird Röm. 13, 12., Ephes. 5, 8. 2c., hin und wieder im menschlichen Geschlecht überhand nehmen und die Kälte der Liebe stark werden wird, Matth. 24, 12., weil der Nacht sowohl Nebel als auch Kälte zukommen; oder in welcher der Schlaf der fleischlichen Sicherheit die Meisten überwältigen wird, Luc. 18, 8., 1 Theſſ. 5, 2. 2c., weil die Menschen um Mitternacht in tiefem Schlaf versunken zu sein pflegen. Was das Folgende, nämlich das Mittel der Aufweckung anbelangt, so war es bei den Juden hergebrachte Sitte, daß, wenn der Bräutigam zum Hause der Braut bereits nahete, etliche aus seinen Begleitern, nämlich den jugendlichen Gesellen, vorausliefen, an das Haus klopften und meldeten, daß der Bräutigam da sei und daß man ihm deshalb auch entgegengehen müsse. Dieses wendet Christus gleichfalls auf das gegenwärtige Gleichniß an.

Durch dieses Geschrei aber wird mit Uebereinstimmung Aller der Schall der Posaune verstanden, welcher der Zukunft Christi zum Gericht zunächst vorausgehen wird, Matth. 24, 31., 1 Cor. 15, 52., 1 Theſſ. 4, 16. . . . Es können auch unter dem Geschrei verstanden werden die Zeichen, welche zunächst und unmittelbar der Zukunft des HErrn vorausgehen werden, welche gleichfalls schreien, d. i. in Aller Ohren und Herzen diese Stimme ertönen lassen: „Siehe, der Bräutigam ist da; gehet aus, ihm entgegen." „Siehe" ist an dieser Stelle aufweckend und wachmachend, weil kurz vorhergeht, daß sie alle schläfrig geworden und entschlafen seien. Es bezieht sich diese Partikel auch auf Christi erste Zukunft. Denn gleichwie dieses Wörtchen der Aufmerksamkeit Jes. 35, 4., Sach. 9, 9. 2c. von dieser gebraucht wird: also wird es auch an dieser Stelle auf Christi zweite Zukunft angewandt. Außerdem bezeichnet dieses Wörtchen eine neue und wunderbare oder auch eine wünschenswerthe und erwartete Sache, Jes. 7, 14., 12, 2. 2c., welche Bedeutung gleichfalls auf diese Stelle angewandt werden kann, weil die Zukunft Christi den Gottlosen, die im Schlaf der Sünden schnarchen, wunderbar und schrecklich, den Frommen aber erwartet und wünschenswerth sein wird. Zuweilen bezeichnet diese Partikel Gewißheit, 1 Mos. 17, 20., 28, 15. 2c., zuweilen zeigt sie die gegenwärtige Darstellung oder die Gegenwart einer Sache an, 1 Mos. 29, 2. 6. u. 25. 2c. Beides paßt zu unserer Stelle. Denn der Sinn ist: Siehe, der Bräutigam kommt bereits gewiß, er ist bereits gegenwärtig da. Daher wird auch nicht in der zukünftigen Zeit geredet: der Bräutigam wird kommen, sondern in der Gegenwart: er kommt. Er ist da, den ihr bisher erwartet habt; gehet daher aus, ihm entgegen, damit ihr ihn in ehrerbietiger und geziemender Weise empfanget. Er selbst kommt, euch kommt es zu, auszugehen.

Wir sehen, 1. daß Christus um Mitternacht kommen werde, d. i. zu der Zeit, in welcher er am wenigsten erwartet wird, in welcher nicht allein die meisten der von Adam Erzeugten durch den Schlaf des Todes völlig eingeschläfert sein, sondern auch die meisten derer, die noch unter den Lebendigen sein werden, in den Schlaf der fleischlichen Sicherheit versenkt sein werden. Auch die übrigen wahrhaft Gläubigen und Frommen werden thatsächlich nicht an die Zukunft des HErrn denken. Ueber Alle wird Er daher unversehens kommen. 2. daß ein gewisses Geschrei Seiner Zukunft vorhergehen und Ihn vorher verkündigen werde. Alle Jungfrauen sind schläfrig, etliche schlafen auch und schnarchen. Ein Geschrei wird daher nöthig sein zum Aufwecken. Es schreien „die Freunde des Bräutigams", das ist, die Apostel, Joh. 3, 29., in ihren Schriften: „Das Ende der Welt ist auf uns kommen", 1 Cor. 10, 11. „Der HErr ist nahe", Phil. 4, 5. „Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen", Ebr. 10, 37. „Die Zukunft des HErrn ist nahe." „Siehe, der Richter ist vor der Thür", Jac. 5, 8. 9. „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge", 1 Petri 4, 7. „Es ist die letzte Stunde", 1 Joh. 2, 18.; aber die Menschen wollen nicht durch dieses Geschrei der apostolischen Ermahnungen von dem Schlaf der Sünden aufgeweckt werden. Es schreien die treuen Diener der Kirche, sie erheben ihre Stimme wie eine Posaune, Jes. 58, 1.: Siehe, der himmlische Bräutigam ist nahe, bereitet euch durch wahre und ernstliche Buße, daß ihr Ihn mit Freuden empfangen möget; aber Viele stellen sich, als hörten sie auch dieses Geschrei nicht. Es schreit daher Christus durch die entfernteren Zeichen Seiner Zukunft, durch Kriege, Hunger, Pestilenz, durch Schrecknisse vom Himmel, durch Drangsale in den Landen 2c., was alles nichts Anders ist, als Nädelchen, mit welchen Gott die in Sünden Schnarchenden sticht, und Geißeln, mit welchen Er die Menschen züchtigt, damit sie aus der Schlafsucht aufgeweckt werden. Der Verfasser eines unvollendeten Werkes: „Laßt uns dafür halten, es sei die Stimme der vorhergehenden Posaunen, wie es Johannes in seiner Offenbarung auslegt, welcher Posaunen Stimmen die Zeichen selbst sind, die von ihnen geschehen. Wer daher jene Zeichen versteht, daß sie das Ende der Welt verkündigen, der hört die Stimmen der Posaunen, die da schreien, daß der Bräutigam kommt, welcher Stimme nicht das Ohr des Leibes, sondern der Verstand der Seele hört." Aber auch gegen dieses Geschrei sind Vieler Ohren taub und gefühllos geworden. Christus wird daher am Tage des Gerichtes ein anderes Geschrei anwenden, wodurch Er auch die, die am allerfestesten schlafen, aufwecken wird, nämlich das „Feldgeschrei", 1 Thess. 4, 16., was eigentlich ein Geschrei bezeichnet, wodurch Schiffer oder Soldaten sich gegenseitig zu einer Sache, die hurtig geführt werden muß, ermahnen: die „Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes", durch welches Geschrei die ganze Maschine des Himmels und der Erde zusammengestoßen und bezeugt werden wird, daß der Richter Aller da sei. Dann werden schreien die Sonne und der Mond, die auf eine schreck-

liche Weise verfinstert sein werden; schreien werden die vom Himmel fallenden Sterne; schreien werden die bewegten Kräfte der Himmel; schreien wird das Brausen des Meeres, Luc. 21, 25.; schreien werden die mit großem Krachen zergehenden Himmel; schreien werden die vor Hitze schmelzenden Elemente; schreien wird die Erde, die mit allen ihren Werken zu verbrennen wird angefangen haben, 2 Petri 3, 10.; schreien wird das am Himmel erscheinende Zeichen des Menschensohnes, Matth. 24, 30.; schreien wird dieses ganze Weltall und Alles, was darinnen ist, daß der Richter da sei rc. 3. Es ist daher unsere Pflicht, das Geschrei der Apostel, der treuen Lehrer der Kirche, und der Zeichen, die dem Gerichte vorhergehen, zu hören und durch wahre Buße Christo, unserem Bräutigam, frühzeitig entgegenzulaufen, damit wir am Tage des Gerichtes Ihn mit Freuden empfangen und vor Ihm bestehen mögen, Luc. 21, 36. Der Verfasser eines unvollendeten Werkes: „Von wo, meinst du, besiehlt Er auszugehen? von den Häusern, von den Städten? Nein; denn das ist nicht die Meinung, sondern daß sie ausgehen von der Welt, von der ungerechten Natur des Fleisches."

2. Die andere Uebereinstimmung und Gleichheit dieser Jungfrauen besteht darin, daß, nachdem das Geschrei von der Ankunft des Bräutigams war gehört worden, sie alle aufstunden. „Da standen diese Jungfrauen alle auf." Da, nämlich nachdem sie jenes Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt" rc. gehört hatten. Denn gleichwie der Aufschub der Ankunft alle schläfrig und schlafend gemacht hatte, so weckt sie das Geschrei von der Ankunft alle auf, daß sie aufstehen. Diejenigen, welche durch die Schläfrigkeit und den Schlaf den Tod verstehen, die verstehen durch das Erwachen die Auferstehung. Denn nachdem der Schall der letzten Posaune wird gehört worden sein, werden alle Todten auferstehen, 1 Cor. 15, 52., in welcher Bedeutung das Wort „erwecken" und „erwachen" häufig in der Schrift gebraucht wird: Matth. 9, 25., 10, 8., 11, 5., 16, 21. rc. Augustinus: „Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen. Es stehen daher alle jene Jungfrauen auf, die klugen sowohl als die thörichten." Gregorius: „Dann stehen alle Jungfrauen auf, weil sowohl die Auserwählten als auch die Verworfenen von dem Schlaf ihres Todes auferweckt werden." Diejenigen, welche die Schläfrigkeit und den Schlaf von dem natürlichen Schlaf auslegen, nehmen das Wort „erwachen" von dem Aufwachen aus natürlichem Schlafe, in welcher Bedeutung dieses Wort gebraucht wird Matth. 2, 13. 14., 8, 26. rc. Aber weil wir oben erinnert haben, daß von geistlicher Schläfrigkeit und Schlaf hier die Rede sei, deshalb muß auch dieses Erwachen von dem geistlichen Aufwachen genommen werden, weil nämlich das Geschrei von dem schon gegenwärtigen Bräutigam alle aufgeweckt hat, die klugen nämlich aus der Schläfrigkeit, die thörichten aber aus dem tiefen Schlafe, in welcher Bedeutung das Wort „erwecken" genommen wird Röm. 13, 11., Ephes. 5, 14.; nicht daß die thörichten Jungfrauen von dem geistlichen Schlaf der Sünden und der Sicherheit befreit worden wären (weil

die, welche entweder der Tod oder der Tag des Gerichts in Todsünden schnarchend finden wird, immerwährend in jenen Schlaf versenkt bleiben werden), sondern weil sie in der That verstanden haben, daß der Bräutigam bereits da sei, an welche Zukunft die klugen wirklich zu der Zeit gerade nicht gedacht, die thörichten aber die Hoffnung von derselben gänzlich weggeworfen hatten. Der Verfasser eines unvollendeten Werkes: „Wenn das Geschrei geschehen sein wird, werden nicht nur die Gerechten, sondern auch die Sünder von dem Schlaf der Nachlässigkeit aufstehen. Dann werden sie anfangen sich zu fürchten und zu eilen, dann werden sie glauben, daß die Welt wahrhaftig ein Ende nehmen wird. Denn gleichwie die Sicherheit auch fleißige Menschen nachlässig macht: also stellt die Furcht gegenwärtiger Gefahr auch nachlässige Menschen als fleißige dar; aber jener Fleiß, welchen die Furcht, nicht der Glaube, erzeugt, wird ihnen nichts nützen. Dann werden sie einsehen, daß es Nichts sei, was sie in der Welt gelebt haben. Dann werden sie anfangen zu vernehmen, wenn es ihnen nichts nützen wird, vernommen zu haben."

3. Die dritte Uebereinstimmung und Gleichheit dieser Jungfrauen ist die, daß sie alle ihre Lampen zubereitet haben. „Sie schmückten ihre Lampen." Einige nehmen es so, daß sie dieselben mit Blumen und wohlriechenden Kräutern geschmückt haben. Aber an Lampen findet ein derartiger Schmuck kaum Statt. Euthymius legt es daher aus von dem Schmuck des Oels, weil das der größte Schmuck der Lampe ist, daß sie hinreichend mit Oel versehen sei. Aber weil die thörichten Jungfrauen über Mangel an Oel klagen, deshalb kann auch dieses nicht ganz passend vom Schmuck der Lampen verstanden werden. . . . Wie aber stimmt dies zu den thörichten, daß sie ihre Lampen zubereitet hätten, während sie selbst bezeugen, daß dieselben wegen Mangels an Oel verloschen? Etliche nehmen es eintheilend und beziehen dieses Glied allein auf die klugen: Sie bereiteten ihre Lampen zu, nämlich die, welche Oel hatten, das sie den Lampen eingießen und auf diese Weise dieselben zurechtmachen konnten, daß sie helle leuchteten. Aber wie es von allen heißt, daß sie aufgestanden seien: also heißt es auch von allen, daß sie ihre Lampen bereitet hätten. Es muß daher an dieser Stelle die Regel wiederholt werden, daß die thätigen Zeitwörter bei den Hebräern oft für den bloßen Versuch genommen werden, Etwas zu thun. Sie bereiteten ihre Lampen zu, das ist, sie wollten dieselben zubereiten durch das Ausschnäutzen der Unreinigkeit des Lampendochtes, durch Oeleingießen und dadurch, daß sie dieselben also zurechtsetzeten, daß sie brennen möchten; aber wegen Mangels an Oel konnten die thörichten das nicht zurecht noch fertig bringen. Diese Zubereitung der Lampen wendet Hilarius in mystischem Sinne auf die Wiederherstellung der auferweckten Leiber an. Er sagt: „Das Nehmen der Lampen ist die Wiederkehr der Seelen in die Leiber, und das Licht derselben das hervorleuchtende Gewissen guter Werke, welches in den Gefäßlein der Leiber enthalten ist." Richtiger aber wird es dahin gedeutet, daß es, wenn der HErr zum Gericht kommen wird, alle Christen, sei es, daß sie der jüngste

Tag lebendig antreffen wird, sei es, daß sie von den Todten werden auferweckt sein, verlangen wird, daß sie und das Ihrige Christo, dem Richter, gefallen mögen, gleichwie diese Jungfrauen durch hellleuchtende Lampen dem Bräutigam gefallen wollten, und daß Alle besorgt sein werden, wie sie vor dem Angesicht des Richters stehen und zu den Freuden der himmlischen Hochzeit mit Ihm eingehen könnten. Dieses ist jedoch nicht dahin auszudehnen, als ob auch die Thörichten, das ist, die Heuchler, sich würdig bereiten könnten auf das Entgegengehen des Bräutigams, denn das kommt allein den Klugen zu, das ist, den wahrhaft Frommen und Gläubigen; oder als ob die Frommen sich beredeten, daß sie durch die Verdienste ihrer Werke vor dem Richter stehen könnten und daß ihnen das ewige Leben nach ihrem Verdienst aus Pflicht zukomme; denn das Gegentheil wird Christus in der Form eines gerichtlichen Verfahrens lehren, Matth. 25, 37., wo die Frommen verwundert sagen: „HErr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset?“ oder als ob sie von allen ihren Werken, Worten und Gedanken genügende Rechenschaft geben zu können sich getraueten, denn das Gegentheil lehrt David Ps. 130, 3.. Ps. 143, 2.; sondern das Gleichniß bezieht sich nur darauf, daß dann Alle wünschen werden, daß sie dem Richter gefallen und mit Ihm zu den hochzeitlichen Freuden eingehen könnten. Aber das Verlangen und der Wunsch derer, die nicht in diesem Leben sich bereitet und dem Richter gefallen haben, wird zu der Zeit vergeblich sein. Es gebührt daher uns in diesem Leben, von dem Schlaf der Sünden aufzustehen und unsere Lampen zu bereiten, d. i. durch wahren Glauben uns dem himmlischen Bräutigam gefällig zu machen, das Licht des Glaubens durch gute Werke hervorzuthun und als Solche jede Stunde und Augenblick uns zu erweisen, als welche wir im Gericht zu erscheinen begehren, damit wir nicht im Gericht durch vergebliches und eitles Bemühen, unsere Lampen zu bereiten, unsre Noth haben. Schön sagt der Verfasser eines unvollendeten Werkes: „Wenn wir uns immer so richteten, wie wir uns dann richten werden, so würden wir niemals gegen Gott sündigen. Wie daher eine häßliche, gebrechliche Jungfrau ohne Grund sich zurechtrichtet (wenn der Bräutigam bereits herankommt): also werden sich dann auch die Sünder vergebens zubereiten. Wie ein König, der mit einem Tyrannen Krieg führen will, wenn er das Heer besehen und die Waffen prüfen will, befiehlt er, einen Trompeter zu senden, damit sie bedeutet werden. Dann eilt jeder Soldat, seine Waffen zu besehen, wo sein Helm sei, wo der Panzer hingelegt sei, wo der Schild liege, und wer zur Zeit des Friedens seine Waffen unbefleckt zu bewahren sich beflissen hat, der läuft bereit und fröhlich zur Musterung. Und wer zur Zeit der Ruhe sein Schwert weggelegt hat, daß es rostig, seinen Panzer, daß er schmutzig, seinen Schild, daß er zerbrochen oder zerrissen wurde, wenn er die Trompeten hört und er selbst zwar, von Furcht aufgeschreckt, eilt, sein Schwert zu poliren, den Helm abzuwischen, den Schild zu binden oder zu schnüren: seine Nachlässigkeit wird er doch nicht verbergen können, weil die dringende Noth nicht zuläßt, ein

langwieriges Werk zu thun. So auch bedenkt der böse Knecht, während der Herr abwesend ist, nicht seine Werke, was er thut, oder was er nicht thut, oder wie er glaubt, noch daß sein Herr kommen und die Werke und den Glauben erforschen werde, sondern, wenn er ihn von ferne kommen sieht, dann erst besieht er seine Werke, dann fängt er an zu eilen, aber seine Eile wird ihm nichts nützen, weil das Versäumniß vieler Tage nicht kann in einer Stunde nachgeholt werden."

Dieses alles prägt Christus selbst uns noch schärfer ein, wenn Er der dreifachen Uebereinstimmung und Gleichheit jener Jungfrauen eine dreifache Verschiedenheit und Ungleichheit derselben im Gleichniß entgegensetzt.

1. Die erste Ungleichheit ist diese, daß den thörichten das zum Zubereiten der Lampen nöthige Oel gefehlt hat, die klugen aber dasselbe in ihren Gefäßlein gehabt haben. Jener Mangel an Oel in Rücksicht auf die thörichten Jungfrauen wird aus dem Folgenden erklärt, nämlich, daß sie von den klugen gebeten haben, daß ihnen Oel mitgetheilt werde, daß die klugen aber jenes zu thun ablehnten, was alles in der Form eines Zwiegesprächs vorgetragen wird, welches zwei Theile enthält:

a. Die Bitte der thörichten. „Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebet uns von eurem Oele." Freilich, als sie anfingen ihre Lampen zu bereiten, merkten sie, daß es ihnen an Oel gebreche; sie wandten sich daher zu den klugen und sprachen: „Gebet uns von eurem Oele", welches ihr in euren Gefäßlein habt. Sie fügen auch die von der Nothwendigkeit hergeleitete Ursache ihrer Bitte hinzu, weil ihre Lampen verlöschen. Sie wollen sagen: Das Oel in unseren Lampen ist gänzlich aufgezehrt, da der Bräutigam seine Ankunft bis zur Mitternacht verschoben hat und wir auch kein anderes in den Gefäßen mit uns hergetragen haben, dadurch wir das bereits zu verlöschen anfangende Licht der Lampen wieder anfachen könnten; wir fliehen daher zu eurer Wohlthätigkeit und bitten, daß ihr von der Fülle eures Oels unserem Mangel abhelft, damit auch wir zugleich mit euch dem Bräutigam entgegengehen und zu den Freuden der Hochzeit eingelassen werden können. Wie ihre Lampen erstlich schön zu leuchten schienen, aber in der That der Nahrung des Lichtes, des Oeles nämlich, ermangelten und in Folge dessen dem Auslöschen ganz nahe waren: also kommen sie sich in dieser Bitte vor, einen schönen Verstand zu haben und ihre Angelegenheiten wohl zu berathen, wie Origenes sagt: „Obwohl sie thöricht waren, so verstanden sie doch, daß sie mit einem Licht dem Bräutigam entgegenkommen müßten", und daß sie, wenn die Lampen verloschen wären, nicht könnten zur Hochzeit eingehen. „Nichts erscheint ihnen auch menschenfreundlicher", sagt Chrysostomus, „da sie ja nicht bitten, daß ihnen das Ganze gegeben, sondern nur Etwas von dem Oel ihnen möge mitgetheilt werden", aber in der That waren sie zweimal thöricht, sowohl, weil sie eben erst bei der Ankunft des Bräutigams den Mangel an Oel wahrnahmen und zu einer höchst ungelegenen Zeit sich damit versehen wollten, als auch, weil sie hofften, sie würden von Andern

erlangen, was diese selbst zu ihrem Gebrauch bedurften. Einige legen auch dies ihrer Thorheit bei, daß sie bitten, das Oel möge ihnen umsonst gegeben werden, nicht aber eine Belohnung dafür anbieten. Aber das Wort „geben" ist allgemein und wird auch dann gebraucht, wenn Etwas für dargelegtes Geld dem Andern gegeben wird, 1 Mos. 23, 9., 25, 34., 1 Kön. 21, 2. ꝛc.; und weil sie nachher hingehen, um zu kaufen, zu denen, die Oel verkaufen, wird daraus geschlossen, daß sie gewünscht haben, daß ihnen auch von den Jungfrauen entweder für gute Worte oder für Geld Oel gegeben werde. Auch stimmt es nicht mit der durch das Gleichniß bezeichneten Sache, dies der Thorheit beizulegen, daß sie sollten gebeten haben, daß ihnen Oel ohne eine Belohnung gegeben werde, „als ob für das Oel der göttlichen Gnade und Liebe irgend Etwas als Kaufpreis entrichtet werden müßte", wie Barradius redet. Denn wir können nicht durch die Verdienste unserer Werke weder die Gnade Gottes, noch die Vergebung der Sünden, noch das ewige Leben kaufen, sondern dieses alles erlangen wir umsonst, um Christi willen, daher es Jes. 55, 1. heißt, daß wir dasselbe ohne Geld und umsonst kaufen. „Bei den Liebhabern dieser Welt ist zwar der Kauf nicht so beschaffen, aber bei dem Urheber der Welt kann er durchaus nicht anders sein", wie Bernhard schön sagt. Jenes aber kommt aufs beste mit der durch das Gleichniß bezeichneten Sache überein, daß diese thörichten Jungfrauen bitten, daß ihnen von den klugen Oel mitgetheilt werde, wenn sie bei der Ankunft des Bräutigams merken, daß ihre Lampen verlöschen. Denn damit wird bezeichnet, daß die Heuchler am Tage des Gerichtes thatsächlich merken werden, daß ihnen der wahre Glaube und die rechtschaffene Gottseligkeit fehle, und daß sie die Heiligen um Hülfe anflehen werden, von denen sie aus den Büchern, die im Gericht werden geöffnet werden, merken werden, daß sie besser für ihr Heil gesorgt haben. Der Verfasser eines unvollendeten Werkes wendet dies dahin an, daß sie nicht allein „Mittheilung der Werke, sondern auch Vermittelung von den Frommen bitten werden: Gebt uns von eurem Oel, das ist, ihr Heiligen, die ihr reichliche Werke der Gerechtigkeit habt, die euch genügen, nicht nur der Strafe zu entgehen, sondern auch die Herrlichkeit zu erlangen, leihet uns die Hülfe eurer guten Werke, das ist, schlagt euch für uns bei Gott ins Mittel, weil eure Gerechtigkeit hinreichend ist, sowohl euch zu verherrlichen, als auch uns zu entschuldigen".

b. Aber diese eitle Einbildung und dies vergebliche Verlangen widerlegen die klugen Jungfrauen selbst in dem zweiten Glied dieses Zwiegesprächs, welches die Antwort der klugen enthält. „Aber die klugen antworteten: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst." Dreierlei ist in dieser Antwort enthalten: 1) Sie verweigern die Mittheilung des Oels. 2) Sie setzen die Ursache ihrer Verweigerung auseinander. 3) Sie schicken die thörichten Jungfrauen zu den Krämern. Gleichwie sie ihre Klugheit darin gezeigt haben, daß sie Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen mit sich genommen

hatten, womit sie das Licht der Lampen nähren und wiederherstellen möchten, so liefern sie hier wieder einen Beweis ihrer Klugheit, indem sie die Bitte der thörichten klüglich ablehnen, und das, was für den eigenen Bedarf nöthig war, Andern mitzutheilen sich weigern. . . . Den Grund, weshalb sie es verweigern, setzen sie auseinander mit den Worten: „Auf daß nicht uns und euch gebreche." . . Denn daher und deshalb verweigern sie den thörichten die Mittheilung des Oels, weil sie selbst desselben bedürfen und zu fürchten sei, daß, wenn sie von demselben Andern Etwas geben wollten, es nachher keinen von beiden genüge. Der lateinische Uebersetzer fügt eine Partikel des Zweifels hinzu: „daß nicht etwa gebreche"; aber im Griechischen ist jene Partikel nicht beigefügt, sondern es heißt einfach: „auf daß nicht gebreche", oder: „auf daß nicht ein Mal gebreche", woraus auch verstanden wird, wie Hieronymus richtig erinnert, daß jene Verweigerung nicht aus Neid, sondern aus Klugheit hervorgegangen sei. Er sagt: „Das antworten die klugen nicht aus Habsucht, sondern aus Furcht", indem sie die Bitte der Thörichten nicht offenbar abschlagen, sondern klüglich ablehnen. Denn sie gestalten ihre Antwort so, daß sie könnte in dem Sinne genommen werden, daß sie zwar den thörichten von ihrem Oele mittheilen wollten, wenn sie könnten und wenn nicht die Gefahr im Wege wäre, daß nachher beiden mangeln und sie wegen des Mangels an Oel in den Lampen von den Freuden der Hochzeit verbannt sein müßten. Durch die Verweigerung wird im mystischen Sinne bezeichnet, daß am Tage des Gerichts die Heuchler und Gottlosen von den Frommen und Gläubigen keine Hülfe erlangen werden, noch auch erlangen können; durch den Grund der Verweigerung, daß niemand einem Andern seinen Glauben und Gerechtigkeit mittheilen kann, sondern, daß der Gerechte seines Glaubens lebt, Habakuk 2, 4., und daß des Gerechten Gerechtigkeit über ihm sei, Hesek. 18, 20. Der Verweigerung fügen die klugen Jungfrauen einen Vorwurf hinzu: „Gehet aber hin zu den Krämern", das ist, zu den Oelverkäufern, „und kaufet für euch selbst." . . . Manche meinen, dieses sei ein Rath und Ermahnung, daß die thörichten von den Krämern Oel kaufen müßten. Und freilich schien kein Rath heilsamer und kein Heilmittel wirksamer zu sein, wodurch dem Mangel an Oel begegnet werden könnte; indeß war es mit großer Gefahr verbunden; denn es war zu fürchten, daß wegen des zum Hingehen und Kaufen nöthigen Verzugs der Bräutigam herankäme, ehe diese Käuferinnen zurückkehrten, und sie also von den Freuden der Hochzeit ausgeschlossen würden. Aber das reimt sich nicht mit der durch das Gleichniß bezeichneten Sache; denn wie am Tage des Gerichts die Verworfenen von den Auserwählten, die Gottlosen von den Gläubigen keine Hülfe werden erlangen können, so auch keinen Rath, und Nichts von dem, das hier durch das Oel bezeichnet wird, nämlich die Gnade Gottes, den wahren Glauben, rechtschaffene Gottseligkeit 2c. können sie durch Geld oder durch die Verdienste der Arbeiten erwerben, sondern sie werden in der Zeit dieses Lebens umsonst gegeben, Jes. 55, 1., 61, 2. Einige nehmen an, es sei eher ein höhnender Spott als

eine Ermahnung. Augustinus: „Jene Antwort ist nicht von Berathenden, sondern von Spottenden. Denn sie waren nicht weise in dem Ihrigen, sondern jene Weisheit hatten sie, von welcher Sprüchw. 1, 24. 26. geschrieben steht: „„Weil ich denn rufe und ihr weigert euch, ... so will ich auch lachen in eurem Unfall."" " Aber auch dieses scheint nicht mit der durch das Gleichniß bezeichneten Sache, nämlich mit der Gemüthsstimmung der Seligen am Tage des Gerichts, übereinzukommen. Manche meinen, es sei ein Vorwurf der Nachlässigkeit, daß der Sinn sei: Es hat euch bisher nicht die Zeit und Gelegenheit, Oel anzuschaffen, gefehlt, sondern ihr habt beides schändlich vernachlässigt: nun begehrt ihr umsonst, daß von uns für euren Mangel gesorgt werde; die Zeit ist vorbei, in welcher verkäufliches Oel vorhanden war; das Vermögen, dieselbe wiederzubringen, ist euch gänzlich benommen, ihr werdet allzuspät zu den Verkäufern gehen, wenn der Bräutigam bereits gegenwärtig ist; von der Hochzeit werdet ihr ausgeschlossen werden. Aber Simon von Cassia meint, daß auch dieses nicht genug zu dem mystischen Sinn zu passen scheine. Er sagt: „Sie unterrichten nicht noch machen sie Vorwürfe, weil dann keine Lehre nützlich unterrichtet, noch den Auserwählten es eigen ist, den unter sie Gestellten aus Hochmuth Vorwürfe zu machen." Manche nehmen daher an, dieses sei nur zur Ausfüllung und zum Schmuck des Gleichnisses hinzugefügt, gleichwie das folgende Glied, daß diese thörichten Jungfrauen weggegangen seien, um zu kaufen, was am Tage des Gerichts nicht stattfinden wird. Wenn wir nun dieses überhaupt auf die durch das Gleichniß bezeichnete Sache anwenden wollen, so kann gesagt werden, es sei zur Vorsicht hinzugefügt, weil wir in diesem Leben zu den Verkäufern des geistlichen Oeles uns begeben und von diesen ohne Geld Oel kaufen müssen, Jes. 55, 1., auf daß wir nicht am Tage des Gerichts gezwungen werden zu hören: „Gehet hin zu den Krämern", was dann ganz vergeblich und unmöglich sein wird, woraus auch verstanden wird, was durch die Oelverkäufer in mystischem Sinne verstanden werden müsse. Augustin, und Beda und Gregorius, welche demselben gerne folgen, verstehen, es würden dadurch die Schmeichler bezeichnet, welche den thörichten Jungfrauen den Rauch falscher Lobeserhebungen zu verkaufen pflegten, so daß der Sinn sei: „Gehet nun hin zu den Schmeichlern, an deren Lobeserhebungen ihr euch zu ergötzen pflegtet. Ihr pflegtet nicht wohl zu leben, außer weil euch die Menschen lobten, weil sie euch Oel verkauften. Was heißt es: Sie verkauften Oel? Lobeserhebungen verkauften sie. Wer anders verkauft Lobeserhebungen, denn nur die Schmeichler? Wie viel mehr solltet ihr den Schmeichlern nicht beipflichten und inwendig Oel tragen und um des Gewissens willen alle guten Werke thun? dann möchtet ihr sagen: Das Oel des Sünders mache nicht mein Haupt fett. Was anders ist das Oel des Sünders, als die Schmeicheleien des Schmeichlers? Gehet daher hin zu den Krämern und kaufet euch, denn das seid ihr zu thun gewohnt." Aber diese Auslegung stimmt mehr mit jener Annahme, daß in diesen Worten eine Verspottung liege.

Wenn wir diese an dieser Stelle annehmen wollten, könnten diese Worte nicht abgeschmackt dahin angewandt werden, daß die Frommen die Heuchler abfertigen werden zu den überflüssigen Werken, welche sie von den Mönchen, und zu den Ablässen, welche sie von dem römischen Pabst zu kaufen pflegten, was ihnen am Tage des Gerichts nichts nützen wird; denn jene thörichten Käufer werden von der Hochzeit ausgeschlossen, wie im Gleichniß folgt. Chrysostomus über diese Stelle versteht durch die Krämer die Armen, von welchen man sagt, daß wir Oel von ihnen kaufen, wenn wir ihnen in diesem Leben wohlthun. Er sagt: „Wer verkauft Oel? Die von der Armuth gedrückt werden. Wo aber werden dieselben gefunden werden? Allein in diesem Leben. Hier also, nicht dort, sind sie zu suchen. Siehst du, wie große Belohnungen wir von den Mittellosen erwerben? Hier also muß man Oel sammeln, damit es dort, wenn die Zeit gewesen sein wird, für uns bereit bei der Hand sei.“ Auf diese Auslegung könnte angewandt werden der Ausspruch Christi, Luc. 16, 9.: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Hieronymus legt es fast auf dieselbe Weise aus. „Dieses Oel“, spricht er, „wird verkauft und gekauft um einen hohen Preis und wird mit schwieriger Arbeit erworben, worunter wir die Almosen und alle Tugenden und die Rathschläge der Lehrer verstehen.“ Er nimmt daher an, daß die thörichten Jungfrauen, das ist, die Menschen, welche der Tugenden und der guten Werke entblößt sind, in diese Welt zurückgeschickt werden, damit sie vor dem Tage des Gerichts, dieweil die Zeit der Gnade noch währt, das Oel der guten Werke mit vieler Mühe sich erwerben. Am besten von Allen verstehen Origenes und der Verfasser eines unvollendeten Werkes unter den Oelverkäufern die Diener der Kirche, welche Gottes Wort predigen, durch welches der wahre Glaube und der rechtschaffene Eifer der Gottseligkeit in den Herzen der Menschen angezündet wird. Der Letztere: „Die Verkäufer der guten Werke oder der Lehre sind die Priester, welche die Vorschriften der Gerechtigkeit dem Volke geben und gleichsam als einen gewissen Kaufpreis den Glauben derselben empfangen; welche die Sünder durch die Buße lösen, befriedigt durch den Preis des Bekenntnisses derselben. Oder sie erlangen ihn gewiß als Preis der Lehre, wenn sie, indem sie also lehren, das Volk gehört haben wird. Das Volk zwar hat sich durch seinen Gehorsam das Heil erhandelt; die Priester aber, welche lehrten und an ihnen arbeiteten, werden von Gott die Arbeit ihrer Lehre empfangen. Es ist daher ein guter Rath der Heiligen an die Sünder, daß sie hingehen zu den Priestern und dieselben treulich hören und, wenn sie sie gehört haben, auch darnach thun, und ihr Glaube wird die Kraft des Oeles haben, wenn sie anders Zeit werden gehabt haben“, was alles nicht von dem eigentlich so genannten Kaufen des Oels, als welches ohne Geld geschieht, Jes. 55, 1., auch nicht von den Verdiensten der guten Werke, sondern von den gnädigen Belohnungen derselben verstanden werden muß. Denn die treuen Lehrer der Kirche suchen nicht das, was die Zuhörer haben, sondern die Zuhörer selbst;

das ist, sie sind nicht begierig nach den zeitlichen Gütern derselben, sondern suchen derselbigen ewiges Heil, 2 Cor. 12, 14., verfälschen auch nicht das Wort Gottes, 2 Cor. 2, 17.

Es wird aber aus dieser ersten Ungleichheit der hochzeitlichen Jungfrauen in Bezug auf den Ausgang geschlossen: 1. daß die Heuchler am Tage des Gerichts, aber nur allzuspät, einsehen werden, daß ihnen das Rühmen des Glaubens und der äußerliche Schein der Gottseligkeit, wodurch sie sich in diesem Leben bei den Leuten beliebt gemacht haben, nichts zum Heile nützen wird, indem sie des wahren und lebendigen Glaubens und des innerlichen, rechtschaffenen Eifers der Gottseligkeit leer gewesen sind, wodurch sie sich Gott hätten angenehm machen sollen. 2. Zu spät und verkehrt wird daher die Buße derer sein, welche ihre Mängel nicht eher als am Tage des Gerichts fühlen; denn dann wird keine Zeit mehr sein zur Besserung, sondern zur Vergeltung, Weish. 5, 2. ff. Hieronymus über Gal. 6. zieht aus dieser Stelle eine derartige Lehre: „Während wir in der gegenwärtigen Welt sind, können wir uns gegenseitig entweder durch Gebete oder durch Rathschläge unterstützen; wenn wir aber vor den Richterstuhl Christi gekommen sein werden, wird nicht Hiob, nicht Daniel, noch Noah bitten können für irgend Einen, sondern ein Jeglicher wird seine Last tragen", Hesek. 14, 14., Gal. 6, 5. „Dann wird ein Jeglicher gerichtet werden nach seinem Eigenen, nicht nach Fremdem", 2 Cor. 5, 10.; „dann werden Anderer Tugenden nicht die Laster Anderer beseitigen können", wie ebenderselbe Hieronymus redet. 3. Dieweil wir daher in diesem Leben Zeit haben, lasset uns Oel anschaffen, das ist, laßt uns das Wort hören, die Sacramente gebrauchen, an Christum glauben und aus dem Glauben Gutes thun, Gal. 6, 10. „Alles, was dir vorhanden kommt, zu thun", spricht Salomo, Pred. 9, 10., „das thue frisch; denn in der Hölle, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit." Diejenigen, welche in diesem Leben die Zeit der Predigt versäumt haben, werden dann, am Tage des Gerichts, vergebens suchen unterrichtet zu werden; denn dort werden keine Oelverkäufer sein. Die Propheten, Apostel und Diener der Kirche, welche dieses zu verkaufen pflegten, werden dann aufhören zu lehren. Diejenigen, welche in diesem Leben mit dem, was zum Heile nöthig ist, sich nicht versehen haben, werden vergebens Hülfe, Rath und Trost am Tage des Gerichts von Andern verlangen. In diesem Leben können die Einen die Anderen durch gegenseitige Dienstleistungen unterstützen; aber nachdem die Zeit der Gnade vorüber ist, wird nicht mehr Raum gegeben werden zu gegenseitiger Mittheilung. 4. Hilarius beweis't aus diesen Worten: gute Werke können Andern nicht mitgetheilt werden. „Die Thörichten", spricht er, „bitten die Klugen, daß sie ihnen Oel leihen möchten, welchen sie geantwortet haben, sie könnten nicht geben, weil vielleicht nicht da sei, das für Alle genug wäre; nämlich, es kann niemand durch fremde Werke und Verdienste unterstützt werden, weil es nöthig ist, daß jeder Einzelne für seine Lampe Oel kaufe." Wie niemand gerechtfertigt wird durch fremden

Glauben, sondern zur Rechtfertigung Jedem sein Glaube nöthig ist, also können auch niemandem die Werke Anderer zugewendet noch ihm mitgetheilt werden, sondern eines Jeden Glaube muß sich in seinen Werken bethätigen. Simon von Cassia: „Keines Menschen Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Christi ausgenommen, ist genügend, außer für ihn. Wo anders, so hätte die Erlösung der Menschen von Menschen sein können. Thorheit ist es daher, in dem Angesichte Gottes an fremder Gerechtigkeit Theilnahme zu suchen, welcher allein nach dem Eigenen richten wird." Eitel ist daher das Rühmen der Mönche von den überflüssigen Werken, welche sie Andern mittheilen zu können dichten. Maldonatus wendet ein: „daß dieses Gleichniß und der aus demselben abgeleitete Ausspruch des Hilarius nicht entgegengesetzt sei den Verdiensten und Fürbitten der Heiligen, indem es nur von dem Zustand am Tage des zukünftigen Gerichtes handele; sonst würde auch folgen, daß die Heiligen, während sie leben, nicht könnten Andern helfen mit ihren Gebeten"; „sondern", sagt er, „es sei auch offenbar, daß den Todten durch die Verdienste der Heiligen geholfen werde", aus Luc. 16, 9., Matth. 9, 2. Antwort: Etwas Anderes ist die gegenseitige Fürbitte, etwas Anderes aber das Mittheilen der Verdienste. In diesem Leben können und müssen die Frommen den Gottlosen helfen durch Ermahnung, Gebet, Fürbitte, nicht daß denselben fremde Verdienste mitgetheilt würden, oder daß sie durch fremden Glauben oder durch die Gerechtigkeit der Heiligen selig würden, sondern daß sie zur Buße geleitet werden und aus dem Gehör des Wortes den Glauben empfangen; im jüngsten Gericht aber werden sie denselben nicht helfen können, weil, wenn die Zeit der Gnade vorbeigelassen ist, dann nicht mehr Raum zur Buße sein wird. Also wird am Tage des Gerichts weder gegenseitige Fürbitte, noch Mittheilung der Verdienste stattfinden; in diesem Leben aber findet nur die gegenseitige Fürbitte, nicht aber die Mittheilung der Verdienste statt. Auch kann das Gegentheil nicht bewiesen werden aus Luc. 16, 9. oder Matth. 9, 2., weil die Armen uns nicht aufnehmen in die ewigen Hütten durch das Mittheilen von Verdiensten, sondern in diesem Leben durch die gläubige Fürbitte für uns, am Tage des Gerichts durch das öffentliche Zeugniß von unserem Glauben. Was den Armen Gutes gethan ist, „das", erklärt Christus, Matth. 25, 40., „sei Ihm selbst gethan." Darum heißt es, daß die Armen uns in die ewigen Hütten aufnehmen, weil Christus, welchem wir in der Person der Armen Gutes gethan haben, uns in dieselben aufnehmen wird. Dem Gichtbrüchigen, als er zu Christo hingetragen war, sind nicht die Verdienste der Träger mitgetheilt worden, sondern die Vergebung der Sünden und die Wiederherstellung der Gesundheit hat ihm der eigene Glaube erlangt. Der Verfasser eines unvollendeten Werkes beweis't aus dieser Stelle, daß die Heiligen nicht auf ihre eigene Gerechtigkeit vertrauen, als ob sie ihnen selbst, viel weniger Andern, zum Heile genüge. Er sagt: „In diesen Worten wird gezeigt, daß jenes zukünftige Gericht so schrecklich sein wird, daß keine Unschuld sich selbst ver-

trauet. Und wahrhaftig, wer ist der Mensch, vom Weibe geboren, welcher glaubt, er werde gerecht erfunden werden in dem Angesichte Dessen, von welchem der allerseligste Hiob sagt: die Sterne sind noch nicht rein vor Seinen Augen und der Himmel ist nicht ohne Schuld? Wenn daher die unsündhafte Natur der Sterne und des Himmels, gegen Gottes Gerechtigkeit gerechnet, als eine Sünderin erfunden wird, wie mag vor Ihm ein Mensch gerecht erscheinen, dessen Natur, auch ohne den Willen zu sündigen, selbst Sünde ist, indem der Apostel sagt: „„Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft"" ꝛc. Dann werden Alle in so großer Furcht sein, auch die Heiligen, daß niemand hoffen darf, er werde gerecht erfunden werden, sondern noch fürchtet, daß er nicht etwa schuldig erscheine. Denn wer kann bis zur Vollkommenheit sein Gewissen beurtheilen und sein Herz erkennen, da geschrieben steht, daß wir von einem jeden unnützen Wort werden Rechenschaft geben müssen?" Und weiter unten: „Das sagt Er deshalb („„daß nicht etwa uns und euch gebreche""), weil die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der zukünftigen Herrlichkeit. Wenn daher die Herrlichkeit größer sein wird, die von Gott den Heiligen zubereitet ist, als irgend ein Heiliger verdient, wie sollte das Werk irgend eines derselben auch Andern zum Heile genügen, da es nicht einmal ihm selbst genügt zu jener Herrlichkeit, die nach Gottes gerechtem Gericht erlangt werden soll?" Es ist jedoch zu bemerken, daß dieses entgegengesetzt ist dem eiteln Vertrauen von der eigenen Gerechtigkeit und von der Hinlänglichkeit der Werke zum Heil, nicht aber dem kindlichen Vertrauen gegen Gott, das einzig auf Christi Verdienst sich stützt, wodurch die Frommen am Tage des Gerichts sich gegen die Schrecken des Gewissens ermuthigen und aufrichten werden.

2. Die andere Ungleichheit jener Jungfrauen besteht darin, daß die Lampen der thörichten verlöschen, die der klugen aber zu leuchten fortfahren. Daß ihre Lampen verlöschen, bekennen nicht allein die thörichten selbst, sondern es wird jenes auch aus dem vorhergehenden Glied verstanden, nämlich aus dem Mangel an Oel in den Gefäßen. Denn wo das Oel gebricht, wodurch das Licht der Lampen genährt werden soll, müssen nothwendig die Lampen endlich verlöschen. Daß aber die Lampen der klugen im Leuchten beständig und beharrlich gewesen seien, wird sowohl aus dem vorhergehenden Glied, nämlich aus der Hinlänglichkeit des Oels, als auch aus dem folgenden Glied verstanden, weil es heißt, daß sie mit dem Bräutigam zu den Freuden der Hochzeit eingegangen seien, was nicht anders als mit leuchtenden Lampen zu geschehen pflegte. Was wird aber durch dieses Auslöschen der Lampen im mystischen Sinne bezeichnet. Erstens: Irenäus wendet es auf die an, welche, an den klaren und offenbaren Sprüchen der Schrift vorübergehend, die dunkleren Stellen pressen und sie zur Bestärkung in den Irrthümern mißbrauchen. Augustin wendet es dahin an, daß die menschlichen Lobeserhebungen am Tage des Gerichts aufhören werden. Aber weil wir oben gezeigt haben, daß durch die Lampen der Thörichten der heuchlerische und

zeitweilige Glaube verstanden werde, deshalb wird durch das Auslöschen der Lampen hauptsächlich und vornehmlich bezeichnet, daß am Tage des Gerichts die Heuchelei derer, welche, des wahren Glaubens ermangelnd, den Menschen, nicht aber Gotte, in diesem Leben sich gefällig erzeigten, entdeckt werden müsse und der leere Schein der Heiligkeit verschwinden werde. Zweitens und weniger hauptsächlich wird angedeutet, daß der Glaube Vieler zeitweilig sei, derer nämlich, welche im Geist anfangen, aber im Fleisch vollenden, Gal. 3, 3., welche nicht Wurzel haben, sondern wetterwendisch sind und, wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, sich ärgern, Matth. 13, 21. Bernhard nimmt an, „daß die Lampen der thörichten niemals geleuchtet haben, sondern daß man sagt, sie seien ausgelöscht, weil es endlich offenbar geworden sei, daß dieselben nicht wahrhaft leuchteten", welches schön übereinstimmt mit der Natur der Heuchler, „die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen", 2 Tim. 3, 5. Er sagt: „Ich meine, daß die ganz und gar nicht angezündet gewesen seien, welche dann scheinen auszulöschen. Er sagt, sie hätten die Lampen genommen, nicht angezündet. Denn wie sollen die angezündet haben, welche nicht Oel mit sich genommen haben, oder, wo der Stoff zum Feuer gefehlt hat, wo soll da das Feuer gewesen sein? Weil ihre Lampen mehr von einer gläsernen, denn von einer feurigen Klarheit leuchteten, so meinten sie, daß eben dadurch ihre Lampen verlöschten, als sie sahen, daß dieser leere Schein von dem ewigen Lichte geschieden werde." Aber wir haben oben gezeigt, daß erstlich zwar die Lampen aller Jungfrauen angezündet gewesen seien, daß aber nachher wegen Mangels an Oel in den Gefäßen die Lampen der thörichten ausgelöscht seien; denn in den Lampen hatten sie Oel, nicht aber in den Gefäßen, welches gerade auch auf die Heuchelei, die von dem Schein der äußerlichen Heiligkeit leuchtet, angewandt werden kann. Uns gebührt, vor der Heuchelei uns eifrig zu hüten und beständig zu Gott zu seufzen, daß Er durch das Oel Seiner Gnade und Barmherzigkeit die Lampe unsers Glaubens fort und fort nähre, daß sie niemals, zu keiner Zeit verlösche.

3. Die dritte Ungleichheit ist die, daß die klugen Jungfrauen zugleich mit dem Bräutigam zu den Freuden der Hochzeit eingelassen, die thörichten aber von derselben ausgeschlossen werden. In dieser Ungleichheit begegnet: 1. Der thörichten Hingang, Oel zu kaufen. 2. Die plötzliche Ankunft des Bräutigams. 3. Der klugen Eingang mit dem Bräutigam zur Hochzeit. 4. Der den thörichten verschlossene Zugang. 5. Der vergebliche Versuch derselben. —

Es heißt hievon in unserem Texte: „Als die thörichten hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam." In dem Vorhergehenden ist gesagt, daß die klugen den thörichten, als diese sie um Mittheilung von Oel gebeten hatten, geantwortet haben: „Gehet hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst." Während also die thörichten weggingen des Oelkaufens wegen, war unversehens der Bräutigam da vor dem Hause der Braut, um sie und ihre

Gesellinnen abzuführen zu den hochzeitlichen Freuden. Was wird aber durch diesen Weggang der thörichten, um Oel zu kaufen, im mystischen Sinne bezeichnet? Gewiß ist, daß nicht bezeichnet werden kann, daß diejenigen, die des wahren Glaubens und der rechtschaffenen Gottseligkeit werden ermangeln, am Tage des Gerichts weggehen werden in diese Welt, dieselben sich zu verschaffen, weil dann nicht mehr Raum zum Kaufen, das ist, zu guten Werken sein wird, sondern ein Jeglicher wird nach jenem Zustand gerichtet werden, in welchem er gestorben oder am Tage des Gerichts erfunden ist. Auch kann damit nicht dieses bezeichnet werden, daß am Tage des Gerichts Manche abwesend sein werden, zu welchen die Heuchler des Raths und der Hülfe wegen weggehen könnten, weil wir alle vor dem Richterstuhl Christi werden dargestellt werden, Röm. 14, 10., weil wir alle müssen offenbar werden, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse, 2 Cor. 5, 10. Entweder gehört daher dieses nur zur Ausfüllung des Gleichnisses und zur Verbindung der Reihenfolge der Erzählung, denn es war wahrscheinlich, daß die thörichten Jungfrauen weggehen würden, Oel zu kaufen, indem sie vergeblich gebeten hatten, daß ihnen welches von den klugen gegeben werde; oder es wird damit angezeigt, daß die Verworfenen am Tage des Gerichts um fremde Hülfsmittel zwar ängstlich besorgt sein werden, daß aber jeder Gang derselben, das ist, jeder Versuch, aller Fleiß, alles Verlangen, vergeblich sein werde, da nirgends das Oel der göttlichen Barmherzigkeit, des Glaubens und der guten Werke gefunden werden kann. Hauptsächlich ist dieses Glied zu dem Ende hinzugefügt, daß Christus sich den Weg bahnete zu bezeichnen, daß die thörichten Jungfrauen von den hochzeitlichen Freuden ausgeschlossen worden seien; deshalb hat Er dieses Weggehen, um Oel zu kaufen, gleichsam als die Gelegenheit hingesetzt, durch welche es geschehen sei, daß, als der Bräutigam, während sie gerade abwesend waren, kam, die übrigen, mit leuchtenden Lampen versehenen, Jungfrauen zu den Freuden der Hochzeit zugleich mit dem Bräutigam eingegangen, sie selbst aber von denselben Freuden elendiglich ausgeschlossen worden seien. Denn das ist das hauptsächlichste Ziel des Gleichnisses, zu lehren, daß diejenigen von dem Eingang des Himmels und von der Gemeinschaft der himmlischen Freuden ausgeschlossen werden sollen, welche in der Zukunft Christi zum Gericht nicht bereit erfunden sein werden. Daher fügt Christus als Gegensatz hinzu: „Welche bereit waren, gingen mit dem Bräutigam hinein zur Hochzeit.“ Die Bereiten, welche ihre Lampen zubereitet hatten, welchen das zu dem Lichte der Lampen nöthige Oel nicht fehlte, welche, als der Bräutigam kam, bereit erfunden wurden, gingen mit dem Bräutigam und der Braut, der sie als Begleiterinnen und Gesellinnen beigefügt waren, hinein zur Hochzeit. Das Wörtchen „zur“ zeigt, daß durch den Namen „Hochzeit“ hier der für die Mahlzeit und die hochzeitlichen Freuden bestimmte Ort verstanden werden müsse, in welcher Bedeutung er gebraucht wird Matth. 22, 10., Luc. 12, 36., 14, 8. 2c. Durch die „Bereiten“ werden die-

jenigen verstanden, welche am Tage des Gerichts mit dem wahren Glauben und rechtschaffener Gottseligkeit versehen werden erfunden werden, welche Christus Matth. 24, 44., Luc. 12, 40. gleichfalls „Bereite" nennt und Paulus Tit. 3, 1. „zu allem guten Werk bereit", welche der jüngste Tag nicht vom Schlaf der fleischlichen Sicherheit und der Todsünden überwältigt antreffen wird, sondern auf die Zukunft des HErrn wachsam wartend, oder welche im wahren Glauben und in der Anrufung Christi entschlafen sind ꝛc. Durch die Hochzeit wird die himmlische Seligkeit verstanden, deren Theilnahme den Auserwählten die allerüberfließendste Freude gewähren wird. Eine solche verblümte Beschreibung der himmlischen und ewigen Freuden findet sich auch Offb. 19, 7.: „Lasset uns freuen und fröhlich sein, und dem HErrn die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und Sein Weib hat sich bereitet." V. 9.: „Und er sprach zu mir: Schreibe: Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind."

Ferner, daß es heißt, daß die Jungfrauen, die bereit waren, mit dem Bräutigam zur Hochzeit eingegangen seien, das muß ausschließend genommen werden, daß allein jene zur Theilnahme an den hochzeitlichen Freuden seien zugelassen worden; denn daß die thörichten und unbereiten seien ausgeschlossen worden, wird aus dem folgenden Glied verstanden. Auch streitet es nicht mit dieser Behauptung, daß es Matth. 22, 11. heißt, daß Solche zur Hochzeit eingehen, die nicht mit einem hochzeitlichen Kleid geschmückt seien. Denn es ist eine andere Hochzeit, von welcher in dem Gleichniß, Matth. 22, 1., gehandelt wird, eine andere aber, von welcher das gegenwärtige Gleichniß handelt. Jene wird in diesem Leben in der streitenden Kirche gefeiert, diese aber wird am jüngsten Tag in der triumphirenden Kirche gefeiert werden. Zu jener gehen auch die ein, welche nicht mit einem hochzeitlichen Kleide geschmückt sind, zu dieser aber niemand außer denen, welchen „gegeben ist, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide. (Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.)", Offb. 19, 8. Zu jener werden die Menschen durch die Stimme des Evangeliums gerufen, zu dieser durch die Stimme des Erzengels. Wer zu jener eingegangen ist, kann wieder von derselben herausgeworfen werden oder herausgehen; wer zu dieser einmal zugelassen ist, geht niemals wieder von derselben heraus, noch wird er herausgeworfen, daher im Gleichniß folgt: „Und die Thür ward verschlossen." Nachdem der Bräutigam mit der Braut und deren Gesellinnen in das Haus der Hochzeit eingegangen war, hat er gesorgt, daß die Thür geschlossen wurde, damit nämlich kein Fremder hineinbreche; denn es waren alle eingegangen, welche zur Hochzeit zugelassen werden sollten. Im mystischen Sinne wird bezeichnet, daß, während die Heuchler und Gottlosen, durch zu späte und vergebliche Buße geleitet, über die Mittel des Heils nachdenken werden am Tage des Gerichts, Christus unversehens kommen und jene, welche Er dann bereit, das ist, mit dem wahren Glauben und rechtschaffener Gottseligkeit ausgerüstet, antreffen wird, mit sich in den Besitz der ewigen Seligkeit und der himmlischen Freuden einführen werde, aus welcher

weder den einmal Zugelassenen ein Ausgang, noch den einmal Ausgeschlossenen irgend welcher Eingang in alle Ewigkeit offen stehen solle. Denn beides leistet das Verschließen der Thür; es verhütet, daß kein Hausgenosse herausgehen, noch ein Fremder und Nichtbürger hineingehen kann, was Abraham Luc. 16, 26. also ausdrückt: „Zwischen uns" (Seligen) „und euch" (Verdammten) „ist eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren." Dieses Ausschließen der Verdammten von der Gemeinschaft der ewigen Seligkeit, ja, von aller Hoffnung, daß die Theilnahme an derselben folgen werde, wird eine unaussprechliche Angst in den Herzen derselben hervorbringen, welche Christus in den folgenden Worten nachdrucksvoll ausdrückt, wenn Er sogleich hinzufügt:

„Nachher aber, oder später", — (denn das Wörtlein „zuletzt" paßt hier nicht völlig, da nur von zwei Classen von Jungfrauen die Rede ist), — nachdem nämlich die bereiten Jungfrauen mit dem Bräutigam zur Hochzeit eingegangen waren und die Thür bereits geschlossen war, — „kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf!" Ob sie das Oel, was sie kaufen wollten, gefunden hatten und mit brennenden Lampen zum Haus des hochzeitlichen Mahles gekommen waren, wird nicht ausgedrückt, auch stimmt es nicht mit der durch das Gleichniß bezeichneten Sache, jenes zu behaupten, sondern vielmehr zu verneinen, wie Origenes richtig erinnert. Dies aber wird von ihnen gesagt, daß sie an die Thür des hochzeitlichen Hauses geklopft und gesagt haben: „Herr, Herr, thue uns auf!" Sie sagen nicht: Bräutigam, thue uns auf! sondern: „Herr, thue uns auf!" damit sie ihn durch ehrenvolle Benennung um so mehr zur Barmherzigkeit neigeten und Zulaß erlangeten. Auch sagen sie nicht blos einmal: Herr, sondern wiederholen es zweimal, was sehr schön mit der Natur der Heuchler stimmt, welche Matth. 7, 21. also beschrieben werden: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen." Diese Wiederholung drückt auch das brennende Verlangen aus, mit welchem die von dem Heile ausgeschlossenen Verdammten am Tage des Gerichts vergeblich die Freuden des ewigen Lebens begehren werden, und die angstvolle Furcht, mit welcher sie fürchten, daß sie nicht vergeblich bäten, eingelassen zu werden, und ausgeschlossen blieben. Einige nehmen an, dieses sei nicht, um Etwas zu bezeichnen, sondern nur zum Ausfüllen dem Zusammenhang des Gleichnisses hinzugefügt, weil es wahrscheinlich sei, daß etwas Solches von den thörichten Jungfrauen würde gethan werden, wenn sie von den hochzeitlichen Freuden wider Erwarten ausgeschlossen würden. Aber wenn angenommen wird, daß die thörichten weder Oel gekauft, weil sie es nämlich außer der zum Erwerben des Oels bestimmten Zeit suchten, noch brennende Lampen mit sich gebracht, welche sie, nachdem sie einmal ausgelöscht waren, nicht wieder anzünden konnten, indem das Oel mangelte, und nichtsdestoweniger mit großem Verlangen gebeten haben, in das hochzeitliche Haus eingelassen zu werden, wird aufs schönste

sowohl der ungeheure und unauflösliche Schmerz, welchen die Verdammten aus dem empfinden werden, wenn sie verstehen werden, daß ihnen die Thür des Himmels verschlossen sei, als auch ihre erstaunenswerthe Albernheit ausgedrückt, daß sie ohne den wahren Glauben, verbunden mit rechtschaffenem Eifer der Gottseligkeit, zur Gemeinschaft der himmlischen Seligkeit zugelassen zu werden begehren. Abulensis nimmt zwar an, „daß diese Jungfrauen Oel gefunden und gekauft hätten, da sie es nicht gewagt haben würden, ohne Oel zum Bräutigam zurückzukehren und Einlaß zu bitten". Aber der Thorheit derselben muß das beigelegt werden, daß sie vergeblich hoffen, daß alsdann der Bräutigam warten werde, bis sie von den Kaufleuten zurückkehren, daß alsdann die verschlossene Thür wieder geöffnet werden solle, daß alsdann sie ohne Oel und Lampen zu den Freuden der Hochzeit zugelassen werden sollen, welches alles schön auf die Heuchler und Gottlosen angewandt werden kann. Denn jene verschieben in diesem Leben die Buße von einem Tag auf den andern und fahren sicher in Sünden fort, indem sie denken, der HErr sei noch weit entfernt; aber im jüngsten Gericht, wenn die Zeit der Buße und der Gnade bereits verflossen ist, werden sie allzuspät betrauern, daß sie von der Gemeinschaft der himmlischen Seligkeit ausgeschlossen werden; sie werden wünschen, daß sie den Richter zur Barmherzigkeit neigen und Zulassung zu den himmlischen Freuden erlangen könnten; aber „jene Aengstlichkeit wird jenen nichts nützen, die da anfangen Gutes zu thun, wenn die Zeit Gutes zu thun geschlossen ist; auch wird ihnen jenes aus Noth wiederholte Bekenntniß nichts nützen, weil sie auch nicht ein einziges Mal freiwillig bekannt haben", wie der Verfasser eines unvollendeten Werkes sagt. Sie werden kommen durch zu späte Buße, anklopfen durch verkehrtes Verlangen, schreien durch unfruchtbare Thränen: „HErr, HErr, thue uns auf!" Aber jener wird antworten und sprechen; „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht."

Der Bräutigam geht nicht zu ihnen heraus, auch öffnet er ihnen nicht die Thür, sondern drinnen antwortet er: „Ich kenne euer nicht." Er schickt aber eine gewichtige und ernstliche Betheuerung voraus: „Wahrlich, ich sage euch", wodurch er dem schweigenden Einwurf derselben begegnen und die Wahrhaftigkeit seiner Worte bekräftigen wollte. Sie konnten nämlich einwenden, sie seien zur Hochzeit eingeladen, ja sogar die Begleiterinnen und Gesellinnen der Braut gewesen; aber der Bräutigam antwortet: „Ich kenne euer nicht", das ist, ich erkenne euch nicht an für die Meinigen, ich bekümmere mich nichts um euch, ich achte euch nicht werth meiner Hochzeit und deswegen will ich nicht die Thür öffnen und euch einlassen. Die Zeitwörter des Wissens bezeichnen nämlich bei den Hebräern zugleich die Stimmung des Herzens, daher durch das Zeitwort des Wissens zugleich mit bezeichnet wird eine Sorge, welche sie die Wissenschaft des Wohlgefallens und der Billigung nennen. Ps. 1, 6., Joh. 10, 14., 2 Tim. 2, 19. rc. Augustin: „Der soll jene nicht gekannt haben, der Alles kennt? Was heißt daher: Ich kenne euer

nicht? Ich mißbillige euch, ich verwerfe euch." Diese Weise zu reden kommt auch unserer Muttersprache zu; denn denen, mit welchen wir keinen Verkehr zu haben begehren, sagen wir: Ich kenne euch nicht, wenn sie auch, was das einfache Kennen anbelangt, uns nicht unbekannt sind. Ein fast ähnliches Gleichniß findet sich Luc. 13, 25.: „Von dem an, wenn der Hauswirth aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr denn anfahen draußen zu stehen und an die Thür zu klopfen, und sagen: HErr, HErr, thu uns auf! Und Er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euer nicht, wo ihr her seid." Es wird aber bezeichnet, daß die Heuchler und Gottlosen, welche unbereit aus dieser Welt durch den Tod abgeschieden sind, oder welche der jüngste Tag unbereit antreffen wird, vergeblich am Tage des Gerichts die Barmherzigkeit anflehen und gar nichts durch ihre Bitten oder Thränen erlangen werden. Obgleich sie in diesem Leben die Begleiterinnen der Braut, das ist, in die äußerliche Gemeinschaft der Kirche versetzt gewesen sind, werden sie doch dann gezwungen werden zu hören: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter", wie Christus Matth. 7, 23. dieses Gleichniß auslegt. Jene Stimme: „Ich kenne euer nicht", ist daher nicht die des Unwissenden, sondern die des Verwerfenden und Abweisenden, der Sache nach dieselbe mit Matth. 25, 41.: „Gehet hin von mir", daher Chrysostomus bei dieser Stelle behauptet, daß jene Stimme den Heuchlern unerträglicher sein werde, als die Hölle selbst. Er sagt: „Wenn Er gesagt haben wird: Ich kenne euer nicht! bleibt nichts Anderes als die Hölle und unerträgliche Pein übrig, ja, jenes Wort ist sogar noch schwerer als die Hölle." Durch diese Stimme wird auch die Ursache angedeutet, welcher wegen die Heuchler und Gottlosen von der Gemeinschaft der himmlischen Freuden ausgeschlossen werden sollen, nämlich, weil sie nicht in der Zahl derjenigen waren, welche Christus für die Seinigen erkennt, 2 Tim. 2, 19., was allein den Schafen Christi und den wahrhaft Gläubigen zukommt, Joh. 10, 4. Denn das will der himmlische Bräutigam sagen: Ich erkenne in euch nicht den Verlobungsmahlschatz, ich sehe in euch nicht das Siegel meines Geistes, was allen wahrhaft Frommen und Gläubigen gemein ist, 2 Cor. 1, 12., Ephes. 1, 3., 4, 30. Ich kann euch daher nicht für die Braut erkennen, noch zu der Gemeinschaft der hochzeitlichen Freuden zulassen. Ich erkenne euch nicht für meine Jünger, weil ihr des Zeichens der Liebe, wodurch meine Jünger von andern unterschieden werden, Joh. 13, 35., ermangelt. Ich erkenne euch nicht für Soldaten, weil ihr die Waffen des Lichts weggeworfen habt und Ueberläufer geworden seid, noch männlich unter meiner Fahne gekämpft habt, Röm. 13, 12., 1 Theff. 5, 8. Ich erkenne euch nicht für Kinder, weil ihr in den väterlichen Fußstapfen nicht beharren wolltet, sondern ausgeartet seid und das Gleichniß des väterlichen Ebenbildes verloren habt, Matth. 5, 45., Luc. 6, 35. Ich erkenne euch nicht für echte Gesellinnen der Braut, weil ihr keineswegs mit angezündeten Lampen mir entgegengekommen seid, noch meine Zukunft mit ängstlicher Sorgfalt erwartet habt. Ich kann

diejenigen nicht die Meinigen nennen, in welchen ich nichts, das mein ist, erkenne. Ihr habt mich nicht erkannt für einen Lehrer, Führer, Vater, Bräutigam. Daher kann auch ich euch nicht für Jünger, Soldaten, Kinder und Gesellinnen der Brant erkennen, noch den Lohn des Fleißes, die Zeichen des Sieges, die Rechte des Erbes euch beilegen, noch euch zu den Freuden der himmlischen Hochzeit einlassen. Das alles faßt Christus kurz zusammen, wenn Er angibt, daß Er am Tage des Gerichts den thörichten Jungfrauen sagen werde: „Ich kenne euer nicht." Es ist aber keineswegs aus dieser Ausschließung der thörichten Jungfrauen zu schließen, daß denen, die um das Ende des Lebens Buße thun, die Vergebung der Sünden zu verweigern sei. So lange nämlich die Zeit dieses Lebens währt, so lange währt auch der Raum der Buße; es ist auch keine Buße in diesem Leben zu spät, wenn sie nur wahrhaft und ernstlich ist. Vornehmlich und hauptsächlich redet Christus hier von dem Zustand am Tage des zukünftigen Gerichts, wo die Zeit der Buße und der Gnade bereits gänzlich vorüber sein wird. Wenn wir aber dieses Glied des Gleichnisses auf den Tod des Menschen anwenden wollen, muß angenommen werden, daß dann endlich die Thür geschlossen und die Zeit der Buße, der Gnade und der Vergebung zu Ende sei, wenn die Seele vom Leibe getrennt sein wird. Aber auch das muß man nicht aus diesem Gleichniß beweisen wollen, daß, nachdem die Seligen in den Himmel zu den Freuden des ewigen Lebens aufgenommen sein werden, die Verworfenen ihre Angelegenheit vor dem Richter mit vielen Worten handeln und mit weitläuftigen Bitten um Einlassung zu der himmlischen Hochzeit bitten werden. Denn Matth. 25, 46. wird angedeutet, daß die Verworfenen eher in die Hölle hinabgelassen, als die Seligen in den Himmel aufgenommen werden sollen, womit übereinstimmen die gleichlautenden Aussprüche der Schrift. Matth. 13, 30.: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren." V. 41.: „Des Menschen Sohn wird Seine Engel senden, und sie werden sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun." V. 42.: „und werden sie in den Feuerofen werfen.". . . . V. 43.: „Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne." Offb. 20, 15.: „Und so jemand nicht ward erfunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl." Dann endlich sieht Johannes Offb. 21, 1. „einen neuen Himmel und eine neue Erde". Es wird daher hiermit nur das bezeichnet, daß die Verworfenen heftig betrübt sein werden, wenn sie sehen werden, daß sie in der Zukunft des Richters nicht bereit seien, aber hören werden, daß den Andern, die bereit sind, das allerlieblichste Urtheil verkündiget werde: „Kommet her, ihr Gesegneten, ererbet das Reich." Wenn wir daher dieses Glied des Gleichnisses auf die am Tage des Gerichts zu beobachtende Ordnung anwenden wollen, muß angenommen werden, daß es vielmehr auf die Verkündigung des richterlichen Urtheils, als auf die Vollstreckung desselben sich beziehe. Denn wie Matth. 25, 44. nach Verkündigung des

Urtheils des Richters die Heuchler für sich antworten: „HErr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich nicht gespeiset?": also werden sie auch in dieser Stelle eingeführt, als die da eine Umwandlung des Urtheils und Zulassung zu den himmlischen Freuden ernstlich, aber vergebens verlangen werden.

Es muß aber an dieser Stelle wahrgenommen werden: 1. daß die Zukunft Christi, des Richters, in Rücksicht auf die wahrhaft Frommen und Gläubigen den hochzeitlichen Freuden verglichen werde. Christus ist auch in diesem Leben der Bräutigam der Kirche und der gläubigen Seelen; aber in Rücksicht auf die Verlobung durch den Glauben, Hosea 2, 19., 2 Cor. 11, 2.; am Tage des Gerichts aber wird dieser Bräutigam kommen, daß Er Seine Braut und deren Gesellinnen, das ist, die Kirche und alle deren wahren Glieder zu der himmlischen Hochzeit einführe, Offb. 19, 7., 21, 2. Es wird aber die himmlische Seligkeit einer Hochzeit verglichen theils wegen der Fülle der Freuden, weil unter den ehrbaren Freuden der Welt die hochzeitliche Freude für die größte gehalten wird, theils wegen der unzertrennlichen Vereinigung, weil in dem ewigen Leben die allerinnerlichste und eine unzertrennliche Vereinigung der Seligen mit Gott und dem Sohne desselben, Christo JEsu, sein wird, 1 Cor. 15, 28., theils wegen der Lieblichkeit der Musik, denn dann werden die ewigen Jubellieder der Engel und der Seligen ertönen; theils wegen der Sättigung der Seelen, Ps. 16, 11.: „Vor dir ist Freude die Fülle." Ps. 17, 15.: „Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde." Matth. 8, 11.: „Sie werden mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen." Luc. 22, 29. 30.: „Und ich will euch das Reich bescheiden, . . daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich" ꝛc.; theils wegen der seligsten Gemeinschaft, weil wir in diesem himmlischen Hochzeitsmahle den Patriarchen, Propheten, Aposteln, Märtyrern Bekennern ꝛc. werden zugesellt werden; theils wegen der Kostbarkeit der glänzendsten Kleider, weil sowohl Leib als Seele ihre besonderen Gaben haben werden, mit welchen sie, gleich als mit den glänzendsten Kleidern geschmückt, leuchten werden wie die Sonne in alle Ewigkeit, Matth. 13, 43. ꝛc. Wir sollen uns daher sehnen nach der Zukunft Christi zum Gericht, das ist, nach der Zukunft des Bräutigams zu Seiner Braut, um sie in das Haus der himmlischen Hochzeit abzuholen, Offb. 22, 17. ꝛc. 2. daß keine Gefahr des Hinauswerfens aus diesen himmlischen Freuden zu fürchten sei, daß auch kein Verlangen des Hinausgehens sein werde, sondern die, welche zum Genusse derselben einmal werden zugelassen sein, werden dieselben in alle Ewigkeit unveränderlich fortgenießen. Zwei Eingänge gibt es ohne Ausgang; den der Frommen in den Himmel und den der Gottlosen in die Hölle, Luc. 16, 26. 3. daß am Tage des Gerichts den Heuchlern und Gottlosen die Thür geschlossen werden wird, nämlich die Thür der Barmherzigkeit zur Verschonung, die Thür der Gnade zur Bekehrung, die Thür der Herrlichkeit zur Zulassung. In diesem Leben steht die Thür der Gnade offen, welche durch

die Bitten der Bußfertigen leicht aufgethan wird, Matth. 7, 7.: „Klopfet an, so wird euch aufgethan." Joh. 6, 37.: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen"; aber am Tage des Gerichts wird geschlossen sein die Thür der Buße, die Thür der Gnade, die Thür der Vergebung, die Thür der Hoffnung, die Thür des Lebens. Augustin: „Es ist gesagt, es ist wahr, es ist nicht trüglich gesagt: ‚Klopfet an, so wird euch aufgethan'; aber nur, wenn die Zeit der Barmherzigkeit, nicht wenn die Zeit des Gerichts ist. Denn die Zeiten können nicht zusammengegossen werden, da die Kirche ihrem HErrn singt Barmherzigkeit und Gericht." Der Verfasser eines unvollendeten Werkes: „Gleichwie die Zeit der Barmherzigkeit das Gericht nicht übernimmt, so auch nimmt die Zeit des Gerichts die Barmherzigkeit nicht an. In der ersten Zukunft, da die Zeit der Gnaden war, sagt Er (Luc. 9, 56.): ‚Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten', anzeigend, daß, wenn Er kommen wird in der zweiten Zukunft, die Zeit des Gerichts ähnlicher Weise nicht Raum haben wird für die Barmherzigkeit." 4. daß daher die Heuchler und Gottlosen vergebens am Tage des Gerichts schreien werden: „HErr, HErr, thue uns auf!" In diesem Leben haben sie blos durch das Bekenntniß der Stimme und durch den Schein des äußerlichen Werkes geschrieen: „HErr, HErr", nicht aber durch den wahren Glauben des Herzens und rechtschaffenen Eifer der Gottseligkeit, daher sie am Tage des Gerichts vergeblich ihr Geschrei wiederholen werden. Es liegt zwar ein ausgezeichnetes Bekenntniß im Nennen des HErrn; „aber was nützt es, den mit der Stimme anzurufen, welchen du mit dem Werke verleugnest?" sagt Hieronymus. Dann wird ihnen die allzuspäte Buße eines übel geführten Lebens nichts nützen, nichts das Verlangen, das Leben zu bessern und Gnade zu erlangen, nichts die „HErr, HErr" wiederholenden Bitten; denn da jene auf keinen Grund der Verheißung sich stützen, werden sie leer und vergeblich sein. Gregorius: „Der wird dort von Gott nicht erlangen können, was er bittet, wer hier nicht hören wollte, was Er befohlen hat." 5. daß wir uns daher sorgfältig hüten müssen, daß wir die Buße nicht verschieben, sondern daß wir in der Zeit, da die Gnade noch währt, uns frühe zu Gott bekehren, Ps. 95, 7. 8., Sir. 5, 8., 2 Cor. 6, 2., Hebr. 3, 7. 8., 4, 7. ꝛc. Den thörichten Jungfrauen ist es eigen, zuletzt zu kommen und erst bei der Ankunft des Bräutigams und zu dessen Empfange sich vorbereiten zu wollen. „Zur Mitternacht kommt der Bräutigam", das ist jene Nacht, von welcher es Joh. 9, 4. heißt: „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann", das ist, da niemand mehr heilsame Buße thun, noch aus dem Glauben Gutes wird wirken können. 6. Obgleich aber die Verdammten wissen werden, daß die geschlossene Thür des Heils nicht könne wieder geöffnet werden, das ist, daß sie Vergebung der Sünden und Theilnahme am ewigen Leben nicht erlangen können, werden sie doch jene Seligkeit auf das heftigste begehren, indem das der Natur des Menschen eingepflanzt ist, nach Seligkeit zu trachten, welches Trachten Gott zur Strafe und Pein der Verdammten in denselben erhalten wird, weil das Verlangen, das nicht

erfüllt wird, ja, von dem man weiß, daß es nicht erfüllt werden kann, die Seele auf das heftigste niederbeugt und martert. Und eben aus der wiederholten kläglichen Bitte: „HErr, HErr, thue uns auf!“ erhellt, wie sehr die Verdammten durch das Verlangen nach der Seligkeit werden gemartert werden. 7. Gleichwie die Gottlosen und Heuchler am Tage des Gerichts werden gezwungen werden zu hören: „Ich kenne euer nicht“, weil sie in diesem Leben sich weigerten, Gott heilsamlich zu erkennen und Ihm zu gehorchen, 1 Cor. 14, 38.: „Ist aber jemand unwissend, der sei unwissend“: so erkennt wiederum Gott sowohl in diesem Leben, als auch am Tage des Gerichts die wahrhaft Gläubigen für die Seinigen, Ps. 1, 6., Joh. 10, 14., 2 Tim. 2 19., das ist, Er liebt, hegt, schützt und belohnt sie, weil sie Ihn heilsamlich erkennen und kindlichen Gehorsam Ihm erweisen. 1 Cor. 8, 3.: „So aber jemand Gott liebet, derselbige ist von Ihm erkannt.“

III. Das dritte Glied dieser Perikope enthält das Schlußgleichniß oder das Schlußwort des Gleichnisses. „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.“ Diese Worte legen den Hauptzweck des ganzen Gleichnisses dar, daß Christus durch dasselbe uns zur Wachsamkeit habe ermuntern wollen, damit uns nicht dasselbe begegne, was den thörichten Jungfrauen begegnet ist, welche bei der Ankunft des Bräutigams schliefen und Oel in den Gefäßen mit sich zu nehmen vergessen hatten, welche deshalb von den Freuden der Hochzeit ausgeschlossen worden sind. ... Aber, sagst du, wie wird diese Ermahnung zur Wachsamkeit aus dem gegenwärtigen Gleichniß abgeleitet werden können, da es heißt, daß die Jungfrauen, welche uns zur Nachahmung vorgestellt werden, alle schläfrig gewesen seien und geschlafen haben? Die, welche beide Glieder, nämlich sowohl die Schläfrigkeit als auch den Schlaf, auf alle Jungfrauen, und also auch auf die klugen, beziehen und dasselbe entweder vom leiblichen Schlaf oder vom Todesschlaf auslegen, antworten, daß die Jungfrauen nicht dazu uns zur Nachahmung vorgestellt werden, auf daß, gleichwie jene leiblich wachten, also wir geistlich wachen möchten, sondern daß, gleichwie jene sich wohl vorgesehen und klüglich auf die ungewisse Zukunft des Bräutigams sich bereitet haben, also auch wir bei Zeiten für unser Heil sorgen, uns mit den dazu nöthigen Bedürfnissen versehen und auf die ungewisse Zukunft des HErrn uns klüglich bereiten sollen, damit Er nicht, wenn Er unversehens kommen sollte, uns unbereit antreffe und uns von den Freuden der himmlischen Hochzeit ausschließe. Und freilich, die Wachsamkeit, welche Christus von uns fordert, umfaßt hauptsächlich das, daß wir am Tage des Gerichts bereit erfunden werden, versehen mit leuchtenden Lampen des wahren Glaubens und rechtschaffener Gottseligkeit; denn also erklärt Er selbst jenes „wachet“ durch „bereit sein“ Matth. 24, 42. u. 44. Weil wir aber oben gezeigt haben, daß der Schlaf nicht auf die klugen, sondern nur auf die thörichten Jungfrauen gehöre, deshalb kann der Schluß so ausgedeutet werden: „Darum wachet“, das ist, hütet euch vor dem Schlaf der

fleischlichen Sicherheit und der Todsünden, damit nicht der himmlische Bräutigam unversehens komme, während ihr sicher in Sünden schnarchet, und Er euch nicht des Oels des wahren Glaubens und der rechtschaffenen Gottseligkeit ermangelnd antreffe und von der Gemeinschaft der himmlischen Freuden nach gerechtem Gericht euch ausschließe. Und wenn gleich aus Schwachheit des Fleisches eine gewisse Schläfrigkeit euch beschleichen sollte, so müßt ihr euch doch nicht derselben überlassen, sondern durch den Geist widerstreben und immerdar zu Gott seufzen: „HErr, wecke uns auf, daß wir bereit seien, wenn dein Sohn kömmt" ꝛc. Er wiederholt aber nochmals den auch im vorhergehenden Gleichniß eingeprägten Grund der Ermahnung: „Denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

In diesem Gleichniß sind viele Gründe, wodurch uns Christus zur Wachsamkeit aufmuntert, nämlich: weil die Zukunft des Bräutigams plötzlich und unverhofft sein wird; Er wird zur Mitternacht kommen; weil jene allein, welche bereit sind, mit dem Bräutigam zur Hochzeit eingehen werden; weil die, welche unbereit und schlafend erfunden werden, von den hochzeitlichen Freuden werden ausgeschlossen werden; weil den Unbereiten die Thür geschlossen werden wird und ihnen niemals wieder geöffnet werden soll; weil sie eine abschlägige und schreckliche Antwort erhalten werden, wenn gleich sie noch so dringend bitten, daß sie eingelassen würden ꝛc. Aber von allen denen wiederholt Christus den vornehmlichsten und hauptsächlichsten Grund mit ausdrücklichen Worten, nämlich den, von welchem alle übrigen abhängen: „Wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird." Zwar ist die Zukunft des Menschensohnes zum Gericht gewiß; aber ungewiß und euch unbekannt ist die Stunde der Zukunft. Wenn Er aber plötzlich und unversehens wird gekommen sein, wird nicht mehr Zeit sein, das zum Licht der Lampen nöthige Oel sich zu verschaffen, das ist, Buße zu thun, den wahren Glauben aus dem Gehör des Worts zu erlangen und denselben durch gute Werke zu üben; sondern die Unbereiten werden ausgeschlossen werden von den hochzeitlichen Freuden, weil ihre Lampen wegen Mangels an Oel verlöschen. Also ermahnt uns Christus wiederum zur Wachsamkeit und wiederholt jene Ermahnung so oft, theils, damit Er die Nothwendigkeit der Wachsamkeit zeige, theils, damit Er andeute, daß wir von Natur zur Schläfrigkeit und Nachlässigkeit geneigt seien. Niemals wird genug gesagt, was niemals genug gelernt wird. „Die Weisheit klagt draußen und läßt sich hören auf den Gassen", Sprüchw. 1, 20. „Wie lange wollen die Ruchlosen die Lehre hassen?" V. 22. „Weil ich denn rufe und ihr weigert euch", V. 24. „So will ich auch lachen in eurem Unfall", V. 26. „Dann werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten, sie werden mich frühe suchen und nicht finden", V. 28. „Rufet nicht die Weisheit?" 8, 1. „Ihr Thoren, nehmet es zu Herzen", V. 5. „Höret, denn ich will reden, was fürstlich ist", V. 6. Das alles

stimmt mit dem gegenwärtigen Gleichniß schön überein. Aber o, daß wir doch die Stimme der himmlischen Weisheit hören und nicht den thörichten und schlafenden, sondern den klugen und wachsamen Jungfrauen zugesellt werden möchten! 1 Mos. 41, 35. befiehlt Joseph den Egyptern, daß sie zur Zeit der Fruchtbarkeit Getreide sammelten, damit sie nicht in den Jahren der Unfruchtbarkeit vom Hunger zu verderben gezwungen wären. Siehe, hier ist mehr denn Joseph. Der befiehlt und schreit: „Wachet, seid bereit", versorget euch mit dem, was zum Heile nöthig ist, dieweil noch die Zeit der Gnade währt, damit ihr nicht am Tage des Gerichts die Unfruchtbarkeit der Seele erfahret. Auch ist kein Grund vorhanden, weshalb jemand einwenden sollte, dieses Gleichniß gehöre auf die, welche der jüngste Tag lebendig antreffen wird. Denn diesem Einwand begegnet Christus selbst mit jenen Worten: „Wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird", das ist, ihr wisset nicht, ob auch ihr in jener Zahl sein werdet, welche der jüngste Tag lebendig antreffen wird; führt euch daher so auf, daß er euch immer bereit antreffe. „Ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommt", entweder euch durch den Tod abzurufen, oder am jüngsten Tage euch zu richten. Augustin: „Ihr wisset weder Tag noch Stunde nicht nur jener letzten Zeit, in welcher der Bräutigam kommen wird, sondern Keiner weiß den Tag und die Stunde seines Entschlafens. Wer aber bereit ist bis zum Schlaf, das ist, bis zum Tod, dem Alle unterworfen sind, der wird bereit erfunden werden, auch wenn jene Stimme mitten in der Nacht ertönen wird, durch welche wir alle aufwachen werden." Wie der Tag des Gerichts, also ist auch der Tag des Todes ungewiß; daher laßt uns immerdar wachen und bereit sein. Gott hat uns Vergebung verheißen, sie muß aber in diesem Leben, nicht erst im zukünftigen gesucht werden. „Vergebung hat Er uns verheißen, aber den morgenden Tag hat uns niemand verheißen", sagt derselbe Augustinus, womit jener Ausspruch des Gregorius übereinstimmt: „Der, welcher den Bußfertigen Vergebung verheißen hat, hat nicht den Sündigenden den morgenden Tag verheißen." Laßt uns daher wachen und uns immer als Solche erweisen, als welche wir in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichts erfunden zu werden begehren. Es sollen ertönen in unsern Ohren und Herzen die brüderlichen Ermahnungen Christi, Luc. 12, 35. 36.: „Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen; und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit." Offenb. 3, 2.: „Sei wacker." V. 3.: „So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde." V. 20.: „Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir." Im Pabstthum salben sie die Sterbenden mit Oel und geben ihnen ein durch gewisse Ceremonien geweihtes Licht in die Hände. Aber Christus zeigt uns

an dieser Stelle ganz anderes Oel, womit unsere Lampen genährt werden müssen, nämlich das Oel des Wortes, das Oel des Glaubens und das Oel des Heiligen Geistes, und andere Lampen zeigt Er uns, welche wir tragen müssen, damit wir in der Stunde des Todes und des Gerichts bereit erfunden werden, nämlich die Lampen des wahren Glaubens, der rechtschaffenen Gottseligkeit, der Klugheit, der Wachsamkeit &c., ohne welche äußerliches Oel und Wachslichter, wie sehr auch jenes beschworen ist und diese geweiht sind, ganz und gar nichts nützen werden.

Christe, o Guter, laß immer die Lampe leuchten des Glaubens
Hell und klar, bitte ich; niemals laß fehlen das Oel. —

Inhaltsverzeichniß.



